Ex libris

Past. 2280-1

Herrigel.

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Johann Baptist Massillon,
Königlichen Hofpredigers und Bischofs
zu Clermont,

Conferenz- und Synodalreden

von den
vornehmsten Pflichten
der
Priester und Seelsorger.

Erster Band.

Zweyte Auflage.

Mit Erlaubniß der Obern.

Stadtamhof,
bey Joh. Mich. Daisenberger, Buchhändler.
1799.

Nro. 1649.

Joh. Bapt. Massillon, Conferenz- und Synodalreden von den vornehmsten Pflichten der Priester, und Seelsorger. 2 Bände.

Wird die zum Absatze in den Churpfalzbaierischen Landen erbethene Approbation ertheilt.

München, im Churfürstl. Censur-Collegio den 18. May 1798.

Reichsfreyherr von Schneider,
auf Regelsfürst. Mppr.
Director.

Registr. Fol. 194.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

von Bube,
Sekr.

Ds 13,41/288

Vorrede.

Hier erscheint eine neue Ausgabe der Conferenz- und Synodalreden des Hochwürdigen Herrn Massillon, Priesters aus der Congregation des Oratoriums, nachherigen Bischofs von Clermont. Die Conferenz-Reden, welche den ersten Band ausmachen, hielt der Verfasser als Vorsteher des Priesterhauses zu St. Magloire an die jungen Geistlichen, die er zu bilden hatte. Der zweyte Band enthält die Synodal-Reden; diese trug er in dem Priesterhaus zu Clermont, und bey der jährlichen Versammlung seines Kirchsprengels seiner Geistlichkeit vor.

Sie handeln von den vornehmsten Pflichten der Priester und besonders der Seelsorger. Man trifft hier die Beredsamkeit eines grossen Redners, die Geschicklichkeit und Salbung eines erfahrnen Lehrers, den Eifer und die Liebe eines frommen Bischofs vereiniget an. Als Redner unterrichtet er mit Erhabenheit, als Lehrer weiß er seinen Unterricht nicht nur in ein helles Licht zu setzen, sondern ihm auch die Salbung zu geben; als Bischof dringt er mit seinem liebvollen Eifer bis an das Herz. Er begnüget sich nicht nur zu unterrichten und zu lehren; er will auch rühren.

Von gegenwärtiger Auflage hat man nichts anderes zu erinnern, als daß die vorige Uebersetzung an vielen Orten, wo sie es am meisten nöthig zu haben schien, geändert worden; wer sie vergleichen will, wird finden, daß es nicht zum Nachtheil des Werkes geschehen.

In-

Inhalt
des ersten Bandes.

Conferenzreden.

Seite

I. Von der Vortreflichkeit des Priesterthums. 1

II. Wie nothwendig die Geistlichen die Welt fliehen müssen. 42

III. Von der Ehrbegierde der Geistlichen. 93

IV. Von dem Genusse des heiligen Abendmahls. 138

V. Von dem Eifer der Kirchendiener wider die Aergerniße 175

VI. Von dem Berufe zu dem geistlichen Stande. 222

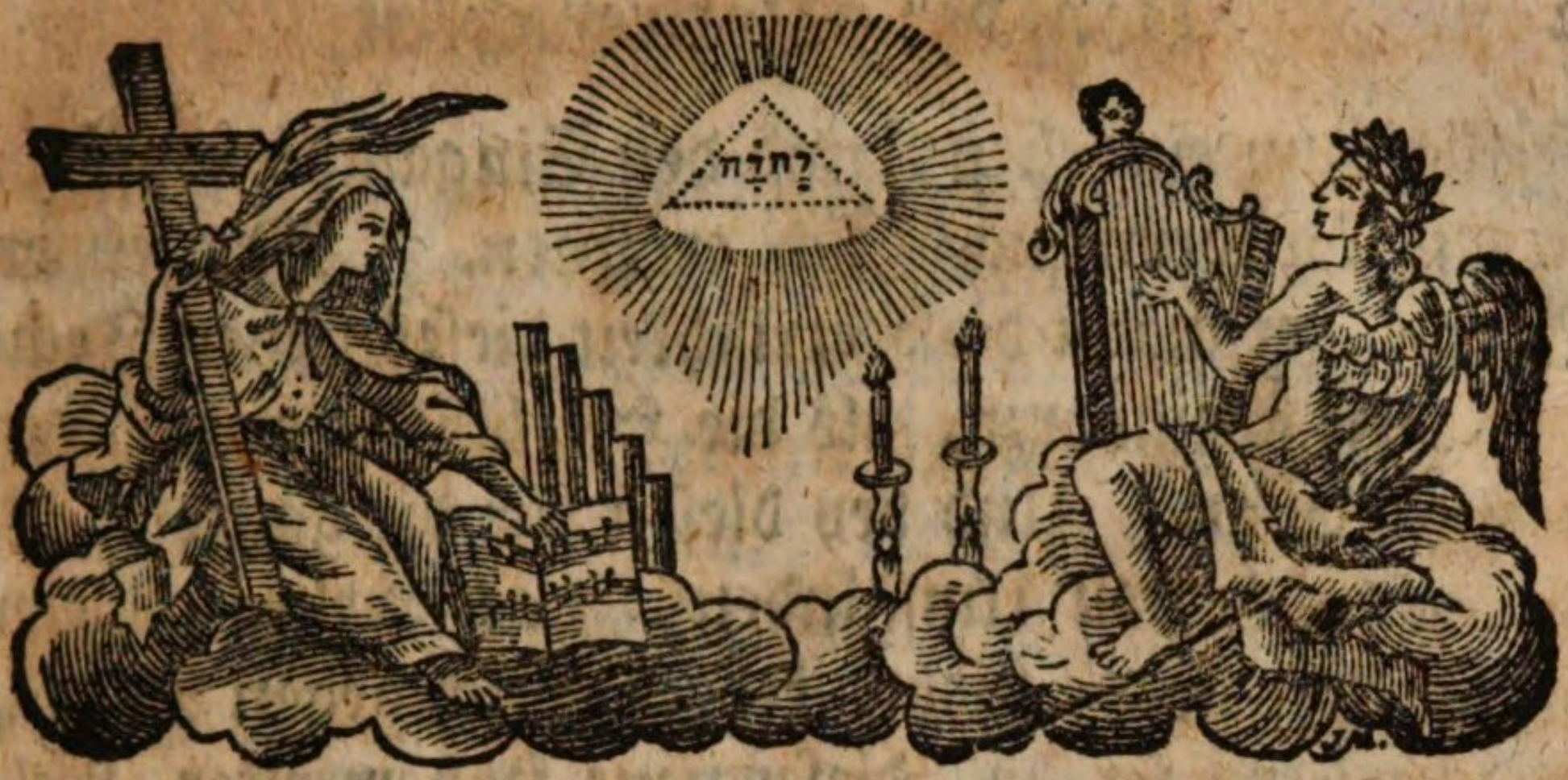
VII. Von dem rechten Gebrauche der Kirchengüter. 270

VIII. Von dem Verhalten der Geistlichen in dem Umgang mit andern. 329

IX. Rede an junge Leute, von dem Beruf zu dem geistlichen Stande. 375

X. Von der geistlichen Einsamkeit der Seelsorger. 394

XI. Von dem Eifer der Seelsorger für das Heil der Seelen. 417



Rede
von der
Vortreflichkeit des Priesterthums.

Sieh, dieser ist gesetzt zum Fall, und zur Auferstehung vieler in Israel. Luk. 2, 34.

Warum meynet ihr wohl, meine Brüder, daß der gerechte Simeon heute eine so betrübte Weissagung unter die hohen Geheimnisse mischet, welche in dem Tempel vollzogen werden? Der einzige Sohn des Vaters erscheint zum erstenmal in demselben. Er nimmt von seinem neuen Priesterthum Besitz. Er übet die ersten öffentlichen Verrichtungen desselben aus, indem er sich selbst seinem Vater opfert. Anstatt des Blutes der Böcke und Kälber bringet er das Opfer seines Leibes; ich will sagen, das so lange erwartete Opfer, welches den Zorn Gottes ganz allein stillen, und ihn mit den Menschen wiederum versöhnen kann. Da er der Hohepriester der wahren Güter ist; so will er schon mit seinem eigenen Blut in das ewige

Heiligthum eingehen, und den Eingang in dasselbe seinen Brüdern nach sich eröffnen. Mit einem Worte, er macht die Herrlichkeit dieses neuen Tempels weit scheinbarer, als die Herrlichkeit des erstern gewesen war. Und bey diesen für die ganze Welt so vortheilhaften Umständen, nach welchen dieser heilige Alte gerne stirbt, kehret er sich gegen Maria, und verkündiget ihr, dieser neue Hoheprieſter, welcher das Licht der Heyden, und die Herrlichkeit Israels seyn sollte, wäre dem ungeacht gesetzt, daß er sowohl zum Untergang, als zum Heil vieler dienen solle. Wir wollen itzt die übrigen Ursachen dieses Geheimnisses mit Stillschweigen übergehen, und nur allein bey einer Wahrheit, die uns angeht, stehen bleiben.

Mich dünkt, Jesus Christus, welcher heute von seinem Priesterthum in dem Tempel öffentlich Besitz nimmt, sey das eigentliche Bild von einem jeden Priester, wenn er die heilige Salbung empfangen hat, und mit dieser hohen Würde bekleidet das erstemal in dem Tempel erscheint; und ich behaupte, man müße bey dieser so feyerlichen Gelegenheit von ihm sagen: **Sieh, dieser ist gesezt zum Fall, und zur Auferstehung vieler in Israel:** Dieser ist zu einem Kirchendiener gemacht worden, daß er entweder das Werkzeug des Unterganges, oder des Heils seyn solle. Diese beyden Stücke sind es, wozu ein Priester bestimmt ist; und es ist von einem jeden unter euch dem Buchstaben nach wahr, daß ihr gesetzet werdet, oder bereits gesetzet seyd, entweder zu bauen, oder einzureißen: entweder die Aergerniſſe aus dem Lager

Je-

Jesu Christi zu verbannen, oder neue in demselben anzurichten; entweder zu erretten, oder zu Grunde zu richten; mit einem Worte, entweder ein Geruch des Lebens, oder ein Geruch des Todes unter den Gläubigen zu seyn. Ueber dieses also will ich mich mit euch unterhalten.

Erste Erwägung.

Was für einen Begriff machen wir uns wohl, meine Brüder, von dem fürchterlichen Amt, nach welchem wir streben? und was stellet wohl den mehresten die Erwählung des heiligen Standes, wofür sie sich erklärt haben, vor die Augen? Die einen, welche durch die Umstände ihrer Geburt von dem zeitlichen Segen und den Vorzügen des Erstgebohrnen ausgeschlossen sind, und sich vielleicht, wie Esau, darüber betrüben, daß sie keine Ansprüche mehr darauf machen können, trösten sich damit, daß der Hausvater mehr als einen Segen hat, und halten den heiligsten und höchsten unter allen Ständen für den geringern Theil, für ein unvermeidliches Schicksal, für einen Wohlstand, den ihnen die Welt selbst auferleget, und für eine Achtung, die sie ihrem Namen, den Vortheilen ihres Hauses, und sich selbst schuldig sind.

Die andern, welche von ihrer zarten Kindheit an zu hohen Dingen bestimmt, und durch die Reden, welche sie in dem Hause ihrer Aeltern öfters gehöret, gewöhnet worden sind, sich die fürchterliche Last des Priesterthums nur allein unter den angenehmen Bildern der Ehre und des Ansehens vor-

zustellen, laufen ihnen als ganz gewissen Gütern und Ehrenstellen nach. Weil sie dem gottlosen Heliodorus gleichen, so kommen sie aus keiner andern Ursache in den Tempel, als weil sie gehöret haben, sie würden in demselben unermeßliche Schätze antreffen, ob sie gleich darinnen sonst nichts finden sollen, als heilige hinterlegte Güter, welche nicht zur Beförderung ihres Stolzes und ihrer Weichlichkeit, sondern zum Unterhalt der Wittwen und Waisen bestimmet sind.

Einige, welche vermöge ihres stillen und gelaßnen Temperamentes der Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten des Ehrgeizes, und der Unruhen und Bekümmernisse des Glücks überhoben seyn wollen, werfen sich in das Erbtheil Jesu Christi, als in einen ruhigen Hafen, in welchem sie sich nur die Annehmlichkeiten einer müßigen Stille, einer vergnügten, und von allen Unruhen befreyten Lebensart, und einen Stand, in welchem man nur allein für sich selbst lebet, versprechen.

Es finden sich sogar einige, welche, weil sie von Natur weit lebhafter, und nach Hohheit und Ehre weit begieriger sind, sich vorstellen, es würden ihnen glänzende Verrichtungen und öffentliche Aemter aufgetragen werden, und sie versprechen sich bereits zum voraus von ihrer Geschicklichkeit, nicht das Heil, sondern die Bewunderung und den Beyfall der Menschen.

Endlich finden sich einige, welche die Nichtigkeit der Ergötzlichkeiten, und das ungerechte Verfahren der Welt, die sie nicht achtet, einsehen, und sogar

gar der Leidenschaften, blos wegen des Leeren und der Bitterkeiten, die sie mit sich führen, überdrüßig sind. Sie legen deswegen die Schande des weltlichen Kleides ab, und begeben sich nur darum in den geistlichen Stand, als auf einen viel sichereren Weg des Heils, und wo sie der Wohlstand ganz allein vor den Gelegenheiten zum fallen, die sie in der Welt angetroffen hätten, bewahrete: und sehen einen hohen und göttlichen Stand, als eine Verbesserung ihrer vorhin begangenen Sünden und Laster an, da doch ehemals auch sogar die Bußfertigen von demselben ausgeschlossen waren, und er nur allein der Unschuld offen stund. Ein jeder betrachtet das Priesterthum nur allein in Absicht auf sich: niemand sieht es als einen Stand an, der Folgen hätte, und welcher unser Schicksal mit dem Schicksale der Völker verbindet, gleich als ob wir nur allein um unsertwillen Priester wären.

Unterdessen mögen die Absichten, die wir bey dem Priesterthume haben, beschaffen seyn, wie sie wollen: so werden wir doch, wenn wir Priester werden, zu öffentlichen Aemtern bestimmet. Wir gehen mit allen Gläubigen heilige und wesentliche Verbindungen ein. Wir sind wie die Ecksteine, auf welchen der ganze Ueberrest des Gebäudes ruhet; und wir können von nun an nicht mehr weder standhaft und unbeweglich bleiben, ohne zugleich diejenigen, so um und neben uns sind, zu unterstützen, noch auch zu fallen, ohne sie zugleich durch unsern Fall mit umzureißen: Dieser ist gesetzet zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel.

Denn, zum ersten ist ein Priester blos deßwegen allezeit mit dem Besten des Volkes vor Gott beladen, weil er diesen hohen Karakter erhalten hat, und mit dem christlichen Priesterthum gezieret worden ist, er mag nun in der Kirche eine Stelle bekleiden, welche er will. Er muß das Anliegen und die Sünden der Gläubigen täglich vor seinen Thron bringen. Der Himmel öffnet und verschließt sich so zu sagen, nur auf sein Wort. Da er seines Amtes wegen einen näheren Zutritt zu dem Herrn hat; so ist seine Pflicht, ihn für seine Brüder anzuflehen, ihn zu bewegen, ihn sogar zu zwingen, und Gnade von ihm zu erpressen. Die irdischen Fürsten wollen haben, die Klagen und das Anliegen ihrer Völker sollen nur allein durch ihre Minister vor sie gebracht werden, gleichwie sie ihre Gnade nur auf eben diese Art erweisen und austheilen wollen. Eben diese Einrichtung hat auch Gott in seiner Kirche gemacht; und daher rühren auch die Kirchengebethe, welche sie einem jeden Kirchendiener als ein Gesetz, und als eine öffentliche und tägliche Pflicht vorschreibt, weil sie überzeugt ist, daß die Gebethe der Priester die Kanäle der allgemeinen Gnade sind, und daß der Vater dieses Schreyen wegen der Hochachtung, die ihrem hohen und erhabenen Charakter gebühret, allzeit erhöret.

Was kann nun aber ein weltlich gesinnter und seinem Beruf untreuer Priester; ein Priester, welcher, vermöge des geistlichen Segens, den er vor dem Altare spricht, seine Zunge täglich bis in den Himmel erhebt, dieselbe aber bald darauf, nach dem

dem Ausdruck des Propheten, auf der Erde kriechen läßt, und nur mit eitlen, müßigen und weltlichen Unterredungen beschäftiget; ein Priester, dessen Herz, weil es mit der Welt angefüllet ist, an göttlichen Dingen keinen Geschmack mehr finden kann, und dessen zerstreuete und durch unzählige unanständige Bilder befleckte Einbildungskraft sich nicht einen Augenblick mehr vor dem Herrn seinen Gott versammeln kann; ein Priester, welcher seinen Ergötzlichkeiten kaum einige übereilte Augenblicke raubet, damit er Gott mit dem Aeussersten seiner Lippen ehren möge; welcher die göttlichen und brünstigsten Worte eines bußfertigen Königs über eine kalte, matte und unachtsame Zunge hinweg rollen läßt; und der sich einer so tröstlichen Pflicht, welche, wie der heilige Ambrosius sagt, allein vermögend ist, die Gefahren, Mühseligkeiten und Bekümmerniße unserer Amtsverrichtungen zu lindern, als eines schweren und verhaßten Joches entlediget; was, sage ich, kann ein Priester von dieser Art für die Menschen von einem Gott erlangen, den er nicht kennet, und mit welchem er nicht einmal um seiner selbst willen zu reden sich unterstehen würde? Was für einen Nutzen haben die Völker, unter denen er lebet, oder über welche er gesetzet ist, von seinem Priesterthum? Woran kann die Kirche merken, daß sie an ihm einen Bräutigam, einen Tröster, einen Beschützer, einen Mittler, und einen Bewahrer ihres Glaubens und ihrer Heiligkeit habe? Denn alle diese herrlichen Titel theilen wir mit Jesu Christo. Jedoch ich gehe noch weiter. Hat er nicht vor Gott alle die Gnade zu verantworten, die er seinen Brüdern

zuzuwenden unterläßt, und welche die Ordnung der Vorsehung an seine Gebethe und Seufzer gebunden hatte? Werden nicht das Verderbniß seiner Mitbürger, der unordentliche Lebenswandel seiner Freunde und Anverwandten, die Schwächung des Glaubens unter den Christen, und mit einem Worte, die Uebel der Kirche, und die Aergernissen, die sie betrüben, vor dem Richterstuhle Jesu Christi sein Werk seyn? Ja, werden ihm nicht an dem schrecklichen Tage der Rache unzählige schwache und unglückselige Seelen vorwerfen, wenn ihre gute Begierden durch seine Frömmigkeit und Gebethe wären unterstützet worden; so würden sie im Sack und in der Asche Buß gethan haben? Wenn Moyses wider den göttlichen Befehl seine müden Hände sinken lassen, und aufgehöret hätte, den Herrn auf dem Berge anzuflehen, würde das Blut der erschlagenen Israeliten nicht wider ihn geschrieen haben? Und da er an dem Siege der Madianiter Schuld gewesen wäre; würde er nicht der Mörder seiner Brüder gewesen seyn? Ihr bekleidet die Stelle eines Dieners, der Gott angenehm ist, und welcher durch sein Rufen den Schooß der göttlichen Barmherzigkeit für die Gläubigen geöffnet haben würde: Aber ihr raubet den Völkern einen Beystand, der ihnen gebührete. Ihr stehet in dem Heiligthume als eine Wolke, die kein Wasser hat, und zugleich finster ist, welche nicht nur selbst nichts von sich giebt, sondern auch hindert, daß die Ausflüsse des Himmels nicht auf die Erde kommen können. Ihr stehet auf dem Felde des Herrn wie ein todter und ausgewurzelter Baum, der nicht nur das Land vergeblich einnimmt, sondern

dern auch von den Pflanzen, die unter ihm stehen, die fruchtbare Wärme der Sonne abhält, und sie in einen tödtlichen Schatten versetzt, wo sie alle Hoffnung des Wachsthums verlieren.

Und was meynet ihr wohl, meine Brüder, woher die Frechheit der Zeiten, der Verfall der Sitten, der Nachlaß in der Zucht, und die Abnahme des Glaubens und der Gottesfurcht in der Kirche rühren? Woher glaubet ihr, daß sie kommen? Von der Laulichkeit und Treulosigkeit der Priester. Wir sind allemal die erste Ursache, wenn das göttliche Gesetz unter den Menschen in Verachtung und Vergessenheit geräth. Die Kirchenübel sind fast allezeit unsere eigenen Verbrechen. Es rühret daher, weil wir fast gar nicht mehr zwischen dem Vorhofe und Altare weinen; daher, weil unsere laulichen, matten, und oftmals sogar unreinen Gebethe nicht mehr zu dem Throne Gottes hinaufsteigen, und den Gläubigen den Schooß seiner Barmherzigkeit öffnen können. Ja es kömmt daher, weil es der Kirche an eifrigen und in Angesehen stehenden Mittlern mangelt, welche, wie Moyses auf eine vertraute Art, und mit einer heiligen Freyheit mit dem Herrn reden; sich, wie er, seiner Rache entgegen stellen; und, so zu sagen, seinen Arm, welcher schon bereit ist, Plagen über sein Volk kommen zu lassen, und dasselbe zu strafen, zurücke halten können. So würde ich hier mit dem Propheten, jedoch in einem ganz andern Verstande, sagen können: Herr! wir sind den ungläubigen und verderbten Völkern gleich geworden, jenen Völkern, die dich nicht kennen. Wir fol-

gen ihnen in ihren Ausschweifungen und auf ihren Irrwegen nach. Der Gottesdienst selbst ist bey uns, wie bey ihnen, weiter nichts, als ein Misbrauch, ein Aberglaube, oder ein Aergerniß; und dein Volk unterscheidet sich durch nichts mehr von den Unbeschnittenen. Woher rühret dieses, o mein Gott? Daher, weil du Menschen über uns gesetzet hast, die so, wie wir, geworden sind; Priester, die dem Volke gleichen; und weil uns unsere Leiter und Führer selbst den Weg, der zum Tode führet, zeigen: **Du machest uns zum Gespötte unter den Heyden — Du hast schlechte Leute über unsere Häupter gesetzt.** (Ps. 43, 15. und 65, 12.) Es ist also ein Priester blos um deswillen, weil er entweder gar nicht, oder weil er übel bethet, zum Falle seiner Brüder gesetzt: **Gesetzt zum Falle vieler.**

Zum andern, ein Priester ist der Versöhner der Menschen mit Gott: **Damit er die Sünde des Volks aussöhne.** (Hebr. 2, 17.) Er ist gesetzt, das Opfer der Versöhnung darzubringen, welches das einzige ist, das Gott mit gnädigen Augen ansieht, und welches allein seinen Zorn zu entwaffnen vermögend ist, wenn ihn die Sünden der Menschen erreget haben. Was thut nun aber ein Priester, der den Geist seines Berufs entweder ersticket, oder ihn niemals empfangen hat, wenn er sich vor den Altar begiebt? Er hebt, als öffentlicher Diener, leere, und vielleicht auch unreine Hände zu dem Himmel auf, welche seine Treulosigkeiten sogar bis vor das Angesicht Gottes bringen. Er verunreiniget die hohen Geheimnisse, so zugegen sind, blos

mit

mit seinen Blicken. Er bringt dem Vater das Blut seines Sohnes dar, das er entheiliget und vergießt, und welches wider ihn um Rache schreyet. Er opfert das lebendige Opfer als ein Feind, nicht aber als ein Priester. Mit einem Worte, er erkühnet sich, die Kreuzigung wieder zu erneueren. Nun saget mir einmal, was können sich wohl die Völker von diesem Amte des Todes versprechen? Die Zerrüttung der ganzen Natur, wie ehemals, die Verfinsterung der Gestirne des Himmels, die Zerreißung des Vorhanges in dem Tempel; Spaltungen, Trennungen, und Theilungen in der Kirche; Finsternisse, die den Erdboden bedecken; die Verwirrung und das Entsetzen der ganzen Welt. Denn, wenn seit den ersten Zeiten der Kirche, ansteckende Krankheiten, unvermuthete Todesfälle, und traurige Begebenheiten, Folgen eines unwürdig genossenen Abendmahls waren; wenn der heilige Paulus die Ursache davon sonst in nichts andern sucht: **Darum sind so viel Schwache und Kranke unter euch, und viele schlafen;** (1. Kor. 11, 30.) wie wirst du wohl, o großer Gott, die unwürdigen Opfer, die entheiligten Gaben, und die verunreinigten Geheimnisse bestrafen? Zweifelt nicht daran, meine Brüder, wenn die Plagen des Himmels in unseren Tagen so gemein und schrecklich sind; wenn die Uebel und Uneinigkeiten der Kirche täglich zuzunehmen und ärger zu werden scheinen; wenn die allgemeine Noth so lange anhält; wenn sich die Widerwärtigkeiten über uns mehren: so ist es die Entweihung der heiligen Dinge, welche die göttliche Gerechtigkeit waffnet; es sind die bösen und gottlosen Priester, welche den

Völ-

Völkern dieses mannigfaltige Unglück zuziehen. Denn deswegen, spricht der heilige Gregorius von Nazianz, leiden alle unsere Sachen, und liegen darnieder; darum hat sich allenthalben ein Feuer des Argwohnes und Krieges entzündet. *)

Ja, meine Brüder, es sind dem Jonas gleiche und treulose Propheten, welche aus dem Schatze des Zornes Gottes die Winde und Ungewitter hervorbringen, welche das Kirchenschiff oftmals dahin gebracht haben, daß es beynahe Schiffbruch gelitten hätte; und welche es auch gewiß würden versenket haben, wenn die Pforten der Hölle über die Verheißung Jesu Christi hätten siegen können; und wenn er den stürmischen Meereswellen keine Gränzen gesetzt hätte, welche sie niemals werden übersteigen können. Die Völker so vieler Königreiche, welche sich von der Einigkeit getrennet haben, und Anhänger fremder Lehren geworden sind, werden dermaleinst wider die unwürdigen Prediger, die zu den Zeiten, als der Irrthum unter ihnen aufkam, lebeten, auftreten, und ihnen vorwerfen: die Entheiligung der Altäre, woran sie Schuld gehabt hätten, wäre ganz allein die Ursache gewesen, warum sich die göttliche Gerechtigkeit der Ketzerey bedient, sie zu zerstören, und warum sie die Tempel, welche die Ruchlosigkeit ihrer Diener so vielfältig verunreiniget, ihren Feinden überlassen hätte. Sie werden diesen Hophnis und Pinehes vorrücken, die heilige Bundeslade würde mit-

*) Propter hoc enim res omnes nostræ jactantur et concutiuntur; propter hoc fines orbis terræ suspicione & bello flagrant. *St. Greg.* Orat. 28.

mitten unter ihnen niemals eine Beute der Philister geworden, noch auch ein fremder Gottesdienst an die Stelle des Gottesdienstes ihrer Väter gekommen seyn, wenn der Herr der Entheiligungen, womit sie dieselbe beschimpften, nicht überdrüßig gewesen wäre, und ihr deßwegen seine Herrlichkeit und Gegenwart entzogen hätte. Höret, wie sich der Herr durch den Mund seines Propheten selbst darüber beklaget. Die ungetreuen Hirten sind die betrübte Quelle alles Unglücks meiner Kirche, und sie haben diesem auserwählten Weinberge seinen gänzlichen Untergang zugezogen: Es haben Hirten meinen Weinberg verderbt. (Jer. 12, 10.) Sie haben diesen Theil meines Erbes, wo ehemals so fruchtbare Bäume und so viele Früchte wuchsen, in eine schreckliche Einöde verwandelt; Mein anmuthiges Erbtheil haben sie zur Wüste und Einöde gemacht. (ebend.) Sie haben alles, was er Schönes und Herrliches an sich hatte, verderbet. Sie haben es dem Raube und der Wuth seiner Feinde überlassen; und dieses unglückselige Land beweinet noch itzt die traurige Verwüstung, welche ihm die Uebertrettungen derer zugezogen haben, welche ich zu seiner Vertheidigung gesetzet hatte. Sie haben es verwüstet, und es hat zu mir geseufzet. Das ganze Land ist sehr übel zugerichtet. (v. 11.) Was für ein Unglück ist also, meine Brüder, für ein Jahrhundert, für ein Königreich, und für ein Volk, ein einziger seines Amtes unwürdiger Priester! Er ist nur zum Untergange seiner Brüder gesetzt: Er ist vielen zum Falle gesetzt.

Wir lesen in den Geschichten, daß sich zu den Zeiten, als die Tyrannen, jene grausamen Kaiser gebohren wurden, welche dermaleinst die Kirche verfolgen, und das Reich mit dem Blute der Christen überschwemmen sollten; traurige Zeichen in der Luft sehen ließen, und in derselben die bevorstehenden Widerwärtigkeiten gleichsam auf eine schreckliche Art vorbildeten und verkündigten. Es kann seyn, daß die Leichtgläubigkeit der Völker zu dergleichen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat. Wenn wir aber die Gestalt des Himmels zu beurtheilen wüßten, oder vielmehr, wenn es wahr wäre, daß die Hand Gottes die Uebel, welche seiner Kirche begegnen sollen, an demselben abgebildet hätte: so würden wir ohne Zweifel zu der Zeit, wenn ein böser Priester gebohren wird, sehr fürchterliche Zeichen an demselben erblicken. Wir würden allda zum voraus die Geschichte von den allgemeinen Bedrängnissen lesen. Wir würden gewahr werden, daß sich über das Geschenk, welches Gott den Menschen in seinem Zorne geben will, die ganze Natur entsetzte und bewegte. Wir würden über diese Wunderzeichen erschrecken, und uns, wie die Aeltern des Vorläufers, jedoch in einem ganz andern Verstande fragen: Was wird dieses für ein Kind seyn? und was für ein Unglück verkündiget es dem Erdboden? Was meynest du, was wird wohl aus diesem Kinde werden? (Luk. 1, 66.) Und gewiß, als die Tyrannen Martyrer machten; so vermehrten sie wenigstens die Anzahl der Gläubigen. Sie verschafften der Wahrheit des Evangeliums ein blutiges und öffentliches Zeugniß, wodurch das allerhöchste

We-

Wesen verherrlichet wurde. Wenn aber die Treulosigkeiten eines bösen Priesters die Kirche betrüben; so verkündigen sie ihr noch weit größere Widerwärtigkeiten, als die Aergernisse selbst sind, womit er sie beschimpfet. Wenn ich aber von einem bösen Priester rede, so verstehe ich darunter nicht etwa einen solchen, der mit den schändlichsten Lastern beflecket ist; sondern ich meyne nur einen, der weltlich gesinnet, ehrgeizig, zerstreuet, den Ergötzlichkeiten und nichtigen Dingen der Welt ergeben ist, und sich mehr mit seinen Hoffnungen des Glücks und seiner Erhebung, als mit seinen Amtsverrichtungen beschäftiget, und sage, er ist ein Mensch der Sünde, der sich in dem Tempel Gottes niedergesetzet hat; eine Geisel, die seine Gerechtigkeit den Menschen zubereitet; und ein Kind des Zornes, das zum Unheil seiner Brüder ist gebohren worden: **Er ist vielen zum Falle gesetzt.**

Zum dritten, ein Priester ist ein Mitarbeiter Gottes an dem Heile der Seelen: **Gottes Mitarbeiter.** (1. Kor. 3, 9.) Vermittelst der Sakramente macht er die Menschen des Blutes Jesu Christi theilhaftig. In dem Bade der Buße reiniget er die Gewissen. Er verkündiget den Gläubigen das Wort des Lebens und der Versöhnung, er speiset sie mit dem Brode der Lehre und der Wahrheit.

Aber ein Priester, der dieses hohen Namens nicht würdig ist, wird auf gleiche Art ein Mitarbeiter des Satans, indem er seine Brüder verführet, und in das Verderben stürzet. Denn ich re-

de hier nicht nur von solchen unwissenden und lohnsüchtigen Priestern, welche die Gottseligkeit für einen Gewinn halten; bey denen eine strafbare Nachsicht in dem Beichtstuhle die Stelle des Gewissens und Verdienstes vertritt; und welche, weil sie sich ohne Beruf, ohne Gelehrsamkeit, ohne Kenntniß der Regeln, ohne jener Erhabenheit und Reinigkeit der Beweggründe, die bey diesem wichtigen und heiligen Amte erfodert werden, in dasselbe begeben haben, solches nachher auch, ohne die nöthigen Regeln zu beobachten, ohne Einsicht und Unterscheidung, ohne Eifer und ohne auf die Beschaffenheit der Sünder, oder die Größe ihrer Mishandlungen zu sehen, verwalten. Ich rede nicht von den unzähligen Uebeln, welche ihr Amt der Kirche zuzieht. Die Sicherheit und Unbußfertigkeit der Sünder, die Mißbräuche bey den wesentlichen und höchstnöthigen Pflichten, der öftere Genuß der Sakramente bey einem sündhaften Leben, die Ungelehrigkeit und Widerspenstigkeit der Weltmenschen, wenn wir sie eines besseren belehren, und ihnen den einzigen Weg, der zur Seligkeit führet, zeigen wollen, die beständige Fortdauer lasterhafter Gebräuche und falscher Grundsätze unter den Gläubigen, die Geheimnisse, die Feyerlichkeit, und die Gnadenbezeugungen der Kirche, die bey ihnen keinen Nutzen haben, und endlich ihr Vertrauen und ihre Sicherheit auf dem Sterbbette; alles dieses rührt davon her. Es sind die unwissenden und ungetreuen Ausheiler des Sakraments der Buße ganz allein, welche die Gestalt des Christenthums verändert haben. Sie allein haben den Ueberrest des Glaubens, der Got-

tesfurcht, der Hochachtung gegen die Regeln, und des christlichen Geistes, den die Länge der Zeit nicht hatte ausrotten können, vertilget. Mit einem Worte, sie sind allein die Verderber der Völker, die öffentliche Quelle des Verfalles der Sitten, der erste Zeitpunkt des allgemeinen Verderbens, der Erkaltung und Unbußfertigkeit unter den Gläubigen. Denn, ach meine Brüder! ihr wisset es, in der Welt ist leider alles ein Fallstrick, Gefährlichkeit und Verführung für die Unschuld. Es bliebe also weiter nichts übrig, als der heilige Berg, die heiligen Beichtstühle, wohin eine gerührte Seele, als eine Taube, fliehen, und daselbst eine Freystatt, oder wenigstens ein Mittel suchen kann, um sich von den Netzen, worinn sie die Welt und der Satan verstricket haben, loszumachen. Aber auf eben diesem Berge, auf diesem Thabor, allwo sie eine Freystatt anzutreffen vermeynet, trifft sie noch in der Unwissenheit, in der strafbaren Nachsicht, und vielleicht in dem Verderben und den niederträchtigen und gewinnsüchtigen Neigungen der Kirchendiener ausgespannte Netze an, die um so viel gefährlicher sind, je weniger man sich vor ihnen in Acht nimmt, und weil die Religion ihre Sicherheit und ihr Vertrauen selbst zu rechtfertigen scheint. So höret nun ihr Priester, weil ihr denen, über welche ihr Sorge tragen sollet, zu einer Schlinge, und zu einem auf dem Berg Thabor ausgespannten Netz geworden seyd. (Os. 5, 1.) Höret ihr Priester, wirft ihnen der Prophet Oseas vor, anstatt daß ihr die Leiter meines Volkes seyd, und ihm meine Wege zeigen sollet: so habet ihr ihnen Fallstricke geleget, um sie in das äusserste

Verderben zu stürzen. Und anstatt daß ihr die Bande der Abgötterey und der Ausschweifungen, welche sie gefangen hielten, zerreissen solltet, habet ihr sie noch weit mehr darein verwickelt. Ihr seyd für sie schädliche Netze gewesen, in welchen sie sich gefangen haben, und woraus sich ihre Einfalt, die ihr mißbrauchtet, nicht mehr wird losmachen können.

Ich rede, sage ich, an einem Orte, der des priesterlichen Geistes so voll ist, nicht von solchen unwürdigen und strafbaren Kirchendienern, sondern ich rede von solchen, welche ihr Amt durch ein lauliches und weltliches Leben schwächen, und sage, da sie die Gnade ihres Berufs durch das Gebeth, durch die Entfernung von der Welt, durch die Abtödtung der Sinne, und durch ein innerliches und versammeltes Leben in sich nicht zu erneuern suchen: so können sie auch gar nicht von göttlichen Dingen reden. Sie tadeln, sie verbessern und unterrichten in dem Beichtstuhle, ohne Salbung, ohne Eifer, und ohne Segen. Sie tragen die schrecklichsten Wahrheiten mit einer trockenen, gezwungenen und unempfindlichen Mine vor, welche sie schwächet, und ihnen alle Kraft benimmt. Sie finden die Ausdrücke nicht mehr, die aus dem Herzen hergenommen sind, und ganz unfehlbar allein in dasselbe wieder eindringen. Es fehlet ihnen an dem Merkmale der Gottseligkeit, welches auch den einfältigsten Reden so viel Kraft und Nachdruck verschaffet. Die Frostigkeit ihres Herzens macht, daß die Worte, wie es scheint, auf ihren Zungen ganz erstarren; und es ist nicht möglich, daß die Seele der Gläubigen mit der brünstigen Gottseligkeit, und mit dem göttlichen Feuer

der Liebe Gottes, wovon sie nicht einmal einen Funken in sich selbst verspühren, erfüllen können. Denn, meine Brüder! man muß, wie Moyses, von dem Berge herab kommen, und eine lange Unterredung mit dem Herrn gehalten haben, ich will sagen, man muß aus einer Einsamkeit und von dem Gebethe herkommen, wenn man auf geziemende Art, und mit Nutzen von der Heiligkeit des Gesetzes reden, in dem Herzen seiner Uebertreter eine Furcht erregen, den Anbethern des goldenen Kalbes Bußthränen auspressen, und sie durch die Salbung und heilige Heftigkeit seines Eifers nöthigen will, die Götzen, die sie vorher angebethet hatten, zu verbrennen und mit Füssen zu treten.

Daher kömmt es auch, meine Brüder! daß die Sünder mit kalten und frostigen Herzen von ihren Füssen hinweg gehen. Daher rühret es ferner, daß die Unschmackhaftigkeit und wenige Geschicklichkeit des Kirchendieners von Sachen, welche die Seligkeit betreffen, zu reden, in ihnen jene erste Bewegungen der Gnade und Buße, welche sie mit in den Beichtstuhl brachten, unterdrücket, und in ihrer Seele das heiligste Schrecken über die Wahrheiten, welche der Geist Gottes allda erneueret hatte, mindert; so daß, da sie voller Angst, Bestürzung und Unruhe über ihre Sünden zu diesem heiligen Bade gekommen waren, sie ganz ruhig und zufrieden von demselben wiederum hinweg gehen, und beynahe glauben, sie hätten sich ihre Sünden selbst gar zu groß und abscheulich vorgestellet, und es wäre nicht nöthig, daß sie darüber in eine so große Unruhe geriethen. Daher rühret es noch ferner, daß, wenn

sich solche lauliche und weltlich gesinnte Geistliche zu einem öffentlichen Amte begeben, und andere lehren wollen, eine zärtliche Gottesfurcht aber, und ein gerührtes und durchdrungenes Herz ihnen zu nichts, wovon sie reden könnten, Gelegenheit giebt, sie, um diesen Mangel zu ersetzen, zu einer leeren, unfruchtbaren, frostigen, und kindischen Beredsamkeit ihre Zuflucht nehmen müssen, welche weiter keinen Nutzen hat, als daß sie die heilige Ernsthaftigkeit des Evangeliums entstaltet. Deswegen werden nun auch die Glaubenswahrheiten durch blos menschliche Reden geschwächet; die Predigtstühle sind weiter nichts, als ein Schauspiel und klingendes Erz; die apostolischen Männer sind etwas so seltenes; und das Amt des Wortes, diese große Quelle des Heils für die Völker ist Menschen anvertraut, welche im Glauben schwach, in der Wissenschaft der Heiligen unerfahren, von dem Geiste Gottes leer, und oftmals mit sich selbst und dem Geiste der Welt angefüllet sind. Ich will so viel sagen, daher rühret es, daß die Predigt des Evangeliums ohne Frucht ist, die heiligste Zeit im Jahre ohne Buße zugebracht wird, die Kirchengebethe keinen Nutzen schaffen, und alle öffentliche Amtsverrichtungen, nebst allen Quellen des Heils, in Ansehung der Christen ganz unnütz sind.

Nein, meine Brüder! dergleichen Priester mögen sich außerdem eines unschuldigen Lebens schmeicheln können, wie sie wollen; so sind sie doch, wie ein gewisser Prophet sagt, vertrocknete Brüste und unfruchtbare Busen. Sie erwürgen und tödten alles, wie die bösen Hirten, blos deswegen, weil sie

nicht nähren und lebendig machen. Die Salbung und der Segen, woran es ihrem Amte gebricht, weil sie ihre Pflichten auf eine kaltsinnige und treulose Art beobachten, sind ein Heilsmittel, dessen sie die Völker berauben; und man kann mit Wahrheit sagen, daß ein Priester ohne Eifer, ohne Versammlung, und ohne den Geist der Abtödtung und des Gebethes, eine Geißel Gottes über die Menschen ist. **Er ist vielen zum Falle gesetzt.**

Endlich, wenn wir auch gleich keine von diesen öffentlichen Amtsverrichtungen über uns nehmen wollten; denn ich will itzt nicht untersuchen, ob es uns erlaubt ist, uns in die Kirche Gottes zu begeben, daß wir in derselben unnütze Arbeiter seyn wollen; wenn wir nun aber auch gleich, sage ich, keine öffentliche Amtsverrichtung über uns nehmen, und nur allein für uns Priester seyn wollten; sind wir nicht allemal Muster der Heerde, **Vorbilder der Heerde**; (1. Petr. 5, 3.) und suchen nicht die Völker in unserem Lebenswandel Regeln und Beyspiele, die sie entweder zur Tugend antreiben, oder in dem Laster bestärken?

Wenn nun also ein weltlich gesinnter und ärgerlicher Priester auch gleich sonst weiter nichts thäte, als daß er sich den Völkern zeigete, wie vieler Uebel wird er sich nicht schuldig machen? Er sollte ihnen mit einem erbaulichen Lebenswandel, und mit einem gesetzten und ernsthaften Betragen vorgehen, und die öffentliche Mißbräuche und Ausschweifungen blos durch seine Beyspiele bestrafen und verdammen. Sein heiliges und priesterliches Leben sollte sie von der Wahrheit der christlichen Lehren in Absicht auf

das Weltleben, und die Unmöglichkeit bey demselben selig zu werden, je mehr und mehr zu überzeugen suchen. Aber welch eine heimliche Freude! welch ein Beweggrund für sie! wie entschuldigen und vertheidigen sie nicht ihre Ausschweifungen, wenn sie ihre Leidenschaften, ihre Irrthümer und Schwachheiten in seinen Sitten antreffen! Was für Folgerungen machen sie nicht alsdenn in Ansehung der schrecklichsten Heilswahrheiten, wovor man in ihnen eine so große Furcht zu erregen suchet? Wir predigen sie vergeblich. Das Evangelium der mehresten Weltmenschen ist das Leben der Priester, wovon sie Zeugen sind. Sie richten sich nicht nach dem, was ihnen auf der Kanzel verkündiget wird, sondern nach dem, was sie uns thun und ausüben sehen. Sie halten das Predigtamt für einen öffentlichen Auftritt, welcher bestimmt ist, große und wichtige Wahrheiten vorzutragen, die sich für die menschliche Schwachheit gar nicht mehr schicken; unser Leben aber betrachten sie als das wesentliche und wahre Muster, nach dem man sich zu richten hat. Und daher meine Brüder! wie viel Sünder, welche durch heilige Eingebungen sind gerühret und erschüttert worden, setzen deswegen nicht vielleicht ingeheim in ihrem Herzen den Bewegungen der Gnade sonst nichts, als das Andenken trauervoller Beyspiele eines ungetreuen Priesters, entgegen! Daher wie viel finden sich deswegen nicht vielleicht Verführer, welche sich auf die Aergerniße einer Gott geweihten Person berufen, wenn sie eine furchtsame Seele in der Frechheit erhalten, sie wider das Laster verstocken, und in der Ruchlosigkeit befestigen wollen! Wie viel giebt es nicht Seelen, derer Verwerfung

nur

nur allein von den öffentlichen Ausschweifungen eines bösen Priesters herrührete! Wie viel heimliche Fälle, die nicht mehr können verbessert werden, und von welchen das Schicksal in jener Ewigkeit abhängt! Wie viel unsichtbare und unheilbare Uebel! Welche Verwüstung in dem Erbtheile Jesu Christi, die nur allein den Engeln im Himmel bekannt ist! Großer Gott! du siehest dieses Geheimniß der Bosheit, welches in geheim wirket; du wirst es zu seiner Zeit aufdecken; und alsdann wird man vielleicht sehen, daß wenig Christen zur Hölle sind verstossen worden, welche nicht den Urheber ihrer ewigen Verdammniß in einem oder dem andern Priester antreffen sollten.

Ja, meine Brüder! wir sind Lampen, welche zu dem Ende aufgesteckt worden, daß sie das Haus des Herrn erleuchten sollen. So bald uns aber der vergiftete Hauch der Schlange ausgelöschet hat, breitet sich von uns allenthalben ein schwarzer Dampf aus, der alles verdunkelt, alles ansteckt, und für diejenigen, welche umkommen, ein Geruch des Todes wird. Wir sind die Säulen des Heiligthums, welche aber, nachdem sie sind umgestossen und auf den öffentlichen Strassen zerstreuet worden, für die Vorübergehende Steine des Anstoßes werden. Wir sind das Salz der Erde, das die Seelen vor dem Verderben bewahren soll, welches aber, nachdem es einmal kraftlos geworden ist, selbst dasjenige verderbet, was es hätte erhalten sollen. Alle Kraft und alle Macht, welche uns der heilige Karakter zur Heiligung der Völker mittheilet, verwandelt sich, in Ansehung ihrer, in ein Werkzeug des Verderbens, und ihre Aerzte

sind selbst ihre ansteckendesten und unheilbarsten Krankheiten geworden.

Es saget uns auch die heilige Schrift, die schrecklichste Strafe, welche der Herr über die Städte und Königreiche könne ergehen lassen, bestünde darinnen, daß er ihnen böse Priester gäbe. Auf keine andere Weise bestrafte er ehemals die größten Sünden Jerusalems. Ich will euch, sagte er zu ihnen, Hirten geben, die das Böse gut, und das Gute böse nennen, welche das Eingefallene nicht wieder bauen, das Wankende nicht befestigen, und auf ihren eigenen Wegen gehen werden. Dieses ist die letzte und größte unter seinen Strafen. Wenn er nur einigermaßen zornig ist: so läßt er es dabey bewenden, daß er einen König wider den andern, und ein Volk wider das andere waffnet. Er kehret die Ordnung der Jahrzeiten um; er strafet die Felder mit Unfruchtbarkeit und Dürre, und breitet die Verwüstung, den Hunger und das Sterben über den Erdboden aus. Ist aber sein Zorn auf das höchste gestiegen, und scheinen alle seine übrigen Strafen erschöpfet zu seyn, spricht er in seinem Zorne: Was für eine Züchtigung soll ich noch über mein Volk ergehen lassen, und was für ein Merkmal meines Grimmes kann ich ihm noch geben? Wozu soll ich weiter schlagen? alle Häupter sind schwach. (Is. 1, 5.) Ach! so bringt er alsdenn aus dem Schatze seiner Rache treulose Kirchendiener, weltlich gesinnte und verderbte Hirten hervor, die er seinem Volke giebt.

Großer Gott! wozu bestimmen mich denn also die schrecklichsten Geheimnisse deiner Gerechtigkeit?

Mich

Mich dünkt, ich habe dich noch nicht gänzlich verlassen, ich fürchte deinen Namen noch zu sehr, und ich bin nach meiner Seligkeit noch zu begierig, als daß ich so unglücklich sey, und als ein Diener des Teufels wider dich dienen, und die Seelen, die du mit dem Blute deines Sohnes erkaufet hast, in das Verderben stürzen wollte. Wenn ich aber doch zu meinen Amtsverrichtungen ein laues Herz, eine noch ganz fleischlich gesinnte Seele, den Geist, die Absichten und die Neigungen der Welt mitbringe; so bin ich nur allein zum Unglück meiner Brüder gebohren, und vielleicht hast du mich nur für diese letzten erkalteten und verderbten Zeiten, in welchen das Verderben allgemein ist, als die schrecklichste Geißel aufbehalten, womit du die Sünden und Missethaten strafen könntest: **Gesetzt zum Falle vieler.**

Sehet, meine Brüder! dieses sind sehr schreckliche Wahrheiten: Lasset uns aber auch die Tröstungen nicht vergessen. Sie schicken sich weit besser für die heilige Versammlung, vor welcher ich zu reden die Ehre habe. Denn auf der andern Seite ist ein Priester, welcher die Pflichten seines Amtes mit aller Treue und mit allem Eifer erfüllet, zum Heile und zur Errettung vieler gesetzt: **Gesetzt zur Auferstehung vieler.**

Zweyte Erwägung.

Wir dürfen nur die vorhin angeführten Gründe nochmals betrachten. Ein Priester ist mit der Wohlfahrt des Volkes vor Gott beladen. Er ist einer von den Engeln, welche auf der Leiter Ja-

kobs beständig auf und abstiegen. Er steigt herunter, die Wünsche und das Anliegen der Völker auf sich zu nehmen. Er steigt, vermöge des Gebethes, hinauf, um sie vor den Thron Gottes zu bringen, und den Schooß seiner Barmherzigkeit für seine elende Brüder zu öffnen. Was für einen Ueberfluß von Gnade und Segen bringen nun aber nicht die Gebethe eines heiligen Priesters der Kirche zuwege? Denn es sind dieses nicht die Wünsche und das Anliegen eines Einzelnen, der sein Gebeth in seinem eigenen Namen, ohne Anspruch, ohne Ansehen, und ohne öffentliche Amtsverrichtung zu dem Herrn abschicket; und welcher, als Staub und Asche, die Freyheit, die man ihm läßt, mit seinem Gott zu reden, für etwas großes halten soll. Sondern es sind die Wünsche und das Anliegen eines öffentlichen Kirchendieners, der um der Menschen willen bey Gott gesetzet ist, welcher, vermöge seines Amtes, bethet, und im Namen der ganzen Kirche, vornämlich im Namen aller Gläubigen redet, welche den reinsten und wesentlichsten Theil des ganzen Christus ausmachen, ich will sagen, Jesu Christi und seiner Glieder, die nur ein Leib, und ein Christus sind, den der Vater allezeit erhöret. Was sage ich, es sind die Wünsche eines Priesters, der vermöge seines Priesterthums mit Jesu Christo nur einen Priester, nur einen Mittler, und nur eine und eben dieselbe Stimme ausmacht, und vor Gott mit eben denselben Rechten und mit eben denselben Ansprüchen erscheint. Ach! Herr, was kannst du wohl solchen Gebethen abschlagen, welche die Andacht hervorbringt, die Liebe entflammet, der Glaube aller Frommen und Gerechten heiliget, die das Anliegen

der

der ganzen Kirche vor dich bringen, und welche die Stimme deines Sohnes bis vor deinen Thron hinaufsteigen läßt?

Man erstaunet bisweilen, meine Brüder! wenn man wahrnimmt, daß in der Welt und in der Kirche Bekehrungen vorgehen, die ein Aufsehen verursachen; wenn weltlich gesinnte, wohllüstige und zerstreuete Kirchendiener den Geist ihres Berufs wieder bekommen, allen menschlichen Absichten entsagen, und die demüthigsten und beschwerlichsten Verrichtungen über sich nehmen; wenn lüderliche und ärgerliche Sünder auf einmal demüthige Büßer werden; und wenn sogar Ruchlose, die sich aus ihrer Ruchlosigkeit eine schreckliche Ehre machen, plötzlich in demüthige und gottesfürchtige Gläubige verwandelt werden. Man fragt sich, woher wohl so unerwartete Veränderungen, zu welchen uns, wie es scheint, nichts vorbereitet hatte, rühren mögen. Die Welt, welche von den Werken Gottes allezeit auf menschliche Weise urtheilet, weiß keine andere, als blos menschliche Ursachen davon anzugeben. Wenn man aber bis zu der Quelle zurück gehen könnte; so würde man sehen, daß dieses die Folgen von dem Gebethe eines heiligen Priesters sind, welcher, nachdem er in dem heiligen Beichtstuhle von dem beklagenswürdigen Zustande solcher Seelen, von dem schlechten Nutzen, den sie von seinen klugen Lehren und von seinen liebreichen und geheimen Vorstellungen gehabt haben, unterrichtet, und von ihren Irrwegen und ihrem Verderben auf eine lebhafte Weise gerühret worden, vor Gott allezeit über ihr Unglück geseufzet, und nicht aufgehöret hatte, in

Bitterkeit seines Herzens ihm zu sagen: Ach! Herr, vergieb diesen Seelen, die du mit deinem Blute erkaufet hast. Zerreiß die unseligen Bande, womit sie gefesselt sind. Uebergieb dem reissenden Löwen keine Seelen, die deinen heiligen Namen bekennen. Gedenke an deine ewigen Verheissungen, und an deine alte Barmherzigkeit; und laß dir ihr Elend mehr zu Herzen gehen, als ihre Blindheit und ihre Sünden dich zum Zorne reizen. Daher ist der glückliche Streich gekommen, welcher diese widerspänstigen und frechen Sünder niedergeschlagen, und in demüthige und zerknirschte Büßer verwandelt hat. Ananias bethet in seinem Hause in der Stille. Ohne allen Zweifel bittet er um die Bekehrung eines Verfolgers, welcher, wie er wußte, von Jerusalem abgereiset war, und nur nach dem Blute und Tode seiner Brüder dürstete; und sieh! Saulus wird auf dem Wege nach Damascus umgekehret, und sein Gebeth vollendet dasjenige, was das Gebeth des heiligen Leviten Stephanus angefangen hatte.

Nein, meine Brüder! es ist nichts zu finden, was das Gebeth eines heiligen Priesters von dem Vater der Barmherzigkeit nicht erlangen könnte. Es thut seiner Gerechtigkeit eine heilige Gewalt an. Es ist euch auch bekannt, daß, als er sich ehemals gegen die Israeliten, die er zu strafen beschlossen hatte, nicht mehr wollte bewegen lassen, er Moysen und Aaron selbst beschwur, ihn nicht mehr für sie zu bitten, seinen zur Bestrafung der Missethaten seines Volkes ausgestreckten Arm nicht mehr zurücke zu halten, sondern seinen gerechten Zorn ausbrechen zu lassen, gleich als ob es ihm nicht möglich gewesen

wä-

wäre, dem Bitten und Flehen zu widerstehen, welches der Mittler und Hoheprieſter ſeines Bundes vor ſeinen Thron brachten. Deswegen unterſchieden auch die erſten Prieſter nebſt den Gläubigen, die verſchiedenen Stunden des Tages nur nach den öffentlichen Gebethern. Dieſe waren ihre vornehmſten Verrichtungen, worauf ſich alles übrige bezog. Das Gebeth und die Verkündigung ſeines Wortes war die einzige Beſchäftigung der Prieſter, ja die einzige, welche ſie von den Apoſteln, derer Nachfolger ſie waren, erhalten hatten. Was für Gnaden und Segen breiteten ſich nicht deswegen auch dazumal über die ganze Kirche aus! Was für großmüthige Blutzeugen! Was für reine Jungfrauen! Was für ehrwürdige Hirten! Was für brünſtige Gläubige! Was für bußfertige Einſiedler! Wie ſchön waren dazumal die Hütten Jakobs! Was für ein Anſehen hatte damals die Kirche, welches auch ſogar der Ehrerbietung und Bewunderung ihrer Feinde würdig war! Und wie ſchön ſah nicht die Verſammlung der Gläubigen aus, welche wegen der einmüthigen Gottesfurcht, wegen des brünſtigen Eifers, wegen der Unſchuld des Lebens, und wegen der lebendigen Liebe, welche alle Glieder derſelben unter einander vereinigte, weit herrlicher und prächtiger war, als ſie es heut zu Tag wegen der Titel und Ehrenſtellen, ja ſogar wegen der Scepter und Kronen derer, die ſie ausmachen, iſt! Wenn alſo ein heiliger Prieſter auch gleich ſonſt weiter nichts thäte, als daß er bethete; ſo kann man doch allezeit mit Wahrheit ſagen, er ſey zum Heile vieler geſetzt: Geſetzt zur Auferſtehung vieler.

Zum andrrn, ein Priester ist der Opferpriester des neuen Bundes. Er erneuert täglich vor dem Altare das einzige Opfer, das große Opfer, das Hilfsmittel des menschlichen Geschlechtes, welches der Welt, seit dem ihr Grund geleget ist, verheißen worden. Er erscheint allda anstatt Jesu Christi, der seine Kirche durch seinen Tod bildet, sich von neuem für sie opfert, sie täglich mit seinem Blute von ihren Flecken und Makeln reiniget, wider alle Anfälle der Hölle in Sicherheit setzet, ihren erlittenen Schaden beständig wieder gut macht, und sie dem gnädigsten und barmherzigsten Vater darbringt, daß er ihr doch Friede verschaffen, ihren innerlichen Uneinigkeiten ein Ende machen, sie wider alle Anfälle des Irrthums vertheidigen, diejenigen, welche sie durch ihre Trennung zerrissen haben, wieder in ihren Schooß bringen, sie selbst bey einem Geiste der Wahrheit und der Liebe erhalten, und endlich an allen Orten der Welt, wo sie verbreitet ist, regieren und führen wolle. Hier werden seinem Namen Bitte, Gebeth, und Fürbitte für die Fürsten, die Könige, die Hirten, und für alle Hohe und Erhabene gebracht, damit sie den Frieden der Kirche, die Ruhe der Gläubigen, und die Herrlichkeit des Gottesdienstes und der Altäre erhalten.

Es ist also ein eifriger Priester vor dem Altare der Diener aller der Gnaden, die der ganzen Kirche mitgetheilet werden. Er bringt das Opfer, von welchem alle diese unschätzbaren Wohlthaten auf die Menschen herab fließen. Er ist es, welcher es, wie Abel, dahin bringt, daß der Herr diese heiligen Opfer mit gnädigen Augen ansieht. Ich sage nicht,

daß das Opfer seinen Werth von dem Diener, der es darbringt, erhält; sondern ein heiliger Diener leget nur den unermeßlichen Früchten dieses großen Opfers keine Hinderniſſe in den Weg; er hält die unzähligen Wohlthaten, welche sich von hier aus über den Erdboden ergießen, nicht auf; er läßt ihnen ihren völligen Werth, und setzet, wenn man so sagen darf, noch dem Werth seiner Gottesfurcht und Innbrunst hinzu?

Der feyerlichen Begehung der heiligen Geheimnisse, und der Heiligkeit ihrer ersten Hirten, hatte ehemals die Kirche die Bekehrung der Kaiser zu danken. Da sie sich an dunkle und unterirdische Oerter begeben mußten, wenn sie das unblutige Opfer wiederholen wollten: so brachten sie dasselbe sogar für die Fürsten, derer Verfolgungen sie an diesen düstern Orten eingeschlossen hielten. Und indem sie über die Sklaverey der Kirche seufzeten, welche mit Schmerzen sehen mußte, daß diese Geheimnisse des Lichtes, so zu sagen, Geheimnisse der Finsterniß geworden waren: so beförderten sie die Bekehrung der Kaiser, indem sie um die Befreyung der Kirche bathen, welche durch ihre Blindheit in der Unterdrückung und Gefangenschaft zurück gehalten wurde.

Auch noch heut zu Tage hat, meine Brüder! die Kirche dem geistlichen Segen der heiligen Priester, die gottesfürchtigen Fürsten, die getreuen Hirten, und die Geburt der großen Männer zu danken, die Gott von einer Zeit zur andern erwecket, die Welt zu erleuchten, den Glauben wider die Anfälle des Irrthums zu vertheidigen, die wankenden Regeln zu befestigen, und zu hindern, daß die Lü-

ge nicht über die Wahrheit siegen möge. Hier muß man auch die unvermuthete Hilfe bey allgemeiner Noth, die abgewendeten Strafruthen, und die Kriege suchen, welche zu solchen Zeiten geendiget wurden, da sie ewig zu dauern schienen. Alles rühret daher. Diejenigen, welche die Dinge nur nach den engen Gränzen des menschlichen Verstandes beurtheilen, schreiben sie der Weisheit der Fürsten und der grossen Staatsklugkeit ihrer Minister zu. Wenn sie aber die Begebenheiten in ihrer ersten und geheimen Quelle erblicken könnten; so würden sie dieselbe auf unsern Altären, in den reinen Händen eines getreuen Kirchendieners, eines bisweilen ganz unbekannten Priesters antreffen, welcher, ob er gleich vor den Augen der Menschen verborgen ist, dennoch die öffentlichen Begebenheiten weit mehr entscheidet, als solche große und wichtige Männer, denen die Verwaltung der Staatsgeschäfte anvertrauet ist, und welche das Schicksal der Völker und Königreiche in ihren Händen zu haben scheinen. Was für ein Schatz ist also nicht ein heiliger Priester für den Erdboden! Was für ein Geschenk für die Kirche! Was für ein Hilfsmittel für die Gläubigen! Was für ein Glück für die Städte und Königreiche! Und wie kräftig sollen uns nicht diese Beweggründe antreiben, uns ohne Unterlaß in dem Geiste unseres Berufes zu erneuern, die Gnade des Priesterthums in uns zu erwecken, und ja in dem ersten Eifer, der uns dem heiligen Dienste bey dem Altare widmete, in uns nicht erkalten zu lassen: Gesetzt zur Auferstehung vieler.

Es bringt aber ein Priester nicht nur das Opfer des Heils und der Versöhnung; sondern er ist zum

drit-

dritten, auch selbst der Mitarbeiter Gottes an dem Heile der Seelen, durch die Verwaltung der Sakramente, durch die Verkündigung des göttlichen Worts, und durch alle Verrichtungen, welche die Wohlfahrt des Nächsten zum Zwecke haben. Wie mancherley ist also nicht die Gnade, wovon ein heiliger und erleuchteter Priester bey seinen verschiedenen Amtsverrichtungen der Diener und das Werkzeug ist? Sitzt er in dem Beichtstuhle, wie viel Sünder werden nicht zu einer so glücklichen Stunde geführet, da die Seele, so zu sagen, ganz offen steht, und wo ein einziges Wort, welches mit der Salbung ist vorgebracht worden, bis in das Innerste eindringt, und niemals wieder leer zurück kömmt? Wie viel andere werden erleuchtet, und in Ansehung sehr vieler schädlicher Misbräuche und Grundsätze eines bessern belehret, die sie für unschuldig hielten, weil sie entweder durch die Gewohnheit waren eingeführet, oder wohl gar durch blinde Leiter gerechtfertiget worden! Wie vielen Unordnungen wird nicht vorgebeuget! Wie viel Seelen werden nicht aus dem Verderben, worinnen sie seit langer Zeit gesteckt hatten, herausgerissen! Wie viele andere, die bis anher furchtsam gewesen waren, es nicht aufrichtig gemeinet, dem heiligen Geiste gelogen, und ihre schändlichen Wunden vor dem Priester verheelet haben, werden nicht zur aufrichtigen Buß gebracht! Wie viel Entheiliguugen werden nicht unterbrochen! Wie viel Thränen und Bußseufzer ausgepresset, und wie manches heiliges Verlangen erreget! Wie mancher Saame der Bekehrung wird nicht in ihre Seele geleget, der zu seiner Zeit Früchte tragen wird? Wie viel Fromme werden nicht

bey ihrer Gottseligkeit erhalten und unterstützet? Wie viel andere werden nicht durch ihre Beyspiele erbauet, beweget, und Jesu Christo gewonnen? Stellet euch wenn ihr könnet die noch übrigen unzähligen Arten dieses Segens und dieser Gnaden vor, und bedenket dabey, wie sehr sich ein Priester versündiget, wenn er sie der Kirche entzieht, und seinem Amte allen Nutzen raubet! Gesetzt zur Auferstehung vieler.

Verkündiget er das Wort des Evangeliums, wie viel Unwissende werden unterrichtet! wie viel Gewissen beweget! wie viel Gottlose beschämt! wie viel Fromme befestiget! Was für ein neues Ansehen erhalten die strengen Lehrsätze Jesu Christi, welche die Welt beständig zu schwächen und zu bestreiten suchet! Ja was für Prediger werden nicht sogar nach dem Muster seiner Einfalt, Salbung und göttlichen Beredsamkeit gebesseret! Was für Männer waren nicht Bernhardus, Xaverius, Raymondus, und Vincentius Ferrerius! Alles wurde durch die heilige Beredsamkeit und die Macht des Geistes, der in ihnen redete, dahin gerissen. Die Städte, die Höfe, die Provinzen, die Königreiche, die Hohen und Niedrigen im Volke, nichts konnte ihrem großen Eifer und ihrem ganz besonders heiligen Lebenswandel widerstehen. Die Thränen, die Seufzer, das Stillschweigen und die innigste Zerknirschung des Herzens derer, die ihnen zuhöreten, waren die einzigen Lobeserhebungen, die sie davon trugen. Ihr strenger und bußfertiger Lebenswandel machte, daß die Welt wider die Wahrheiten, die sie verkündigten, nichts vorbringen konnte. Ihr einfältiges und strenges Verhalten widersprach der Einfalt

falt und Strenge des Evangeliums, dessen Diener sie waren, niemals. Ihre Beyspiele unterrichteten, überzeugeten, und rührten noch weit mehr, als ihre Reden; und der Geist Gottes, der ihre Herzen entflammete, und das göttliche Feuer, mit welchem sie selbst erfüllet waren, breitete sich über die erkaltesten und unempfindlichsten Seelen aus, und verwandelte die heiligen Tempel, in welchen die Gläubigen zusammen gekommen waren, sie zu hören, in lauter Speisesäle, woraus ein jedweder von dem Ueberflusse des Geistes, den er empfangen hatte, entflammet, und gleichsam trunken hinweg gieng. Wie viel Gutes kann nicht ein einziger apostolischer Mann auf der Welt stiften? Ach! es waren ihrer nicht mehr, als zwölfe nöthig, die ganze Welt zu bekehren: Gesetzt zur Auferstehung vieler.

Der letzte Grund ist endlich von dem Eifer und dem bloßen Beyspiel eines heiligen Priesters hergenommen. Ich sage zum ersten, von seinem Eifer. Wenn er auch gleich kein öffentliches Amt verwaltete; wenn er sich gleich, entweder aus Demuth, oder weil es ihm an der nöthigen Geschicklichkeit fehlete, aller öffentlichen Amtsverrichtungen enthielte, ob gleich die Gottesfurcht bey einem erleuchteten Priester eine sehr große Gabe ist, und man, so zu sagen, mit ihr alle übrige bekommen hat: Es kam mir alles Gute mit ihr; (B. Weish. 7, 11.) wenn er sich nur allein den guten Werken wiedmete, und nur der Noth und dem Elende seiner Brüder abzuhelfen suchte: so stellet euch einmal, wenn ihr könnet, alles das Gute vor, welches ein

solcher Priester unter den Menschen stiftet. Er söhnet die erbitterten und abgewendeten Herzen wiederum miteinander aus. Er dringt durch die Finsternisse hindurch, derer Schande so oftmals die Armuth und Dürftigkeit bedecket. Und indem er diesen unbekannten Dürftigen beyspringt: so dürfen sie sich des Beystandes, der ihnen geleistet wird, nicht schämen. Die nützlichen und erbaulichen Anordnungen treffen in seiner Sorgfalt und in seinem Eifer Hilfsmittel an, welche hindern, daß sie nicht in Verfall gerathen, und ihnen sogar eine neue Stütze verschaffen. Wie vielen öffentlichen Unordnungen wird dadurch vorgebeuget! Wie viele Gelegenheiten die Seligkeit zu erlangen werden verschaffet! Er unterstützet die Frommen und Gottesfürchtigen. Er bedienet sich ihrer zum Nutzen und zur Heiligung seiner Brüder. Er wird bey allen heiligen Unternehmungen zu Rathe gezogen. Er ist die Seele der ganzen Gottesfurcht einer Stadt und Gemeinde. Er ist, nach der Hoffnung und Vorstellung, welche sich die mehresten Sünder von ihm machen, das Werkzeug, dessen sich Gott mit der Zeit bedienen wird, sie zu bekehren. Er belebet alles. Er weiß bey allen Sachen Rath und Hilfe. Es ist keine Ausschweifung, die ihm nicht bekannt werden sollte; kein allgemeines Beste, dem er sich nicht aufopfert; keine Unternehmung, die ihn abschrecket; kein Sünder, der ihm seines Eifers nicht würdig schiene. Mit einem Worte, nichts kann sich der Innbrunst und den heiligen Reizungen seiner Liebe entziehen: Niemand kann sich vor ihrer Hitze verbergen. Ps. 18, 7.

Wir

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß, als einsmals der Leichnam eines Menschen von ungefähr neben den todten Leib des Propheten Elisäus wäre geleget worden, derselbe sogleich wieder angefangen habe zu leben. Seine Augen, welche der Tod verschlossen hatte, thaten sich wieder auf; seine Zunge ward los; er gieng aus dem Grabe heraus, lebete, und sah das Licht wieder. Ach! meine Brüder, die schon faulenden Leichname, die Seelen, wo der Tod und das Verderbniß der Sünde seit langer Zeit herrschen, können einem heiligen Priester, einem Gesandten Gottes, der sich selbst, der Welt, und allen ihren Hoffnungen abgestorben ist, kaum zu nahe kommen, daß sie nicht sogleich eine gewisse Kraft, die von ihm ausgeht, und einen gewissen Hauch des Lebens verspüren sollten, welcher anfängt, sie wiederum zu beleben, gute Begierden in ihnen zu erregen, sie aus ihrer Schlafsucht aufzuwecken, und in ihnen die Erstlinge der Gnade und der Seeligkeit zu wirken: Niemand kann sich vor ihrer Hitze verbergen.

Ich habe mich ferner auf das Beyspiel berufen. Ja, meine Brüder, wenn alles Gute, das ein heiliger Priester thun kann, in dem Beyspiele eines ordentlichen und erbaulichen Lebenswandel bestünde; wenn er weiter nichts thäte, als daß er sich den Leuten in seinem ganzen Leben als ein Muster der Gottesfurcht, der Uneigennützigkeit, der Abtödtung, der Schamhaftigkeit, der Unschuld, und der priesterlichen Ernsthaftigkeit darstellete: so würde man doch allezeit sagen können, er sey zum

Heile vieler gesetzt. Das Beyspiel ist, wie ihr wisset, ein kurzer Weg zur Ueberzeugung. Die mehresten Menschen leben von der Nachahmung. Sie haben Muster vonnöthen, und alle ihre Laster rühren, gleichwie ihre Tugenden, fast allezeit einzig und allein davon her. Was für ein Glück ist es also nicht für sie, wenn Gott einen heiligen Priester mitten unter ihnen aufstehen läßt, dessen ehrwürdige Gottesfurcht, so zu sagen, den Engeln und Menschen zu einem Schauspiele dienet! Er ist ein Evangelium, das sie beständig vor den Augen haben, und wider welches sie nichts einwenden können. Wenn sie sein Beyspiel ja nicht wieder auf den rechten Weg bringt; so flößet er ihnen doch wenigstens eine Ehrfurcht gegen die Tugend ein. Er zwingt ihnen wenigstens das Geständniß ab, daß noch wahre Gerechte auf der Welt zu finden sind. Er macht wenigstens den Schaden wieder gut, den die weltlichgesinnten Priester dem gemeinen Wahn nach, der Heiligkeit ihres Standes zugefüget haben, und wendet die Verachtung ab, worein er durch ihren unanständigen Lebenswandel gerathen ist. Er verbessert wenigstens den Tadel und die Spöttereyen, welche die Freygeister beständig von den Dienern auf das Amt selbst zurück fallen lassen. Er bringt so zu sagen, das Priesterthum zu Ehren. Denn, meine Brüder, wir sind vornehmlich der Gegenstand der beißenden und boshaften Spötterey, welche die Welt wider uns ausgeifert. Sie hält ungetreuen Kirchendienern nicht das Geringste zu Gute. Je mehr sie dieselbe zu lieben, sich ihr gleich zu stellen, und ihre Anhänger und Vertheidiger zu werden scheinen, desto

mehr werden sie der Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Spottes. Die Welt ist gegen einen bösen Priester unerbittlich. Und anstatt daß ehemals, wie der heilige Isidorus sagt, die Priester das Volk und die Könige tadelten und bestraften, und durch ihren heiligen Lebenswandel ein Schrecken der Gottlosen wurden: so tadelt heut zu Tage das Volk die Priester, welche sich vor seinen Urtheilen scheuen, und vor den Fürsten und Großen zittern, weil sie befürchten, sie möchten von ihnen entweder verachtet, oder vergessen werden, und weil sie nach ihrer Gnade trachten. *)

Mit einem Worte, meine Brüder, ein heiliger Priester ist das größte Geschenk, welches Gott der Welt machen kann. Was meynet ihr wohl auch, was für Wohlthaten er ehemals den Israeliten durch seinen Propheten versprach, wenn sie sich bekehren und von ihren Uebertretungen ablassen wollten? Etwa die Herrschaft über die heidnischen Völker? oder die Eroberung des ganzen Erdbodens? oder den gänzlichen Untergang ihrer Feinde? oder das Ende alles Ungemaches und aller Widerwärtigkeiten, die sie drückten? oder ein Land, worinnen Milch und Honig flossen? Er hatte ehemals diese herrlichen Verheißungen an sie ergehen lassen; sie hatten es aber doch nicht dahin bringen können, daß sie sein Gesetz beobachtet, und keine fremden Götter angebethet hätten. Er übergeht also so herrliche Dinge, die so geschickt waren, vor-

*) Olim Sacerdos populo erat formidabilis; nunc contra, populus terrori est Sacerdoti. *S. Isid.* Ep. 278.

vornehmlich in ein solches Volk Eindruck zu machen, welches fast alles, was es that, aus fleischlichen und irdischen Beweggründen that, und verspricht ihnen etwas noch weit grösseres und tausendmal kostbareres: Bekehret euch, ihr Kinder Israels, spricht er zu ihnen, kommet wieder zu dem Gott eurer Väter, den ihr verlassen habt, zurück: so will ich euch geben, und was denn, meine Brüder? ich will euch Hirten und Priester geben nach meinem Herzen: Kommet zurück entlaufene Söhne, . . . so will ich euch Hirten geben nach meinem Herzen. (Jer. 3, 14. 15.) Erwecke doch also, o mein Gott, deiner Kirche getreue Priester und Hirten nach deinem Herzen. Bilde allzeit einige an diesem heiligen Orte, wo du seit langer Zeit die Erstlinge des priesterlichen Geistes ausbreitest. Nimm aus dieser Versammlung auserwählte Gefäße heraus, welche deinen Namen vor die Völker und die Könige tragen; und indem du sie zu dem Werke des Amtes absonderst, so sondre sie zugleich zur Heiligung derer ab, zu welchen du sie sendest. Wir bitten dich nicht, o mein Gott! um das Ende der Widerwärtigkeiten, die uns drücken, nicht um das Ende der Kriege und Unruhen, nicht um bessere Zeiten, nicht um die Wiederherstellung des Ueberflusses und des Wohlstandes; gieb uns nur heilige Priester, so wirst du uns mit ihnen alles geben: Gesetzt zur Auferstehung vieler.

Damit ich aber, meine Brüder, diese ganze Rede kurz zusammen fassen möge, so will ich den Nutzen derselben in folgende Anmerkungen einschliessen.

ßen. Ich kann mich weder ganz allein in das Verderben stürzen, noch auch ganz allein erretten. Seit dem ich in das heilige Predigtamt gekommen, und ein christlicher Priester geworden bin: so muß ich entweder eine Geisel, die Gott zum Unglücke der Menschen gesendet hat, oder eine Gabe seyn, die zu ihrer Glückseligkeit vom Himmel herabgekommen ist. Ich muß entweder jenem Drachen in der Offenbarung Johannis, jenem gräußlichen und schreckvollen Thiere gleichen, welches, als es fiel, zugleich eine Menge Sterne mit sich darniederriß; oder der wahren ehernen Schlange, Jesu Christo, welche, nachdem sie war erhöhet worden, alles nach sich zog, und die Schwachheiten und Krankheiten ihres Volkes heilete. Ich bin eines von diesen beyden; Gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel.

O was für ein kräftiger Beweggrund ist also dieses zur Treue in meinen Amtsverrichtungen, zur Wachsamkeit über mein Betragen, zum Eifer in meinem Amte, zur Furcht oder zum Schrecken über meinen Stand, zur Erneuerung in dem Geiste meines Berufes, zur Hofnung oder zur Furcht und Beschämung in Erwartung des Hohenpriesters Jesu Christi, welcher wegen meines Haushaltens Rechenschaft von mir fordern, und mir die Seelen, die er mir anvertrauet hatte, entweder als meine Verdammung, wenn sie verloren gegangen sind, oder als meine Ehre und Krone, wenn sie, vermittelst meines Amtes, die Seligkeit und das Leben erlangt haben, vorstellen wird!

Rede

wie nothwendig die Geistlichen die Welt fliehen müssen.

Sie brachten ihn nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten; wie es im Gesetz des Herrn geschrieben steht: daß ein jedes Knäblein, das zu erst gebohren wird, dem Herrn heilig genennet werden soll. Luk. 2, 22. 23.

Es war in dem Gesetze geschrieben und verordnet, meine Brüder, daß ein jeder Erstgebohrner bey den Juden dem Herrn geheiliget, das heißt, wie Samuel zu seinem Dienste bestimmt, dem Tempel und Altare gewiedmet, von weltlichen Geschäften abgesondert, mit einem Worte, heilig, woran die Welt kein Recht mehr hätte, und so gar vor dem Altare, als ein heiliger Erstling, den sich Gott allein vorbehalten, und dessen Stelle man durch ein anderes Opfer ersetzen mußte, geopfert werden sollte.

Jesus Christus, der Erstgebohrne unter seinen Brüdern, welcher durch die Erstgebohrnen der Hebräer vorgebildet wurde, erfüllet heute dieses Gesetz, und entwickelt das Bild und Geheimniß desselben. Seine Weihung zum Altare ist die Quelle und das Muster der unserigen. Wir sind gleichsam die Erstgebohrnen des neuen Bundes, die Erst-

linge

linge der Gläubigen, welche die Kirche dem Herrn statt aller ihrer übrigen Glieder heiliget. Wir sind in diesem Stück an die Stelle der Erstgebohrnen unter den Juden gekommen. Man bringt uns, wie sie, in einem noch zarten Alter in den Tempel. Man wiedmet uns dem Altare. Man sondert uns von den weltlichen Geschäften ab. Man läßt der Welt kein Recht mehr über uns. Man bewahret uns, wie jene, ganz und gar auf, dem Herrn dargebracht und geopfert zu werden. Der einzige Unterschied, den ich dabey wahrnehme, besteht darinnen, daß das Opfer und die Heiligung der Erstgebohrnen, welches nur ein Vorbild von dem Opfer Jesu Christi war, sogleich durch ein anderes Opfer gelöset und ersetzet wurde; da hingegen das unserige, welches eine Fortsetzung von dem seinigen ist, ein wirkliches und beständig fortdaurendes Opfer ist, welches durch nichts anders ersetzet werden kann.

Es besteht aber die Wesenheit dieser Heiligung und Weihung darinnen, daß wir uns alles weltlichen Umganges enthalten, und uns dergestalt dem Altar und seinem Dienste wiedmen, daß es uns nicht mehr erlaubt ist, das Heiligthum zu verlassen, um in die Hütten der Sünder zurück zu kehren, und an ihren Werken Theil zu nehmen; sondern wir müssen uns von der Welt entfernen, als von einem Orte, wo sich die Heiligkeit unserer Weihung allezeit auf eine unanständige Art befindet, und nicht lang ohne Entheiligung seyn kann.

Ich weiß, daß die Sitten der Geistlichen nichts gar zu strenges und wildes an sich haben sollen. Da wir zur Heiligung der Sünder berufen sind:

so müssen wir, nach dem Beyspiele Jesu Christi, so zu sagen, ihr Bild an uns nehmen, und fast mit ihren Schwachheiten bekleidet zu seyn scheinen. Da wir ihnen, als ihre sichtbaren Engel, den Weg zeigen sollen: so muß es in einem gewissen Verstande das Ansehen haben, als ob wir, wie jener himmlischer Wegweiser des jungen Tobias, ihre Gewohnheiten und Sitten nachahmeten; und zu eben der Zeit, da wir dem Scheine nach eben die Speise genießen, die sie genießen, müssen wir unsern Glauben und unsere Gottseligkeit ingeheim mit einer unsichtbaren Speise, die ihnen unbekannt ist, stärken.

Ich weiß, daß wir vermöge unseres Amtes mit den Menschen umgehen müssen; daß wir, wie der Apostel saget, diese Welt räumen müßten, wenn wir mit den Sündern gar keinen Umgang mehr haben wollten; und daß wir, vermöge der Gnade des Priesterthums, überwinden, indem wir streiten, nicht aber, wenn wir fliehen. Es ist mir endlich auch nicht unbekannt, daß sogar unter der Verfassung des israelitischen Volkes der priesterliche Stamm einzig und allein unter die übrigen Stämme zertheilet und zerstreuet war, um uns dadurch, wie es scheint, zu erkennen zu geben, die Vermischung der Priester und des Volkes sey nothwendig, und unsere Beyspiele wären nicht die geringsten von unseren Verrichtungen.

Jedoch, ich bin nicht gesonnen, die Liebe, die sich ausbreitet, thätig ist, sich nützlich erzeiget, und erbauet, zu bestreiten; sondern nur die Liebe zur Welt, welche uns in dieselbe führet, uns zerstreuet, un-

unnütz macht, und ärgert. Nur jene heftige Neigung, welche uns von den heiligen Beschäftigungen des Heiligthums abzieht, uns allen Geschmack daran benimmt, und uns in die Unruhen und Gefahren der Welt verwickelt. Mit einem Worte, nur jenes unnütze und müßige Weltleben, welches uns von einer Zerstreuung zu der andern verleitet; uns an die Gesellschaften der Sünder, an ihre Grundsätze, an ihre Neigungen und Ergötzlichkeiten bindet, und uns von dem Wohlstande der Welt zu den Belustigungen, von den Belustigungen zu den Gefahren, und von den Gefahren zum Laster führet. Nun kann aber bey der Ernsthaftigkeit und Heiligkeit unsers Standes, und bey dem Geiste unseres Amtes nichts weniger bestehen, als dieses Leben der Welt, der Zerstreuung, des Umganges, und der Unnützlichkeit, wenn es auch gleich mit allen den Milderungen vorgestellet wird, die ihm ein gewisses unschuldiges Ansehen verschaffen können. Lasset uns diese Wahrheit beweisen; sie ist wichtig genug, um ganz allein den Innhalt dieser Rede auszumachen.

Erste Erwägung.

Der Geist unseres Amtes ist ein Geist der Absönderung, des Gebethes, des Seufzens, der Arbeit, des Eifers, der Wissenschaft, und der Gottseligkeit. Merket alle diese Eigenschaften und Kennzeichen. Alles dieses aber fällt dahin und verschwindet bey einem Umgang und bey solchen Verbindungen, die blos menschlich sind.

Der

Der Geist unseres Amtes ist, wie ich bereits gesagt habe, zum ersten, ein Geist der Absönderung. Die priesterliche Salbung heiliget, bewahret und bestimmt uns zu allen innerlichen und äußerlichen Verrichtungen des Gottesdienstes, und zieht uns von den öffentlichen Geschäften der Gesellschaft ab. Sobald wir zu Priestern sind gesalbet worden, hören wir in einem gewissen Verstand auf, Bürger und Glieder des Gemeinenwesens zu seyn. Ob wir gleich vermöge der öffentlichen Pflichten, welche uns mit dem Staate verbinden, mit den übrigen Menschen vereiniget sind, so machen wir doch ein besonderes Volk, ein heiliges Geschlecht, ein königliches Priesterthum aus. Wir fangen an unter andern Gesetzen zu leben, neue Beziehungen zu haben, und weit heiligere Verbindungen einzugehen. Wir hören nicht auf Glieder des Staates von Seiten des Gehorsams und der Unterthänigkeit zu seyn, die wir der von Gott gesetzten Obrigkeit schuldig sind. Wir sind so gar verbunden den übrigen Gläubigen in diesem Stück mit unserm Beyspiel vorzuleuchten, und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Wir hören nur auf Glieder des Staates zu seyn, in Ansehung der öffentlichen Verrichtungen, die er von seinen Gliedern fordert. Die heiligen Geheimnisse werden unsere einzige Beschäftigungen; die Tempel unsere Häuser; die heiligen Altäre unsere Ehrenstellen; die Werke der Gottseligkeit und der Liebe unsere Steuren und öffentlichen Anlagen; und die Gesänge unserer öffentlichen Ergötzlichkeiten.

Um dieser Ursache willen machen die Gesetze bey den allgemeinen Diensten und Bedürfnissen des Staates gar keine Rechnung auf uns. Sie zählen uns nicht mit unter die Glieder der Gesellschaft. Sie sehen uns als Leute an, die von den übrigen Bürgern abgesöndert, und von den Pflichten und dem Zwang des bürgerlichen Lebens befreyet sind. Sie begeben sich, so zu sagen, des Rechtes, welches sie über uns hatten, und überlassen uns ganz und gar weit heiligeren, weit erhabneren Verrichtungen. Sie verehren die tiefe Versammlung des Geistes, welche unsere Verrichtungen erfordern, und das geheimnißvolle Siegel, welches uns Jesu Christo wiedmet, und gönnen uns eine heilige Ruhe, damit wir die Dienste, welche wir dem Staate nicht erweisen, durch unsere Gebethe und Opfer ersetzen können.

Es ist also bey einem Priester, der mit den gemeinen Verrichtungen nichts zu thun hat, alles heilig. Seine Zunge soll nichts anders als göttliche Dinge reden, wie der Apostel saget; und die unnütze Worte allein entheiligen sie, gleichwie das gemeine Fleisch ein heiliges Gefäß verunreiniget. Seine Hände können sich mit nichts mehr beschäftigen, als Gaben und Opfer darzubringen; und die Spiele, die Belustigungen und die Werke der Menschen rauben ihnen ihre Heiligkeit, und schänden die Würde ihrer Salbung. Seine Augen können sich an keinen andern, als heiligen Gegenständen, den Tempeln, den Altären und heiligen Geheimnissen weiden. Irren sie anderswo herum: so verunreinigen sie sich, und verlieren das Recht in

das

das Innere der Stiftshütte hinein zu schauen, und die Herrlichkeit und Majestät des daselbst wohnenden Gottes von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Mit einem Worte, die ganze Person eines Priesters ist gleichsam ein heiliges Schauspiel, das allezeit mit Ehrerbietung, Ernsthaftigkeit und Wohlanständigkeit umgeben seyn soll, und welches man nicht anders, als mit einer gewissen Verehrung betrachten sollte.

Daher kam es auch, meine Brüder, daß, als die Bekehrung der Kaiser, und die Menge der Gläubigen, in das bis anher so reine und eifrige Christenthum die Kaltsinnigkeit, den Stolz und das Verderbniß der Welt eingeführet hatten; und als die Gesellschaft der Christen, welche sich weiter ausgebreitet hatte, und folglich auch weit mehr war verderbt worden, keine sichere Freystatt mehr für die Tugend war, die Geistlichen ihre Sicherheit in dem bischöflichen Hause suchten. Die Adler fiengen an sich um den Körper herum zu versammlen. In Africa, in den Morgenlandern, und in Gallien entstunden geistliche Gesellschaften, allwo unter der Aufsicht des Oberhirten die geringern Kirchendiener von der Welt entfernet lebten, und indem sie sich verbargen, sich den Völkern nützlich zu erzeigen lernten.

Die zur Auferziehung der Geistlichen bestimmten Häuser sind an die Stelle dieser ersten Gesellschaften gekommen. Es ist dieses eine Zeit der Prüfung, da ihr von den übrigen Menschen abgesöndert lebet, und wo die Kirche bey dem Jahr, in welchem ihr von der Welt abgesöndert seyd, diese

Ab=

Absicht hat, daß ihr an der Einsamkeit und Versammlung des Geistes einen Geschmack finden sollet, welcher wenigstens euer Herz auf immerdar davon entfernet. Aber saget mir einmal, ist euch nicht diese kurze Prüfung der Einsamkeit und Absönderung sogar zur Last? Haltet ihr euch gerne und mit Vergnügen da auf? Saget ihr bisweilen mit jenem heiligen König zu dem Herrn, ein einziger Tag, der in der Stille und Unschuld seines Hauses zugebracht würde, tröste das Herz weit mehr, als ganze Jahre, die man in den Hütten der Sünder zubrächte? Wenn man den Wohlstand nicht beobachten müßte, wenn man keine Hoffnung hätte, sich empor zu schwingen, wenn keine Gesetze, Achtungen und Gebräuche wären; wenn nur eure Neigungen entscheiden sollten; was für ein Schicksal würdet ihr euch wohl selbst bestimmen? Fällt es euch wohl schwer, wenn ihr euch wieder unter die Weltmenschen begeben, und dasjenige mit ansehen müsset, was ihr forthin nicht anders, als mit dem innersten Schmerzen ansehen sollet? Haltet ihr diejenigen Tage, welche euch zu ihnen zurückrufen, nicht für die glückseligsten? Wir lesen in der heiligen Schrift, daß die meisten Kundschafter des Volkes Gottes, als sie aus dem Lande Chanaan zurück kamen, sich alle Mühe gaben, bey den Israeliten einen Abscheu vor diesem Lande zu erregen. Es ist ein Land, sagten sie zu ihnen, das seine Einwohner frißt. Die Dürre und Sicherheit der Wüste sind der Milch und dem Honig, welche in diesem Lande fließen, unendlich weit vorzuziehen. Ist dieses eure Sprache, wenn ihr aus der Welt in diese Wüste zurückkehret? Ihr kommet aus derselben

ganz voll, bezaubert, und betrunken zurück. Ihr bringet die Früchte dieses ungläubigen Landes sogar bis in diese heilige Wüste mit. Ihr rühmet die Annehmlichkeiten und Vorzüge desselben, so sehr ihr nur könnet. Ihr erreget bey denen, die euch zuhören, ein Verlangen darnach. Ihr beschäftiget euch selbst die kostbarste Zeit damit, die ihr in eurer Einsamkeit mit heiligen Verrichtungen zubringen solltet; und ein einziger Tag, den ihr wiederum in der Welt zubringet, bringt euch in Unordnung, zerstreuet euch, macht euch alle Pflichten dieses heiligen Ortes unangenehm und zuwider, vermehret euren Verdruß und euren Zwang, vertrocknet euer Herz, verstocket es gegen die Lehren, und bringt euch oftmals um den Nutzen, den ihr von einem ganzen Probejahre haben solltet. Nun saget einmal, ob ihr wohl die Liebe zur Versammlung und Absönderung mitten in der Welt behalten werdet, da ihr sie sogar mitten in der Einsamkeit selbst verlieret?

Unterdessen, da sich die Welt selbst keine Rechnung mehr auf euch machet, und da sie euer Vermögen, eure Güter, eure Felder und eure Personen als eine Sache ansieht, die in Absicht auf den Staat todt ist, ich will sagen, welche von dem Gebrauche der Dinge, die zu den Bewegungen und Beschäftigungen der bürgerlichen Gesellschaft, etwas beytragen, ausgenommen ist; so erniedriget euch alles dasjenige, was euch, ausser der Wohlfahrt eurer Brüder, und ausser euren heiligen Amtsverrichtungen, noch an die Welt heftet, es verdunkelt und schändet eure Heiligung, und bringt euch wieder unter

das

das Joch und die Schande der Welt. Die Gefäße und Zierrathen des Altars können zu keinem gemeinen Gebrauche mehr angewendet werden. Es würde dieses ein Laster seyn, welches ihre Heiligkeit schändete. Es befleckt also ein Priester, welcher Gott und seinen Altären auf eine weit heiligere, genauere, und unauslöschlichere Weise ist gewidmet worden, als die heiligen Gefäße, die Leinwand und das Gold, welche bey dem Gottesdienste gebraucht werden; er befleckt, sage ich, und entweihet seine Heiligung noch weit mehr, wenn er seine Person, seine Naturgaben, seinen Verstand und sein Herz zum Dienste todter Werke, und zu einem sündhaften Gebrauche der Welt anwendet. O du heilige Lehre, wie wenig bist du bekannt! Es sind die Diener des Altars, welche sich heut zu Tage in alle Geschäfte und Angelegenheiten der Welt mischen. Es ist umsonst, daß sie der Apostel warnet, es sollten sich diejenigen, die zur Fahne Jesu Christi geschworen haben, nicht mehr in die Geschäfte der Welt verwickeln lassen: sie sind die vornehmsten Personen, welche das mehreste dabey zu thun haben. Sie haben die irdischen Vortheile der Familien zu besorgen. Sie sind die Hauptpersonen bey den listigen Händeln, den Streitigkeiten, den Bekümmernissen, und den Erbitterungen der Weltkinder. Die Männer Gottes werden Männer der Erde. Die Haushalter der himmlischen Geheimnisse sind Diener der menschlichen Leidenschaften. Diejenigen, welche für das ewige Wohl der Völker sorgen sollen, verabsaumen es, und würden es für einen Schimpf halten, sich damit zu beschäftigen; da sie sich hingegen eine Ehre daraus machen,

die irdischen Dinge dieser Welt, welche mit ihr vergehen werden, in Ordnung zu bringen. Sie überlassen die Sorge für Seelen, welche Jesus Christus erlöset hat, Leuten von geringer Fähigkeit, und glauben, weit wichtigere Geschäfte über sich zu nehmen, wenn sie sich zu solchen Dingen herunter lassen, die sonst nichts großes an sich haben, als die Namen und Leidenschaften der Menschen, die sie unternehmen. Wenn sie nun von diesen nichtigen Bewegungen zurückkehren, so bringen sie alle Unruhen und die ganze Verwirrung der menschlichen Leidenschaften vor den Altar; anstatt den Geist der innerlichen Versammlung dahin zu bringen, welcher uns zu den heiligen Geheimnissen vorbereiten soll; und dieses ist meine andere Erwägung.

Zweyte Erwägung.

In Wahrheit, der Geist unseres Amtes ist, zum andern, ein Geist des Gebethes. Das Gebeth ist die Zierde des Priesterthums, die wesentlichste Pflicht eines Priesters, und die Seele aller unserer Amtsverrichtungen. Ohne das Gebeth ist ein Priester in seinem Amte nichts nütze, gleichwie er auch den Gläubigen keinen Nutzen schaffet. Er säet; aber Gott giebt kein Wachsthum darzu. Er unterrichtet; aber sein Wort ist weiter nichts, als als ein tönendes Erz. Er bringt das Opfer der Versöhnung; zieht aber den heiligen Opfern keinen Segen zu. Er stimmet die Loblieder des Herrn an; aber sein Herz ist ferne davon, und er ehret ihn nur mit seinen Lippen. Mit einem Worte, ohne das Gebeth ist ein Priester weiter nichts, als ein Schat-

tenbild ohne Seel und Leben, und alle seine heiligsten, fruchtbarsten und geistlichsten Verrichtungen sind nichts anders, als mechanische Bewegungen einer leblosen Maschine. Es hängt also die Kraft und der Nutzen seiner verschiedenen Amtsverrichtungen großentheils von dem Gebethe ab; und er höret, so zu sagen, auf, ein öffentlicher Diener zu seyn, so bald er aufhöret zu bethen. Das Gebeth tröstet ihn einzig und allein bey seiner beschwerlichen Arbeit, und seine Verrichtungen sind für ihn wie das Joch eines Taglöhners, und wie ein trostloses, hartes, und niederdrückendes Tagwerk, wenn das Gebeth die Bitterkeit desselben nicht versüsset, oder seine Beschwerlichkeiten nicht lindert, oder ihn bey dem wenigen Nutzen, den er davon hat, nicht tröstet.

Es setzet aber das Gebeth einen Geist voraus, welcher rein, und von den lebhaften und gefährlichen Vorstellungen, so die Seele beflecken, oder ihr Licht verdunkeln, befreyet ist. Es setzet einen Geist voraus, der mit heiligen Bildern gezieret, und gewohnt ist, dem Gesetze des Herrn fleißig nachzudenken; der gleichsam aus seiner Lage kömmt, wenn er seine Aufmerksamkeit auf die Verwirrungen oder unnützen Geschäfte der Welt richten soll; und welcher, sobald er sich von diesen Dingen abgewendet hat, sogleich ohne viele Mühe, die Vorstellung und das Andenken der ewigen Wahrheiten, wovon man ihn abgezogen hatte, wieder antrift.

Das Gebeth setzt ein ruhiges Herz voraus, dessen lebhafteste Empfindung in der heiligen Liebe und Erkenntlichkeit gegen die Wohlthaten Gottes besteht;

ein Herz, welches gewohnt ist, die himmlischen Dinge zu verkosten; ein furchtsames, zärtliches und wachsames Herz, welches sich beständig wider fremde Eindrücke hütet, welches die von dem menschlichen Zustand unzertrennliche Schwachheiten beständig wieder gut zu machen sucht, und allezeit aufmerksam ist, sich nichts zu erlauben, was den zärtlichen und vertrauten Umgang, den es mit dem Herrn seinen Gott pfleget, schwächen könnte. Sehet, dieses erfodert der Geist des Gebethes.

Vereiniget nun einmal, wenn ihr könnet, einen solchen Zustand mit einem zerstreuten und weltlichen Lebenswandel. Sehet zu, ob ihr, nachdem ihr einer Unterredung beygewohnet habt, in welcher von nichts, als von den öffentlichen Angelegenheiten, von den Forderungen und Hoffnungen der Menschen, von den geheimen Vortheilen, welche diejenigen so sich am nächsten bey dem Throne befinden, und die vornehmsten Ehrenstellen bekleiden, entweder verbinden, oder trennen, mit einem Worte, wo von allem, was die Welt blendendes und ansteckendes darbiethet, ist geredet worden; sehet zu, sage ich, ob ihr alsdenn sehr geneigt und geschickt seyn werdet, eure Gedanken zu den Füßen Jesu Christi auf eine andächtige Weise zu versammeln, und ob ihr, wenn ihr den Kopf von diesen weltlichen Bildern noch voll habt, daselbst den Wahrheiten gehörig werdet nachdenken können, die auch dem reinesten Auge oftmals nichts als Wolken zeigen, und welche das gläubigste Herz, das sonst von nichts, als der Last des irdischen Menschen zu Boden gedrückt wird, oftmals kaum verkosten kann.

Ja sehet zu, ob ihr, wenn ihr aus einer weltlichen Gesellschaft kommet, wo ihr durch unzählige gefährliche Anblicke und Gegenstände seyd verletzet worden; wo ihr, nebst dem Saamen aller Leidenschaften, den betrübten Keim zu unzähligen Versuchungen und geilen Erinnerungen habt in euer Herz eingehen lassen, welche den Frieden eurer Seele stöhren, ihre Unschuld beflecken, oder wenigstens durch ihre giftigen Eindrücke allen den Geschmack und alle Empfindung, die ihr noch gegen die himmlischen Dinge, die Regeln und die Pflichten bey euch verspüret, vertreiben oder vermindern werden; sehet zu, sage ich, ob ihr euch von diesen weltlichen Oertern hinweg, und vor den Altar begeben könnet, daselbst für euch und das Volk zu bethen, den Zorn des Herrn abzuwenden, die Ausschweifungen einer Welt, welcher ihr vor kurzem euren Beyfall ertheilet, und Theil daran genommen habt, zu beweinen; und ob ihr die heiligen Geheimnisse mit der Ruhe und Stille der Sinne, mit der tiefen Versammlung, mit dem Schrecken der Religion, mit der majestätischen Ernsthaftigkeit, und mit der Ruhe des Herzens und des Geistes verrichten könnet, die ihr verlohren habt, welche indessen aber doch zu so wichtigen und so göttlichen Verrichtungen nothwendig erfodert wird. Ach! ihr werdet die Belustigungen, die unnützen Geschäfte, die Verblendungen, und die gefährlichen Gegenstände der Welt, in welcher ihr lebet, mit vor den Altar bringen. Ihr werdet die Gegenwart der fürchterlichen Geheimnisse durch diese unanständigen Bilder verunreinigen. Eure erhitzte Einbildungskraft wird euch von dem Altare hinwegreissen, und wieder in die Welt zurück ziehen, wo ihr euer

Herz gelassen habt. Eure Gebethe werden in dem Heiligthume nichts anders seyn, als eine genaue Durchschauung und Betrachtung eurer Ergötzlichkeiten. Euer Geist wird allda mehr mit der Welt, als mit dem Herrn umgehen. Euer Amt wird nicht nur euren Brüdern und euch selbst keinen Nutzen schaffen; ihr werdet nicht nur, wenn ihr das Opfer der Versöhnung bringet, seinen Zorn von euch und ihnen nicht abwenden; sondern denselben erregen. Ihr werdet ihnen neue Geiseln zuziehen. Euer Amt, welches ein Amt der Versöhnung und des Lebens seyn sollte, wird ein Amt des Todes, des Hasses und des Verderbens werden. Ihr werdet es gar bald selbst gewahr werden. Ihr werdet die ersten Streiche des göttlichen Zorns empfinden. So bald die Welt den Geist des Gebethes in euch wird erstickt haben, wird dieser so angenehme und vertraute Umgang der Seele mit ihrem Herrn für euch weiter nichts, als ein bloßer Umgang des Wohlstandes, der euch zur Last wird, seyn. Ihr werdet die Augenblicke desselben abkürzen. Ihr werdet seinen Geschmack und Uebung nach und nach verlieren. Ihr werdet ihn ganz und gar abschaffen. Ihr werdet vertrocknen, umkommen und fallen. Und da ihr die Fälle eurer Brüder zwischen dem Vorhofe und Altare hättet beseufzen sollen, so werdet ihr nicht einmal von euren eigenen gerühret werden. Eure Amtsverrichtungen werden euch selbst verstocken. Ihr werdet die Irrthümer und Ergötzlichkeiten der Welt rechtfertigen, indem ihr Theil daran nehmet. Und anstatt, daß sie eure Gottesfurcht hätten betrüben, und euren Eifer zum Seufzen bewegen sollen: so werden sie eurem Geschmacke schmei-

cheln, und eure Unschuld verderben; und dieses ist meine dritte Erwägung.

Dritte Erwägung.

Der Geist unsers Amtes ist ein Geist des Seufzens. Wir sind die Engel des Friedens, von denen der Prophet redet, welche bitterlich weinen sollen, weil die Wege der Gerechtigkeit verderbet sind; weil fast niemand mehr auf dem Pfade geht, der zum Leben führet; weil der Bund unnütz geworden ist, und der Herr sein Volk, wie es scheint, verworfen hat: Die Engel des Friedens werden bitterlich weinen: Die Wege sind verwüstet, niemand wandelt mehr auf den Strassen, der Bund ist vernichtet worden, er hat die Städte zu Boden geworfen, und die Menschen wie nichts geachtet. (Is. 33, 7. 8.) Ja, meine Brüder! wir sollen Männer des Schmerzens seyn, und ohne Unterlaß zwischen dem Vorhofe und Altare die Aergernisse beweinen, welche die Kirche beschimpfen, und sie bey den Gottlosen zu einem Gespötte machen. Mit einem Worte, der Geist unsers Amtes ist derjenige Geist, welcher in uns mit unaussprechlichem Seufzen bey Gott für die Heiligen bittet. Nach dem Falle Sauls begab sich Samuel in die Einsamkeit, und brachte, wie die heilige Schrift sagt, die noch übrige Zeit seines Lebens damit in der Stille zu, daß er das traurige Schicksal dieses Prinzen beweinte. Als Jesus Christus, das Haupt und Muster der Hirten, sah, daß Jerusalem bey seiner Blindheit verstockt, und seinem Untergang nahe war; so weinete er über dasselbe.

Er konnte sich auch nicht enthalten, bey dem Anblicke des verstorbenen Lazarus Thränen zu vergießen, weil er an ihm das Bild einer sündhaften Seele erblickte, die in seinen Augen seit langer Zeit todt ist. Unser Herz soll sich, wie das Herz des Apostels, bey dem Unglück und den Ausschweifungen unserer Brüder aufthun. Wir sollen ein Mutterherz gegen sie haben. Wir müssen, wie jene wahre Mutter in der Geschichte des Salomons, bey uns verspüren, daß unsere Zärtlichkeit aufgebracht wird, und unser Blut sich empöret, wenn wir sehen, daß der Fürst der Finsterniß den Kindern der Kirche das Leben der Gnade rauben, und sie zwischen der Welt und Jesu Christo theilen will. Ja, meine Brüder! so lang Sünder auf der Welt seyn werden, wird das Betrübniß und Trauren der Priester seyn. So lang sich die Kinder Israels auf der Ebene mit Tanzen und Wohlleben beschäftigen, den Gott ihrer Väter vergessen, und als Thoren dem güldenen Kalb niederfallen, und mit Schand huldigen werden; so lang werden die wahrhaften Diener wie Moyses auf dem Berge ihre Kleider zerreissen, ihr geängstigtes Herz vor dem Herrn ausschütten, und um ihrer Brüder willen ein Fluch seyn wollen. Die Thränen der Priester sollen gleichsam eine unaufhörliche Versöhnung der Sünden des Volkes seyn. Die Welt wird sich erfreuen, sagte Jesus Christus zu seinen Aposteln. Die Kinder der Welt werden sich, indem sie tanzen, und vor Freuden jauchzen, in den Abgrund stürzen. Das Lachen und Spielen wird ihr Theil, die Traurigkeit aber der eurige seyn. Die Welt, in welcher ich euch zurück lasse, wird für euch allemal ein

Schau-

Schauspiel des Schmerzens und der Seufzer seyn. Und wenn sie euch auch gleich nicht verfolgete, wenn auch gleich keine Kreuze und keine Galgen in derselben auf euch warteten; so würdet ihr doch schon, bloß um ihres Verderbens willen, die Tage eures Lebens in Trauer und Bitterkeit zubringen müssen: **Die Welt wird sich erfreuen, ihr aber werdet traurig seyn.** (Joh. 16, 20.)

Könnet ihr nun aber wohl diesen Geist der Traurigkeit und des Seufzens mit dem Umgang und den unnützen Händeln der weltlichen Gesellschaften vereinigen? Saget mir einmal, worauf laufen die Sitten und die ernsthaftesten Beschäftigungen der Welt hinaus? Auf Ergötzlichkeiten. Ihr werdet euch unmöglich oft dabey einfinden können, ohne entweder ein Zeug davon zu seyn, oder sie zu billigen, oder gar Theil daran zu nehmen. Gesetzt nun, ihr wäret nur ein Zeug davon; kann wohl ein Priester seine Augen mit solchen Dingen in eine genaue Bekanntschaft kommen lassen, die ihm das Herz durchbohren müssen? Kann er sich wohl ein Vergnügen daraus machen? Die ersten Lehrer der Kirche verbothen ehemals den Christen die Spiele der Fechter mit anzusehen, und glaubten, die Jünger der Sanftmuth und Liebe Jesu Christi könnten unmöglich ihre Augen auf ein unschuldige Art an dem Blut und Tod dieser Unglückseligen weiden, und sich ein grausames Vergnügen aus einem Anblicke machen, welcher ihren Glauben hätte betrüben, und sie antreiben sollen, das Schicksal und den ewigen Verlurst dieser unglückseligen Opfer zu beweinen. Aber ihr, ihr Priester, die ihr Hirten der

See-

Seelen, und Mitarbeiter der Liebe Jesu Christi zu ihrer Seligkeit seyd, schämet euch nicht, euch aus solchen betrübten Gegenständen ein Vergnügen zu machen. Ihr sehet es mit Vergnügen an, wie eure Brüder zu Grunde gehen, und einander die Waffen in die Hände geben, ihren Tod zu beschleunigen. Ihr sehet, wie sie einander tödtliche Wunden versetzen; wie sie sich mit unanständigen und geilen Reizungen waffnen, das Gift und den Tod in die Herzen hineinzubringen; wie sie einander auf die boshafteste Weise verleumden. Und dieses betrübte Niedermetzeln, wovon ihr Zeugen seyd, belustiget euch; und das, worüber ihr blutige Thränen vergiessen solltet, ist der angenehmste Zeitvertreib eures Lebens.

Jedoch es wird nicht dabey bleiben, daß ihr bloße Zuschauer abgebet; sondern ihr werdet sogar dergleichen Dinge lauten Beyfall geben. Denn wenn man sich in den Gesellschaften der Weltkinder einfinden wollte, um sie beständig zu tadeln, und ihnen ihre Ergötzlichkeiten durch eine verdrüßliche und finstere Mine zu verderben: so würde solches gar sehr zur unrechten Zeit geschehen; und wir erhalten dadurch, daß wir sie besuchen, gar kein Recht, sie zu tadeln. Sie würden zu euch sagen können: Was wollet ihr bey uns? Ihr habt hier nichts zu thun. Warum wollet ihr das beständig mit ansehen, was ihr für so tadelnswürdig haltet? Man hasset eine Sache, derer man sich nicht enthalten kann, nicht gar zu sehr. Ihr würdet besser thun, wenn ihr diese Oerter meiden würdet, als daß ihr da nur tadeln wollet. Sie aber nicht tadeln, heißt,

wie

wie der Apostel sagt, ihre Werke der Finsterniß genehm halten, und sie billigen. Ihr werdet noch weiter gehen, und sogar Theil daran nehmen. Ihr werdet endlich selbst auf dem Schauplatz erscheinen. Man widersteht den Beyspielen nicht lang, welche gleichsam das Hauptwerk der Gesellschaften, die wir erwählet haben, ausmachen. Man will seyn, was alle übrige sind. Man wird es überdrüssig, daß man seine Parthey ganz allein ausmacht. Man will kein Sonderling und überlästiger Mensch zu seyn scheinen. Was ihr also heut aus Gefälligkeit thut, dazu werdet ihr morgen durch eine Gelegenheit verleitet; und ein andersmal zieht euch eure Neigung dazu. Ihr werdet euch eurem Hang überlassen. Ihr werdet euren heiligen Karakter seit langer Zeit mit dem Ansehen der Misbräuche und Unordnungen der Welt bekannt gemacht haben; ihr werdet ihn nun, auch mit diesen Unordnungen selbst bekannt machen. Das Volk Gottes ahmete gar bald die Sitten der Cananäer nach, so bald es sich mit ihnen in die Verbindungen und den vertrauten Umgang, der ihm von Moyses war verbothen worden, eingelassen hatte. Es ist bereits die Begierd, vermöge welcher wir die Welt suchen, nicht anders, als ein heimliches Verlangen sie nachzuahmen. Man ist schon ganz fertig und bereit zu leben, wie sie lebet, so bald man sich ihrer nicht entschlagen kann. Die bloße Gleichheit der Neigungen ist gemeiniglich der Grund aller genauen Verbindungen; und man verbindet sich nur deswegen mit der Welt, weil man eben den Geschmack hat, den sie hat. Die Familie des Jakobs lebte in Aegypten allezeit von den Aegyptiern abgesöndert. Sie wohnete in ei-

ner besondern Landschaft, weil ihre Sitten mit den Sitten Aegyptens nichts gemein hatten. Die Kinder Jakobs opferten dem Herrn Thiere; aber die Aegyptier betheten sie an. Es war dieses nur ein Vorbild. Wir machen mitten in der Welt ein besonderes Volk aus, weil wir Gott die Leidenschaften des Fleisches aufopfern, die Welt aber dieselben anbethet. So bald wir aber die Mauer, die uns von ihnen absöndert, umreißen; so bald wir dieses glückselige Land Gesen verlassen, und uns unter die Götzendiener mischen; so bald wird ihr Gottesdienst der unserige; wir müssen anbethen, was sie anbethen. Unsere ganze Sicherheit hatte in der Absönderung bestanden, und den Unterschied unter den Sitten erhalten. Durch die Vermischung aber machen wir mit ihnen nur ein Volk aus, und werden ihnen gleich. Man wird auch täglich in der Welt gewahr, daß Diener Jesu Christi nicht nur die Sitten und Ausschweifungen der Weltkinder nachahmen; sondern es ihnen auch sogar noch zuvorthun. Sie übertreffen sie in der Weichlichkeit, in der Sinnlichkeit, im Stolz, in der Verschwendung, und oftmals auch in dem Aergerniße. Sie wissen die Ergötzlichkeiten auf eine feinere Art auszudenken. Sie wollen mehr Geschmack und mehr Zärtliches, als jene, an der Wohllust finden; und, o mein Gott! recht ärgerliche Muster der Fertigkeit und Geschicklichkeit in allem, was den Sinnen und Leidenschaften schmeichelt, werden, da sie vielmehr Muster aller Tugenden hätten seyn sollen, welche jene tödten und bestreiten. Wenn nun aber auch gleich, meine Brüder! das Weltleben für die Geistlichen sonst nichts strafbares an sich hätte, als daß

sie

sie ihre Zeit auf eine unnütze und müßige Weise zubringen: so soll es doch schon um dieser einzigen Ursache willen Dienern untersagt seyn, welche gesetzt sind das Feld des Herrn zu bauen: ohne Unterlaß zu wachen, damit der Feind kein Unkraut darauf säe, und den beschwerlichen Verrichtungen obzuliegen, zu welchen sie sich verbunden, als sie sich dem Dienst der Kirche gewidmet haben. Und diese Wahrheit führet mich zu meiner vierten Erwägung.

Vierte Erwägung.

In Wahrheit, meine Brüder! der Geist unseres Amtes ist ein Geist der Arbeit. Das Priesterthum ist eine mühsame Würde. Die Kirche, derer Diener wir sind, ist ein Weinberg, ein Acker, eine Erndte, ein Gebäud das aufgeführet wird, und alle Tage einen neuen Zuwachs erhält, ein heiliger Kampf und Streit; lauter Ausdrücke, welche Sorgen und Beschwerlichkeiten anzeigen; lauter Bilder der Arbeit und des Fleißes. Ein Priester ist in die Kirche, wie der erste Mensch in das irdische Paradeis gesetzt, daß er in derselben arbeiten und sie vertheidigen soll, daß er ihn anbauen, und bewahren sollte. (1 Moys. 2, 15.) Desswegen war in den ersten Zeiten ein geistliches Amt allemal mit der Einweihung zu demselben verbunden. Man nahm keinen müßigen Arbeiter von der Strasse hinweg, um seine Trägheit mit einem eiteln Titel zu beehren, und ihn, wie die treuen Arbeiter, zu belohnen, ohne daß er des Tages Last und Hitze getragen hätte; und der Bischof legte bewährten Männern nur zu dem Ende die Hände auf,

damit er sich eines Theils seiner priesterlichen Last und Sorge entladen, und ihm denselben aufbürden möchte. Mit einem Worte, die Würden der Kirche waren nicht etwa nur eitle Titel und bloße Zierrathen; sondern wirkliche Aemter.

Es ist also ein Priester verbunden, seine Zeit zum Besten der Gläubigen anzuwenden. Alles, was er davon, ausser den nöthigen Erquickungen, auf einen unnützen und müssigen Umgang verwendet: alle Tage, die er in unnützen weltlichen Gesellschaften, bey dem Spiel und andern Zerstreuungen verlohren gehen läßt, sind Tage und Augenblicke, die er zum Heil seiner Brüder anwenden sollte, und wovon er ihnen vor dem Richterstuhl Jesu Christi wird Rechenschaft geben müssen. Durch seine Einweihung ist er ein öffentlicher Diener geworden. Die Völker haben ein wirkliches Recht über seine Person, seine Zeit, seine Beschäftigungen, seine Fähigkeiten erhalten. Es sind dieses heilige Güter, welche gleichsam das Erbtheil der Gläubigen ausmachen. Sie sind ihm nur anvertrauet, und er kann mit denselben nicht mehr nach seinem Gefallen umgehen. Er muß der Kirche und ihren Kindern Rechenschaft davon geben. Sie hat ihn nicht um seiner, sondern um ihrentwillen unter die Zahl ihrer Diener aufgenommen. Sie will an seinen Arbeiten und Amtsverrichtungen Antheil haben. Er beraubet sich seines Titels, sobald er die Verrichtungen desselben unterläßt. Er höret auf ein Diener zu seyn, so bald er aufhöret ein Arbeiter zu seyn. Er bringt eine Zeit, die er zur Beförderung der Seligkeit der Menschen anwenden sollte, mit unnützen

Din-

Dingen, bey einem müßigen und eiteln Umgang, und bey Belustigungen zu, die allezeit unanständig, oftmals aber auch gefährlich sind; eine Zeit, welche das Heil der Völker wirken sollte, eine Zeit, von welcher das ewige Schicksal seiner Brüder abhängt; eine Zeit, woran Gott die Bekehrung der Sünder, die Befestigung der Schwachen, und die Verharrung der Gerechten gebunden hatte, und welche, von Ewigkeit her, mit zu den Absichten gehörte, die seine Barmherzigkeit in Ansehung seiner Auserwählten und seiner Kirche hegete. Sehet, hierinnen besteht das Verbrechen eines Priesters, der sein Leben im Müßiggang zubringt.

Und in Wahrheit, meine Brüder, ihr würdet nur Kirchendiener seyn, daß ihr alle Tage auf eine träge Art aus einem Hause in das andere, aus einer Gesellschaft in die andere, und von einer unnützen Beschäftigung zu der andern herumzöget, und nicht einmal so viel zu thun hättet, daß ihr euch den von dem müßigen Weltleben unzertrennlichen Verdruß vertreiben könntet. Wie! indem die Häupter des Volkes Gottes wider die Feinde seines Namens streiten; indem so viele heilige Diener zum Heil ihrer Brüder die beschwerlichsten Verrichtungen über sich nehmen; indem so viele eifrige Priester bey einer durch die Jahre und viele Arbeit so gar erschöpften Gesundheit in ihren Bemühungen und in ihrem Eifer nicht nachlassen; sogar ihre Sorgfalt und Wachsamkeit verdoppeln, je mehr ihre Kraften abnehmen, und sich, wie der Apostel, bey dem Opfer des Glaubens ihrer Brüder groß-

müthig aufopfern; indem so viele apostolische Männer über das Meer reisen, und in den entferntesten Inseln entweder den Martyrertod, als die Belohnung für ihren Eifer, oder das Heil so vieler Völker, die Gott verlassen zu haben scheint, suchen, wollet ihr, die ihr Mitarbeiter an dem Apostelamt seyd, und eben das Amt bekleidet, das sie bekleiden, eure Lebenszeit auf eine träge Weise in einem Müßiggange zubringen, der nicht nur eurem Character zuwider, sondern auch sogar nach dem Urtheile der Welt, einem bloßen Bürger, der weiter nichts, als ein Mitglied des Staates seyn würde, schimpflich ist? Ihr, die ihr Männer Gottes auf der Welt, Ausleger seines Willens, und seine Gesandten unter den Menschen seyd, wolltet eures Titels, eurer Verrichtungen, seiner Sache, nebst seiner und eurer Ehre vergessen, und eure Würde dergestalt erniedrigen, daß ihr euer Leben auf eine leere und unnütze Weise zubrächtet, die euch nicht nur zu einem Schandflecke der Kirche, sondern auch der bürgerlichen Gesellschaft, ja sogar in den Augen der Weltkinder selbst zu einem Gespötte machen würde? Denn, meine Brüder! es hat auch sogar in der Welt selbst ein jeder in seinem Stande Pflichten und Verrichtungen, die einen Theil seines Lebens einnehmen. Die Obrigkeit, der Hausvater, der Kriegsmann, der Kaufmann, der Künstler, das Leben aller diesen verschiedenen Arten von Bürgern ist mit ernsthaften Verrichtungen vermischt. Sie haben insgesammt gewisse Stunden, Tage und Zeiten, die zu den beschwerlichen Verrichtungen ihres Amtes und ihrer Handthierung bestimmt sind. Der weltlichgesinnte

gesinnte Priester ist in der Welt allein der unnützeste und unbeschäftigste Mensch, der nur auf dem Erdboden zu finden ist. Die Priester, dessen Augenblicke insgesammt der Kirche so kostbar seyn sollten, dessen Pflichten so ernsthaft und unzählig sind, dessen Sorgen sich mit den Lastern der Menschen mehren sollen; der Priester allein hat unter den Menschen nichts zu thun; er bringt die Tage seines Lebens beständig auf eine leere Art, und in einer Abwechslung nichtiger und unnützer Dinge zu; und ein Leben, welches am meisten beschäftiget, am meisten mit Pflichten beschweret seyn, und vor andern in Ehren gehalten werden sollte, wird das leereste und verächtlichste Leben, das man nur in der Welt antrift. Als David den großmüthigen Urias ermahnte in sein Haus zu gehen, und allda in der Ruhe häußliche Ergötzlichkeiten zu genießen; so antwortete dieser tapfere und getreue Kriegsmann: Zu einer Zeit, da sich alle meine Brüder unter Zelten aufhalten, und ihr Leben in dem Streite zur Vertheidigung des Volkes Gottes in Gefahr setzen, sollte ich hier ganz allein die Zeit mit Müßiggang, mit Ergötzungen und Freuden bey den Meinigen zubringen? Und ich sollte in mein Haus gehen, soll essen und trinken? (2 Kön. 11, 11.) So sollte auch ein müßiger und weltlichgesinnter Priester beständig zu sich selbst sagen: Kann ich wohl mein Leben in der Weichlichkeit, und auf eine unnütze Weise zubringen, und weder der Kirche, noch dem Vaterland einigen Nutzen schaffen, da indessen alle übrigen Menschen in der Gesellschaft eine gewisse Beschäftigung haben, und vornehmlich meine Brü-

der und Amtsgehilfen sich in ihrem Amt großmüthig für die Kirche aufopfern, und sich eine Ehre und ein heiliges Vergnügen aus den Beschwerlichkeiten und Gefahren machen, die sie für das Heil der Kinder Gottes über sich nehmen?

Ja, meine Brüder! kann wohl ein Priester, so lang noch Sünder zu bekehren, Unwissende zu unterrichten, Schwache in dem Glauben zu stärken, Elende zu trösten, Unterdrückte zu vertheidigen, Gottlose und Ungläubige zu beschämen seyn werden, kann ein Priester noch Zeit genug zu den Ergötzlichkeiten und unnützen Dingen der weltlichen Gesellschaften finden? Sind wir also zu einem müßigen Leben erschaffen, wir da wir doch bey aller Mühe, die wir anwenden, allen unsern Pflichten nicht einmal Genüge leisten können? Betrachtet Jesum Christum, das Haupt und Muster der Kirchendiener, wie er bey dem Brunnen zu Samaria sitzt. Ob er gleich sehr ermüdet ist: so weiß er doch von keiner andern Erquickung, als daß er das Werk thut, um wessen willen er ist gesendet worden. Er nimmt sich nicht einmal so viel Zeit, als erfordert wird, eine gesparsame und mäßige Mahlzeit zu genießen: Meine Speise, spricht er zu seinen Jüngern, die an ihn dringen, ist diese, daß ich den Willen meines Vaters thue. (Joh. 4, 34.) Er sieht, daß die Felder schon ganz weis sind, und alles zur Erndte fertig ist; und da es seinem Vater an Arbeitern fehlet, und die Erndte verderben will, so kann er nicht einen einzigen von seinen Augenblicken unnütz verstreichen lassen, sondern er bringt eine Sünderinn zur

Wahr-

Wahrheit. Lasset uns nach diesem Beyspiele den Werth unserer Zeit abmessen, und den Gebrauch, den wir davon machen sollen. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß Nehemias, als er beschäftiget war den Tempel wieder aufzubauen, von den Gesandten des Königes in Persien ersucht wurde, in die Ebene Ono hinab zu kommen, sich mit ihnen zu unterreden, ihr Bündniß zu erneuern, und diese Unterredung mit allerley Freudenfesten zu feyern: Komm, sagten sie zu ihm, und laß uns in den Dörfern auf dem Feld Ono einen Bund schließen. (2 Esdr. 6, 2.) Allein, dieser heilige Mann, der eine so heilige Arbeit vorhatte, und glaubte, es wäre ihm nicht erlaubt, dieselbe um einer Sache willen zu unterbrechen, die bloß zum Wohlstande gehörete, antwortete ihnen: Ich habe ein wichtiges Werk vor, und ich kann davon nicht weggehen, noch es aus den Augen lassen, damit es nicht in meiner Abwesenheit vernachläßiget werde. Ich arbeite an einem grossen Werke und kann nicht hinabkommen, damit nicht vielleicht etwas versaumet werde. V. 3. Hat wohl, meine Brüder, ein Priester, welcher beschäftiget ist, das geistliche Gebäude der Kirche wieder herzustellen, und dem lebendigen Gott in den Herzen der Gläubigen einen Tempel aufzurichten, ein Werk vor sich, das nicht eben so heilig und nicht eben so wichtig ist? Und was sollte er wohl denen, die ihn unter allerley nichtigen Vorwänden davon abzuziehen, und in die unnützen Geschäfte und den eitlen Wohlstand der Welt zu verwickeln suchen, anderes entgegen setzen, als die kluge Antwort dieses frommen jü-

dischen Kirchendieners? Ich arbeite an einem großen Werke und kann nicht hinabkommen, damit nicht vielleicht etwas versaumet werde. Was schickt sich wohl besser für sein Amt, und was kann auch sogar in den Augen der Welt ehrwürdiger seyn, als wenn er durch alle menschliche Vorstellungen, weder von seinen heiligen Verrichtungen, noch von dem Dienste seiner Brüder abgezogen werden kann; wenn er das Werk Gottes, dieses so große, so wichtige und so ehrenvolle Werk, den albernen Possen und unnützen Geschäften der Weltkinder vorzieht; wenn er sein Amt und seine Verrichtungen in Ehren hält; wenn er alles dasjenige, womit sich die Weltmenschen auf eine so unnütze Weise beschäftigen, als etwas niederträchtiges, das sich zu der Hohheit seines Priesterthums nicht schickt, ansieht, und glaubt, alle Augenblicke, die er ohne Noth auf die Welt wendete, würden lauter Augenblicke seyn, die er dem Gebäude des heiligen Jerusalems entzöge, und welche die Vollendung des Werkes Gottes auf der Welt hinderten: Ich arbeite an einem großen Werke und kann nicht hinabkommen, damit nicht vielleicht etwas versaumt werde. Ich gestehe es, daß Eifer und Standhaftigkeit dazu gehören, wenn man die Bande des Fleisches und Blutes zerreißen, und sich fast allen Umgang mit einer Welt untersagen will, an welche man durch so viele Bande, der Freundschaft, der Verwandschaft und des Wohlstandes, gefesselt ist; wo man uns täglich die strenge und besondere Lebensart, die wir in unserer Einsamkeit führen, vorwirft; wo man uns zu verstehen giebt, es würden sogar

unse-

unsere guten Beyspiele keinen Nutzen schaffen: wo man uns durch das nur gar zu gemeine Beyspiel anderer unseres gleichen zu verführen sucht; und wo uns sogar unsere eigenen Neigungen dahinreissen. Aber eben dieses giebt mir zu der fünften Erwägung Gelegenheit, und ist ein neuer Beweis von der Wahrheit, von welcher ich euch überzeugen will.

Fünfte Erwägung.

Ich sage also, zum fünften, der Geist unsers Amtes ist ein Geist des Eifers und der Standhaftigkeit. Wir sind bestellt zu ermahnen, zu bessern und zu strafen, zur rechten Zeit, oder zur Unzeit. Wir sollen gegen die öffentlichen Unordnungen und Misbräuche allezeit unbeweglich und unerbittlich seyn. Das Angesicht eines Priesters muß sich der Schmach, welche die priesterliche Freyheit allezeit begleitet, nicht mehr schämen. Die Worte, Lehre und Wahrheit, (3 Moys. 8, 8.) sind ihm auf eine weit majestätischere Art, als dem Hohenpriester des Gesetzes an die Stirne geschrieben. Er kennet niemand mehr nach dem Fleisch. Seine Standhaftigkeit gegen seine Anverwandten, Freunde und Beschützer muß ihm ein Recht verschaffen, nichts von den Regeln gegen fremde und ihm gleichgültige Personen nachzulassen; und seine Strenge gegen die einen muß sich seiner Gefälligkeit gegen die andern niemals schämen. Die Gnade der Handauflegung ist eine Gnade der Stärke und des Muthes. Sie flößet einer Seele, die mit dem heiligen Gepräg ist be-

zeichnet worden, ich weiß nicht was heldenmüthiges ein, das sie über ihre eigene Schwachheit erhebt und edle, erhabene und großmüthige Gesinnungen, die würdig der Hohheit ihres Amtes sind, in ihr erreget; etwas, das sie über Furcht und Hoffnung, über Ehre und Schande, und über alles, wornach sich die übrigen Menschen bey ihrem Verhalten richten, erhebt; ja etwas, welches macht, daß in unsere Adern, nebst der heiligen Salbung, der Heldenmuth, die priesterliche Munterkeit, und das apostolische Blut fließt, das wir von unsern Vätern, von unsern Vorgängern im Amte, von den Stiftern und ersten Helden der Religion geerbet haben.

Nun ist aber dieser Geist der Stärke und Standhaftigkeit ein solcher Charakter, der dem Geiste der Welt am meisten zuwider ist. Denn der Geist der Welt weiß von nichts, als von Nachgiebigkeit, Hochachtung, Gefälligkeit, Aufmerksamkeit und Behutsamkeit. Man muß niemals einen eigenen Gedanken haben, sondern allezeit wie der größte, oder doch wenigst wie der stärkste Haufe denken. Man muß, so zu sagen, allezeit Stimmen in Bereitschaft haben, und, um sie von sich zu geben, nur auf den Augenblick warten, da sie angenehm seyn können. Man muß zu einer Gottlosigkeit lächeln, einem wohlversteckten Zotten lauten Beyfall ertheilen, seine Ohren an die empfindlichsten und grausamsten Verläumdungen gewöhnen, der Ehrsucht und Begierde sich empor zu schwingen, Lobsprüche beyzulegen, und leiden können, daß man die Gaben des Leibes und des Verstan-

standes den Gaben der Gnade vorzieht. Mit einem Worte, wenn man in der Welt leben will, so muß man denken, oder wenigstens reden, wie die Welt. Man muß kein mürrisches, sonderbares und unbiegsames Gemüth in dieselbe mitbringen: man würde sonst deswegen gar bald zum Gelächter und zum Gespötte werden, ja man würde selbst gar bald kein Vergnügen mehr an ihr finden. Wir müssen uns nach den Kindern der Erde richten, und mit ihnen abgeschmackt werden; wir, die wir doch das Salz derselben seyn sollten. Wir müssen die Welt loben, da wir sie hätten tadeln sollen. Wir müssen durch unsern Beyfall oder durch unsere Leichtsinnigkeit, die Blindheit der Welt erhalten, da wir doch ihr Licht sind. Mit einem Worte, wir müssen mit der Welt umkommen, da wir doch ihr Hilfsmittel und ihr Heil hätten seyn sollen.

Jedoch, ich will zugeben, daß ihr alle Vorsichtigkeit der aufmerksamsten Gottesfurcht in dieselbe mitnehmet, und allen Beyspielen und Verführungen, wider welche man sich nicht leicht lange Zeit vertheidiget, widerstehet; ich will einräumen, daß ihr anfangs die Wahrheit, die Standhaftigkeit und den Muth in die Welt mitbringet: aber ihr werdet gar bald nachlassen. Diese Vorstellungen des Eifers und der Herzhaftigkeit, die ihr in diesen Häusern der Einsamkeit, und in eurer geistlichen Erziehung bekommen hattet, werden gar bald verschwinden. Die Gewohnheit der Welt wird sie vermindern, und ihr werdet sie als etwas wildes und unartiges betrachten. Auf die-

se werden Bilder folgen, die weit angenehmer, weit menschlicher, und weit mehr nach der gemeinen Art zu denken eingerichtet sind. Was ihr für einen Eifer und eine Pflicht hieltet, wird euch als eine Ausschweifung und Unbesonnenheit vorkommen. Ihr werdet das, was ihr für eine priesterliche Tugend und Klugheit gehalten hattet, den seltsamen und übertriebenen Köpfen, überlassen. Nichts schwächt die Standhaftigkeit der Geistlichen mehr, als die unnützen Gesellschaften. Man nimmt nach und nach, und ohne daß man es selbst gewahr wird, an den Vorurtheilen, den Entschuldigungen, und den nichtigen Gründen, deren sich die Weltmenschen zur Rechtfertigung ihrer Misbräuche bedienen, Theil. Je öfter man sie besucht, desto weniger strafbar scheinen sie zu seyn. Man vertheidiget sogar beynahe ihre Weichlichkeit, ihren Müßiggang, ihren Stolz, ihren Ehrgeiz, ihren Haß, und ihre Eifersucht. Man gewöhnt sich, allen diesen Leidenschaften, nach Art der Welt, gelinde Namen beyzulegen. Und wir verharren bey diesem neuen Lebenswandel, weil er durch den Beyfall der Weltkinder gebilliget wird; weil die Welt unserer Niederträchtigkeit und Feigheit die schönen Namen der Mäßigung, eines hohen Geistes, der Klugheit der Welt, und der Geschicklichkeit die Tugend liebenswürdig zu machen; dem gegenseitigen Verhalten aber die verhaßten Namen der Schwachheit, der Grobheit, der Ausschweifung und der Härtigkeit beylegt, welches nur allein vermögend wäre, von dem Guten zu entfernen, und die Gottseligkeit entweder verhaßt, oder verächtlich zu machen. Man geht also aus Erkennt-

kenntlichkeit ganz höflich mit einer Welt um, welche unserer Zaghaftigkeit alle Ehren und alle Huldigungen, die der Klugheit gebühren, erweiset. Man hält sie für unschuldiger, seitdem sie angefangen hat uns höher zu schätzen. Man läßt ihren Lastern weit mehrere Nachsicht wiederfahren, seitdem sie selbst unsere Laster in Tugenden verwandelt hat. Denn es geschieht gar selten, daß wir unsere Bewunderer, auf eine strenge und ihnen unangenehme Art tadeln und bestrafen; und es finden sich gar wenig, wie Barnabas und Saulus, welche, weil sie nichts von der Wahrheit nachlassen wollten, sich von eben demselben Volk steinigen lassen, welches ihnen vor kurzer Zeit als Göttern, so auf die Erde gekommen wären, räuchern wollte.

Es kann also der Geist des Eifers bey dem Umgang mit der Welt gar nicht bestehen. Ihr werdet an demselben gar nichts mehr zu tadeln finden, je mehr ihr euch mit dem, was er tadelswürdiges an sich hat, bekannt machen werdet. Ihr werdet die großen Regeln und die Lehre der Heiligen aus den Augen lassen. Ihr werdet sogar bey der Zerstreuung und den unnützen Geschäften der weltlichen Gesellschaften dasjenige vergessen, was ihr in euren ersten Jahren davon gelernet hattet. Ihr werdet den schönen Anfang der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welcher euch zu einem nützlichen Glied der Kirche hätte machen können, nicht weiter fortsetzen. Die Bücher werden für euch eine ungewöhnliche und verdrießliche Beschäftigung werden. Ihr werdet den Geschmack

gar

gar bald verlieren. Ihr werdet die ernsthaften Bücher, die sich für euren Stand schicken, beyseits legen, und eitle, nichtswürdige, und vielleicht ungeziemende und gefährliche lesen, weil sie in der Welt, zu welcher ihr euch geschlagen habt, weit besser werdet gebrauchen können. Dieses ist eine neue Erwägung, welche meinen Satz bestättiget, euch aber verdammet.

Sechste Erwägung.

Ja, meine Brüder, der Geist unsers Amtes ist, zum sechsten, ein Geist der Wissenschaft. Des Priesters Lippen, sagt der Geist Gottes, sollen die Lehre bewahren. Es ist uns befohlen, wie dem Propheten, das heilige Gesetzbuch zu essen, ungeachtet aller Bitterkeiten, welche mit dem Studieren, und Wachen verbunden sind. Wir müssen das Brod der heiligen Schrift im Schweiße unsers Angesichtes essen, und das Innwendige unserer Seele mit dem göttlichen Gesetze zieren, wie die jüdischen Priester das Auswendige ihrer Kleider damit zierten. Die heilige Schrift ist die Substanz und gleichsam der Grund des christlichen Priesterthums, wie sich eine alte Kirchenversammlung ausdrücket. *) Die Priester werden von den Kirchenlehrern mit den beyden großen Lichtern verglichen, die Gott bey der Erschaffung der Welt an den Himmel setzte. Wir sollen sowohl den Tag, als die Nacht regieren; den Tag, indem wir dem Glauben und der Gottesfurcht der Gläubigen statt ei-

*) Sacerdotii hypostasin.

eines Wegweisers dienen; und die Nacht, indem wir die Finsternisse des Irrthums, des Unglaubens und aller fremden Lehren erleuchten. Wir sind die Ausleger des Gesetzes, die Aufbewahrer der Uebergabe, die Lehrer und Orakel der Völker, die Seher und Propheten, die ihnen entweder ihre Zweifel benehmen, oder den Willen des Herrn offenbaren sollen, die Zuflucht der Kirche bey den Spaltungen, Unruhen und Aergernissen, die sie theilen und betrüben.

Behauptet nun, wenn ihr könnet, alle diese große Titel bey einem zerstreueten und weltlichen Lebenswandel. Denn es verhält sich mit der Wissenschaft der Priester nicht, wie mit jenen seltenen Gaben und Geschicklichkeiten, die der Himmel mittheilet, wem er will, und welche nicht allen zu Theil werden; sondern sie ist eine wesentliche und von ihrem Amte unzertrennliche Gabe. Nachdem der Apostel die verschiedenen Gaben, welche der Geist Gottes den ersten Kirchen mittheilete, nach der Reihe erzählet, und dabey angemerket hat, daß einige in denselben Propheten waren, andere die Gabe der Sprachen besaßen, einige die Kranken gesund machen und Wunder thun konnten: so setzet er hinzu, verschiedene waren zu Hirten und Lehrern gesetzt: Hirten und Lehrer. Er trennet diese beyde Titel nicht, weil der eine eine nothwendige Folge von dem andern ist. Nun ist aber der Liebe zu den Wissenschaften nichts schadlicher, als die Liebe zu dem Umgang und zu den Gesellschaften der Welt. Zu dem Studieren wird Anhalten und Aufmerksamkeit erfordert. Die täglichen

lichen Zerstreuungen und Unterbrechungen machen, daß der Eifer zuerst erkaltet, und sodann alle Liebe dazu vergeht. Ich will nicht sagen, daß sie nicht erlauben, wichtige Dinge, die vieles Nachdenken erfordern, zu unternehmen; die dunkelsten Alterthümer in Ansehung der Lehrsätze und Kirchenzucht zu durchsuchen, und die Kirche mit neuen Werken zu bereichern. Dieses wird von euch nicht gefordert. Es sind dieses Gaben und Geschicklichkeiten, die nur einer kleinen Anzahl gelehrter und arbeitsamer Kirchendiener vorbehalten sind, welche Gott erwecket, daß sie das Licht ihrer Zeiten seyn sollen. Sondern ich sage nur, es wird auch schon zu dem gemeinen und gewöhnlichen Studieren, dem ein Priester obliegen muß, um sich die Regeln bekannt zu machen, sich in die Wahrheiten, die er vortragen soll, ganz einzudringen, und sich in den Stand zu setzen, seine Amtsverrichtungen nach einer richtigen Kenntniß und mit Sicherheit auszuüben; auch sogar zu diesem Studieren, sage ich, wird ein Geist erfordert, der gewohnt ist zu denken, nachzusinnen und sich selbst immer gegenwärtig zu seyn. Die gar zu öftere Besuchung der Welt muß die Bücher nicht mit einem Ekel anfüllen, der sie unerträglich macht. Es muß ein Verlangen da seyn immer weiter zu kommen, und mehr zu lernen. Es wird ein ernsthafter Geist dazu erfordert, der ein Feind nichtswürdiger Dinge ist; eine Gewohnheit, einsam zu leben und nachzudenken; eine ordentliche Lebensart, da man sich selbst Rechenschaft von seinem Fortgang giebt, wo sich die zu verschiedenen Pflichten bestimmten Augenblicke allezeit an dem gehörigen Ort

befinden, und mit ihrer Bestimmung übereinkommen; mit einem Worte, eine einförmige, beschäftigte und ordentlich eingerichtete Lebensart, die bey den unnützen Geschäften, den unaufhörlichen Veränderungen, der Unordnung und Verwirrung des Weltlebens nicht bestehen kann. Daher kömmt es auch, meine Brüder, daß so viele Priester von den nichtswürdigen Dingen, Gebräuchen und Geschäften der Welt weit besser, als von den Regeln der Kirche, unterrichtet sind. Deswegen ist die Welt so voll müßiger Priester, die ihren häßlichen Character nebst ihrer Unfähigkeit überall von sich blicken lassen. Daher, ich will sagen, von diesem müßigen, ungeschäftigen, und von aller Einsicht und Erkenntniß leerem Leben, rühren die Fälle, die Aergernisse, die Schande der Kirche, und die abscheulichen Dinge, die man sich nicht zu nennen getrauet. Denn, meine Brüder, wenn ihr diese einsamen Hauser einmal verlassen, und euch in die Wohnungen eurer Anverwandten zurück begeben habet: so kann sonst nichts, als das Studieren die Gottesfurcht unterstützen, gleichwie sonst nichts, als die Gottesfurcht das Studieren einrichten und ihm zu einem Leitfaden dienen soll. Die Liebe zu den Büchern kann euch vor den in der Welt unvermeidlichen Verdrüßlichkeiten ganz allein in Sicherheit setzen. So bald ihr in eurem Hause nichts mehr antreffen werdet, das euch bindet, an sich zieht, und die leeren Stunden eurer Tage erfüllet, so bald werdet ihr es in der Welt suchen müssen. Ihr werdet ihren Umgang und ihre Belustigungen nöthig haben, und sie gar nicht mehr entbehren können. Ihr werdet euch vergeb-

lich Schranken setzen, und gewisse Regeln vorschreiben. Ihr werdet euch vergeblich entschließen, euch zwischen euren Büchern und eurem Umgang mit der Welt zu theilen; denn diesen Vorsatz fasset man allemal. Die Welt kann eben so, wie Jesus Christus, diese Theilung nicht lange Zeit vertragen. Ihr werdet euch gar bald ganz auf ihre Seite schlagen. Die Liebe zur Welt wird bey euch täglich wachsen und zunehmen. Je mehr sie aber zunehmen wird, desto mehr wird die ohne dem schon so schwache und matte Liebe zu den Büchern abnehmen, und endlich gar verschwinden. Der Eckel wird sich gar bald in eine Abneigung verwandeln. Ihr werdet nicht einen Augenblick eine ernsthafte Anstrengung und Lesung aushalten können. Ihr werdet es nicht einmal versuchen, euch diesfalls Gewalt anzuthun; und der Müßiggang, den ihr einmal gekostet und angewohnt habet, wird in eurem Leben und an eurer Person sonst nichts ernsthaftes zurück lassen, als einige übrig gebliebene Merkmaale eures Standes, die euch dasselbe vorrücken werden. Nun saget einmal, ob ihr alsdenn, wenn ihr euch selbst überlassen, ohne Beystand und Beschäftigung seyn werdet, und euch durch nichts, als die Gesellschaften helfen könnet, die ihr besuchet, und welche euch weichlich machen; wenn ihr euch beständig in Gefahr befindet, dabey aber sonst durch nichts, als die Liebe zu den Gefährlichkeiten selbst beschützet werdet; saget mir einmal, ob ihr wohl alsdenn weit kommen werdet, ohne unterzuliegen, ohne euch zu ergeben, und ohne die Liebe zur Unschuld und Tugend zu verlieren, nachdem ihr die Liebe zu allem

lem demjenigen verlohren habt, was sie erhalten und beschützen konnte, weit gefehlt, daß ihr die zärtliche und reine Gottesfurcht erhalten könnet, die dem Predigtamte Ehre macht, und welche ganz allein alle unsere Verrichtungen heiliget. Und dieses ist die letzte Erwägung, mit welcher ich diese Rede beschließen werde.

Siebente Erwägung.

Ich sage noch zuletzt, der Geist unseres Amtes ist ein Geist der Gottesfurcht und Frömmigkeit. Ich verstehe aber unter diesem Geist der Gottesfurcht nicht nur einen unschuldigen Lebenswandel, sondern jene Aufrichtigkeit des Gewissens, jene Liebe zur Religion, jenes Vergnügen an Gott, und jene Zärtlichkeit der Seele, die schon der bloße Schein des Bösen erschrecket. Dieses ist der Geist der Gottesfurcht, welcher gleichsam die Seele und die ganze Sicherheit unseres Amtes ausmacht. Denn wir leben, so zu sagen, in einem beständigen Umgang mit heiligen Dingen. Die Tempel, die Altäre, die geheiligten Geheimnisse, die heiligen Lieder, und das Wort des Lebens sind die schrecklichen und göttlichen Gegenstände, unter welchen wir die Tage unseres Lebens zubringen. Mit diesen Dingen, vor welchen auch sogar die Engel erzittern, beschäftigen wir uns beständig.

Nun saget mir einmal, was ist wohl in allen diesen Beschäftigungen zu finden, wovor nicht auch sogar die andächtigste und aufmerksamste Gottesfurcht zu zittern Ursache hätte? Sou uns nicht ein

Leben, welches mit Bethen in der Einsamkeit, auf eine vorsichtige Art, im Glauben, und bey einer strengen Wachsamkeit über die Sinne zugebracht wird, zu diesen schrecklichen Verrichtungen vorbereiten? Ein Priester soll sich nichts erlauben, das er nicht vor den Altar bringen könnte, und was nicht würdig wäre in der Gegenwart der schreckvollen Geheimnisse zu bestehen. Die Kleider, womit er angethan ist, die heiligen Gefäße, deren er sich bedienet, und in welchen sich die heiligen Opfer befinden, würden selbst nicht vor dem Heiligthum erscheinen können, wenn sie nicht durch die Gebethe der Kirche wären gereiniget, geheiliget und geweihet worden. Aber noch weit heiliger müssen die Zubereitungen, Begierden und Neigungen des Herzens seyn, die der Priester vor den Altar mitbringt, und welche gleichsam das priesterliche Kleid und den heiligen Schmuck seiner Seele ausmachen; sie müssen gereiniget, geheiliget, und durch die Salbung des heiligen Geistes, der in ihm wohnet, geweihet seyn. Er kann an diesen schrecklichen Ort keine gemeinen und menschlichen Begierden und Neigungen mitbringen. Denn ob sie gleich nicht befleckt und unrein sind; so sind sie doch nicht würdig allda zu erscheinen. Das göttliche Feuer der Liebe muß sie gereiniget, und sie, so zu sagen, von diesem gemeinen und unheiligen Zustand zu einem heiligen und erhabenen Zustande geführet haben. Mit einem Worte, da nichts größer und erhabener ist, als seine Verrichtungen sind: so soll auch nichts heiliger, reiner und erhabener, als seine Gottesfurcht seyn. Unterdessen wollet ihr mit dem Weltleben, und mit der Zerstreuung und den Gefahren der

welt-

weltlichen Gesellschaften und des Umganges eine Gottesfurcht und Heiligkeit verbinden, zu welcher sehr wenige Diener des Herrn auch sogar in der strengsten Einsamkeit kaum gelangen können. Ach! ehemals konnte ein Leben, das man ganz und gar mit Gebeth, Einsamkeit und Buße zugebracht hatte, die heiligen Diener des Höchsten nicht zufrieden stellen. Sie betrachteten den Altar nur mit Zittern. Sie stiegen nur mit einer heiligen Furcht zu demselben hinauf. Je heiliger ihr Leben war; desto aufmerksamer waren sie, ihre Seele rein zu erhalten; desto unreiner schienen sie sich selbst in Gegenwart des unbefleckten Lammes, das sie opfern wollten. Und ihr wollet euch aus einer vergnügten Gesellschaft vor den heiligen Altar begeben? Ihr wollet mit eben dem Munde, mit welchem ihr vor kurzer Zeit eitle und weltliche Worte geredet habt, Opfer segnen und heiligen? Ihr wollet einen Geist, der mit nichtigen und unanständigen Bildern angefüllet ist, zu den schrecklichen Geheimnissen mitbringen? Und anstatt euch alsdann bis zu den Füssen des hohen und ewigen Altars des himmlischen Jerusalems zu erheben, euch allda im Geiste mit den Thronen und Herrschaften für nichts zu achten, und mit ihnen vor der Majestät Gottes das ewige Lied anzustimmen, das euch die Kirche in den Mund legt, nachdem sie euch ermuntert hat, euren Geist und euer Herz zu erheben, wollet ihr es in dem Staube der Welt, von welchem ihr herkommet, herumkriechen, und sich mit Dingen beschäftigen lassen, die nicht werth sind, daß sie ein vernünftiger Mensch einiger Aufmerksamkeit würdiget, vielweniger, daß sie auch nur einen Augenblick vor dem Altare die Andacht ei-

nes Geistlichen stöhren, der Jesum Christum seinem Vater als ein Versöhnopfer darbringt? Ihr wollet allda mit einem sorglosen, zweifelhaften, und fast ganz weltlichen Gewissen erscheinen, in welchem Unordnung, Finsterniß und Verwirrung herrschen, und wobey vielleicht euer größtes Verbrechen darinnen besteht, daß ihr euch keines vorrücket, und von keinem groben und augenscheinlichen etwas wisset?

Noch mehr, dieses zerstreuete Weltleben kann nicht nur bey der priesterlichen Gottesfurcht, mit welcher wir vor den Altar tretten sollen, sondern auch bey der ernsthaften und erbaulichen Gottesfurcht, die uns zu allen übrigen Verrichtungen des heiligen Amts vorbereiten soll, nicht bestehen. Der glückliche Erfolg desselben hängt ganz allein von diesem Geist der Gottesfurcht ab. Denn, sagt mir einmal, könnet ihr wohl, nachdem ihr euch beständig unter den Leuten habt sehen lassen, und an den Belustigungen und der eitlen Freude der Welt Theil gehabt habet, nachmals auf der Kanzel den Leuten die ganze Ernsthaftigkeit der evangelischen Wahrheiten und den völligen Schmerz eines wahren Eifers zeigen? Wie werdet ihr alsdann reden können von der Flucht der Welt; von den Gefahren, welchen man darinnen ausgesetzt ist; von Fallstricken, die der Satan der Unschuld leget; von der Nothwendigkeit des Gebethes, der Versammlung und der Wachbarkeit; von dem Aug, welches man ausreissen muß, wenn es uns ärgert; von der Rechenschaft, die wir sogar von einem unnützen Wort werden geben müssen; mit einem Wort, von allen den Grundsatzen, die dem Fleische so widrig, von euern Sit-

ten so entfernet, und der Welt so unbekannt sind? Welcher Frost, welche Trockenheit wird sich dazumal äussern? Die heiligen Wahrheiten des Heils gehen, so zu sagen, nicht anders, als mit Widerwillen, und mit einem gewissen Zwange aus einem Munde, der an weltliche und nichtige Reden gewohnt ist. Wenn man Jesum Christum den Gekreuzigten mit dem Apostel recht predigen will; so muß man, wie er, an das Kreuz Jesu Christi geheftet seyn. Wenn man nach Gott und himmlischen Dingen ein Verlangen erregen will; so muß man es selbst haben, und bey sich verspüren. Will man die Herzen rühren: so muß es durch Worte geschehen, die aus einem gerührten Herzen herkommen. Ihr werdet nicht anders auf der christlichen Kanzel stehen, als jene gewinnsüchtigen Redner, welche ehemals ihre Beredsamkeit in den öffentlichen Schulen zu Rom oder Athen sehen ließen, indem sie von ungewissen und gleichgültigen Dingen redeten, woran weder den Zuhörern, noch dem Redner etwas gelegen war. Ihr werdet das Amt des göttlichen Wortes zu einer eiteln Uebung der Pracht, und Prahlerey, und zu einem Sauspiele für die Welt, nicht aber zu einem ernstlichen Unterricht für die Sünder machen. Ihr werdet dabey mehr auf den Beyfall derer, die euch zuhören, als auf ihre Bekehrung; mehr auf eure Ehre, als auf die Ehre Jesu Christi; mehr auf euch selbst, als auf das Heil eurer Brüder sehen. Wenn ihr auch gleich dem Scheine nach, mit einigem Eifer redetet; wenn ihr euch gleich der lebhaftesten und rührendesten Ausdrücke der christlichen Beredsamkeit bedientet; und wenn ihr auch gleich selbst von Wahrheiten erweichen würdet, gegen welche euer Herz

alsdenn nicht ganz und gar unempfindlich seyn könnte; mit was für Augen sollen euch alsdenn die Zuhörer ansehen, welchen euer Lebenswandel bekannt ist, den ihr beständig in einer Zerstreuung und mit unnützen Dingen zubringt? Was werden sie denken, wenn sie hören, daß ihr über Unordung seufzet, gegen welche ihr euch, sobald ihr von der Kanzel steiget, weit billiger erzeigen, ja sie sogar begierig suchen werdet? Eure Seufzer werden ihnen nicht anders, als die Seufzer einer Schaubühne vorkommen. Ihr werdet eure Person in ihren Gedanken gut vorgestellet haben; aber die ganze Heiligkeit, die ganze Majestät, und das ganze Schrecken des Evangeliums wird ihnen nicht anders, als ein kindischer und weltlicher Auftritt vorkommen.

Ach, meine Brüder! wie schwer ist es nicht, das ganze ernsthafte Wesen unseres Amtes mitten in der Welt beyzubehalten! Der glückliche Erfolg unserer Amtsverrichtungen hängt einzig und allein ab von unserem einsamen Lebenswandel, und von dem seltenen Umgang, den wir mit den Weltkindern haben. Die Erscheinung eines Priesters und öffentlichen Kirchendieners in der Welt, sollte etwas so seltenes seyn, als ehemals die Erscheinung der Engel Gottes, dieser Diener seines Willens, war. Dieses war der Wunsch eines alten Kirchenvaters. Die Völker sollten von dieser sonderbaren Begebenhet, als von einem neuen Schauspiele gerühret werden; und der Irrthum, der ehemals unter den Juden herrschete, und vermöge welchem sie glaubten, man könne nicht mehr leben, wenn man einen Engel des Herrn gesehen hätte, sollte bey uns zu einer Wahrheit werden, so

daß

daß ein Sünder, welcher von der Bescheidenheit, Ernsthaftigkeit und Heiligkeit eines Priesters wäre gerühret worden, glaubte, er könne nicht mehr für die Welt, und die Leidenschaften leben, sondern er müsse allem absterben, nachdem er ein so heiliges und so erbauliches Schauspiel mit angesehen hätte: **Wir müssen des Todes sterben, weil wir den Herrn gesehen haben.** (Richt. 13, 22.) Wenn wir uns oftmals sehen lassen; so gewöhnen wir die Christen uns ohne Ehrerbietung und Aufmerksamkeit anzusehen. Unser Ansehen leidet allemal dabey, wenn wir unsere Gegenwart gar zu gemein werden lassen. Es ist schwer, wider sich selbst allezeit auf der Huth zu seyn. Die aufmerksamste Gottesfurcht hat ihre Augenblicke, in welchen sie entweder unachtsam oder nachläßig ist; und wenn wir nur die geringste Schwachheit begehen: so stellet ihnen entweder unser Karakter, oder ihre Bosheit, dieselbe als ein Laster in ihren Augen vor. So lange sich Moyses unter dem Volk im Lager aufhielt, hörete man nichts, als Klagen wider ihn, ob er gleich beständig große Wunder that, und auf eine ganz besondere Art heilig lebte. Seine Anverwandten selbst, die ihn immer um und neben sich sahen, hielten ihn beynahe für einen gemeinen Menschen; und ein plötzlicher Aussatz, womit Gott seine eigene Schwester schlug, mußte die Strafe für ihr Murren und ihre Verachtung gegen seinen Knecht seyn. Nachdem sich aber Moyses vierzig Tage lang auf dem Berge aufgehalten: so hatte er sich eben diesem Volke kaum gezeigt, als er ihm ein neuer Mensch zu seyn schien, der ganz von Herrlichkeit glänzete. Es unterstund sich sogar, vor allzu großer Ehrfurcht nicht, die Augen zu er-

heben, um ihn anzusehen. Wir verlieren allemal, meine Brüder! wenn wir mit den Weltmenschen vertraut umgehen. Kommen wir nicht um unsere Unschuld: so leidet wenigstens unser Karakter. Wird die Welt nicht unser Abgott, so werden wir wenigstens bey ihr zum Gespötte, und zur Verachtung. Ahmen wir ihre Sitten und ihre Ausschweifungen nicht nach: so machen wir doch wenigstens, daß unsere Amtsverrichtungen und Tugenden bey ihr keinen Nutzen haben.

Und wie kann man sich wohl schmeicheln, daß uns die Folgen dieses unnützen Weltlebens nicht in das Verderben stürzen werden? Jedoch dieses will ich in einer andern Rede zeigen; weil ich mir vorgesetzt habe, in der gegenwärtigen Rede dieses Weltleben bey den Geistlichen nur in so ferne zu betrachten, als es bey dem Geist unseres Amtes nicht bestehen kann; nicht aber in Ansehung des Unglücks, worein es uns stürzet. Was für schändliche Fälle! Was für geheime und verborgene Greuel! Was für gotteslästerliche Namen sind in das Herz eines Priesters eingeschrieben, in welchem nur allein der unaussprechliche Name des Herrn, nebst den Namen und der Liebe der ihm anvertrauten Stämme hätte sollen eingegraben seyn. Was für Laster, welche mitten unter den heiligen Dingen alt geworden sind! Was für Todesfälle, die von Unbußfertigkeit, Verzweiflung, Ruchlosigkeit, und schrecklicher Unempfindlichkeit bis an das Ende sind begleitet worden! Denn die Verstockung im Tode ist gemeiniglich das Ende eines bösen Priesters.

Ihr zittert über diese Folgen. Aber sie sind etwas gewöhnliches und unvermeidliches, wozu uns die Welt über kurz oder über lang führet. Und rechnet ihr denn überdieses das Aergerniß eurer Brüder, und den Schmerz der Frommen für nichts? Wie? soll man beständig sehen, daß ihr an den Ergötzlichkeiten und unnützen Geschäften der Welt Theil nehmet, mit Personen von einem andern Geschlechte in einem genauen Umgange lebet, ihnen nichtswürdige und schändliche Pflichten erweiset, die sich zu eurem ernsthaften und heiligen Charakter nicht schicken; und die Welt soll sich nur allein um eurentwillen nicht darüber aufhalten? und die Gottlosen sollen gegen euch so viel Nachsicht haben, und euch nicht mit verspotten und lästern! Der Pharisäer ärgerte sich, als er die Sünderinn zu den Füssen Jesu sitzen sah, ob sie gleich in dem erbaulichsten und rührendesten Zustand ihrer Reue und ihrer Thränen befand, und die Welt soll euch, ihr Diener der Altäre, auch Männer und Gesandte Gottes auf der Welt, vielleicht zu den Füssen einer Sünderinn erblicken, und nicht dadurch geärgert werden? Sie soll ihre boshaften Urtheile zurück halten? Diese Welt, die uns nichts übersieht, die ihren Tadel und ihre Spöttereyen allemal zuerst an uns ausläßt, die sich alle Mühe giebt, auch sogar an unsern Tugenden, und an unsern heiligsten Werken Schwachheiten wahrzunehmen; diese Welt, sage ich, sollte sogar an unsern Lastern und Aergernissen nichts tadelnswürdiges mehr erblicken? Nein, meine Brüder! ihr Fehler besteht in Ansehung unser nicht darinnen, daß sie das, was tadelnswürdig ist, ent-

schuldiget; sondern, daß sie auch sogar das, was entschuldiget werden könnte, lästert und vergiftet.

Aber, werdet ihr sagen, wir müssen ja unseres Amtes wegen nothwendig mit den Weltmenschen umgehen. Ich gebe dieses zu. Allein, man ist gar selten bey ihnen, wenn man nur allein um dieser Ursache willen bey ihnen ist. Wenn man nur die Seelen zu Christo führen will; so zeiget man sich ihnen nur, um ihnen den Weg dahin zu weisen. So bald sie ihn aber gefunden, und uns nicht mehr nöthig haben; so bald verbirgt man sich, und begiebt sich wiederum in die düstere und sichere Einsamkeit zurück; eben so, wie jener Stern, welcher die Weisen zu Jesu Christo führete, und ein Bild der Hirten und Lehrer war. Sehet ihr wohl, wie er sich bis nach Bethlehem zeiget, wohin er diese Weisen des Morgenlandes führen sollte. So bald sie aber Jesum Christum gefunden, erkannt, und angebethet haben: so verschwindet er, und begiebt sich wieder hinter die Wolken des Himmels zurück. Er hatte seine Verrichtung zu Ende gebracht, und seine Erscheinung hörete mit seiner Verrichtung auf.

Wenn man aber einen gewissen Namen in die Welt mitbringt, und in denselben so viele Pflichten zu beobachten hat: so kann man nicht umhin, den Wohlstand zu beobachten, der durch eine lange Gewohnheit ist eingeführet worden. Allein, erinnert euch, meine Brüder! daß wir unsere besondern Gesetze, und unsern besondern Wohlstand haben. Die tyrannischen Gebräuche und Gewohnheiten der Welt, und die nothwendige Beobachtung gewisser unnützer Dinge, verbinden nur allein ihre Sklaven, die

Kin=

Kinder aber sind, nach dem Ausspruche Jesu Christi, frey. Es ist lächerlich, diejenigen, welche die Welt richten sollen, an die Gesetze und Misbräuche derselben zu binden. Was bey den übrigen Ständen ein Wohlstand ist, das ist bey dem unserigen eine Unanständigkeit. Gott geheiligte Personen müssen ein gewisses eingezogenes Leben führen, welches auch sogar von der Welt gebilliget wird; und wenn wir uns nur selten öffentlich sehen lassen: so wird uns dieses auch sogar bey denen allezeit Ehre bringen, die es uns, wie es scheint, als einen Fehler auslegen wollen.

Ich wünsche also, meine Brüder! daß der vornehmste Nutzen, den ihr von eurem einsamen Lebenswandel in diesem heiligen Hause haben werdet, darinnen bestehen möge, daß ihr die Liebe zur Welt und zu ihrem Umgang verlieret. So lange ihr merket, daß bey euch von dieser schädlichen Liebe noch etwas übrig geblieben ist: so denket, daß es ein Sauerteig sey, der mit der Zeit den ganzen Teig verderben wird. Ihr werdet auf keine andere, als auf diese Weise zu Grunde gehen. Ist aber diese Liebe so stark und heftig, daß ihr daran zweifelt, ob ihr sie jemals eurer Pflicht werdet unterwerfen können: o so erwählet die Welt zu eurem Theile, ehe es euch eine heilige Verbindung als ein strenges Gesetz auferleget, dieselbe zu verlassen. Es ist für euch noch an der Zeit. Leget also die Schande des weltlichen Kleides wieder an, weil ihr ihre Sitten und Neigungen nicht ablegen könnet. Vermehret die Gefahren, die ihr in der Welt antreffen werdet, nicht noch mit dem großen Fehler, daß ihr euch mit einem

heiligen Karakter in derselben sehen lasset, da er euch doch auf immerdar von ihr entfernen sollte. Ihre Verführungen werden hinlänglich genug seyn, euch auch alsdann in das Verderben zu stürzen, wenn ihr, vermöge des weltlichen Standes, in welchen ihr euch zurück begeben habt, darinnen werdet verbleiben müssen. Was für eine Sicherheit werdet ihr euch wohl versprechen können, wenn ihr euch wider die göttliche Ordnung, und wider die Regeln des heiligen Standes, in welchen ihr euch begeben habt, darinnen befindet. Seyd ihr aber, indem ihr euch dem geistlichen Stande widmet, fest entschlossen, die Neigungen der Welt abzulegen, gleichwie ihr die Kennzeichen derselben abgeleget habt, o! so saget, wenn ihr, als Priester, Jesum Christum vor dem Altare das erstemal in euren Händen halten werdet, wie heut der gerechte Simeon saget: Nun werde ich, Herr! die Welt auf immerdar mit Freuden verlassen, und meine Augen werden sich mit Vergnügen vor allen eiteln Gegenständen verschließen, weil sie das Glück gehabt haben, dich zu sehen, und weil du an mir erfüllet, was du mir von Anbeginn der Welt zubereitet hast.

Rede
von der
Ehrbegierde der Geistlichen.

Jesus wurde von dem Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Matth. 4, 1.

Es ist in dem ganzen Leben Jesu Christi kein Umstand zu finden, welcher mit den Umständen, worinnen wir uns in diesem heiligen Hause befinden, mehr übereinkäme, als die Geschichte seiner Versuchungen und seiner Einsamkeit. Da er im Begriffe ist sein Amt anzutreten: so führet ihn der Geist Gottes in die Wüste. Er kömmt nicht in der Absicht dahin, in welcher wir uns hinbegeben, daß er durch das Gebeth und die Strengheit des einsamen Lebens die unvermeidlichen Schwachheiten, Nachläßigkeiten und Zerstreuungen des gemeinen Lebens aussöhnen, und wieder gut machen möge; denn er hatte zu Nazareth nur an Gnade und Weisheit zugenommen. Unterdessen scheint es doch nicht, als ob er die öffentlichen Verrichtungen seiner Sendung, und seines Priesterthums sogleich, nachdem er das Haus seiner Unverwandten verlassen, antreten; sondern daß er vielmehr eine Zeit von vierzig Absönderungs- und Bußtagen zwischen sein Amt und das göttliche Leben, welches er geführet hat, setzen wolle.

Wenn

Wenn er uns aber in seiner Einsamkeit ein Muster hinterläßt, wie wir ihm bey seinen Versuchungen nachahmen sollen: so zeigt er uns auch zugleich die Klippen, wovor wir uns bey einer so heiligen Unternehmung zu fürchten haben. Nachdem die vierzig Tage vorüber waren, spricht der Evangelist, so hungerte den Heiland. Um diese Zeit tritt der Versucher zu ihm, und indem er ihm Steine zeiget, so sagt er zu ihm: Befiehl, daß diese Steine Brod werden. Nachdem dieser Vorschlag ist verworfen worden, führet er ihn auf die Zinne des Tempels, und schlägt ihm, unter dem Vorwande des Vertrauens auf Gott, verwegene Unternehmungen vor. Weil er aber hierbey seinen Zweck auch nicht erreichen kann: so führt er den Heiland auf einen hohen Berg, und indem er ihm die Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit zeiget; so spricht er zu ihm: Bethe mich an; so will ich sie dir zum Antheil geben.

In diesen dreyen Versuchungen erblicke ich nun, meine Brüder! das ganze Wachsthum einer gefährlichen Ehrbegierde, und die verschiedenen Unternehmungen des Versuchers, die Diener Jesu Christi in einem heut zu Tage so gemeinen und so wenig bekannten Fallstrick zu verwickeln. Denn, zum ersten, damit er einer dem geistlichen Amt so nachtheiligen Leidenschaft anfangs eine scheinbare Farbe anstreichen möge: so läßt er uns nur ein mäßiges Glück wünschen, das von der Dürftigkeit eben so weit, als von großen Reichthümern entfernet ist. Man verlangt weiter nichts, als daß man in der Welt seinem Namen und Stande gemäß möge leben können. Mit einem Wort, er zeiget uns nur Brod;

und

und nichts scheint mäßiger und billiger zu seyn, als dieses: Sprich, daß diese Steine Brod werden. Zum andern, hat er uns so weit gebracht, und unser Verlangen gestillet: so suchet er uns hierauf gar bald zu bereden, ein einförmiger und unbekannter Lebenswandel mache uns bey den Menschen verächtlich, zumal, da sich indessen so viele andere durch ihre Bemühungen und heimlichen Schliche zu hohen Ehrenstellen hinauf schwingen. Er läßt uns wichtige Aemter auf eine solche Art betrachten, daß er uns vorstellet, wir hätten dabey Gelegenheit, unsere Zeit wohl anzuwenden, und unsere Geschicklichkeit zu zeigen. Er stellet uns im Geist auf die Zinne des Tempes. Er erhebt unsere Begierden bis zu den höchsten Ehrenstellen des Heiligthums. Er ermuntert uns, in die allerwichtigsten Verrichtungen einzudringen. Er zeiget uns verwegene Unternehmungen, wobey er uns die nichtige Hoffnung macht, Gott werde uns dabey nicht verlassen; gleich als ob Gott seine Ehre in unserer Ehrbegierde suchen müsse, oder als ob er versprochen hätte, ein Beschützer der Verwegenheit und Kühnheit zu seyn: Er stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Laß dich hinab; denn er hat seinen Engeln von dir befohlen. Hat es nun der Versucher einmal mit uns dahin gebracht, so fangt er alsdenn an, nicht so viel Umstände mehr zu machen. Er hat uns durch lasterhafte Wege erhoben. Er betrachtet uns als eine Beute, die ihm nicht mehr entgehen kann. Er bringt uns an einen solchen Ort, wo er uns die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit vor die Augen stellet. Er setzt unsern ehrsüchtigen Begierden keine Gränzen mehr. Er führet uns zu

al-

allem. Er ist sogar nicht mehr dahin bedacht, wie er unsere Unternehmungen durch gottselige Vorwände rechtfertigen möge; sondern er sagt es uns frey heraus, wir sollen ihn anbethen, und unsere Seele und unsere ewige Seligkeit seinen Versprechungen aufopfern. Nur unter dieser Bedingung verspricht er uns seine Geschenke, und stellet uns durch nichts zufrieden, als durch das Beyspiel derer, die sich eine Ehre daraus machen, sich auf eine solche Art in die Höhe zu schwingen, daß sie ihn anbethen: **Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbethest.**

Ich habe mir also vorgenommen, euch heut die Betrüglichkeit dieser drey Klippen zu zeigen, auf welchen die Ehrbegierde die Geistlichen nach und nach zu dem Abgrund des Verderbens führet; und ich werde diesen drey Irrthümern drey Betrachtungen entgegen setzen, welche, meines Erachtens dem Verführer keine Gelegenheit mehr geben werden, seinen listigen Betrug auszuüben. Wir dürfen zu dem Ende die Ehrbegierde der Geistlichen nur in Absicht auf ihren Gegenstand, in Absicht auf ihre Mittel, und in Absicht auf ihre Folgen betrachten. In Ansehung ihres Gegenstandes ist sie allezeit ein ungerechtes Laster, das man mit der Mäßigkeit seiner Begierden nicht entschuldigen kann, weil eine jede Begierd ein Laster ist. In Ansetzung ihrer Mittel ist sie eine lasterhafte Verwegenheit, wobey man seine Unternehmungen mit dem Vorwand des Eifers für die Ehre Gottes gar nicht bemänteln kann, weil hier eine jede Unternehmung ein gewaltthätiges Eindrangen und ein gottesräuberischer Eingriff ist. Und

in

in Ansehung ihrer Folgen ist sie für die Kirche allzeit ein betrübtes und schändliches Aergerniß; und man kann es weder mit der Gewohnheit, noch mit den Beyspielen rechtfertigen, weil man sich auf diese Art auf die Größe des Uebels berufen würde, um seine Ungerechtigkeit zu vertheidigen. Es gebe doch Jesus Christus, meine Brüder! daß so wichtige Wahrheiten auf gelehrige und wohl zubereitete Herzen fallen mögen.

Erste Erwägung.

Was ist die Ehre des Heiligthums? Denn wenn man wissen will, ob es erlaubt sey, darnach zu streben: so muß man vorhero untersuchen, wornach man strebet. Es ist zum ersten, wie der heilige Paulus sagt, ein ehrenvoller Dienst, welcher, indem er uns über alle setzet, uns allen verbindlich macht. Es ist eine beschwerliche und allgemeine Sorgfalt, welche uns die Leidenschaften, die Bedürfnisse, die Schwachheiten, und das ganze Elend der Menschen anvertrauet. Es ist eine schwere Last, vermöge welcher wir ein ganzes Volk in unserem Schooße tragen müssen, wie eine Säugamme ihr Kind trägt. Wir müssen, vermöge derselben, seine Unruhen und seinen Eigensinn erdulden, ohne darüber verdrüßlich zu werden; wir müssen seine Undankbarkeit und sein Murren ertragen, ohne es zu verlassen; wir müssen den unendlichen Unterschied der Gemüthsneigungen, der Geister, der Vortheile, der Geschicklichkeit und Umstände, welche bey ihm angetroffen werden, zur Pflicht und Beobachtung der Gesetze zu bringen suchen; und unsere Bemühungen verdoppeln, je mehr

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

es dieselben zu vereiteln bemühet ist. Es ist eine beschwerliche Erhebung, welche uns aller Augen blos stellet, und macht, daß uns, wegen der Schwachheit unserer Brüder, nicht alles nützet, was uns erlaubt ist. Es ist eine mühselige Aufsicht, vermöge welcher wir strafen müssen, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit; die desto beschwerlicher und gefährlicher wird, je verderbter die Sitten der Menschen werden; welche, indem sie uns die Regeln anvertrauet, uns eine Macht ertheilet, die sich fast allezeit mehr durch das Weigern, als durch die Gnade und Güte zu erkennen giebt, und uns sogar den Haß derer, die wir selig machen wollen, zuzieht. Ich will sagen, es ist ein Stand, dessen Sorgen und Bemühungen unzählig und mit Undank verknüpft sind; dessen einzige Vorzüge in den Beyspielen bestehen, die zu einem Muster dienen können, und dessen ganze Macht und klügster Gebrauch des Eifers da hinaus lauft, daß sie Murrende und Mißvergnügte erregen. Doch dieses ist das schrecklichste noch nicht.

Eine heilige Würde ist, zum andern, ein gefährliches Amt, vermöge welchem wir Gott von sehr vielen Seelen Rechenschaft geben müssen, derer Heil oder Verlust, so zu sagen, unser Werk ist; und welches, außer unsern eigenen Sünden, unsere Nachläßigkeit auch noch in Ansehung derjenigen Gläubigen, über welche wir gesetzt sind, strafbar macht. Es ist eine fürchterliche Haushaltung, vermöge welcher uns die göttlichen Geheimnisse, und alle Früchte des Todes Jesu Christi anvertrauet werden, so daß die geringste Treulosigkeit ein strafbarer Misbrauch seines Blutes ist, und die unschätzba-

bare Wohlthat des Kreuzes ihres Nutzens beraubet. Es ist ein Amt, vermöge welchem wir nichts, als bethen und sorgen müssen; wobey es eine wesentliche Pflicht für uns ist, mitten unter den Sorgen und Beschäftigungen ein Vergnügen an der Einsamkeit und Andacht zu haben; bey den Leidenschaften und geheimen Schwachheiten, die wir mit ansehen, und welche uns anvertrauet werden, einen guten Namen und die priesterliche Unschuld und Schamhaftigkeit zu erhalten; ein Amt, vermöge welchem wir mit den Menschen umgehen, und uns bisweilen auch sogar in die Palläste der Könige begeben, dennoch aber alle Einfalt, alle Ernsthaftigkeit und alle Abtödtung der Wüsteneyen mit dahin nehmen, und allda durch unser Beyspiel die Weichlichkeit und den Stolz derer, so darinn wohnen, verdammen müssen. Es ist ein Amt der Wachsamkeit, wo wir die geistlichen Waffen einer heiligen Ritterschaft, das Schwert des Wortes, und den Schild des Glaubens und der Lehre beständig in den Händen haben müssen, damit wir wider Fleisch und Blut, wider die unsichtbaren Mächte, wider die Irrthümer, welche den uns anvertrauten heil. Schatz verfälschen, oder wider die Vorurtheile und Grundsätze der Welt, welche die Regeln verderben, streiten können, so zwar, daß die Misbräuche, die wir dulden, oder nicht verbessern, unsere eigenen Laster werden, und daß man uns die öffentlichen Ausschweifungen als unsere besondern Verbrechen anrechnet. Ist nun aber wohl auf der Welt ein gefährlicherer Stand, als dieser, zu finden? Denn in diesem Stande werden uns, bey der fast allgemeinen Schwächung der Regeln und des Gesetzes, die öffentlichen Misbräuche

aufgebürdet, und unsere eigene Unschuld wird als die geringste von unsern Pflichten angesehen. Doch dieses ist noch nicht alles.

Eine Ehrenstelle in der Kirche ist eine Vermittelung zwischen dem Himmel und der Erde; ein königliches Priesterthum, vermöge welchem uns die Quellen der Gnade, die Schätze der Kirche, die Schlüssel des Lebens und des Todes, des Himmels und der Hölle, anvertrauet sind; welches macht, daß sich diejenigen, welche die Welt tragen, unter unsern Scepter beugen; welches sogar den Engeln Verrichtungen überläßt, die den unserigen bey weitem nicht beykommen, uns hingegen über alles, was man im Himmel und auf Erden nennen kann, erhebet. Es ist ein göttlicher Karakter, der uns sogar über Jesum Christum selbst Macht giebt; der ihn uns bis zu dem geheimnißvollen Tode der heiligen Geheimnisse gehorsam macht; der uns, wenn ich so reden darf, an die Stelle des himmlischen Vaters setzt, und uns seinen Sohn auf den Altären, und in dem verborgenen Glanz des Heiligthums zeugen läßt: mit einem Wort, welcher uns zu sichtbaren Göttern der Erde macht. Ist nun aber wohl etwas so großes, so erhabenes, und so heiliges, als dieses, zu finden? Lasset uns alle diese Kennzeichen zusammen nehmen: so werden wir sehen, daß unter allen Ständen dieser der beschwerlichste, der gefährlichste und göttlichste ist.

Ich könnte euch also zum ersten fragen: Seyd ihr denn so arbeitsam, daß ihr euch um ein so sorgenvolles, mühsames und beschwerliches Amt bewerben könnet? Seyd ihr dazu gebohren, euch be-

ständig Gewalt anzuthun; alle eure Neigungen zu bezähmen; die unschuldigsten Ergötzlichkeiten der Pflicht aufzuopfern; ganz und gar andern anzugehören, und nicht einen einzigen Augenblick um eurentwillen zu leben? Habt ihr, wie der Apostel, gelernet, im Abgang und Ueberfluß zu leben; in Ansehen und in Verachtung zu stehen; euch mit euren ernsthaften Geschäften recht bekannt zu machen; euch nicht daran zu kehren, daß ihr von eurer Arbeit einen sogar schlechten Nutzen verspüret, und es sogar so weit zu bringen, daß ihr euch noch dazu aus euren Mühseligkeiten ein Vergnügen machet? Ach! da ihr mehrentheils auf eine sanfte und ruhige Art seyd erzogen worden, und allemal nur euren angebohrnen Neigungen gefolget habet; so ist ein jeder Zwang eine Marter für euch; die bloße Einförmigkeit, welche von diesen einsamen Häusern unzertrennlich ist, scheint euch eine ganz unerträgliche Last zu seyn, und ihr wünschet das End derselben, als den beglückten Zeitpunkt, da euer Verdruß und eure Beschwerlichkeiten aufhören. Alles, was Ordnung und Aufmerksamkeit erfodert, ist keine Sache für euch. Ihr erschrecket und fürchtet euch vor allem Ernsthaften. Was nicht Vergnügen und Ergötzlichkeit heißt, ist eine Marter für euch. Wenn ihr in einem Alter, in welchem der Gehorsam und die Unterwürfigkeit noch ganz natürlich sind, und die Leidenschaften sich noch unter die Regel und die Zucht beugen, so wenig über euch nehmet; was wird alsdenn geschehen, wenn ihr das Joch ganz und gar abgeworfen habt, und nur eure Neigungen zur Richtschnur eures Verhaltens und Verlangens machet? Ihr werdet in dem Tempel des leben-

digen Gottes ein Götzenbild seyn, das Augen hat, und nicht sieht; eine Zunge, und nicht redet; Hände, und sich derselben nicht bedienet; Füße, und müßig und unbeweglich bleibt: O Hirt, o Götzenbild! (Zachar. 11, 17.) Der Platz, den ihr in dem Heiligthum einnehmen werdet, wird für euch ein Bett der Trägheit und Weichlichkeit seyn. Ihr werdet eine heilige Ehrenstelle als das Ziel eurer Beschwerlichkeiten, und als den Ort eurer Ruhe ansehen. Ihr werdet meinen, ihr hättet sie dadurch, daß ihr euch ein wenig gedemüthiget, und euch einigen Zwang angethan, theuer genug erkauft. Ihr werdet die Blumen und Rosen für euch behalten, andern aber die Dörner überlassen. Ihr werdet in das Erbtheil eurer heiligen Vorfahren, aber nicht in ihre Arbeit treten. Ihr werdet auf die geistlichen Ehrenstellen eifersüchtig seyn, ihre Verrichtungen aber verachten. Mit einem Wort, ihr werdet einen heiligen Titel, der nur für die Gläubigen bestimmt ist, für euch allein gebrauchen. Wenn also die Ehre des Priesterthums weiter nichts, als ein mühsames und beschwerliches Amt wäre; so würdet ihr verwegen handeln, wenn ihr darnach strebetet.

Es ist aber auch zum andern ein Amt, das mit Klippen und Gefahr umgeben ist. Nun frage ich euch, seyd ihr wohl in der Gottesfurcht so befestiget, daß ihr nach einem so gefährlichen Stand trachten könnet, wo alle Verrichtungen so kitzlich und so gefährlich sind, und wo diejenigen, die wir für die Stärksten halten, täglich auf die betrübteste Weise Schiffbruch leiden? Ach! ihr wisset noch nicht einmal das Haus eurer Seele zu regieren; wie wollet

ihr

ihr die Kirche Gottes regieren? Ihr seyd noch ein Rohr, das der Wind hin und her wehet; wie wollet ihr ein Pfeiler seyn, auf dem der Tempel Gottes ruhen soll? Ihr schlafet, und lasset Dörner und Disteln auf dem Erdreich eures Herzens wachsen; wie wollet ihr über den ganzen Acker Jesu Christi wachen, um zu verhindern, damit der Feind kein Unkraut hinein säen möge? Vielleicht strauchelt ihr noch auf den Wegen Gottes, und habt einen geistlichen Führer vonnöthen, der euch von einer Zeit zur andern die Hand reichet, um euch von euren Fällen aufzurichten; wie wollet ihr die Schwachen unterstützen und stärken? Vielleicht werdet ihr durch jede Gelegenheit dahin gerissen, ein jeder Wind wirft euch zu Boden; das geringste Zischen der Schlange vergiftet euer Herz, und macht in demselben alle gute Anstalten zunichte; ein einziger Blick beflecket euch; ein einziges weltliches und freyes Gespräch verderbt den Nutzen und die Früchte einer dreymonatlichen Einsamkeit; eine einzige Spötterey eines Verächters der Gottesfurcht bringt euch zu strafbaren Gefälligkeiten; mit einem Wort, ihr habt kaum einige Schritte auf dem Weg Gottes gethan, als ihr unter der Last eurer Schwachheiten und Leidenschaften träger Weise unterlieget; wie wollet ihr, als ein guter Hirt die kranken oder verirrten Schafe auf eure Achseln nehmen? Wenn die Arbeiten eines geistlichen Amtes eure Trägheit, die darnach verlanget, einer Verwegenheit beschuldigen; werden wohl seine Klippen und Gefahren, wenn man sie mit eurer Gebrechlichkeit in Vergleichung stellet, euer Verlangen mehr rechtfertigen?

Es ist aber auch zum dritten, die Ehre des Heiligthums, nach welcher ihr trachtet, ein englischer und göttlicher Stand. Seyd ihr nun wohl rein und heilig genug, daß ihr nach so hohen und erhabenen Verrichtungen streben dürfet? Wie sieht es um die Geschichte eurer Sitten und eures Lebens aus? Wie sind eure Jugendjahre beschaffen gewesen? Wie steht es noch itzt um euch? Prüfet euch itzt vor dem Angesicht Jesu Christi, und bringet aus dem Schatz eures Herzens altes und neues hervor. Ihr waret kaum im Stande Gott zu erkennen, so waret ihr schon vermögend ihn zu beleidigen. Eure ersten Neigungen waren Laster. Wenn ihr in eure Jugendjahre so weit zurück gehet, als ihr könnet: so werdet ihr in denselben den Anfang eures Verderbens antreffen. Euer Andenken kann allda nichts anderes finden als Unreinigkeiten. Ihr gehöret zu denen, von welchen der Prophet redet, die von Mutterleibe an auf Irrwegen gegangen sind. Ihr habet euch ohne Buß, ohne Aenderung, und ohne Aufhören, aus einem Abgrund in den andern gestürzet. Ihr habt euch durch die häßlichsten Leidenschaften verunreiniget, und den Tempel Gottes in euch tausendmal entheiliget. Es sind aber dieses nicht etwa seltene Fälle gewesen, zu welchen ihr bisweilen durch die Gebrechlichkeit und Gelegenheit seyd verleitet worden, und wovon euch eine wohl gegründete Religion und Gottesfurcht sogleich wieder aufgeholfen hat; sondern es ist der Zustand, in welchem ihr beständig und ganz ruhig gelebet habt, die Tiefe des Abgrundes, und ein solcher Stand gewesen, bey dem das Laster mit zu eurem gewöhnlichen Lebenswandel, und so zu sagen, mit zu dem Entwur-

se eures Lebens gehörete. Und wenn ihr euch bisweilen, wegen der Wachsamkeit eurer Vorgesetzten, und aus menschlichen Beweggründen, bey dem Genuße der heiligen Sakramente äußerlich fromm und gottesfürchtig habt stellen müssen: so habt ihr dabey das Maaß eurer Sünden endlich voll gemacht, und seyd aus gemeinen Sündern ruchlose Schänder der Geheimniße geworden.

Da ihr nun noch ganz voll Aussatz, und nicht einmal würdig seyd, mit den einfältigen Gläubigen vor dem Altar zu erscheinen, weil ihr noch den Gestank eurer Leidenschaften, und einen Geruch des Todes von euch aushauchet; da euer ganzer Beruf zu den Ehrenstellen des Heiligthums weiter in nichts, als in einem großen Namen, den ihr in der Welt führet; in dem andern Platze, den ihr in dem Hause eures Vaters einnehmet; in Ausschweifungen einer frechen Jugend, und in strafbaren Begierden euch zu erheben besteht: so seyd ihr doch noch so verwegen, und strebet nach der höchsten Ehre des heiligen Standes, wozu auch sogar die Engel selbst nicht einmal rein genug seyn würden? Ihr trachtet nach der Belohnung der Gottseligkeit und Unschuld; und nach einem göttlichen Stand, in welchen man ehemals nicht einmal durch die Thränen und das Verdienst der längsten und aufrichtigsten Buße gelangen konnte? Der Mensch, welcher sich bey dem Gastmahl, dessen in dem Evangelium gedacht wird, in einem alltäglichen Kleid einfand, wurde zurück gewiesen, ob er gleich darzu war berufen worden, und weiter nichts verlangte, als unter den übrigen Gästen einen Platz einzunehmen; ihr aber wollet

euch auf eine verwegene Weise, nicht etwa mit gemeinen Sitten, die man allenthalben antrift, sondern ganz unrein und befleckt dabey einfinden; nicht in der Absicht, euch mit den übrigen Gläubigen allda niederzusetzen, sondern den Vorsitz einzunehmen, die heilige Speise auszutheilen, sie zu segnen, und zu heiligen? Mit was für Augen wird euch der Hausvater ansehen, wenn ihr hinein kommet? Und was werdet ihr in dem Tempel Gottes thun, dessen Mauern sich sogar entsetzen werden, wenn sie sehen, daß sich der Götz auf eine ehrenvolle Art in dem Heiligthum niedergelassen hat.

Wenn ich nun auch nur allein diese persönlichen Umstände betrachtete: so erhellet doch schon so viel hieraus, daß euer Begehren entweder etwas verwegenes, oder etwas böses ist. Allein, ich gehe noch weiter. Ich setze bey euch alle die Eigenschaften voraus, die ihr doch nicht habt; alle Liebe zur Arbeit, die ein beschwerliches Amt erfordert; alle Standhaftigkeit der Tugend, die bey den gefährlichen Unternehmungen nöthig ist; und endlich alle Heiligkeit und Unschuld, die man zu einer heiligen Würde mitbringen soll; und sage, wenn ihr nach der Ehre des geistlichen Amtes strebet, so seyd ihr doch nicht tauglich dazu, und alle eure Tugenden, welche euch zu demselben hätten vorbereiten können, werden zu Lastern, die euch davon zurück halten. Höret mich an, so werdet ihr davon überzeugt werden. Ein Geistlicher, sagen die Gesetze der Kaiser, soll von allem Verlangen nach einem geistlichen Amt, und von allem Bestreben um dasselbe so weit entfernet seyn, daß man ihn vielmehr suchen, und ihm

(Se-

Gewalt anthun muß. Er muß sich sogar dem Bitten und den dringenden Vorstellungen derer, die Macht über ihn haben, widersetzen. Er muß sich, wenn man ihn suchet, und bereden will, verbergen und fliehen. Die bloße Nothwendigkeit sich zu ergeben, muß seine Einwilligung entschuldigen. Denn er ist der Ehre des Priesterthums ganz gewiß nicht würdig, wenn er sie nicht wider seinen Willen annimmt. *) Es sind dieses nicht etwa Gewissensscrupel und ängstliche Gedanken einer einsamen Seele; es sind nicht zu weit getriebene Ausdrücke eines Dieners Gottes, der vielleicht von der Größe und Vortreflichkeit seines Berufes gar zu sehr eingenommen ist: es ist auch keine zum Unterricht bestimmte Rede, in welcher die Lebhaftigkeit und Heftigkeit des Eifers bisweilen weiter geht, als die Regel und die Wahrheit: sondern es sind Gesetze, wo jeder Ausdruck abgemessen ist, um die genaue Verbindung anzuzeigen. Es sind Fürsten und Kaiser, welche reden, die eben nicht gewohnt sind der Sache zu viel zu thun, die Pflichten der Religion zu weit zu treiben, und welchen man nicht leicht vorwerfen darf, daß sie in Sachen, welche die Sitten und die Zucht betreffen, zu weit giengen, und zu strenge verführen. Aber, werdet ihr sagen, wenn man nur diejenigen, welche fliehen und sich weigern, erwählen wollte: so würde man nirgends Personen antreffen, mit welchen man die Stellen besetzen könnte. Es ist wahr, es würden sich nicht viele fin-

*) Quæratur cogendus: rogatus recedat; invitatus refugiat; sola illi suffragetur necessitas excusandi; profecto enim indignus est sacerdotio, nisi fuerit ordinatus invitus.

finden. Es würde aber solches daher rühren, weil man itzt nur diejenigen erwählet, die sich anbieten, die sich eindringen, und sich mehr Mühe geben, zu den Ehrenstellen des Heiligthums zu gelangen, als sich ehemals die Geistlichen gaben, sie zu vermeiden. Ihr sprecht, es würde sich niemand mehr finden, mit dem man die ledigen Stellen besetzen könnte. Allein der Geist Gottes hat seine Kirche nicht verlassen. Er bildet in derselben noch täglich, und wird auch bis an das End der Welt auserwählte Gefäße bilden, die seinen Namen vor die Völker und Könige tragen. Die innerliche Fortpflanzung des Glaubens, der Gottesfurcht und Liebe wird bey seinen Dienern eben so wenig aufhören, als die äußerliche Fortpflanzung des Amtes selbst. Lasset ihm die Sorge diejenigen zu erwählen, die er zu dem Werke des Evangeliums bestimmet hat; er wird sie schon bekannt zu machen wissen. Kommet seiner Wahl durch eure verwegenen Unternehmungen nicht zuvor. Bietet euch nicht anstatt derer, die er erwählet hatte. Nehmet nicht unrechtmäßiger Weise eine Ehrenstelle ein, zu welcher er ingeheim einen treuen Diener zubereitete. Zerstöret die Ordnung seines Berufes und seiner ewigen Absichten nicht; sondern wartet, bis er euch selbst rufet. Es fehlet der Kirche nur alsdenn an Hirten, wenn der Ehrgeiz die Ehrenstellen derselben unrechtmäßiger Weise einnimmt.

Wenn nun aber die Gesetze der Kaiser in Ansehung der Ehrbegierde den Geistlichen so streng sind, mit welcher Strenge sollen wohl die heiligen Kirchenlehrer davon urtheilen? Der heilige Chrysostomus

und

und der heilige Gregorius der Große, setzen in dieser Sache als einen unstreitigen Grundsatz voraus, es sey eine jede Begierde, sich in dem Hause Gottes empor zu schwingen, eine strafbare Eigenschaft, die uns den Eintritt in dasselbe verwehrete, und das unfehlbareste und deutlichste Kennzeichen, daß man nicht dazu berufen sey. Eine erleuchtete Liebe, spricht der heilige Augustinus, erwählet vor allen Dingen die Sicherheit und Dunkelheit der Einsamkeit. Nur die gezwungene Liebe nimmt die Ehre und Gefahr der Arbeit und Bekümmernisse als ein Joch auf sich. Sie setzen insgesammt voraus, man müsse in die Kirche, in dieses Reich Jesu Christi, nicht anders eingehen, als auf dem Wege des Verdienstes und der Gewaltthätigkeit, wodurch man gezwungen wird. Ihre Beyspiele bekräftigen ihre Lehren. Was für einen Widerstand that ich nicht, spricht der heilige Ambrosius, als ich zu Mayland Prediger werden sollte? Da ich aber die Sache selbst von mir nicht ableinen konnte: so bath ich wenigstens um Aufschub. Allein, ich konnte der Gewalt nicht widerstehen. Ist eine Uebereilung dabey vorgegangen; so sind diejenigen Schuld daran, die mir Gewalt angethan haben. *) Was für Thränen, spricht der heilige Augustinus, vergoß ich nicht vor dem Altar, als mich Valerius zu seinem Mitarbeiter in der Kirche zu Hippon machte! Die Gewalt, welche man mir damals anthat, konnte nichts anders, als eine Strafe für meine Sünden seyn. Ich, der ich ein Wurm, und kein Mensch bin, sagt der heilige Paulinus, indem er die Geschichte seiner Einwei-

*) Vis cogentis est.

weihung zu dem Kirchendienst erzählet, wurde wi= der meinen Willen, unter einer Menge Volks, das mich fast erdrückte, zu dem Altar geführt; und ob ich gleich gar sehr wünschte, daß dieser Kelch von mir gehen möchte, so sah ich mich doch genöthiget zu dem Herrn zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was man von dieser Ma= terie beybringen könnte. Das ganze Alterthum ist von dergleichen Zügen voll. Es haben in den alten Zeiten, wie ihr wisset, heilige Einsiedler gelebt, welche sich aus einem übermäßigen Eifer an ihrer eigenen Person vergriffen haben, um sich auf im= merdar zu den Ehrenämtern der Kirche, die man ihnen antrug, untüchtig zu machen. Dieses sind also die Regeln der Heiligen, die Beyspiele unserer Vorgänger, und der Geist der Kirche, die man durch alle Jahrhunderte hindurch antrift.

Es war dazumal nicht etwa eine heldenmäßige Tugend, sich zu fürchten, sich zu weigern, und zu fliehen; sondern es war ein angenommenes Gesetz, ein gemeiner Grundsatz, eine allgemeine Regel, und eine Gewohnheit, die eben so gut eingeführet war, als heut zu Tage diejenige ist, vermöge welcher man bittet und sich selbst anbiethet. Ja man trieb diese heilige Furcht so weit, daß sich die afrikanische Kir= che genöthiget sah, Strafen wider diejenigen Geist= lichen zu verordnen, die sich aus einer gar zu gro= ßen Demuth weigern würden, in ihre Einweihung zum Kirchendienste zu willigen, wenn sie ihr Bischof beriefe. Glückselige Zeiten! Heut zu Tage würde man nur Blitze und Strafen für die unrechtmäßigen

Besitzer, und Vormauern nöthig haben, einem verwegenen Laufen und Rennen Einhalt zu thun. Das wunderbarste ist aber hierbey dieses, daß zu einer Zeit, da man nur allein die Sprache der Alten redet; da man, wie es scheint, die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der folgenden Zeiten so deutlich eingesehen hat; da man sich eine Ehre daraus macht, unsere Sitten und unsere Zucht mit den Sitten und der Zucht unserer Väter näher zu vereinigen; und da die viel weiter, als jemals getriebene Kritik alles, was in den Jahrbüchern der Kirche dunkel war, in ein Licht gesetzet hat; daß, sage ich, man zu einer solchen Zeit sich in Ansehung einer so klaren Sache irret, die in allen Schriften der Alten so deutlich ausgedrukt ist, und eine Regel für zweifelhaft oder zu weit getrieben hält, die doch zu allen Zeiten gegolten hat, allenthalben beobachtet worden, und in der Uebergabe so fest gegründet ist. Man hat Ursach sich zu verwundern, daß man so gewisse und unstreitige Grundsätze als erbauliche Reden anhöret, welche wir in diesen einsamen Häusern aus Andacht und Eifer hielten, nach denen man sich aber in der Ausübung nicht zu richten hätte. Ja man hat Ursach sich zu verwundern, daß man gewissen Seelen von einer weit erhabnern oder strengern Tugend alle diese frommen Zärtlichkeiten der Furcht und des Widerstandes überläßt, gleich als ob dieses etwas besonderes, keineswegs aber der wesentliche Geist unseres Berufes; nur eine zu weit getriebene Gottseligkeit, nicht aber die Gottseligkeit und die Religion selbst wäre.

Nachdem ich dieses vorausgesetzt habe, so will ich mich nicht mehr länger bey der Erklärung dessen aufhalten, was der Apostel von der Begierde nach dem Bischofsamt sagt. Es ist dieses ein schlechter und bekannter Einwurf, der fast sonst nirgends, als unter den Sprichwörtern des gemeinen Volkes eine Stelle verdienet. Es ist wahr, man sieht nicht, daß der heilige Paulus, um diese Begierde zu bestreiten, seine Zuflucht zu seiner so eindringlichen und fast göttlichen Beredsamkeit nimmt; sondern daß er auf eine ganz gelassene Art davon redet. Allein, setzen wir Tyrannen und Verfolger; setzen wir arme, beschwerliche und verachtete Kirchenwürden, wobey man von der Arbeit seiner Hände leben muß; setzen wir eine Kirche, die erst ist gegründet worden, und welcher es an Arbeiten fehlt; setzen wir solche apostolische Männer, welche die Erstlinge des Geistes empfangen hatten; mit einem Worte, setzen wir eine Ehrenstelle in dem Heiligthum, wobey man nichts, als den Martertod zu gewarten hat; und sodann bey allen diesen Umständen traget eine Begierd für eure Brüder euch aufzuopfern: ich erlaube es euch, und ihr werdet eine Begierd nach einem guten Werk haben. Der Apostel redet mit dem Timotheus, als mit einem Manne, den die Wichtigkeit seines Amtes in Furcht setzte, und der deswegen eine Ermunterung nöthig hatte. Hätte er zu diesen letzten Zeiten geredet; so würde er seine Stimme gar sehr geändert haben, wie er uns denn selbst sagt, die verschiedenen Umstände und Beschaffenheit derer, welche er unterrichtete, nöthigten ihn bisweilen dieselbe zu ändern. Ich will nicht mit dem heiligen Hieronymus hin-

hinzusetzen, daß der heilige Paulus zwar sagt, man begehre eine heilige Sache: aber er füget nicht hinzu, daß die Begierd nach derselben heilig sey. Ich will auch nicht mit dem heiligen Chrysostomus hinzufügen, daß er, um die Ehrbegierd und Verwegenheit derer, welche etwa nach der Ehre des Priesterthums ein Verlangen tragen möchten, nicht zu rechtfertigen, die Tugenden eines Bischofs weitläuftig anführet, um durch die Schwierigkeit, dieselben zu erlangen, zu erkennen zu geben, was für eine große Einbildung man von sich haben müsse, wenn man sich eine Ehrenstelle wünschen wolle, mit welcher alle diese Tugenden unzertrennlich verbunden seyn sollen. Ich will auch mit dem heiligen Cyprian noch gedenken, daß es scheine, als ob der heilige Paulus, indem er verlanget, ein Kirchendiener solle untadelhaft, züchtig, sanftmüthig, und mäßig seyn, etwas nachlasse, und nur gemeine Tugenden fordere, der englischen und höhern Tugenden aber, welche die ersten Hirten und Lehrer nöthig hatten, nicht gedenke, weil er befürchte, die Vorstellung, dieselben unmöglich zu erlangen, möchte diejenigen, die man zu einem Kirchendienste berufe, abschrecken, und es möchte also die Kirche ganz und gar ohne Hirten und Lehrer seyn. Sehet also, auf was für eine Art der Apostel von dem Verlangen nach einem Bischofsamte redet, indem er dem Eifer und der gottseligen Furcht der untern Kirchendiener einen Trost zuspricht, und sie ermahnet, sich nicht zu weigern, ein so heiliges Werk über sich zu nehmen, wenn die Kirche ihren Beystand nöthig haben sollte.

Aber, sprecht ihr, man strebet nicht nach den höchsten Ehrenstellen der Kirche; sondern wünschet sich nur einen Titel, von dem man ein mäßiges Einkommen hat, wovon man als eine Privatperson seinem Stande gemäß leben kann.

Hierauf könnte ich euch zuförderst antworten, daß solches gemeiniglich die Sprache sogar derjenigen sey, welche alles haben wollen, die sich aber schämen würden, wenn sie es sich sollten merken lassen, daß sie nach etwas mehrern strebten. Ich würde ferner sagen können, es sey dieses ein Fallstrick des Satans; die Begierd setze sich nicht leichte Gränzen; der Versucher zeige euch anfangs nur Brod, um euch hernach immer weiter und weiter zu führen, und in euch ein Verlangen nach höhern Dingen zu erregen, wozu er den Saamen schon in eurem Herzen erblicket. Die Israeliten verlangten anfangs, ihren Hunger zu stillen, nur eine schlechte und gemeine Speise. Gott sendete ihn das Manna. Diese Hilfe, welche sie verlangt hatten, schien ihnen hinlänglich zu seyn, und sie nahmen es mit Danksagung an. Bald hierauf aber entstunden neue Begierden, und die angenehmste Speise, welche Gott auf sie regnen ließ, konnte ihr Verlangen noch nicht stillen. Allein, ich antworte euch zum ersten, wenn ihr auf dem Acker Jesu Christi arbeitet: so habt ihr ein Recht zu den Früchten, die ihr bauet. Da ihr an dem Altare dienet: so sollet ihr von dem Altare leben. Man kann das auf eine unschuldige Weise begehren, was man mit Recht annehmen kann. Ihr seyd aber ein lohnsüchtiger Knecht, wenn diese billige Vergeltung der

Zweck und Beweggrund eurer Mühe und Arbeit ist. Sie muß nur eine Stütze derselben seyn, und die Arbeit krönen, keineswegs aber der einzige und ungeziemende Zweck des Arbeiters. Unterdessen aber sucht man die Aemter nur allein um der Belohnungen willen, die damit verbunden sind. Nach denen, welche am mehresten eintragen, läuft man am meisten; wenige aber bewerben sich um die, bey welchen es nur um die Ehre Gottes und das Heil unserer Brüder ankömmt. Ein Mensch, der von einem niederträchtigen Geiz eingenommen ist, dringet in die allerheiligsten Verrichtungen ein, man schätzet die hohen Verrichtungen des Priesterthums, wie geringe und mechanische Werke, und sieht mehr darauf, was sie einbringen, als auf den Nutzen, den sie schaffen können. Man macht also den Altar, unter dem Vorwand, daß es erlaubt sey, von dem Altare zu leben, gleichsam zu einem Handwerk, das seinen Meister ernähret; und gewöhnet das Volk, daß es zwischen dem Sold eines Priesters des Allerhöchsten, und dem Tagelohne eines Weingärtners und Ackermannes, der das Feld bauet, keinen Unterschied macht. Ich antworte euch zum andern, wenn ihr die Titel und Einkünfte des Heiligthums nur deswegen verlanget, damit ihr die Tage eures Lebens desto vergnügter und ruhiger zubringen möget: so ist euer Verlangen ungerecht und strafbar. Die Kirchengüter sind ein heiliger Sold, und ihr habt nur in so fern ein Recht darzu, als ihr unter dieser geistlichen Ritterschaft dienet. Ich antworte euch endlich, wenn ihr gar keine Geschicklichkeit besitzet der Kirche zu dienen, und euer Amt mit nichts, als einem hohen Namen in der Welt zieren könnet,

so kennet die Kirche niemand nach dem Fleische: auch nicht das große Ansehen, sondern die Fähigkeiten und Tugenden, die zu ihren Verrichtungen nöthig sind, und sie ehret nur die Gaben Gottes, und was die Seligkeit der Gläubigen befördern kann. Ihr dürfet also keine Güter und Titel verlangen, die ihr nicht, ohne zu sündigen, genießen könnet. Und glaubet ihr wohl, es sey genug, daß man vermöge seiner Geburt die Reichthümer des Heiligthums erhalten könne, um ein Recht zu haben, sie zu begehren? Meynet ihr wohl, daß die menschlichen Gründe, um welcher willen die irdischen Fürsten euch vorziehen, auch bey Gott selbst Bewegursachen des Vorzuges werden können: und daß dasjenige, was ein Misbrauch ist, zu eurer Sicherheit gereichen könne? Wenn nun aber schon die bloßen Begierden strafbar sind; so können die Unternehmungen nicht unschuldig seyn.

Zweyte Erwägung.

Die Ehrbegierd macht den Anfang damit, daß sie etwas begehret und verlanget; und fährt fort, indem sie sich Mühe darum giebt. Hat es der Versucher bey uns so weit gebracht, daß wir den ersten Schritt gethan haben: so erhebt er unsre Begierden bis auf die Zinne des Tempels. Er schmeichelt uns mit der Hoffnung, die Engel würden uns zur Seite stehen, daß wir nicht fielen. Und indem er unsere Unternehmungen mit einem Vorwand der Religion und des Eifers bedeckt: so verhehlet er uns den Abgrund, den er uns zubereitet, und in welchen wir uns zu stürzen im Begriffe sind.

Allein,

Allein, zum ersten ist hier eine jede Unternehmung ein gottesräuberisches Eindrängen. Ihr erhebt euch selbst. Ihr wartet nicht, bis derjenige, der den Aaron berief, euch auch berufet. Ihr laufet, ob euch gleich niemand gesendet hat. Die Gabe, um welche ihr euch bewerbet, ist eine himmlische und vollkommene Gabe. Sie muß von dem Vater der Lichter herabkommen. Wenn ihr euch nun derselben durch ein niederträchtiges Bezeigen, durch Sorgen, Bemühungen, Schmeicheleyen und menschliches Anhalten würdig machen wollet; so seyd ihr ein Gottesräuber, der die Gabe Gottes erkauft. Alles, was ihr in Absicht auf die heilige Würde, nach welcher ihr strebet, verwendet, ist ein lasterhafter Aufwand, und ein gottesräuberisches Geld, welches ihr sie zu erlangen darbringet. Ihr handelt mit euren Sorgen, und emsigen Bemühungen um eine heilige Sache. Ihr tretet also in die Fußstapfen des gottesräuberischen Simons. Was liegt daran, spricht der heilige Chrysostomus, daß ihr nicht, wie er, Geld bietet. Euer Geld sind eure Bemühungen, euer Bitten und Flehen. Zu diesem Unglückseligen wurde gesagt: dein Geld gehe mit dir zu Grunde. Eben so wird, setzt dieser Kirchenlehrer hinzu, auch zu euch gesagt werden: Eure Bemühungen, euer Flehen, eure Kunstgriffe, mit einem Wort, euer Ehrgeiz gehe mit euch zu Grunde, weil ihr geglaubet habt, man könne die Gabe Gottes durch menschliches Suchen erhalten. *)

Je-

*) Ambitio tua tecum sit in perditionem, quoniam putasti ambitu humano donum Dei possideri. *S. Chrysost.*

Jedoch man schmeichelt sich, man werde der Kirche Nutzen schaffen können. Allein, Gott schickt seiner Kirche keine Hülfe, die ihr zur Schande gereichet. Er wird ihr schon auf eine andere Art, durch solche Mittel und Wege, die er selbst geordnet hat, zu helfen wissen. Was ist das für eine Zubereitung, der Kirche nützlich zu werden, wenn man sich wider ihren Willen, und wider ihre Gesetze, in dieselbe begiebt! Wenn ihr auch gleich alle Geschicklichkeiten besäßet, die ihr Ehre bringen könnten: so würde doch schon euer bloßes Eindrängen machen, daß sie ihr nicht nur nicht zum Nutzen, sondern zur Aergerniß und Schaden gereichten. Man macht sich von der Sorge, die Gott für seine Kirche trägt, einen gar irrigen Begriff, wenn man sich einbildet, man werde ihr durch das Laster Nutzen schaffen können. Wenn ihr nun aber ja so viel Eifer der Kirche zu dienen bey euch verspüret: so wartet nicht auf ihre Ehrenstellen und Würden ihr zu dienen. Es giebt sehr viele Aemter und nöthige Verrichtungen, wo ihr euren Eifer an den Tag legen könnet. Müsset ihr denn zu den höchsten Ehrenstellen erhoben werden, um eure Geschicklichkeit und euren guten Willen sehen zu lassen? Bietet ihr der Kirche eure Dienste nur unter dieser Bedingung an? Ihr sehet also nicht auf ihren, sondern auf euren Nutzen. Ihr wollet also nicht der Kirche dienen; sondern die Kirche soll euren unrechtmäßigen Begierden dienen.

Verführen wir also uns nicht selbst, meine Brüder! Sehen wir nicht einige schwache Regungen der Religion, die sich, so zu sagen, auf der Oberfläche unsers Herzens zeigen, für unsere innern und wah-

ren

ren Neigungen an. Denn oftmals setzen sich diejenigen, wie der heilige Gregorius spricht, welche die Kirche regieren wollen, heilige Werke auszuführen, vor. Und obgleich der Ehrgeiz die einzige Triebfeder aller ihrer Unternehmungen ist: so betrügen sie sich doch selbst, indem sie sich einbilden, sie würden viel Gutes stiften. Es trägt sich also zu, daß in dem Innersten ihres Herzens eine wirkliche Absicht und ein strafbares Verlangen sich empor zu schwingen verborgen ist, da ihnen indessen das Außerliche ihrer Seele nichts, als heilige und lobenswürdige Absichten zeiget. *) Allein es ist dieses ein handgreiflicher Betrug, und er widerleget sich selbst. In Wahrheit, wenn die Ehrenstellen der Kirche noch itzt, wie ehemals, arme und mühselige Dienste, ohne Glanz, ohne Pracht, und dem Hunger, der Blöße, den Verfolgungen und dem Tode ausgesetzet wären; würdet ihr wohl so begierig darnach trachten? Wenn man sonst nichts thun dürfte, als bethen und lehren, und des Tages Last und Hitze tragen; wenn euch die Ehrenstellen des Heiligthums nichts angenehmers, als diese beyde Pflichten zeigeten; würdet ihr wohl den Theil der Apostel sehr beneiden? Ach! man würde gar bald sehen, daß euer Eifer erkaltete. Euer Anhalten, Laufen und Rennen würde sich gar bald in Furcht und Schrecken, in Widerstreben, und in nichtige Entschuldigungen, die ihr von eurer Unwürdigkeit und Schwachheit hernehmen würdet, verwandeln. Mit einem Wor-

te,

*) Fitque, ut aliud in imis intentio supprimat, aliud tractantis animæ superficies cogitationis ostendat. S. Greg.

te, wenn ihr nun ein Menschenfischer werden solltet: so würdet ihr euch um die Führung des Schiffes eben nicht gar zu sehr bewerben. Aber ihr wisset, daß das Meer, auf welches ihr euch begeben wollet, Schätze in sich fasset; daß die Netze Petri die Kraft haben, auch sogar in dem Eingeweide eines Fisches eine Summe Geld zu finden; und in dieser Hoffnung wollet ihr das Schiff führen, und ihm in seinem Amte nachfolgen.

Wenn nun aber schon die eigentliche Absicht, die man heget, diesem nichtigen Vorwand, der Kirche nützlich zu seyn, den man sich selbst erdichtet, widerspricht: so widerlegen ihn die öffentliche Beweggründe, derer man sich bedienet, damit man in seinen Bemühungen und Bestrebungen darnach glücklich seyn möge, noch deutlicher. Denn die Beweguersachen, die man anführet, damit man die Ehrenstellen und Würden des Heiligthums erhalten möge, sind solche Ursachen, welche die Kirch allezeit verabscheuet hat, die sich mit ihrem Geist nicht vertragen, und worüber sie zu allen Zeiten geseufzet hat. Und gewiß, meine Brüder! was führet man wohl heut zu Tag als eine Ursache an, die uns ein Recht zu den Ehrenstellen, und dem fürchterlichen Amt des Tempels giebt? Den Namen und die Geburt; gleich als ob man in Jesu Christo den Edlen von dem Unedlen unterschiede, gleich als ob Fleisch und Blut das Reich Gottes, und das Erbtheil Jesu Christi besitzen sollten; gleich als ob der nichtige Glanz eures Namens, welcher vielleicht nur durch die Laster und den Ehrgeiz eurer Vorfahren berühmt geworden ist, euch nebst ihrem Geblüte, die Demuth, die Schamhaf-

haftigkeit, den Eifer, die Unschuld und die Heiligkeit, die sie doch niemals selbst gehabt hatten, verschaffen könnte; und gleich als ob ein blos menschlicher Vorzug, welcher den Stolz, die Weichlichkeit, die Pracht, die Verschwendung, und einen Lebenswandel, der dem Geiste unsers Amtes allezeit zuwider ist, nach sich zieht, euch selbst dazu tüchtig machen sollte. Nein, meine Brüder! die Kirche hat keine große Ehrentitel, aber große Tugenden vonnöthen. Der Adel, der zu unsern erhabenen Verrichtungen erfodert wird, ist ein Adel der Seele, ein heldenmüthiges Herz, und ein priesterlicher Muth, der bey den Drohungen und der Ungnade der Welt eben so unbeweglich ist, als bey ihrer Gunst und bey ihren Verheißungen. Das einzige, was unsern Stand beschimpfet, ist ein befleckter Lebenswandel, schändliche Sitten, weltliche Neigungen, ein niederträchtiges Herz, das die Regeln und Pflichten der Gunst der Menschen aufopfert, und welches, weil es nur Menschen zu gefallen sucht, nicht nur nicht mehr würdig ist ein Diener der Kirche, sondern auch nicht einmal ein Knecht Jesu Christi zu seyn. Seitdem die Kaiser und Beherrscher der Welt sich unter das Joch des Glaubens gedemüthiget haben, hat die Kirch äußerlichen Glanz genug. Sie hat nicht nöthig, denselben von ihren Dienern zu entlehnen. Der Schutz der Regenten befestiget ihre Ruhe, und macht, daß ihr die Völker Ehrfurcht und Gehorsam erweisen. Sehet, wozu ihr die Mächtigen der Welt nützlich sind. Aber der Adel und die menschliche Hohheit ihrer Diener sind ihr zur Last. Sie muß ihren Stolz und Hochmuth unterhalten, und Güter, welche zu ei-

nem heiligen Gebrauch gewiedmet, und bestimmt sind, den wahrhaftig Elenden und Armen beyzuspringen, müssen angewendet werden, das Blendwerk eines großen Namens und der Geburt zu zieren. Es wurden auch ihre Stifter und ihre berühmtesten Hirten anfänglich aus dem gemeinen Volke genommen. Die Zeiten ihres Ruhms und ihrer Ehre waren diejenigen, in welchen ihre Diener nur das Auskehrig der Welt waren. Sie hat aber angefangen, aus der Art zu schlagen, seitdem sich die Mächtigen der Welt auf den priesterlichen Thron gesetzet haben, und die weltliche Pracht nebst ihnen in den Tempel gekommen ist. Die Tugend, welche durch einen großen Namen berühmt geworden ist, bringt dem geistlichen Amte keine Ehre. Sie verschaffet zwar den Regeln Nachdruck, und der Gottesfurcht Ansehen. Die Ehrerbietung der Völker, welche durch die niederträchtige und unanständige Aufführung vieler Kirchendiener ist geschwächet worden, kann es bisweilen nöthig haben, daß sie durch dergleichen Vorzüge unterstützt und erneuert wird; und es ist an dem, daß diejenigen, welche die Gottesfurcht mit der Geburt vereinigen, und mit einem großen Namen große Geschicklichkeiten und ausnehmende Tugenden verbinden, ohne allen Zweifel den Vorzug verdienen. Aber das Fleisch ganz allein dienet zu nichts. Es gereichet sogar der Kirche oftmals zur Schande und zum Aergerniße. Der Geist ist es, der da lebendig macht; und die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich.

Zu den Ursachen, die von dem Namen und der Geburt hergenommen sind, setzet man ferner die

Nar=

Narben und Dienste seiner Anverwandten. Man führet sie als Dinge an, die ein unstreitiges Recht zu den Ehrenstellen der Kirche verschaffen. Die Unschuld, die Sanftmuth und Ruhe des Heiligthums soll eine Belohnung des Raubens und Mordens, Sengens und Brennens werden. Die Kirche, die einen so großen Abscheu vor dem Blute hat, soll, so zu sagen, ihre Würden und Ehrenstellen damit beflecken. Die Kriege und Verheerungen, worüber sie seufzet, sollen mit einer Ehrenstelle und mit einem Amte des Friedens und der Versöhnung belohnet werden. Wunden, welche dem Vaterlande haben Ehre bringen können, sollen ein Recht haben, der Kirche eine schändliche Wunde zu versetzen; und die Tapferkeit im Kriege soll den Gläubigen Diener der Liebe und Demuth verschaffen. Die Kriegsdienste können uns zwar unter den Kriegern der Welt, aber nicht unter den Streitern Jesu Christi Ehrenstellen zuwege bringen. Sie können den Kriegsheeren Anführer, und den Provinzen Befehlshaber, den Kirchen aber keine Hirten geben. Man kann die Tapferkeit mit den äußerlichen Ehrenzeichen, die unsere Könige tragen, und welche einen vorzüglichen Orden in dem Staat ausmachen, aber nicht mit dem Orden und den Ehrenzeichen des Priesterthums, wovon Jesus Christus das Oberhaupt und der göttliche Stifter ist, zieren. Mit einem Wort, sein Blut, welches alle Menschen versöhnet und selig gemacht hat, muß keinesweges die Belohnung eines Verdienstes seyn, das sich nur bey ihren Uneinigkeiten hervorthut, und sie nur auszurotten und zu vertilgen sucht. Sind wohl die Kriege, in welchen sich eure Anverwandten her-

vor-

vorgethan haben, für euch Merkmaale des Berufs zu einem Stande geworden, dessen vornehmste Verrichtung darinnen besteht, der Welt den Frieden zu verkündigen? Haben ihre Hände, die noch mit dem Blute der Feinde besudelt sind, mehr Recht, euch in einen Tempel einzuführen, den der Herr den Könnig David nicht wollte bauen lassen, weil seine Siege, und Kriege, ob er sie gleich auf göttlichen Befehl angefangen hatte, seine Hände gleichsam beflecket hatten; und weil sie, wegen des vielfältig vergossenen Blutes, nicht mehr rein genug waren, dem Gott des Friedens und der Heiligkeit ein Haus zu bauen, und zu heiligen? Was haben die Krieger der Welt mit den Streitern Jesu Christi; das Schrecken der Waffen mit der Unschuld des Heiligthums, und die Siege, die man mit einem Schwerdt des Todes und der Wuth über die Menschen erficht, mit den Siegen, die ihr mit dem Schwerdte des Wortes des Lebens und der Seligkeit über die Sünder erfechten sollet, mit einander gemein? Es hat auch unser frommer und gottesfürchtiger Fürst die ganze Ungerechtigkeit solcher Wahlen sehr eingesehen. Die Dienste, die man dem Staat geleistet hat, werden nicht mehr mit heiligen Würden belohnet; und es wird bey Austheilung der Ehrenstellen des Heiligthums nicht auf die ruhmwürdigen Thaten der Väter gesehen, wenn sich die Kinder derselben nicht durch einen unschuldigen Lebenswandel, und durch Geschicklichkeiten, welche der Kirche Nutzen schaffen können, würdig machen.

Was soll ich von den übrigen Mitteln und Wegen sagen, wodurch sich eine strafbare Ehrbegierd zu er-

erheben suchet; als z. B. von schändlichen Diensten, die man mächtigen Personen geleistet; und von unanständigen Aemtern, die man in den Häusern der Großen verwaltet hat. Man sieht zur Schande der Kirche, daß Geistliche Diener Jesu Christi werden, ob sie gleich keine andere Verdienste besitzen, als daß sie gewußt haben schändliche Diener ihrer Leidenschaften zu seyn. Die apostolischen Canones setzen einen solchen Bischof ab, der sich zur Erlangung der Ehre des Bischofthums weltlicher Machte bedienet hat. Was für Flüche würden sie nicht wider diejenigen ausgesprochen haben, welche sogar ihren Lastern dienen, sich auf diese Ehrenstufe zu erschwingen? Die heilige Schrift sieht den Jason, den Alcimus, und so viele andere Hohepriester, welche nur dadurch zu dieser Ehrenstelle gelanget waren, weil sie sich die Gunst der Antiochen, welche dazumal Herren von Judäa waren, durch ein niederträchtiges Bezeigen zuwege gebracht hatten, als unrechtmäßige und eingedrungene Besitzer an. Ihre Namen sind in der Geschichte des Volks Gottes verflucht, weil sie, um zu dem Hohenpriesterthum zu gelangen, die Abgötterey und den Aberglauben dieser heidnischen Könige befördert, und nicht nur die Sitten der Griechen und Heiden nachgeahmet hatten, sondern sie sogar in die heilige Stadt hatten einführen wollen. Man ist im Stand alles zu thun, sobald man sich durch strafbare Mittel und Wege in die Ehrenämter der Kirche eingeschlichen hat. Paulus war weder durch die Gunst der Menschen, noch durch die Erwählung eines Menschen, ein Apostel, und er konnte sich blos deswegen mit Recht einen Apostel Jesu Christi nennen. Ach!

mei=

meine Brüder! wie wenige würden heut zu Tag im Stande seyn, von ihrem Beruf eben diese Merkmale, und von ihrem Apostelamt eben diese Zeichen aufzuweisen! Fast alle Berufungen sind menschlich; und es finden sich wenige, an welchen die Gunst der Menschen nicht mehr Antheil, als die Erwählung des Geistes Gottes gehabt hätte. Man beklaget sich deswegen auch täglich über die zunehmende Schwäche der Kirchendiener, und über die Misbräuche, welche das heilige Amt entehren. Ich habe es bereits bey einer andern Gelegenheit gesagt, ich kann es aber nicht oft genug wiederholen; es rühret von den bösen Berufungen her, daß wir so viele böse Kirchendiener haben. Als sie ehemals die Kirche erwählete; so waren sie heilig, und brachten ihrem Amte Ehre: Seitdem sie sich aber selbst erwählet haben, hat sich alles geändert.

Sollte ich vielmehr den Schleyer über so viele Gottlosigkeiten, die das Priesterthum verächtlich machen, ziehen? (Denn der Ehrgeiz ist ein Laster, das zu allem verleitet, und sich alles zu Nutze macht.) Man geht soweit, daß man den äußerlichen Schein der Tugend annimmt, damit man ihre Belohnung erhalten möge. Man setzet zu dem Laster noch die Heucheley und den Betrug hinzu. Man schmücket sich äußerlich mit Eingezogenheit und Unschuld, da man doch innerlich voll Gestank und Unflath ist. Man wendet Betrug und List an, damit man ein Diener der Wahrheit werden möge; und dieses thut man vornemlich unter einer Regierung, wo Frömmigkeit ganz allein ein Recht zu den Ehrenstellen der Kirche verschaffet, und wo die Gottesfurcht des Fürsten

dieselbe sogar an den dunkelsten und entferntesten Orten, allwo sie sich verbirgt, aufsucht. Ambrosius und so viele andere heilige Hirten, die vor uns lebten, brachten sich selbst in ein böses Geschrey, und bedeckten sich öffentlich mit der Schande des Lasters, damit sie zu einem so heiligen Amt untüchtig zu seyn schienen, und die Ehrenstellen des Heiligthums, die man ihnen anboth, ausschlagen möchten. Heut zu Tag aber leget man sich, damit man dazu gelangen möge, Tugenden bey, die man nicht besitzt; man nimmt den Schein der Gottesfurcht an, die man ingeheim verachtet: man legt sich den Namen des Lebendigen bey, da man doch in deinen Augen, mein Gott! todt ist; und hüllet sich in den Schafpelz, damit man in deinen Schafstall gelangen möge, in welchem man zu verderben und zu würgen gedenket, anstatt die Heerde zu führen und zu vertheidigen.

Dritte Erwägung.

Nun sollte ich noch den dritten Vorwand widerlegen, dessen sich der Versucher bedienet, die Ehrbegierd der Geistlichen zu rechtfertigen. Es ist solcher von der überall eingeführten Gewohnheit, und von dem Beyspiel aller derer, die sich um und neben uns befinden, hergenommen. Er stellet die ehrsüchtige Seele auf einen hohen Berg; und von da aus zeiget er ihr, gleichsam als aus einem günstigen Gesichtspunkt, die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit: was in derselben vorgeht: die Wege, vermöge welcher man zu der eingebildeten Größe, die er ihr zeiget, gelangen kann: den

glück=

glücklichen Erfolg, und die Erhebung aller derer, welche diese Wege gewählet haben. Indem er sie aber durch den bezaubernden Anblick blendet; so stellet er sie zugleich durch das Beyspiel der Zuschauer zufrieden. Weil ich aber diesen Vorwand bereits an einem andern Orte widerlegt habe: so will ich nur noch zwo Anmerkungen beyfügen, und mit denselben meine Rede beschließen.

Die erste Anmerkung ist diese: Die Gewohnheit kann das Gesetz niemals aufheben. Die Misbräuche werden deswegen, weil sie gemein sind, nicht gerechtfertiget. Die Menge der Uebertreter verschaffet zwar der Beobachtung des Gesetzes ein neues Verdienst, aber sie rechtfertiget die Uebertretung desselben nicht. Wir sind selbst dazu verordnet, daß wir die Misbräuche vermittelst der Regeln abschaffen, aber nicht die Regeln nach den Misbräuchen einrichten, und ein Muster eines Verhaltens und Vorurtheils seyn sollen, welches die mehresten Menschen verdammet. Die Zeiten können von ihrem Eifer nachlassen, die Zucht kann verfallen, und die Sitten können sich ändern; aber die Wahrheit bleibt ewig. Noch mehr: Das Verderbniß ist nicht so allgemein, daß man nicht noch Kirchendiener nach dem Herzen Gottes antreffen sollte, die ihre Kniee vor dem Baal nicht beugen, und bey welchen noch die Furcht, die Vermeidung, die Widersetzung, und die Entfernung von den Ehrenstellen des Tempels, welche durch alle Jahrhunderte hindurch fortgedauert hat, angetroffen wird, und welche uns folglich zu einem Muster dienen können. Endlich werden wir täglich gewahr, daß diejenigen, welche uns am ehrgeizig-

geizigsten zu seyn geschienen, und sich alle Mühe gegeben hatten, sich empor zu schwingen, sobald sie von dem Heile ihrer Seele gerühret worden, angefangen haben, im Ernste für die Ewigkeit Vorsorge zu thun. Sie haben ihre Gesinnungen geändert, indem sie ihren Lebenswandel geändert haben. Sie sind vor den Ehrenstellen, welchen sie vorher nachliefen, geflohen. Sie haben gezittert, man möchte ihnen eine Last auflegen, nach welcher sie so eifrig getrachtet hatten. Sie haben dasjenige als ein Unglück angesehen, was sie sich als eine Gnade ausgebethen hatten; und ihre Bekehrung hat vornämlich darinnen bestanden, daß sie die Pflicht den Gebräuchen, die Beyspiele der Heiligen den Vorurtheilen des größten Haufens, und endlich die Regeln der Kirche den Misbräuchen dieser letzten Zeiten vorgezogen haben.

Aber, sprecht ihr, die rechtschaffensten Leute machen sich kein Gewissen daraus. Richtet niemand; aber setzet ein Mistrauen auf die Frömmigkeit, welche die Regeln öffentlich verletzet und unter die Füsse tritt. Suchet offenbare Uebertrettungen nicht durch eine Tugend zu rechtfertigen, die sich entweder widerspricht, oder betrügt. Jesus Christus hat es vorher verkündiget, es würden Zeiten kommen, da die Wahrheiten so verdunkelt seyn, und der Irrthum dergestalt überhand nehmen würde, daß, wenn es möglich wäre, auch sogar die Auserwählten sich von dem Schwall würden dahin reissen lassen. Es giebt sehr viel falsche Gerechte, welche die offenbaren Ausschweifungen, die Schimpf und Schande nach sich ziehen, sorgfältig vermeiden;

hingegen aber sich kein Bedenken machen, solche Dinge zu unternehmen, welche die Welt billiget, wovor aber die Kirche allezeit einen Abscheu gehabt hat. Sie sorgen mehr für ihren guten Namen, als für ihre Seele. Sie führen einen ordentlichen und erbaulichen Lebenswandel. Sie würden auf keine Weise ihren Charakter vor den Augen der Menschen beschimpfen. Weil aber ihr Herz von dem Ehrgeiz eingenommen ist: so achten sie das, was nur in den Augen Gottes verächtlich macht, für nichts. Dieses sind die Gerechten der Welt; sie sind aber nicht die Gerechten, die von dem Glauben leben.

Wenn man aber indessen, da jedermann läuft und rennet, ruhig bleibt: so wird man ganz gewiß vergessen werden. Diese Furcht ist schon für sich selbst etwas lasterhaftes, und rühret aus einem verderbten Herzen her. Die Heiligen befürchteten ehemals, sie möchten erwählet werden, und diese Furcht machte sie der Wahl der Kirche würdig. Ihr aber befürchtet, ihr möchtet vergessen werden. Ihr seyd also nicht würdig, erwählet zu werden; und wenn ihr erwählet würdet: so würde dieses für euch und die Kirche das größte Unglück seyn. Befürchtet also nicht mehr, daß man euch vergessen werde; befürchtet vielmehr, es möchte die göttliche Gerechtigkeit, welche durch die lasterhafte Beschaffenheit eures Herzens ist zum Zorne gereizet worden, eine Wahl über euch ausfallen lassen, die euch ins Verderben stürzen soll; und sie möchte die Verwegenheit euerer Begierden bestrafen, indem sie dieselbe erfüllete. Ihr befürchtet, man möchte euch

vergessen. Aber eben deswegen sollet ihr euch verbergen. So lange ihr euch nicht vor der fürchterlichen Bürde eines geistlichen Amtes scheuet; so fliehet. Stehet in Sorgen, man möchte euch dasselbe antragen. Hoffet in der Stille und Einsamkeit, daß Gott euer Herz ändere; daß er diese Wurzel des Ehrgeizes und der Bitterkeit, welche dasselbe verunreiniget, aus demselben herausreisse; daß er euch die Gefahr der Ehrenstellen und Ehrenämter der Kirche, und die ganze Heiligkeit, die sie erfordern, zu erkennen gebe: und fanget nicht eher an ruhig zu seyn, als bis ihr anfanget euch davor zu fürchten.

Hat euch aber Gott zu einer Ehrenstelle in dem Heiligthum ausersehen: so wird er euch auch ganz allein zu derselben zu befördern wissen, ohne daß ihr etwas dazu beytraget. Er beweget Himmel und Erde, wenn es seyn muß, um einen Auserwählten in den Stand zu setzen, wozu er ihn nach seinem ewigen Rathschlusse bestimmet hatte. Moyses sollte sein Volk aus der ägyptischen Dienstbarkeit erlösen. Man mag immerhin alle neugebohrne hebräische Kinder umbringen; vergeblich setzet man ihn auf das Wasser; die Tochter des Pharao mag ihn immerhin in der Weisheit der Aegyptier auferziehen lassen, und zu den höchsten Ehrenstellen dieses abgöttischen Königreichs bestimmen; der Wille Gottes wird an ihm durch eben die Hindernisse erfüllet, welche die Wirkung desselben hätten hindern sollen. Er wird vor dem allgemeinen Blutbade der Kinder seines Volkes, vor der Wuth des Wassers, und vor den Gefahren, welchen er wegen seiner Auferziehung bey der Tochter des Pharao ausgesetzet

war, bewahret; und Gott führet ihn durch alle diese Gefahren hindurch zu dem Amte, zu welchem er ihn berufen hatte. Saulus sollte ein auserwähltes Gefäß werden. Er öffnet den Himmel; er donnert, er kömmt herab, er schlägt ihn zu Boden; er macht zu eben der Zeit einen Apostel aus ihm, da er ein Verfolger war, die Waffen in der Hand hatte, und nur nach Blut und Mord der Jünger schnaubte. Ihr möget immerhin fliehen, euch bis an die äussersten Enden der Erde begeben, ja sogar bis in den Abgrund hinunter steigen; seine Hand wird euch doch wohl zurück zu holen wissen, wenn ihr zu der Vollendung seiner Auserwählten etwas beytragen sollet. Betrachtet einmal den Jonas. Er sollte die Niniviten bekehren. Die Gefahren dieses Amtes beunruhigen seine Schwachheit. Er flieht, er entfernet sich von dieser sündhaften Stadt; er begräbt sich sogar in die Meereswellen; ein Ungeheuer hält ihn in seinem Innersten eingeschlossen. Aber der Abgrund höret die Stimme des Herrn; er giebt ihm diesen furchtsamen Propheten wieder, und Ninive wird bekehrt. Ueberlasset die Sorge für euer Schicksal dem Herrn; er wird die Absichten, die er in Ansehung eurer heget, ganz allein in die Erfüllung zu bringen wissen. Ist eure Erhebung sein Wohlgefallen; so wird sie auch sein Werk seyn. Machet euch nur derselben durch die Einsamkeit, die Furcht, die Flucht, und die lebhafte Empfindung eurer Unwürdigkeit würdig. Dieses sind die Stufen, auf welchen er die Seinigen auf die Zinne des Tempels führet.

Aber, saget ihr ferner, wenn man bey einem gewissen Namen einen Stand erwählet hat, und wird nicht erhoben: so ist man in der Welt verachtet. Ist diese Vergessenheit eine Folge des nicht gar zu geistlichen, ja sogar freyen Lebens, das ihr geführet habt: so entehret euch nicht die Vergessenheit, sondern eure Sitten haben diese euch zugezogen. Die wahre Ehre einer Gott geheiligten Person bestehet, auch sogar nach dem Urtheile der Welt, darinnen, daß man auf eine seinem Stand gemäße Art lebet. Befürchtet nicht, daß euch die Welt mit Schimpf und Schande bedecken werde, so lang ihr Beyspiele eines ordentlichen und eingezogenen Lebens gebet, und alles Laufen und Rennen unterlasset. Sie ist nicht so ungerecht, als ihr sie euch vorstellet. Vergißt man euch alsdann: so wird sie euch selbst durch ihre Wünsche und ihre Hochachtung erheben. Der öffentliche Beyfall wird euch das doppelt ersetzen, was euch das ungerechte Verfahren derer, welche Gnade austheilen, entzogen hat. Die Vergleichungen, die man zwischen euch, und denen, die man euch vorgezogen hat, anstellen wird, werden euch neue Ehre bringen. Die Welt, welche ohne dem schon geneigt genug ist, die Wahl ihrer Herren zu tadeln, wird sich freuen, wenn sie mit einem gewissen Grunde wird sagen können, das Anhalten, die Gunst, und ein blinder Zufall hätten oftmals mehr Theil daran, als das Verdienst; und die Vergessenheit, worinnen man euch wird gelassen haben, wird, anstatt euch in der Welt zur Schande zu gereichen, eurer Tugend eine neue Aufmerksamkeit und neue Lobeserhebungen zuwege bringen. Die Ehrenstellen bringen nicht allezeit Ehre.

Sie dienen oftmals weiter zu nichts, als daß sie unsere Laster und unsere Schande nur desto bekannter machen. Die Verdienste, welche uns derselben würdig machen, bringen allein Ehre.

Die letzte Anmerkung besteht endlich darinnen: Man kann sich hier um so viel weniger auf das gemeine Beyspiel, welches das Anhalten und Laufen zu rechtfertigen scheint, berufen, weil man sich sonst aus dem Schimpfe und der Schande der Geistlichen eine Ehre machen würde. Denn, sprechet ihr, wir leben nicht mehr in den Zeiten, da sich die Geistlichen, ein jeder in seinem Amte, bloß durch ihren Eifer, und die Treue in ihren Verrichtungen, die Aufmerksamkeit und Hochachtung des geistlichen und weltlichen Standes zuziehen, und seine Erwählung nebst seinen Stimmen zuwege bringen konnten, weil sich die Wege, dazu zu gelangen, geänderet haben. Ach, meine Brüder! es hat für die getreuen Kirchendiener niemals einige gegeben. Es waren ihnen zwar wohl die Wege, sich den geistlichen Ehrenstellen zu entziehen, bekannt; aber sie wußten nichts von denen, wodurch sie dieselben hätten erlangen können. Allein, woher kömmt es denn, daß sich diese Wege geänderet haben? Kömmt es nicht daher, weil sich die Kirchendiener selbst geänderet haben? Wollen wir uns mit dem, was uns verdammet, vertheidigen; und sogar die Schande der Kirche zu unserer Rechtfertigung anführen? Und in der That, was will man damit sagen, wenn man spricht, die Wege, sich empor zu schwingen, hätten sich geändert? Man will so viel sagen, so lange die Geistlichen nicht ehrgeizig waren, und an

ihrer Erhebung keinen andern Antheil hatten, als daß sie sich weigerten und Thränen vergossen, so lange waren die Sitten rein, die Regeln unverletzlich, die Ehrenstellen ehrbar und bescheiden, das Amt wurde geehret, und die Wissenschaft, die Heiligkeit, der Eifer, und die Geschicklichkeiten blieben selten unbelohnt. Auf diese Art wurde ein Chrysostomus, Gregorius, Basilius und Augustinus der Kirche gegeben. Seitdem aber die Ehrsucht nebst dem Laufen und Rennen den Weg zu dem Altare gebahnet hat, und die Ehrenstellen des Heiligthums ein Raub der begierigsten und hitzigsten geworden sind; seitdem hat man leider gesehen, daß die geistlichen Aemter in Verachtung gerathen sind, das Ansehen geschwächt worden ist, die Regeln der Zeit und dem Eigennutze haben weichen müssen, die Verrichtungen verachtet, die Gesetze durch die Milderung der Gebräuche verdunkelt, und die heiligste Zucht unserer Väter weiters nichts anders ist als eine Geschichte, worüber man zerschiedene Urtheile fällt: so seltene Spuren findet man mehr in unseren Sitten davon. Seitdem das erhabene Priesterthum auf eine unanständige Weise in den Palästen der Könige herumgekrochen ist, seitdem die Hohenpriester des Allerhöchsten ihr geheiligtes Haupt unter die Gunst der Grossen und Minister gebeuget, ihr Ansehen mit Sorgen und Bemühungen verächtlich gemacht, worüber die Welt selbst spottet, und sie tadelt; seitdem sie bey Hofe, anstatt daß sie einem Ambrosius nachahmten, niederträchtige und kriechende Schmeichler abgegeben, und von ihrem Charakter weiter nichts beybehalten haben, als erfordert wird, ihre niederträchtigen und unanständi-

gen Ehrfurchtsbezeigungen gültig, oder vielmehr lächerlich zu machen: seitdem hat man auch gesehen, daß der Stolz und die Pracht für ein Amt der Demuth ein Wohlstand, das Erbtheil der Armen eine Belohnung der Sünde geworden ist, die Gaben und Opfer der Gläubigen, ich will sagen, die heiligen Einkünfte, angewendet worden sind, die Eitelkeit zu unterstützen, die Weichlichkeit zu unterhalten, dem Geschmack und den seltsamen Einfällen Genüge zu leisten, und die sinnlichen Begierden nebst allem, was die ungerechten Leidenschaften reizet, zu erregen. Alles hat sich daran gestossen; weil die Geistlichen nicht nach der Vorschrift der heiligen Rechte zu den Ehrenämtern gelanget sind. Dieses ist der eigentliche und betrübte Zeitpunkt, seit welchem alle Widerwärtigkeiten der Kirche zu entstehen angefangen haben. Aus dieser unreinen Quelle fließen seit langer Zeit alle Misbräuche und alle Unordnungen, worüber sie seufzet, auf sie herab. Es ist dieses ein Wurm, der es nicht etwa dabey bewenden läßt, daß er nur einige Blätter benaget, und verderbet; sondern welcher diesen evangelischen Baum, der ein Bild der Kirche ist, bis auf die Wurzel abfrißt, und ihn um alle seine Gesundheit, Schönheit und Fruchtbarkeit bringt. Es ist eine Plage, welche die Quelle des Amts selbst anstecket und vergiftet; und das einzige Mittel, auf welches sich die Kirche bey ihren Widerwärtigkeiten und Schmerzen Hoffnung machen kann, besteht darinnen, daß eben der Geist, der ihr ihre ersten Diener gebildet hat, ihr auch ihre Nachfolger verschaffet.

Anstatt daß uns also, meine Brüder! die Gewohnheit in diesem Stücke zufrieden stellen sollte, so soll sie uns vielmehr beschämen, demüthigen, und machen, daß wir über die tödtlichen Wunden, welche der Ehrgeiz der Geistlichen der Kirche täglich schlägt, vor Gott seufzen; ja sie soll uns noch weit mehr überzeugen, daß das bloße Verlangen nach geistlichen Ehrenstellen ein Laster, das Laufen und Rennen ein gottesräuberisches Eindrängen, und endlich ein so himmelschreyender Misbrauch, der sich auf das gemeine Beyspiel und die fast allgemeine Gewohnheit gründet, ein Schimpf und eine Schande für uns sey. Oeffne doch, o mein Gott! unsere Herzen gegen so alte, aber nichts desto weniger auch so neue Wahrheiten. Erhebe unsern Glauben über die Beyspiele, die wir um uns sehen. Bringe ihn näher zu seiner Quelle, und zu den glückseligen Zeiten, da deine heiligen Grundsätze noch beobachtet wurden; und lehre uns die Vortreflichkeit und Heiligkeit eines Amtes mit Furcht und Schrecken betrachten, dessen man sich auf keine andere Art würdig machen kann, als wenn man flieht, und unter der heiligen Hand, welche uns diese schreckliche Last aufbürdet, zittert.

Rede
von dem
Genusse des heiligen Abendmahls.

Jesus nahm die Brode, und nachdem er gedanket hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten. Joh. 6, 11.

Wenn der heilige Augustinus diese Stelle des Evangeliums erkläret, so spricht er, es würde nicht genug seyn, wenn man die Wunder des Heilandes nur in so ferne, als sie etwas herrliches und wunderbares an sich haben, betrachten, und in denselben nur allein unwidersprechliche Beweise von seiner Sendung und Lehre suchen wollte. Denn wenn man die Wunder auf dieser Seite betrachtet: so gehören sie nur allein für die Ungläubigen, welche überzeugt werden müssen, und gar nicht für die Gläubigen, welche die Salbung gelehrig gemacht hat, und die ihren Verstand unter das rühmliche Joch des Glaubens bereits gefangen genommen haben. Diese, setzet der vorhin angeführte Kirchenlehrer hinzu, sollen in den wunderbaren Handlungen Jesu Christi etwas suchen, das vielmehr zu ihrem Unterricht, als zu ihrer Ueberzeugung dienet. Sie sollen die Geheimnisse derselben entwickeln, nicht aber ihre Gewißheit untersuchen. Sie sollen in der Tiefe und in dem Verstande

stande dieser göttlichen Züge, welche für die Lebensregeln so fruchtbar sind, nachforschen, und es nicht dabey bewenden lassen, daß sie nur das Aeußerliche und die Oberfläche derselben bewundern. Denn, wenn man sie recht versteht: so sind sie ihre Sprache, und bleiben nur allein für die trägen und fleischlichen Jünger Gleichnisse und Räthsel.

Wir wollen uns dieser Regel bedienen, und die Lehren, welche uns der Heiland in diesem erstaunlichen Wunder der Vermehrung der Brode hat geben wollen, zu unserer Erbauung suchen. Wir wollen den Verstand, der unter diesen Buchstaben verborgen liegt, entwickeln, und sehen, ob er uns nicht, indem er, wie ehemals Moyses, ein hungeriges Volk in der Wüste auf eine wunderbare Art speiset, ein Bild von dem himmlischen Brode habe zeigen wollen, welches er dermaleinst auf unsern Altären vermehren sollte, um damit seinen dürftigen Jüngern in der traurigen und dürren Wüste, durch welche sie reisen, zu Hülfe zu kommen.

Was mich, solches zu glauben, beweget, ist dieses, weil ich in allem demjenigen, was das Volk vor dem Wunder der Vermehrung thut, alle diejenigen Dinge, die uns zu einem würdigen Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten sollen; und in allem, was auf die Geschichte dieses Wunders folget, die Früchte, die wir davon haben sollen, wahrnehme. Ich bitte euch, alles dieses aufmerksam anzuhören.

Zum ersten, nachdem dieses Volk zu dem Heilande gekommen ist; so heilet er vor allen Dingen die-

diejenigen unter ihnen, die mit einer Krankheit behaftet waren, und Heilung vonnöthen hatten: Er machte gesund, die es bedurften.

Zum andern, nachdem er sie gesund gemacht hat, so unterrichtet er sie. Er redet mit ihnen von dem Reiche Gottes, er stärket sie, er gewöhnet sie, ihn innerlich anzuhören, und reiniget sie durch seine heilige Gegenwart, und seine gnädigen Unterredungen vollkommen: Er sagte ihnen vom Reiche Gottes, und fieng an sie vieles zu lehren.

Zum dritten, Jesus Christus vermehret die Brode nicht eher, als bis das Volk hungrig ist. Er wartet, bis es hoch am Tage, und die Stunde zu essen vorüber ist, und bis sich diese einfältigen Seelen, wegen der beschwerlichen Reise, und des unfruchtbaren Ortes, nach einer nöthigen Speise sehnen: Dieß ist eine Wüste, und der Tag ist nun dahin; wo kaufen wir Brod, daß diese essen?

Endlich läßt er sie auf das Gras niedersitzen. Und nachdem er seine Augen zu dem Himmel aufgehoben, seinem Vater gedanket, und die fünf Brode, nebst den Fischen, die man ihm darbrachte, durch seinen fruchtbaren Segen vermehret hat; so theilet er sie unter das Volk aus; er verlanget aber von ihm, daß es sich auf das Gras setzen, und allda essen soll: Und er befahl ihnen, auf das Gras niederzusitzen. Hier habt ihr also dem Buchstaben nach alle diejenigen Eigenschaften, welche uns zu dem Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten sollen.

Der Erfolg dieses Wunders besteht in folgenden. Zum ersten, diese ganze Menge wird gesättiget: **Sie aßen alle und wurden satt.** Zum andern, der Ueberfluß ist so groß, daß man die übriggebliebenen Stücke sammeln muß, welche Jesus Christus sorgfältig aufzubewahren befiehlt, damit nichts verlohren gienge: **Sammlet die übrigen Stücke, daß sie nicht verlohren gehen.** Zum dritten, das Volk ist von der Größe dieses Wunders dergestalt gerühret, und über die Annehmlichkeit dieser wunderbaren Speise so vergnügt, daß es keinen andern König, als Jesum Christum haben will: **Da nun Jesus erkannte, daß sie kommen würden, ihn mit Gewalt hinwegzuführen, und zum Könige zu machen.** Und eben hierinnen besteht nun auch eigentlich der Nutzen, den man von dem Genusse des heiligen Abendmahls haben soll.

Ich habe auch, indem ich dieses Evangelium erklären will, keine andere Absicht, und werde deswegen einzig und allein bey demjenigen stehen bleiben, was uns der Geist Gottes in demselben hat anzeigen wollen. Ich werde nämlich von den Vorbereitungen, die man bey der Kommunion haben, und von dem Nutzen, den man daraus ziehen soll, handeln. Die Weitläuftigkeit zu meiden, will ich nur den ersten Theil davon abhandeln. Es ist dieses eine sehr wichtige Materie für Personen, die entweder schon, vermöge ihres Charakters, täglich vor den Altar treten, oder sich wegen der Heiligkeit der geringern Aemter, und ihrer nothwendigen Verrichtungen, öfter, als die gemeinen Gläubigen, diesem Brode des Lebens nähern müssen.

Erste Erwägung.

Die erste Vorbereitung, welche in der Geschichte dieses Volkes angezeiget wird, besteht darinnen, daß Jesus Christus, ehe er dasselbe mit dem wunderbaren Brode speisete, alle diejenigen gesund machte, die es vonnöthen hatten: Er machte gesund, die es bedurften. Man muß also vorher geheilet seyn, ehe man sich untersteht an dem himlischen Brod theil zu nehmen. Und die Nothwendigkeit dieser Vorbereitung gründet sich auf die Heiligkeit des Sakraments, auf seine Natur und Beschaffenheit, auf seine Eigenschaften, und auf den Zweck seiner Einsetzung. Dieses war der Gebrauch der Kirche zu allen Zeiten. Lazarus wurde auferwecket, aufgelöset, und von dem Gestanke, womit er in dem Grab war behaftet worden, befreyet, ehe er sich zu Bethanien in dem Haus des Pharisäers nebst den übrigen Gästen bey der Tafel Jesu Christi einfand. Der Aussätzige, welcher wider das Verboth des Gesetzes von dem Fleische des Friedensopfers geessen hatte, ehe er von dem Priester für rein war erkläret worden, sollte aus seinem Volk ausgerottet werden. Ist es nun wohl zu viel, o mein Gott! wenn du verlangest, daß der Tempel unseres Leibes von seinen Entheiligungen vorher soll gereiniget seyn, ehe deine Majestät in demselben einkehret, und ihn mit ihrer Herrlichkeit erfüllet; und daß unser Fleisch von seinen Flecken und Runzeln soll befreyet seyn, ehe du, so zu sagen, in demselben Fleisch annimmst; du, vor dem die Engel unrein sind, und unsere Gerechtigkeit selbst

Be-

Befleckung ist? Es muß also nach dem Ausspruch des Evangeliums das Haus genau gesäubert werden, um den König der Ehre in dasselbe aufzunehmen. Es muß ein neues Grab, ohne Gebein, und ohne Gestank seyn, in welches man den Leib Jesu Christi legen will. Es muß ein Altar seyn, auf dem man keine unreinen Thiere mehr opfert, damit das unbefleckte Lamm auf demselben ohne Gottesraub kann geopfert werden; ein Altar, von welchem der Dagon ist herunter geworfen worden, damit die Bundeslade auf eine anständige Weise auf demselben stehen kann. Das Leben und der Tod, die Gnade und die Sünde, Christus und Belial, das Geheimniß des Heils und das Geheimniß der Bosheit, das Blut des Bundes und die Hurereyen Babels können, wie solches ein jeder weiß, nicht beysammen stehen. Wenn nun aber gleich ein jeder weiß, daß man geheilet seyn müsse, ehe man sich zu dem nahen könne, der die Auferstehung und das Leben ist: so sind doch die Bedingungen nicht allen gleich bekannt, die man bey dieser Gesundmachung haben solle, und ohne welche sie entweder falsch, oder zweifelhaft ist. Sie soll dauerhaft seyn, und außer Gefahr eines nahen Rückfalles. Sie soll innerlich seyn ein Werk der Gnade, und nicht bloß äusserlich, und eine Frucht des Zwanges, oder der Entfernung der Gelegenheiten. Sie soll endlich vollkommen seyn, und das Uebel nicht halb zurück lassen.

Es soll eine dauerhafte Gesundmachung seyn, die uns in einem beständigen Gesundheitszustand versetzet; die den unaufhörlichen Veränderungen

un-

unseres Herzens ein Ende macht; die, wie das Evangelum saget, eine beständige Frucht ist; welche die Art dem Baum an die Wurzel legt, und das Uebel ganz ausrottet, anstatt daß sie beständig einen schädlichen Keim davon in uns zurücklässt, der sogleich wieder ausschlägt, und vom neuen Früchte des Todes hervorbringt. Denn, meine Herren! diese Abwechslungen der Krankheit und Gesundheit; diese Wunden, welche sich, nachdem man sie kaum verbunden, wieder aufthun; diese schleunige und allezeit gewisse Zurückkehrung zu dem vorigen Auswurf; diese Kette von Leidenschaften und Lastern, welche nur durch den Genuß des heiligen Abendmahls unterbrochen wird; diese ebentheurliche Vermischung des Heiligen und Unheiligen, des Lebens und des Todes, des Friedensbruches, und der Wiederaussöhnung der Sakramente und der Rückfalle; diese Hilfsmittel, die beständig gebraucht werden, niemals aber einigen Nutzen schaffen, diese Quelle des Verderbens, welche, wie es scheint, sogar durch das heilige Wasser der Buß vergrössert wird, und sich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls desto heftiger ergießt; mit einem Wort, dieser Zustand der Schwachheit, bey welchem die Abwechslungen der Gesundheit weiter nichts, als Vorspiele von einem neuen Uebel sind; o mein Gott! was ist dieses für ein Zustand, an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen! Ich kann mir gewiß keinen unwürdigern vorstellen. Denn ihr kehret sogleich zu euerm Auswurf wieder zurück. Ach! ihr seyd dann von jenen unreinen Thieren, welchen der Herr seinen heiligen Leib zu geben verbietet. Ihr fallet, nachdem ihr die himmlische Gabe verkostet

habt,

habt, sogleich wieder in Sünden. Man hat also große Ursache zu befürchten, daß ihr durch die Buß nicht seyd erneuert worden. Ihr sehet, nachdem ihr die Hand an den Pflug geleget habt, zurück. Ihr seyd also weder zu dem Reich, noch zu dem Tisch Jesu Christi tauglich.

Ich behaupte nicht, meine Herren! daß ein jeder Fall nach dem Genuß des heiligen Abendmahls uns auf die Gedanken bringen solle, die Gesundmachung wäre nicht vollkommen gewesen; nein. Denn ach! was ist der Mensch? Ein Blatt, das der Wind hinweg führet; ein Rohr, das durch den geringsten Hauch gebeuget wird; ein schwacher Wandersmann in einem fremden Land, der sich weder vor den heimlichen Nachstellungen, noch vor den offenbaren Anfällen eine Sicherheit versprechen kann; ein Unglückseliger, der die Quelle aller seiner Uebel, und die Werkzeuge zu seinem eigenen Verderben in seinem Herzen trägt; auswendig Streit, inwendig Furcht; fremde Feinde, die ihn umgeben, einheimische Feinde, die ihn verrathen. Da er sich nun mitten unter so vielen Gefahren ganz allein befindet: so schwört alles zusammen, ihn in das Verderben zu stürzen, ja er hilft sich selbst verführen. Ich sage es noch einmal, was ist der Mensch anders, als ein unaufhörliches Wunder der Gnade, wenn er standhaft bleibt? Was ist er aber auch anders, als ein Kind Adams, welches den unglücklichen und schädlichen Eindrücken seines Ursprunges folget, wenn er fällt?

Es kann uns also das Fleisch Jesu Christi stärken, beleben und vertheidigen. Allein uns vor allen Fällen zu bewahren, uns alle unsere Feinde zu un-

unterwerfen, und uns durch unauflösliche Bande mit der Gerechtigkeit und Wahrheit zu vereinigen, das bleibt ein Vorrecht jenes neuen Weines, den wir in dem Reiche des himmlischen Vaters trinken werden; es ist ein Vorzug jenes Brodes der Auserwählten, aber wenn es kein verborgenes Manna mehr seyn wird, sondern wenn wir es öffentlich essen werden.

Man verlanget also nicht, daß uns das heilige Abendmahl dergestalt in der Gnade befestigen soll, daß es das letzte Siegel auf unsere Seligkeit drücket. Man weiß, daß das Leben des Menschen eine unaufhörliche Versuchung ist, und daß auch sogar die Gerechtesten bisweilen fallen. Sondern man wünschet nur, daß, nach dem gebrauchten Hilfsmittel, die Krankheiten nicht so häufig, die Fälle nicht so plötzlich, und die Vorsichtigkeit weit größer und genauer seyn möchten. Man sähe es gerne, daß wir, nach diesem heiligen Mahle, wie Chrysostomus sagt, den Löwen, die das Blut, das sie getrunken haben, und womit sie noch besprengt zu seyn scheinen, weit herzhafter, muthiger, und ihren Feinden fürchterlicher gemacht hat, gleichen, und dem Satan weit schrecklicher, weit beherzter ihn anzugreifen, weit unerschrockner uns zu vertheidigen, und weit schwerer zu überwinden vorkommen möchten. Man wünschte, daß, nachdem unsere Leiber mit dem Blut des Lammes bezeichnet worden, der unreine Geist sich vor ihnen scheuen, und sich ihnen nicht zu nähern getrauen sollte, gleichwie ehemals der Würgengel sich nicht erkühnete, die Häuser der Aegyptier, die mit dem Blut des

vor-

vorbildenden Lammes waren bestrichen worden, anzuführen. Man wollte, daß das heilige Abendmahl nicht, wie ehemals die Bundeslade in dem Wasser des Jordans, in unsern Herzen ruhete; daß sie unsern Leidenschaften nicht nur auf eine kurze Zeit Einhalt thäte, wie das Wasser des Jordans, aus Ehrfurcht gegen dieses heilige Denkmaal, in welchem die Herrlichkeit des Gottes Israel wohnete, seinen Lauf zurück hielt, nachdem aber die Bundeslade hindurch gegangen war, denselben sogleich wieder fortsetzte. Man wünschet, mit einem Wort, daß, nachdem wir diese starke Speise genossen, wir auch starke Männer und nicht mehr schwache und wankende Kinder seyn möchten, die von dem ersten Fallstrick gefangen, und von dem ersten Anfall zu Boden geworfen werden. Der Evangelist zählet heut, wie ein gewisser alter Kirchenlehrer anmerket, die Weiber und Kinder nicht unter diejenigen, die von Jesu Christo mit dem wunderbaren Brod gespeiset worden; und dadurch will er uns zu erkennen geben, daß, wenn man diese starke Speise geniessen wolle, man weder die Schwachheit der Kinder, noch die Unbeständigkeit der Weiber, sondern die Standhaftigkeit eines vollkommenen Mannes an sich haben müsse. Denn, um die Wahrheit zu gestehen, wenn ihr noch die nämlichen seyd, da ihr von dem Altare hinweggehet, bey sich ereignender Gelegenheit noch eben so schwach, gegen eure Brüder noch eben so erbittert, in eurem Lebenswandel und euren Neigungen noch eben so weltlich gesinnt, auf die Erhebung noch eben so hitzig, nach einer geistlichen Ehrenstelle eben so begierig, und vielleicht noch eben so ausgelassen und

lüderlich seyd; ist das nicht ein sicheres Kennzeichen, daß ihr, als ihr zu demselben hinzugetreten, den Tod in dem Herzen, und die schändliche Wunde der Sünde in der Seele gehabt habet? In der That, die Heilungen der Gnade, sind nicht Heilungen nur auf einen Tag: die Gnade ändert das Herz, sie verbessert die Neigungen, sie schaffet einen neuen Menschen, sie bauet ein Haus auf einen festen Felsen, und machet den stark Bewaffneten zum Besitzer unserer Seele. Nun wird aber dieser neue Mensch nicht auch an eben dem Tag, an welchem er jung geworden ist, zugleich alt. Wenn dieses auf den Felsen gebauete Haus soll umgestürzt werden: so müssen sich die Winde und Stürme mehr als einmal erheben. Die unreinen Geister müssen ihren Anfall oftmals wiederholen, ehe sie den stark Bewaffneten vertreiben, wenn er sich einmal in dem ruhigen Besitz unserer Seele befindet. Mit einem Wort, und ohne daß wir verblümt reden, die Aenderung des Herzens ist kein Werk von einem Augenblick. Und gleichwie die Gnade gemeiniglich nur langsam und unvermerkt über dasselbe sieget: also verläßt sie es auch nur nach und nach, und indem sie sich langsam und unvermerkt zurückzieht. Ihr waret also nicht gesund gemacht, oder eure Gesundmachung war wenigstens von keiner Dauer, als ihr zu dem Altar tratet.

Damit nun aber die Heilung dauerhaft seyn möge: so muß sie innerlich seyn, das heißt, ihre Sicherheit muß nicht von der Entfernung der Gelegenheiten, und dem Zwang einer heiligen Freystadt; sondern von der Veränderung des Willens,

und

und der Freyheit des Geistes Gottes herrühren. Es ist ein gefährlicher Betrug bey der Bekehrung, wenn man sich für bußfertig hält, so bald man kein Sünder mehr ist; wenn man sich einbildet, der Baum sey gut, so bald er aufhöret Früchte des Todes zu tragen; das Feuer sey, so bald es bedeckt worden, ausgelöscht; und die Leidenschaft sey nicht mehr vorhanden, so bald sie sich nicht mehr sehen läßt. Unterdessen ist doch die Aufhörung des Werks noch lange nicht die Veränderung des Herzens. Das Gesetz, welches nichts zur Vollkommenheit brachte, hielt zwar, wie der heilige Augustinus sagt, die Uebertretung durch die Furcht der Strafe zurück; aber es rührete den Willen des fleischlichen Juden nicht. Es brachte zwar seine Werke in Ordnung: aber in seinem Herzen herrschete noch die völlige Unordnung. Er war kein Uebertreter: aber doch auch kein Gerechter. Denn die wahre Gerechtigkeit besteht nicht darinnen, daß man nur das Böse unterläßt, und das Gute thut: sondern daß man das Böse, welches man vermeidet, hasset, und das Gute, welches man erwählet, liebet. Es kann also geschehen, daß der Wohlstand, die Menschenfurcht, die Hindernisse, und die Entfernung der Gelegenheiten den Leidenschaften zu einem Zaum dienen, und den Ausbruch der Sünde aufhalten, ohne daß das Herz befreyet, und die Sünde geheilet ist. Wir sind also vor Gott weiter nichts, als was wir in Ansehung unseres Herzens sind. Der Mensch sieht, was vor Augen ist: Gott aber urtheilet über das Innerliche.

Dieses ist eine wichtige Anmerkung für uns, meine Herren! die eine heilige Freystadt von der Welt entfernet, und vor den Gelegenheiten in Sicherheit setzet. Ihr habt einen Anfang zur Buße gemacht, als ihr euch an diesen Ort des Friedens begeben habt. Ihr habt den Werken der Finsterniß entsagt. Allein, rühret eure Bekehrung von dem Schmerzen, den eure begangenen Fehler in euch erregen, oder von der Sicherheit des Ortes, an dem ihr euch befindet, her? Ihr folget den unordentlichen Begierden des Fleisches nicht mehr. Sind aber diese Begierden nicht noch immer in euch verborgen? Das Laster würde an dem heiligen Orte gar zu beschwerlich seyn. Ist dieses nicht die Ursache, warum es euch mißfällt? Die Eröffnungen, die ihr einem heiligen Führer davon würdet thun müssen, würden bitter seyn. Ist es dieses nicht alles, was das Laster bitteres an sich hat? Die Wege der Kunst und List würden gefährlich seyn. Ist es also nicht die Gefahr, welche eure ganze Sicherheit ausmacht? Großer Gott! ich weiß nicht, ob ich deiner Gnade danken soll, und ob wir Ursache haben, uns bey unserm Amte wegen eines anscheinenden glücklichen Erfolges zu trösten. Die Veränderung bestehet vielleicht nur in dem Außerlichen. Vielleicht sind eure Leidenschaften nur deswegen ruhig, weil sie nicht mehr von den Gegenständen umgeben sind, durch welche sie erreget wurden. Die heiligen Gegenstande, die ihr vor den Augen habt, die heiligen Uebungen, die göttlichen Gesänge, die Zubereitungen und verschiedenen Veränderungen bey dem Gottesdienste, die erbaulichen Unterrichte, alles dieses entzücket sie, so zu sagen. Allein, es ist

nur ein flüchtiger Reiz, dem gar leicht zu widerstehen ist. Nichts erwecket die Begierden an diesem Ort der Ruhe, und in diesem düstern Aufenthalte, wie die Otter, welche der kluge Beschwerer eingeschläfert hat. Aber ach! ich sage es mit Schmerzen, kaum werdet ihr sie an das Licht gebracht, kaum werden sie das Geschrey der Welt gehöret haben: so werdet ihr gewahr werden, daß sie wieder aufwachen, sich wieder regen, ihre Schlafsucht ablegen, und um so viel ungezähmter sind, weil sie gleichsam durch die Ruhe, und einen langen Müßiggang dicke und fett geworden. So lange Saul den Schall der Harfe Davids hörete, wurde er von dem bösen Geist nicht gequälet. Kaum aber hatte diese heilige Musik ein Ende: so verfiel er, gleich als ob die Bezauberung vorüber wäre, wiederum vom neuen, und zwar noch weit heftiger, in seine erste Wuth und Raserey.

Es kann aber die Heilung innerlich nicht erfolget seyn, wenn sie nicht völlig geschehen ist; denn die Werke Gottes sind vollkommen. Nun glaubt man aber oftmals, man sey geheilt, wenn man das Schändlichste von seinen Leidenschaften abgelegt hat, ohne daß man zugleich auf den Grund und diejenigen Neigungen gekommen ist, welche die schädliche Quelle derselben waren; und wenn man von ihnen alles dasjenige, was uns gefällt, beybehalten, und nur das abgelegt hat, was unsere Ruhe störete, und sich mit dem Gewissen nicht vereinigen ließ. Wie viele Heilungen von dieser Art finden sich aber nicht! Unterdessen sind die Leidenschaften in diesem Zustande nicht ausgelöscht; ihre Hitze ist nur in et-

was gemäßiget, und mit der Eigenliebe vereiniget worden. Die Laster sind nicht ausgerottet; sondern nur in etwas verringert, und es fehlet noch gar viel, ehe sie zu Tugenden werden. Die Wohllust ist in Weichlichkeit, ein lüderliches Leben in ein stilles und unnützes, ein ärgerlicher Umgang in einen eiteln und gefährlichen, die Verachtung der Religion in eine philosophische Unterwerfung, und die Vergessenheit auf Gott in eine laue und unaufmerksame Frömmigkeit verwandelt worden. Man ist nur halb geheilet worden. Man hat sich gebessert, aber nicht bekehret. Man ist zwar nicht mehr eben derselbe Mensch: man ist aber doch auch kein neuer Mensch. Man sitzt nicht mehr in der Finsterniß und dem Schatten des Todes: man öffnet aber die Augen nur ein klein wenig, und sieht die Wahrheit nur halb. Man gleicht jenem Blinden in dem Evangelium, dem der Heiland die Augen zwar aufgethan hatte: welcher aber nur halb sehen konnte, und die Menschen für Bäume hielt.

Es sind aber diese Ueberbleibsel der Krankheit weit gefährlicher, als die Krankheit selbst. Für große Uebel und Zufälle giebt es Hilfsmittel; aber für dergleichen Schwachheiten finden sich fast gar keine. Ueber dieses, wenn ihr es dabey bewenden lasset, so ist es gewiß, daß eure Bekehrung nur ein Spiel der Eigenliebe gewesen ist. Ihr habt euch einer Last entladen, die euch drückte; eines bleyernen Lastes, wie der Prophet sagt, welcher euer Gewissen auf eine grausame Art beschwerete; ihr habt euch der Bürde euerer Laster zu entledigen gesucht: aber ihr habt sie nicht zu bestrafen gesucht. Ihr

habt

habt das Joch des Satans, welches euch schwer geworden ist, abgeworfen: aber ihr seyd nicht willens gewesen, das Joch Jesu Christi auf euch zu nehmen. Ihr habt euch bemühet, den stinkenden Abgrund, und das stillstehende Wasser, das der Finger Gottes in euch trübe gemacht hatte, und welches euch wegen seiner Fäulniß selbst unerträglich zu fallen anfieng, zu reinigen und abzuführen: aber ihr habt nicht die bittern Wasser der Buße aus dem Felsen eures Herzens hervorzubringen gesucht. Unterdessen ist und bleibt die Bekehrung des Herzens ein schmerzhaftes Opfer. Das Opfer muß vorher mit dem Feuer der Strenge gesalzen werden, ehe es zu dem Altar gebracht wird. Die alten Sünder durften nicht eher in das Heiligthum kommen, als bis sie ganze Jahre in der Demuth und Leiden zugebracht hatten. Der Genuß des heiligen Abendmahls war nicht der Anfang, sondern die Belohnung und Krone der Buße; und das sakramentalische Brod war für die Sünder ein Brod des Schmerzens, welches sie nur in dem Schweiße ihres Angesichtes essen durften. Man setzte dazumal weislich voraus, ein Gläubiger, welcher nur vor kurzer Zeit die Wege der Sünde verlassen, habe von denselben unzählige Schwachheiten mit weggenommen, welche die Zeit und die Gnad der Buß ganz allein stärken könnten. Da das heilige Abendmahl eine Speise für die Starken wäre; so müsse man sie wachsen lassen: da es ein neuer und starker Wein wäre, so handle man nicht vernünftig, wenn man ihn sogleich in eine schwache Seele, welche, so zu sagen, durch das Laster wäre alt und abgenutzt worden, gießen wollte; sondern man müsse warten,

bis sie verjüngert würde, wie ein Adler, damit nicht der köstliche Wein, weil er in ihr nicht bleiben könnte, verschüttet, und schändlicher Weise mit Füßen getreten werden möchte. Es ist also nicht genug, daß es nur scheint, als ob man wäre gesund worden; und ich habe mich bey dieser Eigenschaft etwas weitläuftig aufgehalten, weil sie mir von Wichtigkeit zu seyn geschienen hat: sondern die Heilung muß dauerhaft, innerlich und vollkommen seyn; und dieses ist gar leicht einzusehen, und zu beurtheilen. Wenn das Herz geheilet ist: so ist sein Geschmack nebst seinen Neigungen ganz neu. Seine Sinne versammeln; die Stimme Jesu Christi in sich anhören; sein Vergnügen an dem Gebethe, der Einsamkeit, und der Betrachtung seines Gesetzes finden; das war für euch eine ganz unbekannte Sprache. Es muß also bey euch etwas gewöhnliches werden; und dieses ist die andere Zubereitung, welche wir in der Geschichte dieses Volks angezeiget finden. Jesus Christus heilet nicht nur die Kranken, sondern er redet auch mit ihnen, er unterrichtet sie, und stärket sie durch diese heilige Speise. Es ist nicht genug, daß man keine Befleckungen und Unreinigkeiten mehr an sich hat; sondern man muß auch mit Tugenden gezieret seyn.

Zweyte Erwägung.

Man muß sich die Gegenwart und den Umgang mit Jesu Christo recht bekannt gemacht haben, ehe man zu dieser letzten Vertraulichkeit gelangen, und sich an seiner Tafel mit einfinden will. Er bereitete seine Jünger durch einen dreyjährigen

Um=

Umgang und Unterricht zu dem glückseligen Abend vor, an welchem er ihnen das letzte Merkmaal seiner Liebe gab, und sie mit seinem Fleische speisete. Er reisete mit den Jüngern von Emaus, er unterredete sich mit ihnen, er legte ihnen die Schrift aus, und umarmete sie, ehe er mit ihnen das Brod brach, und die heilige Speise unter sie austheilete. Heut redet er mit diesem Volk, er trägt ihm die himmlischen Wahrheiten seiner Lehre vor, und unterredet sich mit ihm von dem Reiche Gottes, ehe er das Brod mehret, und dasselbe speiset. Das heißt, meine Herren! es werden nur allein die Seelen, welche gewohnt sind den Heiland zu hören, zu seiner Tafel gerufen; es heißt, nur diejenigen, die von dem Glauben leben, sind würdig von diesem Sakramente zu leben. Die heiligen Kirchenlehrer sagen, Maria würde ihn niemals in ihrem Fleische empfangen haben, wenn sie ihn nicht vorher durch den Glauben in ihrem Herzen empfangen hätte. Nun ist aber der Genuß des heiligen Abendmahls eine neue Menschwerdung; das heißt, der Empfang des heiligen Abendmahls setzet voraus die Versammlung der Sinne, einen vertrauten Umgang mit Jesu Christo, eine Liebe und unaufhörliche Betrachtung seines Gesetzes, und eine getreue Aufmerksamkeit auf alles, was uns dasselbe in dem Innersten unseres Herzens lehret.

Denn, wenn ihr niemals in euren Herzen wohnet, um in denselben Jesum Christum zu hören; wenn euer Leben ein ganz äußerliches und ganz sinnliches Leben ist; wenn euer Gebeth eine Zerstreuung des Geistes; euer Lesen entweder eine gefähr-

fährliche Neugierigkeit, oder eine bloße Ergötzlichkeit; euer Studieren entweder eine beschwerliche Arbeit, oder ein Werk der Leidenschaften; eure gemeinen Handlungen entweder unnütze Beschäfftigungen, oder Ergötzlichkeiten; ja sogar die heiligsten Verrichtungen, Gewohnheiten sind, die eure Andacht nicht mehr erwecken; mit einem Worte, wenn ihr nicht nach dem innerlichen Menschen lebet: so kennet ihr Jesum Christum nicht. Denn er wohnet inwendig in euch. Sein Reich ist in eurem Herzen; und dieses ist gerade der Ort, wo ihr euch niemals befindet. Er ist also in Ansehung eurer der unbekannte Gott, von welchem der heilige Paulus redet. Ihr habt mit ihm niemals geredet, wie ein Freund mit seinem Freunde redet. Ja er kennet euch selbst nicht, wenigstens nicht nach dem Erkenntniß der Liebe und einer vorzüglichen Gnade. Ihr seyd in Ansehung seiner, als ob ihr gar nicht wäret. Nun saget mir einmal, findet man sich wohl bey einer Tafel ein, wo man nicht bekannt ist? Ist dieses nicht ein Vorzug eines langen vertrauten Umganges? Ihr lebet aber, ohne daß ihr das geringste geheime und innerliche Verhältniß mit Jesu Christo habt. Ihr seyd in Ansehung seiner Fremdlinge, und wollet euch doch bey seiner Tafel einfinden? Aber wisset ihr nicht, daß das Gesetz einen Fremden von den Schaubroden zu essen verbiethet? Kein Fremder soll davon essen. (2. B. Moys. 29, 33.) Wisset ihr nicht, daß Jesus Christus nur mit seinen Jüngern Ostern hält? Ich will die Ostern mit meinen Jüngern halten. (Matth. 26, 18.) Wisset ihr nicht, daß dieses, so zu sagen, ein Familienmahl ist, zu welchem nur

die

die Freunde und Nachbaren eingeladen werden? Er rufet seine Freunde und Nachbaren. (Luk. 15, 6.) Es ist also ein Leben ohne Versammlung, ohne Verbindung mit Jesu Christo, ohne Lust zum Gebeth, ohne Salbung zu den Pflichten der Gottseligkeit, ohne Wachtsamkeit in Absicht auf die gemeinen Werke, ohne Abtödtung in Ansehung alles dessen, was den Sinnen schmeichelt, mit einem Worte, ohne Ausübung des christlichen Glaubens, wenn es auch gleich sogar von Sünden und Lastern frey ist; ein solches Leben, sage ich, ist eine offenbare Unwürdigkeit, die von dem Altar ausschließt. Das Manna der Juden wurde in der Bundeslade nur bey der Ruthe Aarons und den Gesetztafeln aufbewahret. Und das Manna der Christen, Jesus Christus, kann in einem Herzen, sonst nirgends, als bey der Abtödtung der Sinne, welche durch die Ruthe vorgebildet wird, und bey der beständigen Betrachtung des göttlichen Gesetzes, welche durch die Tafeln, worauf es geschrieben war, angezeiget wird, aufbehalten werden.

Dritte Erwägung.

Und dieses ist eine neue Ursache, welche von der dritten Vorbereitung hergenommen ist. Dieses äußerliche und zerstreuete Leben, ihr möget es euch so unschuldig vorstellen, als ihr immer wollet, schwächet den Hunger nach dieser göttlichen Speise. Denn da sich die Seele bey diesem Zustand in Ansehung ihrer mehresten Begierden Genüge leistet; so genießt sie einen falschen Ueberfluß. Nun ist aber das Herz nicht hungrig, als wenn es spüret,

daß

daß es leer ist. Füllet ihr es nun mit einer vergänglichen Speise an: so hat es fernerhin keinen Geschmack und kein Verlangen nach dem himmlischen Brode. Und vor diesem Zustand des Eckels und der Sättigung haben sich diejenigen, die mit dem Laster noch einige Gemeinschaft haben, weit mehr zu fürchten, als die offenbaren Sünder. Denn dieses ist eine Eigenschaft der strafbaren Ergötzlichkeiten, daß, indem sie die Seele sättigen, sie dieselbe zerfleischen, sie beunruhigen, und ihr ihre Dürftigkeit zu erkennen geben. Und man kann sagen, es verhalte sich mit dem Bisse des Lasters, wie mit dem Bisse des Scorpions, der sein Hilfsmittel mit sich führet. Aber die Ergötzlichkeiten, die man unschuldig nennet; die Nachläßigkeiten, die nicht bis zum Falle verleiten; und die Treulosigkeiten, die niemals bis an das Laster reichen; thun dem Herzen Genüge, ohne daß sie es beunruhigen. Sie erfüllen uns mit einem Ueberflusse und einer ruhigen Glückseligkeit; ja was sage ich? Sie stellen den Glauben durch dasjenige, was sie unschuldiges an sich haben, zufrieden; und vergnügen die Begierde durch das, was sie angenehmes an sich haben. Sie gleichen jenen Götzenbildern, die Jerobeam zu Bethel aufrichten ließ, welche durch die Nachahmung des Gottesdienstes zu Jerusalem die Andacht des Volks beschäftigten, und zu gleicher Zeit durch das Bild eines güldenen Kalbes, und die seltsamen Gaben und Opfer, seiner Neigung zur Abgötterey Genüge leisteten.

Wenn man also dieses Himmelbrod würdig genieſſen will: so muß man einen Hunger nach dem=

sel=

selben haben. Dieses ist, wie der heilige Augustinus sagt, die dritte Vorbereitung. Man merke auch, daß der Heiland das Wunder der Vermehrung der Brode nicht thut, sobald dieses Volk in der Wüste angekommen ist; sondern er wartet, bis es hoh am Tage, und die Stunde des Essens vorüber ist: Der Tag ist dahin. Dieses arme Volk soll erst hungrig werden; alsdenn findet, wie der heilige Augustinus sagt, seine Barmherzigkeit den günstigen Augenblick, es zu speisen. *) Denn mit einem laulichten und verderbten Herzen zu dem Altare hingehen; zu demselben eine Fülle mitbringen, die bey uns nicht das geringste begierige Verlangen zurück läßt; mit einem Worte, einen Eckel haben, und doch essen; o! das würde sich überladen, aber nicht sich stärken heissen. Das Fleisch Jesu Christi hat dieses besondere an sich, daß es nur in so ferne nahret, als es gefällt; und daß man nur so viel Nutzen davon hat, als man Vergnügen daran findet.

Was heißt denn aber einen Hunger nach seinem Fleische und Blute haben? Es heißt zum ersten, alles dasjenige von uns entfernen, was uns würde von ihm entfernen können. Es heißt, wie der heilige Paulus sagt, sich aller Dinge enthalten, damit man sich nicht eine Befleckung zuziehen möge, die uns hinderte, dieses reine ungesäuerte Brod zu genieſſen. Es heißt, den Umgang mit den Unbeschnittenen auf das sorgfältigste vermeiden, und sich fast nicht getrauen, an die Oerter, wo sie wohnen, zu

*) Esurientes agnovit, misericorditer pavit. S. *August.*

zu gehen, damit man sich nicht verunreinigen, und außer Stand setzen möge, das Osterlamm zu essen. Es heißt, das Verlangen nach dem heiligen Abendmahl dazu anwenden, daß man vorsichtig wandele. Es heißt, sich nicht das geringste erlauben, als was bey dem Genusse dieses anbethungswürdigen Sakraments bestehen kann, und sogar unsere gemeinsten Handlungen zu einer Vorbereitung zu dem Altar zu machen. Dieses ist höchstnothwendig, vorzüglich für uns, die wir täglich vor denselben treten, die schrecklichen Geheimnisse zu entrichten. Denn ein Priester, der ohne Versammlung lebt, opfert ohne Innbrunst, und isset das Fleisch Jesu Christi ohne Geschmack. Wenn ihr es nun aber ohne Geschmack esset: so esset ihr es auch ohne Nutzen. Es mangelt euch an der göttlichen Hitze, welche nöthig ist, die heilige Speise zu verdauen, sie in eure eigene Wesenheit zu verwandeln, und davon zu wachsen, weil der Geschmack der Seele die Innbrunst der Liebe ist. Ihr gleichet den Kranken, die nicht genugsam natürliche Wärme haben, um das, was sie essen, zu verdauen, und welchen die Speise nicht nur nicht nützlich, sondern noch dazu schädlich ist. Denn alles, was nicht nähret, verwandelt sich in Fäulniß; und je fester und köstlicher das Fleisch war, desto mehr hat man sich vor der Fäulniß zu fürchten. Nun esset ihr aber beständig, und wachset doch nicht. Ich zittere für euch. Das Manna, welches wider das Verboth des Gesetzes gesammlet wurde, verwandelte sich in Würmer, und wurde stinkend. Und wer weiß, ob ihr, indem ihr ohne Nutzen ein Sakrament auf das andere häufet, nicht einen Schatz der Fäulniß und des

Ge=

Gestankes häufet! Vielleicht ist das Fleisch Jesu Christi, dieses Reis der Unverweslichkeit und Unsterblichkeit, ein schädlicher Sauerteig in euch, der den ganzen Teig verderbet. Und wenn ich sage vielleicht: so mildere ich eine Wahrheit, welche die Heiligen gerade heraus gesagt haben.

Nach dem Fleische Jesu Christi Hunger haben, heißt zum andern, außer dieser himmlischen Speise alles unschmackhaft befinden. Es heißt, in Erwartung des wunderbaren Brodes sich, wie dieses Volk, weigern hinzugehen, und sich in den benachbarten Städten und Flecken mit einer fremden Speise zu sättigen. Es heißt, bey dem Tische des Herrn tausendmahl mehr Annehmlichkeiten antreffen, als in dem Honig und in den Hütten der Sünder. Es heißt ein brünstiges Verlangen darnach haben, mit Ungeduld darauf warten, und in seinem Leben keinen Tag für glückseliger halten, als denjenigen, an dem es uns erlaubt ist, uns bey demselben einzufinden. Es heißt, bey demselben den einzigen Trost seines Elendes, die Linderung seiner Widerwärtigkeiten, den Frieden bey seinen Unruhen, die Kräfte bey seinen Versuchungen, die Erquickung bey seiner Schwachheit, und das Licht bey seiner Ungewißheit finden. Es heißt, wie der Prophet, ganz verschmachten, sobald man vergißt von diesem köstlichen Brod zu essen. Mit einem Wort, es heißt, sich in dem Saale, wo das Mahl gehalten wird, zuerst einfinden, und nicht warten, bis man uns dazu nöthiget, von den öffentlichen Straßen hinwegnimmt, und gleichsam mit Gewalt dahin führet.

Nach dem Fleische Jesu Christi Hunger haben, heißt zum dritten, sich mit einem reinen Herzen, mit einem guten Gewissen, und mit einem unverfälschten Glauben bey dem Altar einfinden, und von einer so fürchterlichen Handlung alle fremde und ihr unanständige Beweggründe verbannen. Denn es ist nur mehr als zu wahr, daß der Wohlstand, das Beyspiel, und bisweilen auch die Verstellung strafbare Anbether zu diesem heiligen Gastmahle herziehen, und das viele zu dem Heiland kommen, ihn aufzunehmen, wie jener Schriftgelehrte in dem Evangelium, in dessen Herzen sich Löcher für die Füchse, das heißt, heimliche Beweggründe des Eigennutzes und der menschlichen Klugheit; Nester für die Vögel des Himmels, das heißt, stolze und ruhmbegierige Absichten fanden; wo aber des Menschen Sohn nichts antreffen konnte, wohin er sein Haupt hätte legen können.

Ich sage der Wohlstand. Man befindet sich in einem heiligen Hause; man will in demselben auf eine solche Art leben, daß man Ehre davon hat; man ist weder von einem Alter, noch von einem Charakter, daß man ein ungezwungenes Leben führen könne; man will seiner Pflicht nach, den Beweggründen der Vernunft und der Ehre Genüge leisten: Deswegen finden wir uns alle Festtage ordentlich bey den heiligen Geheimnissen ein. So oft uns die Pflichten dazu antreiben, so oft schreibt es uns die Ueberlegung als ein Gesetz vor. Das Herz widersetzt sich oftmals: aber der Wohlstand reißt es dahin. Man möchte sich oftmals gerne davon enthalten:

man

man isset aber doch wider sein Gewissen, um seinen Bruder nicht zu ärgern. Aber Jesus Christus rufet nur diejenigen zu dem heiligen Mahle, die ihre Schwachheit und Müdigkeit empfinden, und bey sich überzeugt sind, daß sie eine Erquickung vonnöthen haben. Es ist dieses eine Tafel der Kinder: ihr aber kommet als Sklaven zu derselben. Es ist eine Gnade, wovon man gerühret werden muß: ihr aber sehet es als eine beschwerliche Dienstbarkeit an. Es ist ein Mahl der Liebe und Vertraulichkeit: ihr aber machet eine Pflicht des Wohlstandes, und eine bloße Ceremonie daraus. O strafbares Unternehmen, den Altar in einen Schauplatz zu verwandeln, und Jesu Christo zu nahe zu treten, damit man der Menschen schonen möge!

Ich sage ferner das Beyspiel. Man thut, was man andere thun sieht. Man sucht nicht Jesum Christum: sondern folget dem großen Haufen nach. Man tritt nicht aus Andacht, und weil man ein Vergnügen an den Verheißungen findet, zu dem Altare: sondern weil man es andern nachthun will. Man gleicht jenen fremden Völkern, die sich in der Wüste unter die Israeliten gemengt hatten. Sie reiseten, wie diese, nach einem heiligen Lande: aber ohne daß sie etwas von den göttlichen Verheissungen wußten, welche Israel dahin riefen, und ohne daß sie ein Verlangen nach der Milch und dem Honig hatten, welche in diesem glückseligen Land flossen. Sie folgeten nur den Schritten und dem Lager des Volkes Gottes nach, und thaten eben das, was dieses that, ohne daß sie von eben derselben Hoffnung belebt wurden.

Ich sage endlich die Verstellung: allein, ich wünschete, daß ich es nicht sagen dürfte. Man empfängt Jesum Christum, damit man von den Leuten möge gesehen werden. Man wendet das Brod der Wahrheit zu einem Betrug an. Man zwingt den Erforscher der Herzen an einer schrecklichen Heucheley Theil zu nehmen. Der anbethungswürdige Schleyer des Sakraments wird eine Decke des Lasters und der Leidenschaft; und das unbefleckte Lamm dienet weiter zu nichts, als daß es vor den Augen der Menschen das Buch des Todes, und die Geschichte eines lasterhaften Lebens versiegelt. Aber, großer Gott! sollten wohl mitten in deinem Hause, an dem Ort des Friedens und der Religion, ja mitten unter einem heiligen Volk, das dir gewiedmet ist, ruchlose und gotteslästerische Sünder angetroffen werden? Solltest du wohl unter den allhier versammelten Kirchendienern eine von den boshaften Seelen finden, welche, obgleich die Sünde noch in ihren Herzen wohnet, dennoch ungescheut kommen, und ihre Verdammung essen und trinken; eines von den Ungeheuern, welche dein Blut in eine verderbte Seele kommen lassen, und es mit den Hurereyen Babylons vermischen? Solltest du wohl einen von den höllischen Geistern antreffen, die sich in Engel des Lichts verstellen; und, vermöge eines neuen Wunders, dich selbst in unreine Thiere zu fahren zwingen? Solltest du wohl, wie einer von deinen Propheten klaget, mitten unter uns verunreiniget werden? Ach! da du aller Herzen kennest, so bezeichne doch diesen Bösewicht an seiner Stirne mit einem sichtbaren Zeichen, wie du ehemals den Kain

bezeichneteſt; weil er, wie jener, unſchuldiges Blut vergoſſen, und den Gerechten von neuem getödtet hat. Sondere dieſen Verfluchten von uns ab, damit er nicht deinen Zorn allen ſeinen Brüdern zuziehe. Laß zu, daß ſich der ſchändliche Ausſatz, womit die Seele behaftet iſt, öffentlich an ſeinem Fleiſch zeige, damit man ihn aus dem Lager hinausſchaffe, und er dein Volk nicht anſtecke. Oder heile ihn vielmehr, Herr! ingeheim; bekehre ihn; laß einen Strahl der Gnade in ſeine Seele leuchten; ſchaffe in ihm ein neues Herz: Dieſer Wunſch ſchickt ſich weit beſſer für unſer Amt, und für deine Barmherzigkeit.

Was uns anbetrift, meine Herren! ſo wollen wir, ohne uns zu ſchmeicheln, unterſuchen, aus was für einem Beweggrunde wir uns zu dem heiligen Tiſche nähern. Hier iſt der Herr vornämlich ein eiferender Gott, und hier wird ſeine Zärtlichkeit durch die geringſte Vermiſchung beleidiget. Wenn man große Gnade erweiſet: ſo wird man durch ein treuloſes Verfahren deſto empfindlicher gerühret. Laſſet uns, wenn wir zu dem Altar hintreten, uns vorſtellen, als ob wir aus dem Innerſten des Heiligthums eine ſchreckliche Stimme erſchallen höreten, die uns fragte: **Mein Freund, wozu biſt du gekommen?** (Matth. 26, 50.) O Menſch! der du mit einem freundlichen Geſicht bey meiner Tafel erſcheineſt, was treibt dich hieher? Kömmſt du, mich zu verrathen, oder mich anzubethen? Kömmſt du mir dein Herz aufzuthun, um mich in demſelben aufzunehmen, oder mir das Herz vom neuen zu durchbohren, um mich auf eine grau-

same Art zu tödten? Willst du dich noch einmal in einem Weine berauschen, der die Jungfrauen gebähret, oder willst du mich noch einmal mit Gall und Wermuth tränken? Wozu bist du gekommen? Kömmst du zu mir, als zu deinem Licht, die Irrthümer deiner Sinne zu vertreiben; als zu dem Brunnen des Lebens, die Hitze deiner Leidenschaften entweder auszulöschen, oder zu mäßigen; als zu der Wahrheit, um dasjenige, was in deinem Herzen uneben ist, gerade zu machen; als zu dem Weg, damit du dich auf deinen Steigen nicht verirren mögest; und als zu dem Leben, deine Kräfte wieder zu erlangen, und die Müdigkeit zu vertreiben? Wozu bist du gekommen? O! wie glückselig werden wir alsdenn seyn, meine Herren! wenn wir mit dem Propheten zu ihm sagen können: Meine ganze Begierde ist nach dir, o Herr! mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Prüfe mein Herz, erforsche meine Nieren; und sieh zu, ob du auch nur die geringsten Merkmaale der Verstellung und Treulosigkeit darinnen antreffen wirst.

Vierte Erwägung.

Aber, werdet ihr sagen, wie soll man denn ein Verlangen nach dem heiligen Abendmahle bey sich erregen? Durch den öftern Gebrauch dieses Sakramentes. Und dieses wird uns in der letzten Vorbereitung angezeiget. Die vergängliche Speise sättiget den Leib, und beschweret die Seele; und die Enthaltung muß der Wohllust statt einer Würze dienen. Aber die Speise, welche ewig dauert, erneuert den Geschmack, und reizet das Verlangen.

Eine Kommunion dienet der andern zu einer Reizung. Es ist dieses ein verborgenes Manna, dessen Annehmlichkeit und Kraft man nicht sogleich das erstemal empfindet; und wenn man das heilige Abendmahl mit Nutzen geniessen will, so muß man es oft geniessen. Jesus Christus befiehlt diesem Volke, sich auf die Erde zu setzen, um das wunderbare Brod zu essen: **Er hieß sie auf das Gras niedersitzen.** Hierdurch wollte er uns zu erkennen geben, die Ehre zu dieser himmlischen Tafel gezogen zu werden, solle uns die Augen, in Ansehung unserer Schwachheiten, unseres Elendes, und unserer Bedürfnisse öffnen, und uns antreiben, unsere Zuflucht oftmals zu dem Hilfsmittel zu nehmen.

Und hierbey hat man zwo Klippen zu vermeiden. Denn die einen entfernen sich, unter einem falschem Vorwand der Unwürdigkeit, davon. Sie sitzen zwar auf dem Grase, und sehen, wie der Prophet, ihr Elend und ihre Armuth ein; aber sie essen nicht, und haben zu dieser göttlichen Speise kein hinlängliches Vertrauen. Die andern essen: aber sie haben sich nicht auf das Gras gesetzt. Sie denken nicht an ihre Gebrechlichkeit, und verlassen sich gar zu sehr auf diese göttliche Speise. Diese beyden Dinge darf man niemals von einander trennen, sonst verfällt man entweder in eine betrügliche Hochachtung, oder in eine verwegene Vertraulichkeit. In eine betrügliche Hochachtung. In diesem Zustand befinden sich diejenigen unter euch, die sich noch von ihren Leidenschaften beherrschen lassen, die gar nichts über sich nehmen, und dennoch ihre vorsetzlichsten Treulosigkeiten zu einer rechtmäßigen

Entschuldigung machen wollen, sich von dem Altar zu entfernen. Es ist der Zustand derer, die ihre Leichtsinnigkeit für einen gottseligen Trieb halten, und sich einbilden, da sie ihre Leidenschaften und Gewohnheiten dem Tische Jesu Christi vorzögen; so wäre dieses diejenige Unterscheidung des Glaubens, und die nöthige Prüfung, von welcher der Apostel redet.

Denn, sprecht ihr, ihr lebtet nicht heilig genug, daß ihr euch oft bey dem Tisch des Herrn einfinden könntet. Aber woran liegt es, daß ihr nicht heilig genug lebet? Lebet so, daß ihr euch täglich zu demselben nahen könnet. Ihr saget ferner, es wäre besser, man unterließe es, als daß man unwürdig äße. Ich gebe dieses zu. Allein bemühet ihr euch wohl würdig zu werden? Man verspüre so wenig Andacht bey sich, daß man sich nicht unterstünde, hinzuzugehen. O ihr Thoren! vermeidet ihr deswegen, weil ihr krank seyd, das Hilfsmittel? Wenn man diese Handlung selten unternähme; so geschähe es mit mehrerem Glauben. Allein, habt ihr sie wohl mit mehrerem Nutzen vollbracht? Man befürchte, man möchte unwürdig essen. Fürchtet ihr euch denn aber auch vor dem, was euch unwürdig macht? Ueberdieses, wenn euer Lebenswandel nicht heilig genug ist, warum haltet ihr ihn denn für heilig genug, nach einem so schrecklichen Amte zu streben, bey welchem die heiligen Geheimnisse nicht nur die tägliche Speise eurer Seele, sondern auch die Frucht eurer Lippen, und das Werk eurer Hände werden? Wenn es besser ist, sich zu enthalten, als unwürdig zu essen; warum richtet ihr euch denn

nicht bey eurem verwegenen Bestreben nach den Ehrenstellen der Kirche, nach dieser Regel? Ihr verspüret so wenig Andacht bey euch: Ihr sollet aber ein brennendes und scheinendes Licht, und ein anderer Dornbusch seyn, der mit einem himmlischen Feuer angefüllet ist, und alles, was sich um ihm herum befindet, erhitzet, verbrennet und verzehret. Und wenn ihr kalt seyd; wie wollet ihr die Liebe Jesu Christi in die Herzen bringen, und das heilige Feuer, welches er auf der Welt zurück gelassen hat, anzünden? Wenn man diese Handlung selten unternimmt; so unternimmt man sie, wie ihr saget, mit mehrerem Glauben. Aber ach! wenn euer Glaube bey den heiligen Dingen, mit welchen ihr umgehet, verlischt; o! so sehet das Priesterthum, nach welchem ihr strebet, als einen schrecklichen Abgrund für euch an. Da ihr bey demselben beständig mit den wichtigsten und schrecklichsten Dingen der Religion zu thun habt: so verfallet ihr von dem Ekel in die Kaltsinnigkeit, aus der Kaltsinnigkeit in die Unempfindlichkeit, aus der Unempfindlichkeit in die Verachtung, und aus der Verachtung vielleicht wohl gar in die Ruchlosigkeit und Entheiligung. Wenn ihr also nicht würdig seyd, euch zum öftern bey dem Altar einzufinden, so seyd ihr auch nicht würdig, nach der Verwaltung der heiligen Verrichtungen des Altars zu streben. Wenn euer Mund nicht rein genug ist, Jesum Christum zu empfangen: sollte er wohl rein genug seyn, ihn hervorzubringen? Wenn ihr das Herz nicht habt, euch der Vorzüge eines gemeinen Gläubigen zu bedienen; wie könnt ihr euch wohl erkühnen, nach den Vorrechten der Geistlichen zu streben? Es sollen euch

also eben die Ursachen, die euch von dem heiligen Tisch abhalten, noch weit mehr von dem Dienst des Altars entfernen. Woher rühret denn also so viele Furcht auf der einen, und eine so große Sicherheit auf der andern Seite? Daher, weil ihr euch nicht vor dem scheuet, was euch zu hoch zu seyn scheint; sondern vor dem, was euch einen Zwang auferleget. Ihr strebet nicht nach dem, was ihr für heilig haltet, sondern nach dem, was euch erhebt. Es rühret daher, weil die Bosheit sich selbst widerspricht. Ich gedachte eure Kleinmüthigkeit zu bestreiten: so aber muß ich mich eurer stolzen Einbildung widersetzen.

Die andere Klippe ist eben so gefährlich, als die erste. Ein eingebildetes und stolzes Vertrauen verläßt sich dergestalt auf den öftern Gebrauch dieses Sakramentes, daß man seine Gottesfurcht darinnen bestehen läßt. Man setzet eine übel eingerichtete Andacht, welche uns bewegt hinzuzutreten, an die Stelle der Wachsamkeit, der Innbrunst, der Abtödtung, und der Verläugnung seiner selbst. Man meynet, die ganze Ausübung des christlichen Glaubens bestehe darinnen, daß man sich bey der Tafel des Lammes einfinde. Gewiß ein sehr grober Irrthum! denn man verwechselt die irdische Kirche mit der himmlischen. Die Bürger des himmlischen Jerusalems werden durch alle Ewigkeit hindurch keine andere Beschäftigung haben, als daß sie sich mit dem Brod der Auserwählten sättigen, und in einem neuen Wein, in einem Strom der Wohllust berauschen. Das Lamm wird sich ihnen, als die Frucht ihres Sieges mittheilen: Wer überwindet,

dem

dem will ich zu essen geben. (Offenb. 2, 7.) Uns aber theilet es sich nur mit, als unsere Kraft, unser Schild, unser Schwerd, und unser Harnisch. Es soll uns also der öftere Gebrauch dieses Sakraments zum Streit ermuntern, nicht aber bey unsern Schwachheiten einschläfern: sonst würdet ihr einem Thoren gleichen, welcher, ob er gleich von allen Seiten mit Feinden umgeben wäre, sich dennoch begnügte, um sich herum Waffen zusammen zu häufen, und unter denselben einschliefe, ohne daß er sich jemals gefaßt gemacht hätte, sich derselben zu bedienen. Wir müssen also essen, indem wir uns auf das Gras gesetzt haben. Wir müssen unsere Schwachheit niemals aus den Augen lassen, und niemals vergessen, wie nöthig wir haben zu wachen. Wir müssen bedenken, daß die Kraft, welche uns durch dieses Sakrament ist mitgetheilet worden, dem Gras auf dem Felde gleiche, das ein einziger Sonnenstrahl welk macht, das ein einziger heißer Tag vertröcknet, und zu Grund richtet, und welches zwar heut frisch, morgen aber weiter nichts, als eine Pflanze ist, welche, wie Jesus Christus sagt, in den Ofen geworfen zu werden verdienet. Auf diese Art wird uns die Betrachtung unserer Schwachheit antreiben, nicht nur das Sakrament oft zu gebrauchen, sondern uns auch nicht gar zu sehr auf dasselbe zu verlassen. Das heißt essen, indem man sich auf das Gras gesetzt hat, und zwar um so viel mehr, weil, indem wir von dem Altar hinweggehen, und Jesum Christum in unsern Herzen tragen, wir einen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen tragen; einen Schatz, den uns unzählige Feinde, die nach einer so kostbaren Beute begierig

sind,

sind, zu rauben trachten, und dessen Bewahrung nur allein unserer Wachsamkeit anvertrauet ist. Lasset uns niemals die Geschichte jener Juden vergessen, welche, nachdem die Bundeslade wiederum in ihr Lager zurückgekommen war, weiter nichts thaten, als daß sie vor Freuden jauchzeten, gleich als ob sie sich vor den Philistäern nicht mehr zu fürchten hätten; da sie doch itzt weit mehr, als vorher, auf ihrer Huth hätten seyn sollen, damit ihnen nicht, nachdem sie bereits waren geschlagen worden, auch noch das Unglück begegnen möchte, daß ihnen die Bundeslade Israels geraubet wurde. Das übrige ist euch bekannt. Sie wurden überwunden, und die Bundeslade des Herrn wurde eine Beute der Philistäer. Die Geschichte ist erschrecklich, und die Anwendung gar leicht auf diejenigen zu machen, welche, indem sie sich gar zu sehr auf das heilige Abendmahl verlassen, demselben, so zu sagen, die Sorge für den Sieg überlassen, und dadurch machen, daß es, wegen ihres Falles, in ihrem Herzen ein Raub des Satans wird.

Lasset uns also niemals hinzutreten, ohne daß wir gründlich, innerlich und völlig von unsern Wunden geheilet sind, ohne daß wir uns durch die Versammlung der Sinne, durch die Ausübung des Gebethes, und der christlichen Tugenden dazu vorbereitet haben; ohne daß wir einen Hunger nach dieser göttlichen Speise bey uns verspüren; und ohne eine lebhafte Empfindung unserer Dürftigkeit, und der Gebrechlichkeit unseres Herzens. Diese Empfindung treibt uns an, sowohl unsere Zuflucht oftmals zu dem Hilfsmittel zu nehmen, weil uns sonst die

Wachsamkeit ohne das Hilfsmittel nicht möchte erhalten können; als auch die Wachsamkeit mit dem Hilfsmittel zu verbinden, damit nicht dieses allein, ohne die Vorsichtigkeit keinen Nutzen haben möge.

Wenn wir nun diese Vorbereitungen zum Altar mitbringen; so werden wir auch allda die Früchte einsammeln, welche in der Geschichte dieses Volks angezeiget werden, die uns aber die Zeit weitläuftiger zu erklären nicht gestattet. Wir werden von demselben gesättiget hinweggehen: Sie aßen alle, und wurden satt. Sie hatten einen Ekel vor den vergänglichen Gütern und sinnlichen Ergötzlichkeiten, und hatten einen größern Hunger, als jemals, nach Jesu Christo. Wir werden die Ueberbleibsel dieses Gastmahles heilig aufheben, und sie werden nicht verlohren gehen; das heißt, wir werden allda einen solchen Ueberfluß von Gnade empfangen, daß wir außer dem, was wir für uns selbst vonnöthen haben, von dem, was uns noch übrig bleiben wird, einen köstlichen Schatz der Gerechtigkeit werden sammeln können, aus welchem wir mit der Zeit geistliche Reichthümer herausnehmen werden, um sie unter die Völker auszutheilen, welche die Vorsehung unserer Vorsorge wird anvertrauet haben. Endlich werden wir keinen andern König, als Jesum Christum erkennen wollen. Wir werden sein Reich auf immerdar in unserem Herzen aufrichten. Wir werden selbst mit ihm über unsere Leidenschaften und unordentlichen Begierden herrschen. Er wird in dem ruhigen Besitz unserer Seele verbleiben. Er wird ein friedfertiger König seyn, der in derselben den Frieden wieder herstellen;

len; ein freygebiger König, der sie mit Gunstbezeigungen erfüllen; ein König der Herrlichkeit, der sie mit Gnade und Schönheit schmücken; ein mächtiger König, aus dessen Händen man diese Seele, so lange sie treu verbleibt, niemals herausreissen wird: so, daß wir alsdann, so bald er sich uns unter dem Schleyer des Sakraments geschenket hat, zu ihm werden sagen können, wie er selbst zu seinem Vater sagte: **Alles das Meine ist dein, und alles das Deine ist mein.** (Johan. 17, 10.) Ja, Herr! alles, was ich habe, ist von nun an dein. Herrsche als König in meinem Herzen, ich will dir den Besitz desselben nicht mehr streitig machen. Es ist nur allein für dich erschaffen, und ich bin es dir von Rechtswegen, aus Erkenntlichkeit, und aus allen nur ersinnlichen Beweggründen schuldig. Und wenn ich es dir auch nicht schuldig wäre; würde es nicht ein großes Glück für mich seyn, wenn ich dir etwas von dem Meinigen anbieten könnte? Dir, der du hundertfältig wieder giebst, und der du dich von denen, die dir geben, an Freygebigkeit nicht übertreffen lassest, ja, der du der herrlichste unter allen Herren bist. Meine Neigungen, meine Begierden, meine Anschläge, meine Geschicklichkeiten, meine Kräfte, ja sogar meine Schwachheiten, alles ist dein; ich will mich derselben hinführo nicht anders, als eines entlehnten Gutes, bedienen, von dem ich dir Rechenschaft geben muß. Es ist aber auch alles, was du hast, mein, so bald du mich mit deinem Fleische speisest. Deine Geheimnisse, deine Lehre, deine Gaben, deine Verheißungen, alle Güter habe ich mit demselben erlanget. Du giebst dich in diesem Sakrament mir ganz und gar. Und

das Deine ist mein. Ich bin glücklich, wenn ich die Gabe, die ich dir gebe, niemals wiederum zurück nehme: aber ich bin noch weit glückseliger, wenn ich das Geschenk, das du mir gegeben hast, köstlich und heilig aufbewahre.

Rede
von dem
Eifer der Kirchendiener wider die Aergernisse.

Er machte aus kleinen Stricken eine Geißel, und trieb sie alle zum Tempel hinaus. Joh. 2, 15.

Die erste Amtsverrichtung Jesu Christi zu Jerusalem ist eine Verrichtung des Eifers wider die Misbräuche, welche die Ehre seines Vaters, und die Heiligkeit seines Hauses beschimpften. Die göttliche Sanftmuth, die sich bis anher in allen seinen Verrichtungen an den Tag geleget hatte, verwandelt sich heut in eine heilige Strenge. Er kann ein öffentliches Aergerniß nicht leiden, welches der Religion auch sogar in ihrer heiligsten und ehrwürdigsten Freystätte zu spotten scheint. Vergeblich duldet es die falsche Gottesfurcht der Pharisäer; vergeblich beschützet es vielleicht der Geiz der obersten Diener des Tempels; vergeblich scheint es eine alte und öffentliche Gewohnheit unterstützet und gerechtfertiget zu haben; weil eben diese Beweg-

gründ-

gründe einen neuen Unwillen in ihm erregen. Je schwerer und gefährlicher es aber zu seyn schien, einem so öffentlichen Misbrauch und Uebelstande abzuhelfen; desto weniger schiebt er die Sache auf, und desto weniger wollte er von einem Aufschub und einer Nachsicht was wissen, die heiligen Orte davon zu reinigen.

Es ist also der Eifer wider die Laster und Aergernisse, welche die Ehre Gottes beschimpfen, und die Heiligkeit der Religion entehren, das erste Beyspiel, welches Jesus Christus seinen Dienern bey seinen öffentlichen Amtsverrichtungen zu Jerusalem gegeben hat. Er sendet uns in Wahrheit als Schaafe, welche verstummen, und nichts, als Sanftmuth von sich blicken lassen, wenn man übel mit ihnen umgeht; welche aber auch ihre Stimme zu erheben, und wie die Löwen zu brüllen wissen, wenn man der Ehre des Herrn spottet, dessen Diener sie zu seyn die Ehre haben. Es ist wahr, er misbilliget den Eifer zweyer Jünger, welche auf eine ungläubige Stadt Feuer vom Himmel wollen herabfallen lassen; allein, er tadelt an ihrem Eifer weiter nichts, als die Hitze und Bitterkeit. Er verdammet den Eifer, der mehr zu strafen, als zu verbessern sucht; und lehret uns, der Eifer sey ohne die Liebe weiter nichts, als eine angebohrne jähe Hitze, keineswegs aber eine Bewegung der Gnade. Endlich zeiget er uns, daß wir nicht alle Aergernisse aus seinem Reiche ausrotten würden, weil die Bosheit der Menschen von Tag zu Tag immer je mehr und mehr zunähme; er will aber haben, wir sollen beständig einem jeden, der seinen Bruder ärgert,

ein

ein ewiges Wehe und einen ewigen Fluch ankündigen; wir ſollen die Aergerniſſe, die wir nicht abſchaffen können, großmüthiger Weiſe verdammen, oder wenigſtens über diejenigen, die wir nicht öffentlich verdammen dürfen, ingeheim ſeufzen.

Es iſt alſo der Eifer wider die Laſter und Aergerniſſe die weſentlichſte Pflicht eines Dieners Jeſu Chriſti. Dieſes wird den Innhalt meiner erſten Erwägung ausmachen. Woher kömmt es aber, daß dieſer Eifer bey den Kirchendienern ſo ſelten angetroffen wird? Dieſes werde ich in dem andern Theile dieſes Unterrichtes ausführen.

Erſte Erwägung.

Seitdem uns die Kirche, durch die Gnade der prieſterlichen Salbung, zu dem heiligen Amt verordnet hat, ſind wir Mitarbeiter Gottes an dem Heil unſerer Brüder geworden. Wir nehmen Theil an dem Prieſterthum Jeſu Chriſti, welcher nur deswegen zu einem Prieſter und Hohenprieſter iſt gemacht worden, damit er das Reich der Sünde zerſtöhren; ſeinem Vater die Ehre, welche ihm die Bosheit der Menſchen geraubet hatte, wieder verſchaffen; und ein geiſtliches, unſchuldiges und gläubiges Volk, eine Gemeine der Heiligen, die ihn in alle Ewigkeit preiſen könnte, bilden möchte.

Ein Prieſter iſt alſo ein heiliger Diener, der für das Beſte des Herrn, und die Heiligung der Menſchen auf Erden, Sorge tragen ſoll. Er ſetzet hier auf der Welt die Sendung Jeſu Chriſti, und ſeine Liebe zu den Menſchen fort, indem er auf derſel-

ben sein Priesterthum fortsetzet. Seine Gebethe, seine Wünsche, sein Studieren, sein Wachen, seine Beschwerlichkeiten, seine Amtsverrichtungen, alles soll sonst nichts, als die Seligkeit seiner Brüder, zum Zwecke haben. Alles, was sich nicht auf diesen großen Gegenstand bezieht, schickt sich nicht zu der Heiligkeit seiner Bestimmung. Er verläßt seinen Stand; er beschimpfet ihn; er entsaget der Erhabenheit seines Berufes; und zieht sich die Schande einer Art des Abfalles zu, sobald er andere Sorgen und Beschäftigungen hat, als solche, welche auf die Vermehrung des Reiches Jesu Christi zielen, und seinem Vater Anbether verschaffen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen.

Als Elias in den Himmel fuhr, und seinem Jünger, dem Elisäus seinen Geist des Eifers hinterließ: so war er nichts anders als ein Vorbild von Jesu Christo, welcher, nachdem er sich zu der Rechten seines Vaters gesetzet hatte, auf seine Jünger den Geist des Eifers und des Feuers herabkommen ließ, der das Siegel ihrer Sendung und ihres Priesterthums seyn, und folglich die ganze Welt entzünden und reinigen, und die Lehre von der Seligkeit nebst der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit allen Völkern bekannt machen sollte. Es sind auch diese Männer, welche vorher so schüchtern waren, und sich vor den Juden so sorgfältig zu verbergen, und ihrer Wuth zu entgehen suchten, kaum mit diesem heiligen Geist erfüllet worden, als sie aus ihrem einsamen Aufenthalt wie großmüthige Löwen hervorgehen, alles mit sich dahin reissen, von

keiner Gefahr etwas mehr wiſſen, und nebſt dem Zeichen ihres göttlichen Meiſters, welches ſie an der Stirne tragen, eine gewiſſe Unerſchrockenheit von ſich ſpüren laſſen, die aller weltlichen Macht Trotz biethet. Sie bezeigen vor den verſammelten Hohenprieſtern, die Auferſtehung Jeſu Chriſti unerſchrocken: und indem ſie aus ihrem Rath hinweg gehen, ſo freuen ſie ſich, daß ſie ſind würdig gefunden worden, um ſeines heiligen Namens willen Schmach und Schande zu erdulden.

Das jüdiſche Land iſt für ihren brünſtigen und groſſen Eifer viel zu klein. Sie reiſen von einer Stadt zu der andern, aus einer Provinz in die andere, und von einem Volke zu dem andern. Sie breiten ſich bis an die äußerſten Gränzen der Erde aus, und greifen die älteſten und eingewurzelteſten Misbräuche an. Sie nehmen den wildeſten Völkern die Götzen, die ihre Vorfahren zu allen Zeiten angebethet hatten. Sie zerſtöhren die Altäre, welche durch den Weihrauch und die Huldigung ſo vieler Jahrhunderte ſo ehrwürdig geworden waren. Sie predigen den geſitteſten Völkern, die es allen übrigen in der Beredſamkeit, Weltweisheit und Klugheit weit zuvor zu thun glaubten, die Schmach und die Thorheit des Kreuzes. Die Hinderniſſe, welche ihrem Eifer allenthalben in den Weg geleget werden, ermuntern ſie, und ſcheinen ihnen einen guten Fortgang zu verkündigen, anſtatt daß ſie ihnen den Muth benehmen ſollten. Die ganze Welt verſchwöret ſich wider ſie: aber ſie ſind weit ſtärker, als die Welt. Man zeiget ihnen Kreuze und Galgen, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen: aber

sie antworten, sie könnten nicht umhin, dasjenige zu verkündigen, was sie gesehen und gehöret hätten; ja sie machen sogar dasjenige auf den Dächern bekannt, was man ihnen, andern heimlich in das Ohr zu sagen, verbiethet. Man läßt sie unter den Martern der Henkersknechte den Geist aufgeben. Man erfindet neue Martern, damit man nebst ihrem Blut auch die neue Lehre, die sie verkündigen, ausrotten möge: aber ihr Blut prediget sie auch noch nach ihrem Tod; und je mehr der Erdboden mit demselben überschwemmet wird, desto mehr neue Jünger bringt er dem Evangelium hervor. Ein solcher ist der Geist des Priesterthums und des Apostelamtes, den sie empfangen haben. Denn das Priesterthum und das Apostelamt machen in einem gewissen Verstand nur ein und eben dasselbe aus. Ein jeder Priester ist ein Apostel und Gesandter Jesu Christi unter den Menschen. Er übet zwar seine Amtsverrichtungen mit einer Abhängigkeit aus: er ist aber nur deswegen ein Priester, daß er sie ausüben soll. Sein Eifer stehet unter der Hand der Oberhirten; diese müssen denselben anwenden: allein sein Eifer ist doch die erste und vornehmste Pflicht seines Priesterthums.

Sehet, meine Brüder! wozu wir durch die Handauflegung sind verpflichtet worden. Die Kirche verlanget zwar nicht von einem jeden unter uns, daß wir hingehen, und Jesum Christum den barbarischen Völkern verkündigen, und die entferntesten Länder mit unserem Blut benetzen sollen, damit das Evangelium daselbst Früchte bringen, und wir Jesum Christum den Völkern, die niemals

von ihm haben reden hören, bekannt machen mögen. Dieſes Amt iſt einer kleinen Anzahl apoſtoliſcher Arbeiter vorbehalten, welche in der Kirche den erſten Geiſt nebſt den erſten Verrichtungen des Apoſtelamtes fortſetzen, und durch ihre Bemühungen beſtändig die Erfüllung der Weißagungen und Verheißungen von der Fülle der Völker, welche mit der Zeit in das neue Jeruſalem eingehen ſollen, beſchleunigen. Allein, obgleich unſere Sendung nicht ſo beſchwerlich iſt, und ſich nicht ſoweit erſtrecket; ſo iſt ſie deswegen nicht weniger apoſtoliſch. Wir können dieſe ungebaueten und wilden Länder großmüthigen Arbeitern überlaſſen, welche über das Meer zu vielen barbariſchen Völkern reiſen, und allda den heiligen Saamen ausſtreuen. Wir ſind beſtimmt, den Acker Jeſu Chriſti von dem Unkraut und den Aergerniſſen, die beſtändig auf demſelben wachſen, zu reinigen. Unſer Eifer mag immerhin nicht ſo heldenmüthig ſeyn, daß er neue Völker beſiegete, und ſein Erbtheil mit neuen Ländern vermehrete; wir ſollen wenigſtens dasjenige Land bauen, das ihm unſere Vorgänger erobert haben, und welches ſein altes Erbtheil geworden iſt. Sie trafen es als ein ſolches an, das den böſen Geiſtern gewiedmet, und mit dem Blut unzähliger unheiliger Opfer beflecket war. Die Barbarey und Blindheit unſerer Vorfahren, die für einen ſo ruchloſen und thörichten Götzendienſt auf eine recht raſende Weiſe eingenommen waren, ſetzten ſie keineswegs in Furcht und Schrecken. Sie verkündigten ihnen die Lehre des Heils. Der Teufel vertheidigte ſeine Tempel und Altäre lange Zeit wider ihren Eifer. Er waffnete den Aberglauben der Völker wider ſie.

Die Städte und Felder flossen von ihrem Blut. Wir treffen noch itzt die Oerter unter uns an, wo diese großmüthigen Vertheidiger des Glaubens, der Wuth der Gottlosen preis gegeben, ihr Opfer vollendeten. Diese ehrwürdigen Denkmäler sind noch itzt in den mehresten Städten unseres Galliens zu sehen, und schmücken sie weit besser, als die Prachtsäulen und Statuen, welche die Eitelkeit der Kriegshelden in denselben aufgerichtet hat, weil diese eiteln Siegeszeichen nur das Elend vieler überwundenen Völker den Nachkommen bekannt machen; da uns hingegen diese gottseligen Denkmäler die ganz wilden Völker melden, welche durch das Blut und die Bemühung dieser christlichen Helden aus der Sklaverey des Teufels sind erlöset, und Jesu Christo zugeführet worden. Und in Wahrheit, der Glauben wurde mit ihnen nicht zugleich ausgelöscht und begraben. Ihre Henker wurden in den folgenden Zeiten selbst ihre Jünger. Es kamen, so zu sagen, neue Apostel aus ihrer Asche hervor; und unser Gallien, wo der gottlose und geheimnißvolle Greuel der Druiden so lange Zeit die ganze Religion unserer Vorfahren ausgemacht hatte, wurde der reineste und blühendeste Theil der Kirche Jesu Christi. Diesen Theil haben sie unserer Vorsorge übergeben, uns, die wir uns rühmen, ihre Nachfolger zu seyn. Sie hinterliessen ihn uns rein, eifrig, und noch mit den Erstlingen des Geistes, den sie empfangen hatten, erfüllet. Die Dauer der Zeit, welche vermöge eines für die menschlichen Dinge unvermeidlichen Schicksals, allezeit die Veränderung der Sitten und die Schwächung der Zucht nach sich zieht, hat seine erste Unschuld verfälschet, und fast

seine

ſeine ganze Schönheit verderbet. Die heilige Lehre, die ſie uns hinterlaſſen haben, hat zwar von der Dauer und dem Verderbniſſe der Zeiten nichts erlitten. Wir haben ſie eben ſo rein erhalten, als ſie anfangs war. Die Ketzereyen und die neuen Lehren, welche einige ſtolze und ungelehrige Geiſter von Zeit zu Zeit unter uns auszubreiten geſucht haben, ſind von keiner Dauer geweſen, und haben in der That weiter zu nichts gedienet, als die alte Lehre nur noch mehr zu befeſtigen. Allein, die Sitten haben bey weitem nicht ein gleiches Glück gehabt, und indem wir eben den Glauben unſerer Väter beybehalten, haben wir lange nicht ihren Eifer und ihre Unſchuld zu erhalten geſucht.

Es kömmt alſo uns zu, dem Ehre heile Jeſu Chriſti ſeine erſte Schönheit wieder zu verſchaffen. Wenn wir es noch der Herrſchaft des Teufels und der Abgötterey entreiſſen, und, wie unſere heiligen Vorfahren, mit Vergieſſung alles unſeres Blutes wieder zu erlangen ſuchen müßten; ſo könnte eine ſo gefährliche und wichtige Unternehmung unſere Schwachheit beunruhigen; allein wir treffen es in dem Stand an, wo es Jeſu Chriſto ganz und gar erworben, und durch den Eifer und das Leiden unſerer Väter ſein Eigenthum und Erbtheil geworden iſt; und wir dürfen weiter nichts thun, als daß wir nur den erlittenen Schaden wieder gut machen. Wir haben, um an dem Evangelium zu arbeiten, nicht mehr nöthig, uns den Galgen und Rädern bloß zu ſtellen; ſondern wir dürfen nur eifrig ſeyn; ſein Amt in Ehren halten; von der Ehre Jeſu Chriſti, und den Aergerniſſen, die ſein

Erbtheil betrüben und beschimpfen, gerühret werden; mit einem Worte, wir dürfen nur bedenken, daß wir seine Diener und Apostel sind, und denen nachfolgen, die ihr Leben daran wagten, damit sie ihm Völker gewinnen möchten, die uns sind anvertrauet worden. Wir rühmen uns, ihre Nachfolger in ihrem Amt zu seyn: allein, unser Ruhm ist nichts, wenn wir nicht auch zu gleicher Zeit Nachfolger ihres Geistes und ihres Eifers sind. Sie haben das heilige Gebäude aufgeführet, ob sie gleich wegen der Winde und Ungewitter, die sich erhoben, alle Augenblicke in Gefahr schwebeten, unter seinen Trümmern begraben zu werden. Sie haben es mit ihrem Blute befestiget. Sie sind die mühsamen Stifter desselben gewesen; wir aber sind nur seine ruhigen Bewahrer und Besitzer. Alle unsere Verrichtungen, auch sogar die beschwerlichsten, bestehen darinnen, daß wir die Mackel und Flecken, welche mit der Zeit daran geworden sind, von demselben abwischen; daß wir dem Verfinsterten seinen ersten Glanz wieder verschaffen; das Verfallene täglich wieder aufbauen; das Baufällige unterstützen, und endlich den Unreinen den Eingang zu diesem heiligen Ort verwehren, oder vielmehr sie zubereiten, daß sie, wie der Zöllner kommen, indem sie an ihre Brust schlagen, und ein reumüthiges und zerknirschtes Herz mitbringen. Mit einem Wort, alles, was groß war, was einen Heldenmuth erforderte, und, wie es schien, die Kräfte der Natur überstieg, das haben unsere Vorfahren gethan. Was wir noch zu thun haben, ist fast gar nichts, und bestehet darinnen, daß wir Jesu Christo das, was sie ihm erworben haben, erhalten;

daß

daß wir wachen, damit der Feind kein Unkraut auf dieſen göttlichen Acker ſäen möge; daß wir die Pflanzen, die der himmliſche Vater darauf gepflanzet hat, warten; daß wir ſie begießen, und das Waſſer der Sakramente und der Lehre beſtändig auf ſie rinnen laſſen, damit ihr Wachsthum und ihre Fruchtbarkeit nicht durch eine ſchädliche Dürre möge verhindert werden.

Sollten wir wohl zu entſchuldigen ſeyn, wenn wir uns weigerten, ſo angenehme, ſo leichte, und ſo tröſtliche Verrichtungen über uns zu nehmen? Würden wir es wohl werth ſeyn, den Namen der Diener Jeſu Chriſti zu tragen, und die Nachfolger dieſer apoſtoliſchen Männer zu ſeyn, wenn wir durch unſere Nachläßigkeit die koſtbare Frucht ihres Blutes und ihrer Bemühungen zu Grund gehen ließen? Wenn wir es mit gleichgültigen Augen anſähen, daß die Gottloſigkeit und Bosheit unter den Menſchen täglich zunimmt, die Aergerniſſe faſt öffentliche Gewohnheiten werden, der Glauben bey den mehreſten Menſchen todt, und ohne Liebe und heilige Werke angetroffen wird, Gott bey uns faſt unbekannt iſt, wie er es ehemals bey den abgöttiſchen Athenienſern war, und daß das Volk des Eigenthums, das heilige Geſchlecht, und die Chriſten, welche ehemals mitten in einer heidniſchen und verderbten Welt, ein guter Geruch Jeſu Chriſti waren, und wegen ihres unſchuldigen und heiligen Lebens den Feinden des Chriſtenthums ſelbſt ehrwürdig vorkamen, dasſelbe heut zu Tage durch Ausſchweifungen, derer ſich die Heiden ſelbſt würden geſchämt haben, beſchimpfen, und machen, daß die Religion von den Gottloſen gelästert wird?

Woher rühret es denn nun aber, daß uns die Verwüstung des Erbtheils Jesu Christi, die wir täglich mitansehen, nicht zu Herzen geht? Woher kömmt es, daß wir glauben, wir hätten unsere Schuldigkeit zur Gnüge beobachtet, wenn wir, oftmals ohne Aufmerksamkeit, gewisse Gebethe, die uns die Kirche vorschreibt, verrichtet, und gewisse äusserliche Verrichtungen des Gottesdienstes, die mit den Ehrenstellen, die wir in der Kirche bekleiden, verbunden sind, auf eine nachläßige Weise verwaltet hätten? Sind wir nur deswegen Priester, daß wir uns den Gläubigen in unsern Tempeln zeigen, uns in dem priesterlichen Schmuck darinnen sehen lassen, diese materiellen Gebäude auf eine eitle Art ausschmücken, unsere Brüder aber, welche der lebendige Tempel des heiligen Geistes sind, zu Grund gehen lassen? Besteht nicht unsere wesentlichste Verrichtung, wenigstens diejenige, auf welche sich alle übrigen beziehen, in der Erbauung, und dem Heil der Gläubigen? Wenn uns auch gleich die Kirche nicht einen gewissen Theil der Heerde zu führen anvertrauet hätte: so ist sie doch, so zu sagen, unserem Eifer und unserer Liebe ganz anvertrauet. Wir werden blos deswegen, weil wir Priester sind, und von dem Oberhirten gesendet werden, Väter der Gläubigen. Die Kirche ist nicht gesonnen, faule Arbeiter zu dem heiligen Dienst zu verordnen. Wir sind insgesammt mit dem Werk des Evangeliums beladen; und ein Priester, der seinen Brüdern zu nichts nützet, ist ein unrechtmäßiger Besitzer des Priesterthums; er hat nur so viel Recht zu dem Titel, als er Eifer zu den Amtsverrichtungen bey sich verspüret.

Zweyte Erwägung.

Laſſet uns alſo, meine Brüder! zu der Quelle eines unter den Kirchendienern ſo gemeinen Fehlers zurück gehen. Woher kömmt es, daß der Eifer für das Haus des Herrn, daß die heilige Begierde nach der Heiligung der Völker, daß das brennende Verlangen, das Reich Jeſu Chriſti zu erweitern, daß der lebhafteſte Schmerz, ſeine Lehre verachtet, und die mehreſten von unſern Brüdern verderben zu ſehen, ſo ſehr, wie es ſcheint, abgenommen haben? Woher kömmt es, ſage ich, daß dieſe Eigenſchaften, die dem Prieſterthum ſo anſtändig, unſerem Beruf ſo gemäß, unſerem Amt ſo rühmlich, und ehemals bey den erſten Arbeitern am Evangelium ſo gewöhnlich geweſen, heut zu Tage bey den Prieſtern etwas ſo ſeltenes ſind? Woher rühret ein ſo allgemeines und ſo beklagenswürdiges Unheil? Denn kurz, die Kirche hat niemals ſo viele Diener um ihre Altäre herumſtehen ſehen; niemals hat der Acker Jeſu Chriſti ſo viele Arbeiter ernähret, die im Stande geweſen ſind, auf demſelben zu arbeiten. Indem die fromme Freygebigkeit der Stifter die Anzahl der Geiſtlichen vermehret hat: ſo hat ſie zugleich den Beyſtand vermehret, den die Kirche mit Recht von ihnen erwarten konnte. Auf der andern Seite hat die Kirche dieſen Beyſtand niemals nöthiger gehabt; und die Verrichtungen des Eifers ſind wegen der vielen Laſter und Aergerniſſe niemals nöthiger, als itzt, geweſen. Ich ſage es alſo noch einmal, woher kömmt es denn, daß dieſer Eifer, welcher itzt weit nöthi-

ger ist, als jemals, bey den mehresten von denen, die am meisten davon entflammet seyn sollten, ganz verloschen zu seyn scheinet. Es rühret von folgenden Ursachen her.

Die einen befinden sich in einem Zustand der Bequemlichkeit und des Ueberflusses, den sie entweder der Freygebigkeit der Kirche selbst, oder dem von ihren Vätern ihnen hinterlassenen Erbtheil zu danken haben, und welcher sie in den Stand setzet, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, ein angenehmes und ruhiges Leben zu führen, und ihren Zustand als ein Vorrecht anzusehen, welches sie der beschwerlichen Verrichtungen des Kirchendienstes überhebt. Sie überlassen die Sorge für die Ehre Gottes und der Kirche, und für das Heil ihrer Brüder, für welche Jesus Christus gestorben ist, armen und dürftigen Kirchendienern. Es scheint, als ob die so heiligen, so wichtigen, und sogar über das Amt der Engel selbst so weit erhabenen Verrichtungen des Priesterthums, wie die geringen und mechanischen Künste, keine andere Absicht hätten, als für die schlechte und zeitliche Nothdurft, nicht aber für die geistlichen Bedürfnisse der Seele zu sorgen. Es scheint, als ob nur allein der Mangel und die Dürftigkeit, keineswegs aber der Eifer, die Pflicht, und die Liebe dem Evangelium Arbeiter verschaffen sollten; als ob die Arbeit an dem Werke der Erlösung der Menschen, ihnen das Opfer und Mittleramt Jesu Christi nützlich zu machen, die Absichten Gottes in Ansehung der Vollendung der Auserwählten befördern zu helfen, und auf der Welt das wichtige Werk, um welches

willen

willen der einige Sohn Gottes auf dieſelbe war geſendet worden, fortzuſetzen; ein gewinnſüchtiges Werk wäre, das nur für diejenigen gehörete, die ſich deſſeben aus Hunger und Armuth unterziehen müßten, und ſich, wegen ihrer niedrigen Geburt, zu demſelben, als zu einer ſklaviſchen Arbeit verdammet ſähen: und als ob blos ein ſchlechter und niederträchtiger Gewinn Jeſu Chriſto Mitarbeiter, der Kirche Diener, den Gläubigen Heiligmacher, und allen Menſchen Ausſpender der Geheimniſſe Gottes verſchaffen ſollten.

Ihr könnet den irdiſchen und zeitlichen Beyſtand der Gläubigen entbehren: ſeyd ihr aber deswegen nicht auch Väter und Wegweiſer derſelben? Ihr lebet nicht von dem Altar: ſeyd ihr aber deswegen nicht auch zu ſeinem Dienſt eingeweihet? Hat euch die Kirche, als ſie euch mit dem Prieſterthum beehret, mit einem müßigen Titel ſchmücken, oder vielmehr ihren Arbeitern und Dienern beygeſellen wollen? Würde ſie euch wohl, durch die Handauflegung zu ihrem Beyſtand herbeygerufen, und ihrer Ehre theilhaftig gemacht haben, wenn ihr geſagt hättet, ihr wolltet an ihrer Arbeit keinen Theil nehmen? Alle Titel, die ſie euch bey der Einweihung zum Kirchendienſt beyleget, ſind beſchwerliche Titel, Titel der Liebe, und Sorgfalt. Ihre Liebe für die Kinder Gottes iſt die einzige Urſache, warum ſie Kirchendiener verordnet; und dieſe Liebe macht ſie auch ganz allein dieſes Dienſtes würdig. Wie, meine Brüder! weil uns die göttliche Güte in dem Ueberfluß hat laſſen gebohren werden, ſo ſollten uns ihre Wohlthaten antreiben,

weit

weit undankbarer zu seyn, und die göttlichen Befehle nebst den Pflichten unseres Standes weit weniger zu beobachten? Dieser Ueberfluß soll, nach den Absichten der göttlichen Vorsehung, ein Hilfsmittel bey unsern Amtsverrichtungen seyn, und die Ausführung derselben erleichtern helfen, keineswegs aber zu einem Vorwand dienen, warum wir dieselben unterlassen. Seit dem ihr auf Befehl des Himmels zum Dienst der Kirche seyd eingeweihet worden: so seyd ihr um ihrentwillen alles, was ihr seyd. Ihr möget reich, oder arm seyn: so müsset ihr derselben dienen, und, nach dem Beyspiel des Apostels, eurem Amt bey der Armuth eben sowohl, als bey dem Ueberfluß, Genüge leisten. Eure Güter verbiethen euch auf Unkosten des Altars zu leben: aber sie sprechen euch nicht von seinem Dienst frey. Ihr werdet ihm vielmehr, wenn ihr ihm auf eure eigenen Unkosten dienet, mit weit mehrerem Segen und Nutzen dienen. Der große Apostel hielt dieses selbst für die Quelle des sonderbaren Ruhmes und des glücklichen Erfolgs seines Apostelamtes, daß er das Evangelium umsonst verkündiget hätte. Ihr wisset, schrieb er an die neuen Gläubigen, daß ich euch nicht zur Last gewesen bin; und da ich eben so, wie die übrigen Apostel, für den geistlichen Segen, den ich euch mitbringe, leiblichen hätte fordern können: so habe ich mich doch dieses Rechtes nicht bedienen wollen; sondern ich habe mir mit meinen eigenen Händen alles dasjenige selbst verdienet, was ich bey meinen apostolischen Reisen nöthig gehabt habe. Dieser großmüthigen Uneigennützigkeit schreibt er auch den unermeßlichen Nutzen zu, den das Wort des Evangeliums durch

seine

ſeine Bemühung unter ihnen gewirket hatte. Und in Wahrheit, ein Diener des Allerhöchſten, der es nicht dabey bewenden läßt, daß er ſeine Sorgen, ſeine Geſundheit und ſeine ſchlafloſen Nächte der Unterweiſung ſeiner Brüder aufopfert, ſondern ihnen auch noch darzu die Güter, womit ihn die Vorſehung überhäufet hat, aufopfert, und welcher zu gleicher Zeit für die Dürftigkeiten ihrer Seele, und ihres Leibes Vorſehung thut, was für eine ausnehmende Ehrfurcht flößt ein ſo heiliger Diener den Völkern gegen ein Amt ein, welches die, ſo es verwalten, ſo großmüthig und liebreich machen kann? Von was für Segen wird nicht die Arbeit eines ſolchen Kirchendieners begleitet? Was für einen Eindruck machen nicht ſeine Worte und Ermahnungen in ſolche Herzen, welche durch ſeine Freygebigkeit ſchon vorbereitet und erweichet worden ſind? Sie lieben eine Religion, die den Elenden ſo hülfliche Hand leiſtet, und ſie werden von den Wohlthaten, die ſie von ihr erhalten, eben ſo ſehr gerühret, als von den Laſtern, womit ſie dieſelbe unzähligemal beſchimpfet haben. Bereitete nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt, ob er gleich vollkommen Herr über die Herzen war, jenes hungrige Volk auf dem Berg zu, die Göttlichkeit ſeiner Sendung und Lehre zu erkennen, indem er es mit einem wunderbaren Brod ſättigte? Erleichterten nicht die leiblichen Kuren ſeiner Gnade täglich die Geſundmachung der Seelen, derer Leiber er von den Krankheiten, womit ſie behaftet waren, befreyet hatte? Bereiteten ſeine Wohlthaten ſeinen Lehren nicht allezeit den Weg? Und brachte ſein göttliches Wort nicht allenthalben viel Früchte, weil er allenthalben umher zog, und

wohl that? (Apostelg. 10, 38.) Wollet ihr also die Amtsverrichtungen um der einzigen Ursache willen, die euch den glücklichsten Erfolg verspricht, unterlassen? und weil euch die Vorsehung mehrere Mittel verliehen hat, euch euren Brüdern nützlich zu erweisen, so glaubet ihr, ihr dürfet ihnen desto weniger Beystand leisten? Es besteht also die erste Quelle des mangelnden Eifers in einem Zustand der Bequemlichkeit und des Ueberflusses.

Allein, es ist wahr, daß dieses nur ein Vorwand ist, warum wir einen stillen und müßigen Lebenswandel führen, und uns den beschwerlichen Amtsverrichtungen entziehen. Die wahre Ursache, welche uns davon zurück hält, liegt in dem frostigen und kraftlosen Zustand unseres Herzens; in dem Mangel der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Vergeblich führen wir ein ordentliches Leben, das in den Augen der Menschen lobenswürdig ist. Vergeblich wird man in unserer Aufführung nichts gewahr, das dem Wohlstand und der Ernsthaftigkeit unseres Standes zuwider ist. Vergeblich erwerben wir uns vielleicht durch ein einförmiges, kluges, und stilles Leben die Hochachtung der Welt, welche gewohnt ist zu sehen, daß andere unsers gleichen mit dem Müßiggang auch noch ein unordentliches und ärgerliches Leben verbinden. Wir sind bey dem allen in den Augen Gottes todt. Seine Liebe, die von derjenigen, die wir unserem Nächsten schuldig sind, nicht kann getrennet werden, ist in unsern Herzen ganz und gar verloschen. Unser ordentliches Leben ist weiter nichts, als ein Wohlstand, den wir der Welt und unserem ernsthaften Stand

erwei-

erweiſen: Gott aber geben wir nichts. Und in Wahrheit, meine Brüder! wenn wir ihn liebeten, und wenn uns ſeine Ehre weit lieber, als unſere eigene wäre; würden wir wohl, da wir vermöge unſeres Amtes für ſein Beſtes ſorgen ſollen, es mit gelaſſenen Augen anſehen können, daß ſeine Ehre alle Tage, und allenthalben, durch die Laſter und Ausſchweifungen, welche auf dem ganzen Erdboden herrſchen, geſchändet wird? Als Paulus den Aberglauben der Athenienſer ſahe, und es ihm gar ſehr nahe gieng, daß dieſes unermeßliche Volk, welches ſo viel Weisheit beſitzen wollte, unzähligen ſeltſamen und erdichteten Gottheiten öffentliche und gotteslåſterliche Ehre erwieſe, der einzige wahre Gott aber bey ihnen unbekannt war: ſo entbrannte er, wie der heilige Geſchichtſchreiber ſagt, von einem heiligen Eifer, und wurde durch die heftigſten Bewegungen des heiligen Geiſtes, und der Liebe, von welcher er eingenommen war, ganz außer ſich geſetzt: Sein Geiſt ergrimmte in ihm, da er ſahe, daß die Stadt ſo gar abgöttiſch war; Apoſtg. 17, 16. und alle Macht, und alles Anſehen des hohen Rathes, hielt dieſen großen Apoſtel, ob er gleich ganz allein, unbekannt, ohne Beyſtand, und dem äußerlichen Anſehen nach gering und verächtlich war, nicht ab, vor dieſe anſehnliche und zahlreiche Verſammlung hinzutreten, ihnen den Gott, den ſie nicht kannten, zu verkündigen, und die Nichtigkeit und das Lächerliche der Götzen, welchen ſie ſo prächtige Altäre aufrichteten, zu zeigen. Und obgleich ſein Eifer, aus einem gerechten Gerichte Gottes, den mehreſten von dieſen falſchen Weiſen Thorheit zu ſeyn ſchien: ſo kam doch das

Wort des Evangeliums zu ihm nicht leer zurück. Denn der Rathsherr Dionysius, und das heilige Weib Damaris, nahmen nebst vielen andern die Wohlthat des Lichtes und der Wahrheit, welche der Herr bey ihren Finsterniſſen ſcheinen ließ, mit Dankſagung an.

Sehet alſo, was das Feuer der göttlichen Liebe in dem Herzen eines Prieſters wirken ſoll, wenn ſich dieſe Liebe ſeines Herzens wirklich bemächtiget hat: Einen lebhaften Schmerz, weil er ſehen muß, daß ſein Herr gelästert, und ſein heiliges Geſetz von dem größten Haufen übertreten und verachtet wird; ein brünſtiges Verlangen ſeine Ehre zu rächen, und ihm alle Ehrenbezeigungen zu verſchaffen, die ſeiner allerhöchſten Majeſtät und ſeiner unbegreiflichen Güte gebühren; eine heilige Begierde ſich ihm ſelbſt zu übergeben, ſeine geringen Gaben zu ſeinem Dienſt anzuwenden, ja ſogar ſein Leben aufzuopfern, ihm Anbether zu verſchaffen, ſeinen Namen und ſeine Ehre auszubreiten, und bey allen Menſchen eben die Furcht, Liebe und Dankbarkeit, wovon er ſelbſt durchdrungen iſt, zu erregen. Man kann nicht lieben, und gegen die Beſchimpfungen, die dem geliebten Gegenſtand zugefüget werden, unempfindlich ſeyn; und man kann auch gegen dieſelben nicht empfindlich ſeyn, wenn man nicht alles, was in ſeinem Vermögen ſteht, anwendet, ihnen entweder zuvor zu kommen, oder ihnen Einhalt zu thun, beſonders wenn uns, außer der Verbindlichkeit, die allen Menſchen obliegt, unſer Amt ſolches als eine eigene und weſentliche Pflicht vorſchreibt; eine

Pflicht

Pflicht, die das Hauptwerk unſeres Standes ausmacht, und alle übrigen Pflichten in ſich faſſet.

Geſetzt auch, daß unſer Eifer nichts fruchten, und die Wahrheiten, die wir den Sündern vortragen, auf harte und unempfindliche Herzen fallen ſollten: ſo werden wir doch allemal den Troſt haben, daß wir Gott die Ehre gegeben, und unſeres Ortes alles, was in unſern Kräften ſtund, angewendet haben, daß ſie ihm auch von denen, die ihn läſtern, möchte erzeiget werden. Er tröſtet ſeine Diener nicht allemal mit einem ſchnellen und augenſcheinlichen guten Fortgang, damit nicht der Menſch einen Erfolg, der nur von der Gnade herrühret, ſich ſelbſt zuſchreiben möge; ſondern ſein Wort wirket allezeit im Verborgenen. Der heilige Saame, welcher, wie es ſcheint, auf eine undankbare Erde gefallen iſt, iſt deswegen nicht verlohren, ſondern bringt über kurz, oder über lang Früchte des Heils. Gott hat ſeine Zeit und Stunden, und es kömmt uns nicht zu, dieſelben ſeiner Macht und Weisheit vorzuſchreiben. Sein Geiſt wirket, wo er will, und wann er will. Wir ſehen die Veränderungen, die er hervorbringt: aber die geheimen und wunderbaren Mittel, durch welche er ſie hervorbringt, ſind niemanden bekannt. Dieſes ſind die tiefen Geheimniſſe der Vorſehung, die nicht eher, als bis auf den Tag der Offenbarung werden bekannt gemacht werden. Er verlanget von uns, wir ſollen ſorgen, arbeiten, bauen und pflanzen: er aber behält ſich allein vor, das Gedeyhen dazu zu geben. Er befiehlt uns zu lehren, zu ermahnen, zu ſtrafen, und die Wahrheit nicht in Unge-

rechtigkeit zurück zu halten, sondern sie in den Ohren erschallen zu lassen: aber es steht bey ihm allein, ihr den Eingang in die Herzen zu öffnen.

Allein, meine Brüder! die Furcht, daß unsere Unternehmungen und Amtsverrichtungen von keinem glücklichen Erfolg möchten begleitet werden, ist keinesweges die Ursache, daß wir dieselben unterlassen. Denn außer dem, daß diese Furcht nichts anders, als eine Furcht des Stolzes und der Eigenliebe seyn würde, welche, anstatt uns zu rechtfertigen, uns nur noch mehr strafbarer machte: so besteht, wie ich bereits gesagt habe, die wahre Ursache darinnen, daß uns weder die Ehre Gottes, noch das Heil unserer Brüder am Herzen liegt. Und gewiß, wie sollten wir, nach dem Ausspruch eines Apostels, für die Ehre eines Gottes besorgt seyn, den wir nicht sehen, so lange wir bey den Bedürfnissen und dem Untergang unserer Brüder, die wir sehen, unempfindlich sind? Sieht man wohl die, so man liebet, ohne Bewegung, und ohne ihnen zu Hilfe zu eilen, umkommen; besonders wenn diejenigen, welche umkommen, unsere Brüder sind; wenn wir über sie wachen sollen, wenn ihr Heil von unserer Sorgfalt abhängt, wenn sie ein uns anvertrauter kostbarer Schatz sind, von dem wir eine genaue Rechenschaft werden geben müssen, und wenn ihr Untergang allemal unsere Verdammniß und unsern eigenen Untergang nach sich zieht?

Paulus wünschte für seine Brüder verflucht zu seyn; das heißt, er rechnete seine Arbeit, seine Verfolgungen, seine Schmach und Schande, mit einem Wort, alles, was er um ihrentwillen er-

duldet hatte, für nichts, und er würde, wenn es möglich gewesen wäre, auch nach dem Tode gelitten haben, wenn es ihr Heil von ihm verlangt hätte. Seine Tröſtungen, ſeine Kleinmüthigkeit, ſeine Unruhen, alles, was in ſeinem Herzen vorgieng, hatte keinen andern Gegenſtand, als ihre Beharrung und ihr Wachsthum in dem Glauben, den er ihnen verkündiget hatte. Seine Briefe ſind voll von der apoſtoliſchen, lebendigen, rührenden und großmüthigen Liebe. Ihr ſeyd, ſagte er zu ihnen, ein deutlicher Beweis von meinem Apoſtelamte; das heißt, ich bin des herrlichen Titels eines Apoſtels und Dieners Jeſu Chriſti nur in ſo ferne würdig, als ich leide, und alles erdulde, Hunger, Durſt, Blöße, die ſchrecklichſten Martern, damit ich euch zu dem Erkenntniße der Wahrheit bringen möge. Ja, meine Brüder! wir ſind nur in ſo ferne würdig, den ehrwürdigen Namen der Diener Jeſu Chriſti zu führen, als wir unſere Brüder lieben, um welcher willen Jeſus Chriſtus geſtorben iſt, und weder unſere Sorgen, noch unſere Mühe, noch auch ſogar unſer Leben ſparen, um ſie der Gewalt des Satans zu entreiſſen. Wir ſind, ſpricht ein gewiſſer alter Kirchenlehrer, die Statthalter der Liebe Jeſu Chriſti. Wir ſind Nachfolger der brennenden Liebe, von welcher er gegen die Menſchen entzündet war. Er hat uns zu Aufbewahrern derſelben gemacht. Er ſetzet ſein Prieſterthum nur deswegen in uns fort, damit er ſeine Liebe fortſetzen möge; die zärtliche Liebe, die einem einzigen verirrten Schaf ſo begierig nacheilete; die väterliche Liebe, welche das widerſpenſtige Kind, das verloren und wieder gefunden war, mit

so ausnehmenden Merkmaalen der Freude aufnahm; die unermüdete Liebe, die ihre Müdigkeit, ihre Speise, und alle ihre Bedürfnisse vergaß, ein samaritanisches Weib zu unterrichten; die großmüthige Liebe, welche vor Betrübniß über das ungläubige Jernsalem Thränen vergoß, das seinem völligen Untergange nahe war, weil es den Frieden und das Heil, so ihm seine Gütigkeit anboth, nicht hatte annehmen wollen; und endlich die unerschöpfliche Liebe, die nach der Bluttaufe seufzete, mit welcher er an dem Kreuz sollte getaufet werden, weil die Menschen darinnen das Hilfsmittel wider alle ihre Uebel, den Werth ihrer Erlösung, und ihre Versöhnung mit seinem Vater finden sollten.

Verspüren wir nun aber wohl auch nur einen Funken von dieser Liebe in unserm Herzen? Betrüben wir uns über den Untergang unserer Brüder? Vergießen wir, wie Jesus Christus, Thränen über den schrecklichen Strom von Lastern und Ausschweifungen, der sich über alle Länder, den Hof, die Stadt, die Hohen und Niedrigen ergossen hat? Ach! wir hören die geheimsten, die betrübtesten und schändlichsten Fälle unserer Brüder mit der größten Begierde und mit Vergnügen an. Die Geschichte der Ausschweifungen, die nicht öffentlich bekannt sind, erreget mehr unsere Neugierigkeit, als unsere Betrübniß. Wir machen die Begebenheiten derselben denen, die sie nicht wissen, nur gar zu gerne bekannt. Wir suchen einen Vorzug darinnen, daß wir von den frechsten und beklagenswürdigsten Dingen, die sich bey Hof, oder in der Stadt zutragen, besser, als andere, unter-

terrichtet ſind. Die Ausſchweifungen unſerer Brüder ſind ein Schauſpiel für uns, das uns die lange Zeit verkürzet, und welches beſtimmt zu ſeyn ſcheint, uns vielmehr zu unſern unnützen Geſprächen Gelegenheit zu geben, als unſern Schmerz und Eifer zu erregen. Es werden auch die Sitten von Tag zu Tag immer verderbter, weil der Eifer der Kirchendiener immer je mehr und mehr abnimmt. Es überſchwemmet auch der Strom der Laſter und Aergerniſſe den ganzen Erdboden, weil wenige apoſtoliſche Männer gefunden werden, die ſich dieſer betrübten Ueberſchwemmung, als eine eherne Mauer widerſetzten. Die mehreſten Sünder leben bey ihren Laſtern ruhig, weil ſie keine von den donnernden Stimmen mehr hören, die von dem Geiſte Gottes belebet werden, und allein vermögend ſind, ſie aus ihrer Schlafſucht aufzuwecken. Ja eben deswegen, weil wir es gewohnt ſind, die Ausſchweifungen und Aergerniſſe mit anzuhören, hat uns die Welt gegen dieſelben ganz unempfindlich gemacht. Wir ſehen dieſen betrübten Anblick als ein unheilbares Uebel an, das mit der Welt ſeinen Anfang genommen hat, und nicht eher, als mit ihr, ſein End erreichen wird. Wir glauben, wie man itzt lebe, ſo habe man zu allen Zeiten gelebt. Wir erinnern uns der glückſeligen Zeiten nicht mehr, da ein einziger Gläubiger, der das Geſetz übertrat, als ein Ungeheuer und Wunder in einer zahlreichen Kirche angeſehen wurde; und da die Laſter, die wir für bloße Schwachheiten halten, durch die Abſonderung von der Gemeine der Gläubigen, und durch eine langwierige Strenge einer öffentlichen Buß wieder gut gemacht wurden.

Ja, meine Brüder! das Christenthum ist durch nichts, als durch das Verderbniß, den Mangel des Eifers, und die Unempfindlichkeit der Priester verderbet worden. Die Kirche würde ihren ersten Glanz gar bald wieder bekommen, wenn wir den ersten Geist der heiligen Kirchendiener, die vor uns gelebt haben, wieder bekommen könnten. Alles würde sich ändern, wenn wir uns selbst änderten. Anstatt also, daß die allgemein gewordenen Unordnungen unsere Unempfindlichkeit rechtfertigen sollten: so zeugen sie vielmehr wider uns, und machen diese weit strafbarer. Sie haben sich durch uns ganz allein unter die Christen eingeschlichen, und das ganze Christenthum angesteckt. Durch uns allein werden sie in demselben fortgesetzt. Es ist dieses das unglückselige Werk unseres Abfalls und der Erkaltung unseres Eifers; wie könnte es also demselben zu einer Rechtfertigung und Entschuldigung dienen.

Unterdessen ist es nur mehr als zu wahr, meine Brüder! daß eben diese öffentliche und allgemeine Unordnung unsere Gleichgültigkeit gegen das Heil und die Wohlfahrt unserer Brüder zu rechtfertigen scheint; und dieses ist die dritte Quelle, aus welcher der Mangel des Eifers entspringt.

Ich will so viel sagen, es ist eine niederträchtige Furchtsamkeit, die sich nicht unterfteht, sich wider die gemeinen Vorurtheile zu setzen, und welche mehr auf den nichtigen Beyfall der Menschen, als auf ihr wahres und ewiges Beßte sieht. Es ist eine strafbare Menschenfurcht, welche macht, daß wir mehr auf unsere eigene Ehre, als auf die Ehre Gottes, die uns doch zu befördern obliegt, se-

hen.

hen. Es ist eine Klugheit des Fleisches, welche uns den Eifer, diese heilige Weisheit, unter den falschen Bildern des Uebermaaßes, der Unbescheidenheit und Verwegenheit vorstellet. Ein neuer Vorwand, welcher allen Geist des Eifers in den Herzen der mehresten Kirchendiener auslöschet.

Man beehret seine Furchtsamkeit mit dem scheinbaren Namen der Mäßigung und Behutsamkeit. Unter dem Vorwande, daß man den Eifer nicht zu weit treiben müsse, hat man gar keinen. Indem man den Fehler der Unvorsichtigkeit und Hitze vermeiden will, verfällt man, ohne Bedenken in den Fehler der Furchtsamkeit und Unempfindlichkeit. Man wollte gerne, daß man sich den Sündern nützlich erweisen, aber auch zu gleicher Zeit ihre Gunst und Gewogenheit erlangen könnte; das heißt, man wünschet sich einen Eifer, der gelobet wird. Man wollte, daß man sich den Leidenschaften der Menschen widersetzen, und doch auch ihre Lobsprüche verdienen; die Ausschweifungen, die sie lieben, verdammen, und doch auch den Beyfall derer, die man verdammet, erlangen könnte. Allein, wie ist es möglich, daß man die Wunde eines Kranken antasten und heilen kann, ohne zugleich sein Geschrey und seinen Verdruß zu erregen? Nein, meine Brüder! wir wollen uns nicht betrügen. Wenn der apostolische Eifer, dieser großmüthige, kluge und uneigennützige Eifer, dieser Eifer, welcher ehemals kein Bedenken trug, zu den Kaisern zu sagen: Folget doch dem David in seiner Buße nach, wie ihr ihm in seinen Sünden nachgefolget seyd; *)

*) Der heilige Ambrosius.

dieser Eifer, welcher ehemals die Welt bekehrete; wenn sage ich, dieser Eifer bey uns etwas so seltenes ist: so rühret solches daher, weil wir bey unsern Amtsverrichtungen nur allein uns selbst suchen, anstatt, daß wir dabey die Ehre Jesu Christi, und das Heil unserer Brüder suchen sollten. Wenn wir uns in ein geistliches Amt begeben: so untersuchen wir nicht vor allen Dingen, ob wir auch Nutzen schaffen, sondern ob wir Beyfall erhalten werden. Wir halten nur diejenigen für glückliche Unternehmungen, die uns bey den Menschen Ehre zuwege bringen. Diejenigen aber, die uns von Seiten ihrer Verdemüthigung und Schande zuziehen sollen, werden von uns als widrige und unglückliche Begebenheiten vermieden, ob gleich Gott dadurch soll verherrlichet werden, und seine Gnade sich derselben bedienet unser Amt zu segnen. Es scheint, als ob wir nur allein um unsertwillen Diener der Kirche wären. Die Ehre und die Schande wurden von dem Apostel auf einerley Art angesehen, wenn er die Pflichten seines Apostelamts erfüllte. Er glaubte, es wäre nicht möglich, den Menschen zu gefallen, und sie selig zu machen, und auch zugleich ein Diener Jesu Christi zu seyn. Wir aber wollen dasjenige mit einander vereinigen, was dieser himmlische Mann, der in dem Himmel sogar Geheimnisse gelernet hatte, die niemals ein Ohr gehöret hat, als unvereinbare Dinge ansah. Lasset uns, meine Brüder! richtigere Begriffe hegen. Jesus Christus ist nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Die Wahrheiten, derer Ausleger wir sind, können der Welt nicht gefallen, weil sie die Welt verdammen. Wenn wir, um unsere Amts-

ver-

verrichtungen anzutreten, und uns unſern Brüdern nützlich zu erweiſen, warten wollen, bis das Evangelium nach dem Geſchmack der Welt iſt, und die Wahrheit in derſelben keinen Widerſpruch mehr findet: ſo werden wir auf etwas warten, welches, wie ſolches Jeſus Chriſtus vorher geſagt hat, niemals geſchehen wird. Die Welt wird bis an ihr End ein Feind von Jeſu Chriſto und von ſeiner Lehre ſeyn. Sie wird uns allezeit antworten, was die Juden Jeſu Chriſto antworteten: Das iſt eine harte Rede; (Joh. 6, 61.) Dieſe Wahrheiten ſind zu weit getrieben; dieſe Grundſätze laſſen ſich nicht ausüben, und man kann ſie unmöglich anhören, ohne ſich zugleich wider ſie zu empören: Wer kann ſie hören? Die Welt wird ihre Sprache niemals ändern. Man darf von ihr nichts anderes erwarten, als daß ſie ſich wider uns hartnäckig ſetze. Sie wird die Waffen des Fleiſches und des Blutes den geiſtlichen Waffen unſerer heiligen Ritterſchaft entgegen ſetzen. Sie wird unſere Unternehmungen zu zernichten ſuchen, unſere Arbeit ihres Nutzens berauben, unſere Lehre lächerlich machen, unſer Amt in ein böſes Geſchrey bringen, und ihre giftigen Tadelungen und Verleumdungen oftmals auch ſogar wider unſere eigene Perſon auslaſſen.

Warum ſollte denn nun alſo dasjenige, was uns bey unſerer Mühe und Arbeit tröſten, und dieſelben krönen ſollte, der einzige Beweggrund werden, der uns davon zurück hielte? Laſſet uns bedenken, daß den Apoſteln von Jeſu Chriſto auf keine andere Art ein glücklicher Erfolg ihrer heiligen Amtsverrichtungen verſprochen wurde, als bey der

Ver-

Verachtung, der Schmach und Schande, dem Widerspruch und dem Leiden, welche dieselben begleiten sollten. Wenn sie das Evangelium nicht eher hätten verkündigen wollen, als bis es die Städte und Länder mit Freuden würden aufgenommen haben: so würde die ganze Welt noch abgöttisch seyn, und wir würden von unsern Vorfahren, anstatt des Glaubens und der heiligen Lehre, sonst nichts, als eine betrübte Fortdauerung der Blindheit, und des heidnischen und abgöttischen Aberglaubens erhalten haben. Dieses ist der herrliche Charakter, und der große Beweis von der Göttlichkeit der Lehre Jesu Christi, daß ihr allezeit widersprochen wird, sie aber auch allezeit den Sieg davon trägt; daß sich die Welt wider sie empöret, sie aber dieselbe unter ihr Joch bringt; daß sie das Fleisch und das Blut, den Stolz, die Ehrsucht, die falsche Weisheit, und alle Leidenschaften der Menschen wider sich erreget, und sich ganz allein, ohne Macht, ohne Beystand, und ohne Schutz, blos mit den Waffen der Gnade und Wahrheit, auf den Trümmern aller menschlichen Begierden fest zu setzen und zu erhalten weiß. Man hat also keinen Glauben, wenn man sich vor den Widersprüchen und Hindernissen fürchtet, weil sie uns der Glauben selbst als die Ehre und Belohnung unseres Amtes verspricht.

Saget mir einmal, ob nicht die von dem Geist Gottes belebten Kirchendiener zu allen Zeiten von Seiten der Welt haben Widerspruch erdulden müssen; und ob sie nicht, indem sie den Aposteln in ihrem Eifer und Amt nachgefolget, ihnen auch in ihren Widerwärtigkeiten, Schmach und Schande

nach-

nachgefolet ſind? Sie haben die Sünder nicht bekehret, indem ſie ihrer geſchonet, ſondern indem ſie dieſelben beſtritten haben. Sie haben die Großen und Gewaltigen nicht, indem ſie ihnen geſchmeichelt, unter das Joch Jeſu Chriſti gebracht; ſondern indem ſie, wie ehemals Paulus, die Könige ſelbſt auf ihrem Thron zittern machten, weil ſie durch das heilige Wort, durch die ſchrecklichen Vorſtellungen eines zukünftigen Gerichtes, und die Strafen, welche auf die weltlich geſinnten und Unzüchtigen warten, in Furcht und Schrecken ſind geſetzt worden.

Unterdeſſen bilden wir uns ein, wir wollten unſern Zweck bey den Großen und Mächtigen in der Welt auf eine andere Art weit beſſer erlangen; und dieſes iſt ein unaufhörlicher Betrug, der unſere Uebertretung und Schwachheit vor uns ſelbſt verhehlet. Wenn wir nur mit dem gemeinen Volk zu thun haben, ſo ſagen wir ihm alles frey heraus, was uns unſer ſtrenger und großmüthiger Eifer eingiebt. Wir verdammen ſeinen unordentlichen Lebenswandel frey und öffentlich. Wir wiſſen nichts von den furchtſamen Zurückhaltungen, welche die Wahrheit mildern. Wir tragen ſie ohne Furcht, ohne Umſchweif, ohne Verhehlung, ja bisweilen ſogar ohne die Sanftmuth und Mäßigung vor, die von einem wahren Eifer, den die Weisheit und Liebe allezeit beleben und lenken ſollen, nicht kann getrennet werden. Haben wir aber mit den Großen zu thun: ſo ändern wir, wie der Apoſtel ſagt, die Stimme. Wir unterſtehen uns kaum, ihnen die Wahrheiten, die ihnen mis-

fallen, ihnen aber ganz allein nützlich seyn könnten, von weitem zu zeigen. Ihre durchaus kundbaren und schändlichsten Laster werden von uns gleichsam für heilig angesehen; und wir berühren sie mit solcher Behutsamkeit und auf eine so gelinde und feine Art, daß sie es selbst nicht einmal gewahr werden. Unsere Hauptabsicht ist nicht sie zu bessern, sondern sie nicht zu erbittern. Es scheint, als ob unser Amt in Ansehung ihrer nur darinnen bestünde, daß wir ihrer schoneten, nicht aber, daß wir sie bekehreten, und ihnen das Wort des Heils dergestalt verkündigten, daß sie gar nichts darinnen fänden, so sie etwas angienge. Man bildet sich ein, man müsse die Kirche durch einen unbescheidenen Eifer ja nicht eines Ansehens berauben, das ihr nützlich seyn könnte; gleich als ob die Kirche zu ihrer Erhaltung einen menschlichen Arm vonnöthen hätte; gleich als ob Menschen, die in Sünden und Lastern stecken, dem Werke Gottes einigen Nutzen schaffen könnten; gleich als ob die Religion, welche sich, indem sie die Leidenschaften der Großen bestritten, fest gesetzt, heut zu Tage ihnen schmeicheln müßte, damit sie sich erhalten möchte; und endlich, gleich als ob man unbescheiden handelte, wenn man kein Schmeichler wäre, und seinem Amt nicht untreu würde.

Nein, meine Brüder! lasset uns für die Religion keine Stützen von Fleisch und Blut suchen. Man kann die Treue, die man seinem Amt schuldig ist, mit der Ehrerbietung und Hochachtung, die den Großen gebühret, wie auch mit dem, was man der Liebe zur Wahrheit, und zu gleicher Zeit den

Re=

Regeln der chriſtlichen Klugheit ſchuldig iſt, vereinigen. Die Religion rechtfertiget einen zu weit getriebenen und unbeſcheidenen Eifer keineswegs. Sie verdammet nur die Menſchenfurcht, und die niederträchtigen und eigennützigen Abſichten der Eigenliebe. Laſſet uns die Hohen und Mächtigen, aber nicht ihren unordentlichen und ärgerlichen Lebenswandel, in Ehren halten. Laſſet uns ihrer Perſon die ſchuldige Liebe, Ehrerbietung, und Hochachtung, ihren Laſtern aber ja nicht eben dieſelben Pflichten erweiſen. Laſſet uns, in Anſehung ihrer, dem gemeinen Volke zu einem Beyſpiel der Unterwerfung und Treue, keineswegs aber zu einem Muſter der Schmeicheley und ſchändlichen Niederträchtigkeit dienen. Die Kinder der Welt geben ſich Mühe genug, ſie durch das unaufhörliche Gift der Lobreden zu verderben und zu verblenden. Laſſet uns alſo nicht auch noch unſer Amt ſelbſt dergeſtalt verächtlich machen, daß wir eine ſo ſchändliche Gewohnheit beobachten; ſondern es wenigſtens dahin bringen, daß ſie in unſerer klugen und verehrungswürdigen Aufrichtigkeit ein Hilfsmittel, die Wahrheit zu erkennen, antreffen. Haben wir, vermöge unſerer Aemter und Ehrenſtellen, Gelegenheit, ſie zu unterrichten; o! ſo laſſet uns ja nicht an das gedenken, was ſie in Anſehung unſeres Glückes thun können, ſondern einzig und allein daran, was wir um ihres Heils willen zu thun verbunden ſind. Das einzige Mittel, ihnen nützlich zu ſeyn, beſteht darinnen, daß wir nicht verlangen, daß ſie uns nützlich ſeyn ſollen. So bald wir es uns einfallen laſſen, uns ihre Gunſt und ihre Gewogenheit zu verſchaffen, ſo bald müſſen wir vorher ihrer Schwachheiten ſchonen.

nen. Es geschieht selten, daß ihre Gnadenbezeigungen nicht eine Belohnung unserer Schwachheiten und Gefälligkeiten sind. Lasset uns zittern und erschrecken, wenn sie uns mit ihren Wohlthaten überhäufen. Je mehr sie uns erheben, desto mehr haben wir Ursach zu befürchten, daß wir uns selbst erniedriget haben. Ihre Geschenke kommen uns allemal theuer zu stehen, weil wir sie fast allezeit zum Schaden der Wahrheit, und der Würde unseres Amtes erkaufen müssen. Ich sage nicht, daß die Wahrheit bey den Grossen keinen Eingang finden könnte. Sie würde einen desto größern Eindruck in sie machen, je weniger sie daran gewöhnt sind. Die mehresten von ihnen gehen nur deswegen zu Grund, weil sie niemand um sich haben, der sich erkühnete, ihnen den Abgrund des Verderbens zu zeigen, und ihnen die Hand reichte, sie vor dem Fall aufzuhalten. Es fehlet ihnen gar nicht an dem Grund der Religion und an der Gottesfurcht, sondern an Geistlichen, welche sich derselben bedienen ihre Leidenschaften zu verbessern; und die Kirche würde noch Theodosien haben, wenn ihr die göttliche Güte noch Ambrosien erweckte.

Es ist also die Menschenfurcht, die den priesterlichen Eifer nebst der Liebe zur Wahrheit in uns ersticket. Mit dieser Quelle des mangelnden Eifers können wir noch eine andere verbinden, die nicht so gemein ist, und welche, wie ich hoffe, diejenigen, so mir itzt zuhören, nichts angeht; und diese besteht in einem unordentlichen Lebenswandel.

Es ist gar kein Wunder, wenn ein Priester, dessen Seele mit unzähligen sündhaften Leidenschaf-

ſchaften befleckt iſt, gar keine Kraft, keinen Trieb, und Muth bey ſich verſpüret, wenn er dieſelben beſtrafen, und an andern verbeſſern ſoll. Was für einen Eifer und Abſcheu können wohl Laſter, die wir lieben, und in uns ſelbſt hegen, in uns erwecken? Könnten wir von denſelben gerühret werden, wenn wir ſie bey unſerem Nächſten erblicken: ſo würden wir zuförderſt unſer eigenes Elend empfinden. Da wir aber mit der Ungerechtigkeit in einem vertrauten Umgange leben: ſo iſt ſie bey andern ein Gegenſtand, der uns vielmehr verderben, als betrüben; weit mehr unſere Leidenſchaften, als unſern Eifer erwecken kann. Die öffentlichen Aergerniſſe, die wir mit anſehen, ſind fernerhin für uns weiter nichts, als Beweggründe zur Unbußfertigkeit. Sie rechtfertigen unſere geheimen Uebertretungen in unſern Augen; und dasjenige, was unſer Herz mit dem empfindlichſten Schmerzen hätte durchdringen ſollen, beruhiget uns, ſtellet uns zufrieden, und löſchet vollends alle Empfindung der Religion, und der Reue in uns aus. Und wenn wir uns auch alsdenn, vermöge unſeres Amtes, verbunden ſehen, den Gläubigen die Heilswahrheiten vorzutragen, und uns den öffentlichen Unordnungen zu widerſetzen; auf was für eine froſtige, unempfindliche, gezwungene, und beſtürzte Art geſchieht es nicht! Nein, meine Brüder! unſere Beſtrafungen müſſen ſich unſeres eigenen Verhaltens nicht ſchämen. Ein Eifer, dem durch ein tadelnswürdiges Verhalten widerſprochen wird, iſt eine Komödie, bey der man ſonſt nichts ernſthaftes wahrnimmt, als den Misbrauch des geiſtlichen Amtes, und das Aergerniß, welches der Kirche daraus zu-

wächst. Ihr macht nicht nur das heilige Wort Gottes in eurem Munde verächtlich; sondern ihr macht auch den Eifer der Diener Gottes, die dasselbe verkündigen, verdächtig, und beraubet ihn seines Nutzens. Die Welt, die bey jenen eben den Eifer gewahr wird, den sie bey euch erblicket, kömmt auf die Gedanken, es müßten auch eben dieselben Laster bey ihnen herrschen. Sie bildet sich ein, der Eifer sey nur ein künstliches und verstelltes Wesen; und sie kann zur Rechtfertigung ihrer Ausschweifungen, keine scheinbarern und entscheidendern Gründe anführen, als den Lebenswandel derer, die sie verdammen. Dieses ist das immerwährende Lied der Frechheit; es ist die gottlose Sprache, welche die ganze Bissigkeit der frechen Satyren und Gedichte ausmacht, womit die Welt überschwemmet ist. Ein öffentlicher Kirchendiener, dessen Lebenswandel den Wahrheiten, die er vorträgt, widerspricht, macht mehr Ungläubige und Freygeister, als alle die abscheulichen Schriften, welche die Ruchlosigkeit hervorgebracht hat, und die in dem Finstern herumschleichen; und er hängt der Religion einen Schandfleck an, wovon sie der Eifer und die Gottesfurcht so vieler heiliger Kirchendiener nicht wieder befreyen können. Es steht also der Eifer wider die Laster der Wahrheit allein an, und nur in ihrem Mund bringt er der Kirche einen Nutzen. Jedoch ich will den Fall setzen, unser Elend wäre den Gläubigen nicht bekannt, und sie wären dadurch, daß man des Lasters geschonet hätte, von dem Aergernisse befreyet worden. Allein was für Worte kann wohl ein falsches, verderbtes, und durch die schändlichsten Ergötzlichkeiten recht viehisch gewordenes Herz der Wahrheit,

Scham-

Schamhaftigkeit, Heiligkeit und Strenge des Geſetzes verſchaffen, und in den Mund legen? Wie werdet ihr, ſpricht der Apoſtel, die Ehebrecher, die Hurer, und Gotteslaſterer beſtrafen können, wenn alles, was ihr wider ſie vorbringen werdet, wider euch ſelbſt gerichtet iſt? Euer Zuſtand, deſſen ihr euch ingeheim ſchämet, der Widerſpruch eurer Reden und Handlungen, die falſche Perſon, die ihr vorſtellet, wird nicht alles dieſes die Worte ſogar in eurem Herzen vertrocknen? und werdet ihr wohl ein ſo betrübtes und ſo ſchimpfliches Amt verwalten können? Geſetzt auch, ihr triebet die Kunſt und die Verſtellung ſo weit, daß ihr alle äuſſerlichen Merkmaale des Eifers an euch nähmet; was für einen Nutzen würden wohl eure Brüder davon haben können? Man mag die Unordnung immerhin zu verſtellen ſuchen, man wird hinter dieſem Schein der Gottesfurcht allemal etwas gezwungenes und fremdes gewahr, welches nicht aus der Quelle herkömmt. Die Stimme mag immerhin in den Ohren erſchallen; es fehlet an der geheimen Salbung, und es dringt nichts in das Herz ein. Man ſchreyt, man geräth in eine Hitze, ja ganz außer ſich: allein, man erhitzet ſich ganz allein, der Zuhörer aber bleibt kalt. Das Herz kann allein ſo reden, daß es in das Herz eindringt. Man kann wohl die Sprache und Heftigkeit des Eifers nachahmen; aber der Eifer kann ſich ganz allein ſelbſt abſchildern.

Ueberdieſes, da ihr ſelbſt unter dem Fluche lieget, was für Segen werdet ihr wohl eurem Amte zuziehen können? Solltet ihr wohl in der Hand Gottes ein Werkzeug ſeyn, das euren Brüdern

das Leben und Heil verschaffen könnte, da ihr selbst, gleich einem andern Lazarus, als ein stinkender todter Körper in dem Grause und der Fäulniß des Todes lieget? Sollte wohl der heilige Geist durch einen Mund reden, der durch unzüchtige, unanständige und lasterhafte Reden unzähligemal ist verunreiniget worden? Sollte er das Werk der Rechtfertigung und Heiligung durch einen Diener der Ungerechtigkeit und Heucheley vollbringen? Sollte er seine Gnade und Wohlthaten mit solchen Verrichtungen verbinden, die ihn lästern, und in seinen Augen ein Laster und eine Entheiligung sind? Und sollte er sich eines Amtes der Verwerfung und Gotteslästerung bedienen, seine Auserwählten und Heiligen zu bilden?

Jedoch, meine Brüder! warum sollte nicht der asterhafte und unordentliche Lebenswandel eines Kirchendieners ihn zum Eifern unfähig machen, und seine Amtsverrichtungen alles guten Erfolgs berauben, da doch schon die Kaltsinnigkeit ganz allein denselben ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg leget, ob er gleich sonst einen ganz ordentlichen Lebenswandel führet? Dieses ist eine neue Quelle, woraus der Mangel des Eifers entspringt.

Ja, meine Brüder! es ist nicht der abscheuliche Zustand eines unordentlichen Lebens, wovor ihr euch am meisten zu fürchten habt. Dieser geht nur eine geringe Anzahl Seelen an, die in einen verkehrten Sinn dahin gegeben sind, und bey welchen alle Frömmigkeit und Gottesfurcht ganz erloschen zu seyn scheint; und Gott läßt nicht zu, daß sich diese Greuel und Aergernisse in seiner Kirche

vermehren. Sondern dasjenige, wider welches ihr am meiſten auf eurer Huth ſeyn ſollet, iſt der Zuſtand der Kaltſinnigkeit und Nachläßigkeit bey den Amtsverrichtungen, der ſie alles Nutzens beraubet. Und in Wahrheit, wie könnet ihr dem Volk zeigen, daß ihr bey euren Amtsverrichtungen von dem göttlichen Feuer belebet werdet, welches die Funken der Gnade bis in die kälteſten und unempfindlichſten Herzen hineintreibt, da ihr bey der Ausübung eurer Pflichten ſelbſt ganz von Eiſe zu ſeyn ſcheinet, und weder in Abſicht auf das Heil eurer Brüder, noch auf euer eigenes, die geringſte Lebhaftigkeit bey euch verſpüret? Wenn ihr euer Amt, mit der gewöhnlichen, verdrüßlichen und widerſpänſtigen Art beobachtet, die von einem lauen und treuloſen Leben unzertrennlich iſt: ſo werdet ihr die, ſo euch zuhören, in eben dergleichen Umſtänden laſſen. Eure Amtsverrichtungen werden weder euren Glauben, noch eure Gottesfurcht erwecken, und ſie werden ſie auch bey ihren Zuhörern ebenfalls in ihrem Schlummer liegen laſſen. Ach! es hat ein heiliger und brünſtiger Kirchendiener rechte Wunder von Eifer, Unermüdigkeit, Geduld und Arbeit vonnöthen, wenn er alle Hinderniſſe beſiegen will, welche die Welt, der Satan, und die verderbten Sitten heut zu Tag dem Erfolg ſeines Amtes in den Weg legen. Und ob er gleich an ſeinem Eifer nichts ermangeln läßt, und beſtändig arbeitet und ſorget; ſo muß er doch oftmals mit Schmerzen ſehen, daß alles umſonſt und vergebens iſt. Was könnet alſo ihr, ihr kaltſinnigen und trägen Arbeiter, euch von eurer Kaltſinnigkeit und Trägheit verſprechen? Was für Früchte könnet ihr von einem Felde erwarten, an

welches ihr nur eine schwache und matte Hand leget, und das euch nur deswegen anvertrauet zu seyn scheint, damit es vielmehr eine Freystadt eurer Ruhe, als ein Gegenstand eurer Sorgen und Bemühungen seyn möge.

Ist schon ein bloßer Gläubiger, der in der Laugkeit lebt, zu dem Reich Gottes nicht geschickt, und wird er als ein unschmackhaftes Getränk, das Eckel verursachet, aus seinem Munde ausgespien; wozu kann wohl ein Priester tauglich seyn, der das Werk des Herrn nachläßig treibt? Was für ein Gegenstand des Eckels und Abscheues ist er nicht für einen Gott, der wegen seiner Gaben eifersüchtig ist! Was für ein betrübter Anblick für die Kirche, welche sehen muß, daß eines von ihren Aemtern, welches zu dem Eifer, der Arbeit, und zum Heil ihrer Kinder bestimmt ist, von einem kaltsinnigen und trägen Diener verwaltet wird, anstatt eines fleißigen und getreuen Arbeiters, der das Reich Jesu Christi erweitert, sehr viele Sünder von ihren Irrwegen abgezogen, die Frommen und Gerechten erbauet, und ihren ganzen Trost und Ruhm ausgemacht haben würde! Es ist also ein laues und ungetreues Leben eine von den gemeinsten Quellen des mangelnden Eifers.

Es ist wahr, daß uns oftmals auch sogar eine zärtliche und furchtsame Frömmigkeit von den Amtsverrichtungen zurück hält; und dieses ist die letzte Quelle des Mangels des Eifers.

Ja, meine Brüder! man trifft täglich solche Geistliche an, welche eine zu weit getriebene Liebe zur Einsamkeit, eine übel angebrachte Zärtlich-

keit

keit des Gewiſſens, eine allzu groſse Empfindung ihrer Unwürdigkeit, und eine unrecht angewendete Vorſtellung der Heiligkeit und Hohheit unſerer Amtsverrichtungen der Kirche unnütz macht. Sie ziehen die Stille und Ruhe der Einſamkeit, des Gebethes und Studierens, der Arbeit und Unruhen, die mit den Amtsverrichtungen vergeſellſchaftet ſind, vor. Sie fürchten ſich vor der Gefahr der Zerſtreuung, aber nicht vor der Gefahr eines unnützen Lebens. Sie bilden ſich ein, es wäre ſchon genug, wenn ein Prieſter die Kirche durch ſeine Beyſpiele erbauete, wenn er ihr gleich nicht durch ſeine Sorge und Arbeit beyſtünde; wenn er in den Augen der Menſchen untadelhaft wäre, ohne ihnen nützlich zu ſeyn; mit einem Worte, wenn er für ſeine Seligkeit ſorgte, ſo dürfe er ſich um das Heil und die Wohlfahrt ſeiner Brüder nicht bekümmern. Es iſt dieſes eine Liebe zum Müſsiggang, der ſie ſich ohne Bedenken ergeben, weil ſie ihnen ſonſt nichts, als die erbaulichen Bilder der Einſamkeit, der Furcht, der Entfernung von der Welt und ihren Gefahren vorſtellet. Eben die Beweggründe, die ſie antreiben ſollten, ſich dem Trieb des Geiſtes Gottes zu überlaſſen, und an dem heiligen Amt zu arbeiten, halten ſie davon zurück. Die Regungen des Glaubens und der Gottſeligkeit, die ſie allein tüchtig dazu machen können, unterſagen ihnen die Verrichtungen; und da ſie dieſelben mit dem gröſsten Nutzen verwalten könnten, ſo glauben ſie ein Recht zu haben, vor ihnen zu fliehen. Aber, ſpricht der heilige Gregorius, *) wie können ſie die Annehmlich-

*) Qua enim mente is, qui proximis profuturus eniteſceret, utilitati cæterorum ſecretum præponit

keiten, und die Sicherheit der Ruhe und Einsamkeit, dem Heil und dem Nutzen ihrer Brüder vorziehen, da sich doch der einzige Sohn des Vaters selbst nicht geweigeret hat, den Schooß der ewigen Ruhe zu verlassen, damit er sich den Menschen nützlich erweisen, und ihnen das Leben, die Wahrheit und Seligkeit bringen möchte?

Ihr fürchtet euch vor der Zerstreuung, und den Gefahren, die bey den öffentlichen Amtsverrichtungen unvermeidlch sind. Allein, eben dieses wird euch bey denselben unterstützen. Man ist dabey nur in so ferne sicher, als man sich ihrer mit Furcht und Zittern unterzieht. Ihr glaubet, ihr wäret nicht würdig, ein so heiliges und hohes Amt zu vorwalten. Allein, eben diese Gesinnung wird euch dazu tüchtig machen. Man verwaltet es nicht eher auf eine Gott würdige Art, als wenn man sich selbst für höchstunwürdig dazu erkennet. Ihr verspüret eine größere Neigung zum Studieren und zur Einsamkeit bey euch. Allein, sollet ihr euch wohl bey Beobachtung eurer Pflichten mehr nach eurer Neigung, oder nach den vorgeschriebenen Regeln richten? Seyd ihr deswegen öffentliche Diener geworden, daß ihr für euch allein leben wollet? Die Liebe zur Einsamkeit verspricht uns einen glücklichen Erfolg unserer Amtsverrichtungen; und man würde uns dieselben untersagen müssen, wenn wir uns ihrer bloß aus Liebe zur Welt, und den Zerstreuungen unterzögen. Allein, ihr treffet nicht

die

---

suum, quando ipse summus Patris unigenitus, ut multis prodesset, de sinu Patris egressus est ad publicum nostrum? S. *Greg.* Past. p. 1. c. 5.

die geringste Geschicklichkeit bey euch an. Ihr seyd überzeugt, daß ihr euren Brüdern unnütz seyn werdet, und glaubet, ihr müßtet die Amtsverrichtungen weit heiligern und geschicktern Dienern überlassen, die mehr Nutzen schaffen könnten. Ihr seyd überzeugt, daß ihr euren Brüdern unnütz seyn werdet? Allein, eben diese Ueberzeugung wird eurer Arbeit einen neuen Segen verschaffen. Gott ist wegen des Werkes der Heiligung der Seelen eifersüchtig. Er will nicht, daß es sich der Mensch selbst zuschreiben soll; und wir sind nur in sofern getreue Diener, welche die Abstichten seiner Barmherzigkeit an den Völkern befördern helfen, als wir uns für unnütze Knechte halten. Ihr treffet endlich nicht die geringste Geschicklichkeit zu den öffentlichen Verrichtungen bey euch an. Allein, dieses ist schon eine große Geschicklichkeit, wenn man ein brünstiges Verlangen nach dem Heil der Seelen bey sich verspüret. Hat man ein Herz, das von diesem heiligen Verlangen erfüllet und entzündet ist: so erlanget man seinen Zweck allezeit. Er ersetzt alle Geschicklichkeiten, ja er bringt sie sogar in uns selbst hervor; da wir hingegen bey den herrlichsten Gaben, ohne diese zärtliche Liebe, ohne diesen priesterlichen Eifer, weiter nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sind. Wir besitzen alle Gaben und Geschicklichkeiten, die uns unsern Brüdern nützlich machen, wenn wir die Liebe und ein aufrichtiges Verlangen nach ihrer Seligkeit besitzen. Dieses ist der Schatz, von welchem Jesus Christus redet, und woraus der in dem Himmelreich unterrichtete Lehrer alle seine Geschicklichkeiten, und alle seine alten und neuen Schätze herrnimmt. Ueber-

lasset euch nur den Händen der Kirche, und derer, die sie regieren; sie werden euch schon nach dem Maaß eurer Geschicklichkeiten und Kräfte zu gebrauchen wissen. Es kömmt nicht euch, sondern ihnen zu, davon zu urtheilen. Es giebt sehr viele Aemter; sie werden dasjenige, welches sich für euch schicket, schon zu finden wissen. Und wenn es auch gleich schiene, als ob euch die Natur alles, was dazu erfodert wird, versagte; so wird es euch doch die Gnade ihrer Sendung ganz allein mittheilen.

Vergesset es also niemals, meine Brüder! daß man auf die Wege, die uns von der allgemeinen Ordnung abführen, nie ein genugsames Mistrauen setzen könne. Wenn sie uns auch gleich noch so viele Sicherheit und Vollkommenheit versprechen: so bringen sie uns doch auf Abwege, wenn uns die Pflichten unsers Standes zu etwas anderem berufen. Der Einsiedler wird in der Welt verderben, weil er sich, weder vermöge seines Standes, noch nach dem Willen Gottes, in derselben befinden soll. Der Priester wird bey einer unnützlichen Ruhe und Einsamkeit zu Grund gehen, weil ihm die Pflichten seines Amtes und die Bedürfnisse der Kirche nicht erlauben, dieselbe zu geniessen. Nichts, spricht der heilige Chrysostomus, *) ist dem Geist des Priesterthums, dem uns die Kirche beygesellet hat, mehr zuwider, als ein ruhiges und einsames Leben, welches man fälschlich als eine weit erhabenere und vollkom-

*) Nihil enim minus aptum est ad Ecclesiæ præfecturam, quam socordia & ignavia, quam alii exercitationem quandam ad mirabilem putant. *S. Chrysostom.* de Sacerd. lib. 6.

kommenere Lebensart betrachtet. Ja, meine Brüder! nichts iſt ſicher für uns, als was Gott von uns verlanget. Die Gottſeligkeit iſt kein menſchliches Werk der Neigung und des eigenen Willens, ſondern eine göttliche Frucht der Ordnung und der Regel. Das Mistrauen auf ſich ſelbſt iſt eine Tugend, wenn es uns auf die Verwaltung unſeres Amtes aufmerkſamer macht; wenn es uns aber von demſelben abzieht, ſo iſt es ein Laſter und ein Betrug. Das heißt nicht demüthig ſeyn, wenn wir einen Lebenswandel, den wir ſelbſt erwählen, demjenigen vorziehen, den uns die allgemeine Ordnung vorſchreibt. Es iſt vielmehr ein Zeichen, daß man ein ſehr eitler Menſch iſt, weil man ſein eigener Führer und Wegweiſer ſeyn, und ſich mehr auf ſeine eigene Einſicht, als auf die Regeln der Kirche verlaſſen will. Der Stolz will allezeit vor andern etwas beſonders haben. Die wahre Demuth aber bleibt allemal bey dem, was einmal eingeführet iſt, weil den Stolz nichts ſo ſehr kränket, als dasjenige, was ihn allen übrigen gleich macht.

Laſſet uns alle dieſe verſchiedenen Quellen, woraus der Mangel des Eifers bey den Kirchendienern entſpringt, zum Beſchluſſe nochmals wiederholen. Man kann ſie euch nicht oft genug vor die Augen legen, weil aus dieſen giftigen Quellen alle Uebel der Kirche herrühren, welche in der Schwächung und Beſchimpfung des prieſterlichen Amtes, wie auch in dem Verderbniſſe der Sitten der Gläubigen beſtehen. Es iſt zum erſten ein Stand der Bequemlichkeit und des Ueberfluſſes, gleich als ob die Dürftigkeit ganz allein, und nicht die Liebe der

Kirche

Kirche Diener, und den Gläubigen Priester, die sie heiligen, verschaffen sollte. Es ist zum andern, ein Mangel der Liebe zu Gott; denn diese ist in unseren Herzen ganz gewiß verloschen, wenn wir bey dem unordentlichen Lebenswandel, wodurch er alle Tage vor unsern Augen gelästert wird, ruhig und unempfindlich bleiben. Es ist zum dritten, ein Mangel der Liebe zu unsern Brüdern. Kann man diese wohl lieben und zu Grund gehen sehen, ohne daß ihr ewiger Untergang in uns auch nur das geringste Verlangen, ihnen zu Hilf zu kommen, erreget? Es ist zum vierten eine Menschenfurcht, welche macht, daß wir uns, mit Nachtheil der Wahrheit, die Hochachtung und Freundschaft der Menschen zu erwerben suchen; eine Niederträchtigkeit, die uns das Maul stopfet, und unsere Ehre nebst unsern eigenen Vortheilen, der Ehre der Kirche, und dem Besten Jesu Christi vorzieht. Der Muth, die Uneigennützigkeit, eine heilige Großmuth, und eine weise und heldenmüthige Standhaftigkeit sind die ersten und vornehmsten Wirkungen der priesterlichen Gnad. Sind nun aber diese Empfindungen aus euren Herzen ausgerottet: so ist auch die Gnade eures Berufs in denselben erloschen. Es ist zum fünften, ein lasterhaftes Leben. Was für einen Eifer kann wohl ein Priester wider die Laster seiner Brüder bey sich verspüren, wenn er bey seinen eigenen Lastern unempfindlich bleibt! Es ist zum sechsten, ein laues und treuloses Leben. Der Eifer ist eine heilige Innbrunst, der seine ersten Augenmerke und seine Hauptabsichten auf uns selbst richtet. Man strafet seine Brüder gar gelind, wenn man sich selbst fast alles nachsieht. Es ist endlich eine

furcht=

furchtsame und übel verstandene Frömmigkeit. Man entzieht sich aus einem frommen Betrug den Verrichtungen des heiligen Amtes. Man bedienet sich der Frömmigkeit als eines Vorwandes, damit man die Regeln der Frömmigkeit selbst nicht beobachten dürfe. Man fürchtet sich, daß man sich nicht selbst in das Verderben stürze: aber man fürchtet sich nicht an dem Untergang seiner Brüder schuldig zu machen. Man glaubt da die Gefahr zu vermeiden, da man dasjenige flieht, wozu uns der Befehl Gottes, und der Ruf der Kirche bestimmet. Und eben diese Flucht wird für uns die einzige Gefahr, die wir nicht kennen, und die wir am meisten fürchten müssen.

Zernichte doch, o mein Gott! in den Herzen deiner Diener alle die Hinderniße, welche die Welt, das Fleisch und das Blut ihrem Eifer, der sie zu Werkzeugen deiner Barmherzigkeit gegen die Völker machen soll, beständig in den Weg legen. Entflamme sie mit dem Geist des Feuers und der Weisheit, den du über deine ersten Jünger ausgossest. Laß diesen apostolischen Eifer nebst dem Glauben und der heiligen Lehre in deiner Kirche von einer Zeit zu der andern beständig fortdauren. Schenke ihr allezeit Arbeiter, die mächtig in Worten und Thaten sind, welche die Welt nicht schüchtern und furchtsam macht; welche alle Mächte der Welt nicht wankend machen; die von keinem menschlichen Vortheil gerühret werden; die bey allen ihren Unternehmungen einzig und allein auf deine Ehre und das Heil ihrer Brüder sehen; und welche den Beyfall und die Lobsprüche der Menschen für Nichts hal-

halten, als in so ferne sie etwas beytragen können, daß du in alle Ewigkeit gepriesen und verherrlichet wirst.

Rede
von dem
Berufe zu dem geistlichen Stande.

Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. 20, 21.

Diese Worte sagte Jesus Christus zu seinen versammleten Jüngern, als er ihnen nach seiner Auferstehung erschien, und ihren Glauben durch seine Gegenwart trösten, und sie durch den Frieden, den er ihnen verkündigte, und welchen er ihnen als die angenehmste Frucht seines Sieges, und das kostbarste Unterpfand seines Andenkens hinterließ, von aller Furcht befreyen wollte.

Es würde nicht genug gewesen seyn, wenn er, als er sie zu Dienern seines Evangeliums machte, zu ihnen gesagt hätte: Ich sende euch; gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie in meinem Namen. Er mußte ihren durch das Aergerniß seines Leidens noch niedergeschlagenen und bestürzten Geist aufrichten, indem er ihnen von dem hohen Amt, welches er ihnen auftragen wollte, erhabene Begriffe beybrachte. Er macht ihnen auch das herr-

lichste

lichste und göttlichste Bild davon, indem er ihre Sendung mit der seinigen, und seinem Ausgang aus dem Schooße seines Vaters, damit er in die Welt kommen möchte, mit ihrem Ausgehen von ihm, damit sie sein Evangelium bis an die äußersten Gränzen des Erdbodens bekannt machen möchten, vergleicht: **Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.**

Es ist in der That nicht anders, als ob er zu ihnen sagte: Gleichwie ich der Gesandte meines Vaters auf der Welt gewesen bin: also werdet ihr meine Gesandten bey den Menschen seyn. Gleichwie der Vater in mir war, und die Welt mit sich selbst versöhnete: also werde ich in euch seyn, und selbst ein Amt der Versöhnung verwalten. Gleichwie diejenigen, die mich sahen, meinen Vater sahen: also werden diejenigen, die euch sehen werden, mich auch sehen, und ihr werdet auf der Welt die Bilder meiner Person, und die lebhaftesten Ausdrücke meiner Macht und Gewalt seyn. Gleichwie der Vater in mir blieb, und alle meine Werke that: also werde auch ich in euch bleiben, und alle eure Werke thun; ich werde taufen, ich werde den heiligen Geist geben, und ich werde vor den Fürsten und Königen reden. Gleichwie der Vater vor Anbeginn der Welt mich erwählt hatte, und alle Absichten, die er nach seiner ewigen Barmherzigkeit gegen die Menschen hegete, sich auf mich bezogen: also habe ich auch euch vom Anfange der Welt an erwählet, und alle meine Absichten, die ich von Ewigkeit her gegen meine Kirche hege, beziehen sich einzig und allein nur auf euch. Gleichwie mir der Vater alle

Gewalt gegeben hat: also gebe ich auch euch die Schlüssel des Todes und des Lebens, des Himmels und der Hölle; und ich hinterlasse euch eine Macht und Gewalt, welche sogar die meinige zu übertreffen scheinen wird. Gleichwie mich der Vater zu seiner Rechten gesetzt, und alle meine Feinde zu meinen Füßen gelegt hat: also werde ich euch auch auf zwölf Throne setzen, die Stämme Israels zu richten. Der Vater hat vom Himmel herab von mir gezeuget, indem er sich auf einer prächtigen Wolke sehen ließ: ich werde dermaleinst auch in der Luft auf einer herrlichen Wolke, von allen Engeln des Himmels umgeben, erscheinen, und vor den versammelten Völkern von euch Zeugniß geben. Gleichwie ich endlich meinen Vater auf der Welt verkläret habe: also werdet ihr mich auch verklären, meinen Namen bekennen, und ihn der ganzen Welt, bis an das Ende derselben bekannt machen. Gleichwie aber die Sendung, die ich von meinem Vater erhalten habe, der Ursprung und der Grund aller meiner Macht, Größe und Hohheit gewesen ist, also wird auch die Sendung, die ihr heut von mir erhaltet, der einzige Grnnd von der eurigen seyn: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Auf diese letzte Anmerkung werde ich den ganzen Nutzen einschränken, den ihr von einer so prächtigen Vergleichung haben sollet, welche uns von unserem Amt so erhabene, aber auch zu gleicher Zeit so erschreckliche Begriffe beybringt.

Je wichtiger und erhabener die Verrichtungen sind, zu welchen wir berufen werden, desto nöthiger ist die Sendung. Niemand, spricht der heili-

ge Paulus, sey so verwegen, daß er sich dieser Ehre unrechtmäßiger Weise anmassen sollte, weil sie nur demjenigen gebühret, der von Gott dazu berufen ist, wie Aaron: **Niemand eignet sich selbst diese Ehre zu, sondern wer von Gott, wie der Aaron berufen wird.** (Hebr. 5, 4.) Mußte Jesus Christus, sein Werk anzufangen, selbst von seinem Vater gesendet werden: so müssen wir noch weit mehr von Jesu Christo gesendet werden, dasselbe fortzusetzen. Und gleichwie wir zu dem nämlichen Amt wie er sind berufen worden, also müssen auch die Merkmaale unseres Berufes mit den seinigen übereinkommen. Welches sind denn nun aber die wesentlichen Merkmaale des Berufes Jesu Christi, ich will sagen diejenigen, derer er sich bedienet, den Juden zu beweisen, daß er der Gesandte seines Vaters sey? Ich will sie euch erklären, und mich dabey genau an die Worte meines Textes halten. Ich will euch die Regel vor die Augen legen, ein jeder von euch wird die Anwendung derselben auf sich selbst machen. Würde wohl Jesus Christus, wenn er heut unter euch erscheinen sollte, zu einem jeden insbesondere, wie ehemals zu seinen versammelten Jüngern, sagen können: **Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.** Dieses haben wir zu untersuchen.

Ehe ich aber die Sache sebst abhandle: so setze ich voraus, daß der Beruf des Himmels bey der Erwählung eines gewissen Standes nöthig sey; denn ich bin itzt nicht gesonnen, eine so wichtige Wahrheit, von welcher ihr zu einer andern Zeit seyd unterrichtet worden, überhaupt zu beweisen. Ihr wisset, daß, da unser Schicksal zu der allgemeinen

Regierung des Weltgebäudes mit gehöret, und, so zu sagen, an allem demjenigen hängt, was uns umgiebt, und auf eine geheime und unendliche Weise mit uns in einer Verbindung steht, wir eben so wenig Macht und Gewalt darüber haben, als über die allgemeine Regierung, und die völlige Uebereinstimmung dieser sichtbaren Welt; daß, da die Erwählung eines gewissen Standes das vornehmste Mittel unserer Rechtfertigung seyn soll, sie eben so wenig einzig und allein ein Werk des Menschen seyn kann, als seine Rechtfertigung selbst; und daß, obgleich der Mensch seinen eigenen Rathschlägen überlassen wurde, sein Schicksal doch allzeit bey Gott stund.

Wenn nun aber auch gleich der Herr die Erwählung aller übrigen Stände dem eigenen Willen und Wohlgefallen der Menschen überlassen hätte: wenn wir gleich den thörichten Grundsatz, welcher für die Weisheit und Vorsehung des allerhöchsten Beherrschers der Welt höchst beleidigend ist, annehmen und sagen wollten, alle die verschiedenen Stände, die wir unter den Menschen wahrnehmen, und welche um der verschiedenen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft willen sind erfunden worden, rührten einzig und allein von einem blinden Ungefähr her; wenn wir uns gleich, wie gewisse thörichte Philosophen, eine träge und unempfindliche Gottheit vorstellen wollten, welche, nachdem sie die Welt aus Nichts hervorgebracht, sich in sich selbst zurück begeben hätte; die Aufsicht über ihr Werk dem Schicksale, das heißt, dem Ungefähr überließe; nicht mehr über dieses Weltgebäude wachete; und alle

die-

diese Dinge, entweder als eine Belustigung, die sich für ihre Hohheit nicht schickte, oder als eine Sorge, die bey ihrer Ruhe nicht bestehen könnte, ansähe: so würde man ihr doch, wie der heilige Cyprianus sagt, allezeit die Erwählung ihrer Diener, als eine Sache vorbehalten müssen, die ihr eigen ist, und welche sie ganz allein angeht, weil es dabey darauf ankömmt, daß Menschen gesetzet werden, die ihr Bestes getreulich beobachten, in ihren Augen angenehm sind, in ihrer Gegenwart erscheinen, und ihr Gaben und Opfer bringen können; Menschen, welche für die Ehre ihrer Altäre eifern, und es dahin zu bringen wissen, daß die Völker ihre Gelübde, und Huldigungen zu ihr abschicken, mit einem Worte, Menschen, die ihre Gesetze aufbewahren, ihren Willen bekannt machen, und, so zu sagen, mit der Sorge für ihre Ehre auf der Welt beladen sind. Es bleibt also gewiß und ausgemacht, daß die Ehre des Priesterthums keine Folge von der Wahl des Menschen, sondern von dem Berufe Gottes seyn soll; daß niemand, ohne sich gottesräuberischer Weise einzudrängen, in seinem Namen reden kann, wenn er nicht von seinetwegen und auf seinen Befehl redet; daß sich niemand seiner Macht und Gewalt bedienen kann, wenn er sie nicht von ihm erhalten hat; daß niemand die Geschäfte des Herrn verwalten kann, wenn er sie ihm nicht selbst aufgetragen hat; und daß niemand, wie der heilige Paulus sagt, ein Mann Gottes seyn kann, wenn er nicht ein Gesandter Gottes ist.

Was ich aber bey dieser Materie für das wesentlichste halte, besteht nicht darinnen, daß ich über-

haupt beweisen will, man müsse zu dem heiligen Stande des Priesterthums berufen seyn, um denselben rechtmäßig anzutreten, weil es sich nicht leicht jemand einfallen läßt, daran zu zweifeln; sondern ich will euch zu eurem eigenen Gewissen führen, vermöge welches ihr euch selbst fragen sollet: Bin ich berufen? Hat mich der Ruf Jesu Christi, oder die Stimme des Fleisches und des Blutes in das Heiligthum geführet? Ist der heilige Stand, in welchen ich mich begeben will, der Theil, welchen der Herr von Ewigkeit her für mich zubereitet hat? Befinde ich mich an meinem rechten Orte, oder habe ich die Stelle eines andern eingenommen? Und mit einem Wort, hat mich Jesus Christus gesandt, wie sein Vater ihn gesandt hatte? Diesen Zweifel, der in unser ewiges Heil einen großen Einfluß hat, in ein Licht zu setzen, dürfen wir nur die Merkmaale der Sendung und des Berufes Jesu Christi betrachten, und zugleich zusehen, ob wir sie bey der unsrigen wahrnehmen.

Wenn Jesus Christus den ungläubigen Juden beweisen will, er sey der Gesandte seines Vaters, was für Merkmaale zeiget er ihnen wohl von der Wahrheit seiner Sendung an? Zum ersten, das Zeugniß seines Vaters. Mein Vater, spricht er, giebt von mir das Zeugniß. Ich habe ein größeres Zeugniß, als das Zeugniß Johannis war. Zum andern, das Zeugniß der Propheten, die ihn verkündiget hatten, und das Zeugniß der Völker, unter welchen er gelebt hatte. Leset die Bücher der heiligen Schrift, sagte er zu ihnen, sie reden alle von mir. Fraget die, so mich gesehen und gehöret

ha-

haben, sie werden euch das bezeugen, was ich unter ihnen gethan habe. Zum dritten, das Zeugniß seines eigenen Gewissens: **Der Fürst dieser Welt ist gekommen, aber er hat nichts von dem Seinigen an mir gefunden.** (Joh. 14, 30.) **Welcher unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?** (eb. 8, 46.) Endlich das Zeugniß seiner Werke und Wunder: **Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet: so glaubet doch zum wenigsten meinen Werken.** (eb. 10, 38.) Da nun aber die Sendung Jesu Christi das Muster von der unserigen ist, und er uns sendet, wie ihn sein Vater gesandt hat: so muß auch unser Beruf eben die Zeugnisse an sich haben, welche die Wahrheit der seinigen beweisen.

Das Zeugniß seines Vaters, welches oftmals vom Himmel herab, nicht nur in Gegenwart seiner Jünger, sondern auch der Juden, ertheilet worden, ist das erste Zeugniß, auf welches sich Jesus Christus wegen der Wahrheit seiner Sendung berufet. Aber, werdet ihr sagen, was sollen wir daraus schliessen? Daß Jesus Christus in der Luft erscheinen soll, damit er vor den Völkern von uns Zeugniß gäbe? Gewiß nicht, meine Brüder! und es hat nur allein ein Saulus, ein auserwähltes Gefäß, welches bestimmt war die Kirche aus den Heiden zu gründen, das Vorrecht gehabt, daß Jesus Christus vom Himmel herabgekommen ist, und sich in der Luft hat sehen lassen, um ihn zu dem Apostelamte zu berufen. Jetzt redet er nur allein durch den Mund der Oberhirten. Diesen überläßt er die Erwählung seiner Diener. Dies ist

die gewöhnliche Ordnung des Berufes zu dem Prie-
sterthum, und ihr Zeugniß ist sein Zeugniß. Da
ihnen die Aufbewahrung des kostbaren Schatzes des
Glaubens und des ganzen Gottesdienstes anver-
trauet ist: so haben auch sie die Macht, ihn, so zu
sagen, auf der Welt zu verewigen, indem sie auf
derselben durch die Weihung das Priesterthum ver-
ewigen, welches gleichsam die Seele, den Grund,
und die wesentlichste Verrichtung desselben ausmacht.
Es ist also das Zeugniß der Oberhirten das erste
Kennzeichen eines gesetzmäßigen Berufes. Es ist
wahr, weil der Oberhirt nach dem Anwachs der
Heerde, nicht mehr alle seine Schafe selbst kennen
kann, so würde es ihm schwer fallen, sie bey ihrem
Namen zu rufen, und ihnen das Amt aufzutragen.
Er hat deswegen die Sorge, diejenigen, welche
abgesondert und dem Herrn geheiliget werden soll-
ten, zu prüfen und zu erheben, den Unterhirten
auftragen müssen. Diese Auswahl zu treffen sind
Häuser errichtet worden, in welchen sie von der
Welt abgesondert leben. Und hier erhalten diejeni-
gen, die sich dem Priesterthum wiedmen, nachdem
sie lange Zeit vor den Augen ihrer Führer sind ge-
prüfet worden, aus ihrem Munde das Zeugniß,
welches den obersten Hirten beweget, sie zu den hei-
ligen Verrichtungen des Altars zu berufen, und
ihnen einen Theil von der Hirtensorge zu übertra-
gen.

Haben euch denn nun diese Führer, welche un-
tersuchen sollen, ob euch Gott zu dem Kirchendienst
berufet, dieses Zeugniß ertheilet? und könnet ihr
den Beyfall derer, welche davon urtheilen sollten,

mit

mit unter die Merkmaale eures Berufes zählen? Ihr werdet ohne Zweifel antworten, ihr wäret von diesem Zeugniß versichert; und deswegen haltet ihr auch euren Beruf für sicher und gewiß. Allein wartet, ehe ihr euch hiervon für vollkommen versichert haltet, bis wir hierüber einige Anmerkungen gemacht haben.

Wenn ein Zeugniß vollkommen sicher und gewiß seyn soll: so setzet es von Seiten derer, die es ertheilen, ein vollkommenes Erkenntniß, und auf Seiten derer, die es erhalten, Aufrichtigkeit und Redlichkeit voraus. Gründet es sich auf einen Irrthum, weil man euch entweder nicht gekannt hat, oder weil ihr euch nicht zu erkennen gegeben habt: so können es die Menschen zwar wohl annehmen, aber Gott verwirft es. Nun frage ich euch: Habt ihr euch denjenigen, welchen ihr in diesen einsamen Häusern die Geheimnisse eures Gewissens anvertrauet habt, völlig zu erkennen gegeben? Habt ihr euch dem weisen Führer, der über die wichtige Sache eures Berufes zwischen euch und ihm allein den Ausspruch thun soll, ohne Verstellung gezeiget? Habt ihr ihn in das Innere eurer Seele hineingeführet? Habt ihr ihm das Buch des Todes, und die ganze Geschichte eures Lebens aufgethan? Ich frage euch nicht, ob ihr dem heiligen Geiste gelogen habt. Gott bewahre mich, daß jemals ein so schandlicher Verdacht aus meinem Munde gehen, oder auf einen von denen, die mir zuhören, fallen sollte! Sondern ich frage euch nur, ob ihr eure Leidenschaften in ihrer Quelle, eure Fälle in euren unordentlichen Neigungen, und den beständigen Cha-

rakter eures Herzens in den Ausschweifungen, welche am meisten in eurem Lebenswandel geherrschet, gezeiget habt? Ich frage euch, da ihr gestissen von eurem vorigen Leben geschwiegen habet, da ihr euch unter dem Vorwand, als wären euch diese Sünden schon vergeben, nicht unterstanden habt, eure Schande aufzudecken, oder diesen Schatz der Bosheit anzurühren, ob ihr es nicht habt dabey bewenden lassen, die letzten Umstände eures Lebens auf eine gewisse unbestimmte und allgemeine Weise bekannt zu machen, woran man euch unmöglich erkennen kann, weil man darinnen nichts wahrnimmt, so euch insbesondere bezeichnete? Ich frage euch, ob ihr es nicht gemacht habt, wie jene Gabaoniter, welche, damit sie sich mit einem heiligen Volk vereinigen möchten, ihre Namen, ihren Aberglauben, ihr Herkommen, die Geschichte ihres Lebens und ihrer Völker verschwiegen, äußerlich eine Eingezogenheit blicken liessen, wodurch sie sich leicht Gewogenheit erwerben konnten, und also die Klugheit und Frömmigkeit des Josue hintergiengen? Wenn dem also ist, so verlasset euch ja nicht auf Zeugnisse, die sich nur auf ein so unvollkommenes Erkenntniß eurer selbst gründen. Die Einwilligung eurer Führer ist für euch kein Merkmaal des Berufes mehr, sondern vielleicht die schrecklichste Strafe für eure Behutsamkeit. Euer Gewissen wird die noch übrige Zeit eures Lebens von dieser Last beschweret, und gedrücket werden: Ich habe mich durch die Verstellung in ein Amt der Wahrheit eingeschlichen; ich weiß nicht, ob ich ein eingedrungener, oder ein von Jesu Christo gesandter Diener bin. Und bey diesem Zweifel ist die Vermuthung wider

euch

euch gar nicht zweifelhaft. Ihr habt weder die göttliche Ordnung, noch die Regel der Kirche beobachtet. Wenn sie nach dem Zeugniß eurer Führer fragt: so setzet sie voraus, daß ihr euch ihnen zu erkennen gegeben habt. Nun habt ihr aber wider dieses heilige Gesetz gehandelt, und euch selbst berufen. Urtheilet also, ob der Geist Gottes, dieser Geist der Wahrheit und Aufrichtigkeit, an einem Beruf kann Theil gehabt haben, der aus Falschheit und Verstellung entsprungen ist. Dieses ist die erste Anmerkung.

Ich frage euch zum andern: Ist nicht die Hoffnung eure Führer euch gewogen zu machen, während der zu einer kurzen Prüfung bestimmten Zeit, die Triebfeder aller eurer Handlungen gewesen? Waren eure Gebethe, eure Eingezogenheit, und die genaue Beobachtung eurer Pflichten nicht ein heimliches Bitten und Flehen, und Fallstricke, die ihr ihrer Redlichkeit und Gottesfurcht legtet? Kann nun aber wohl ein so erschlichenes Zeugniß bey Gott etwas gelten? Die Menschen sehen und urtheilen nur nach dem Außerlichen; hat aber wohl der Herr auch Augen von Fleisch, wie der Mensch? Und sieht er nicht den Grund der Herzen ein? Ich frage euch ferner, ob, indem ihr in euch selbst ein Mistrauen gesetzet, und befürchtet habt, die Merkmaale eures Berufes möchten denen, so davon urtheilen sollten, sehr zweifelhaft vorkommen, ihr euch nicht bey ihnen fremder Vorbitten, häuslicher Empfehlungen, und des Ansehens des Namens, des Standes und der Geburt bedienet habt? Weh uns, wenn wir, indem wir Fleisch und Blut gefolget sind, die Sache Jesu

Christi, den Menschen zu Gefallen, verrathen; wenn wir die Kirche aufgeopfert, für welche sich Jesus Christus selbst dahin gegeben hat, ja weh uns! wenn eben die menschlichen Mittel und Wege, welche nach den Regeln der Kirchenzucht eure Unwürdigkeit so deutlich an den Tag legten, von unserer Schwachheit ein Zeugniß eurer Würdigkeit haben erhalten können! Gesetzt aber auch, es wäre dieses geschehen; würde wohl unsere Treulosigkeit die heiligen Regeln ändern? Können wir dasjenige berufen, was Gott verwirft? Verflucht er nicht das, was wir segnen? Wir sind die Ausleger eurer Begierden, und nicht des Willens des Herrn gewesen. Mit einem Worte, ihr habt das Zeugniß der Menschen, aber nicht das Zeugniß Gottes.

Ihr würdet Ursache haben, euch zu beruhigen, wenn, da ihr nicht das geringste Verlangen gehabt, euch nicht die geringste Mühe gegeben, und die Gefahr und Vortreflichkeit des Priesterthums mit Furcht und Zittern betrachtet hättet, ein anderer Ananias zu euch gekommen wäre, und im Namen Jesu Christi zu euch gesagt hätte, ihr wäret zur Uebung des Kirchendienstes bestimmt; wenn euch ein anderer Elias, wie ehemals dieser Prophet seinem Jünger, dem Elisäus, befohlen hätte, allen irdischen Sorgen zu entsagen, und ihm nachzufolgen, damit er in dem prophetischen Amt sein Nachfolger seyn möchte. Ist aber die Stimme eurer Führer weiter nichts, als eine Frucht eurer Behutsamkeit und verstellten Aufführung gewesen; so hat nicht der Geist Gottes, sondern euer Geist durch sie geredet. Eure Sendung ist ein Menschenwerk. Ihr

seyd

seyd also keine Gesandten Gottes. Denn, saget mir einmal, wenn auch gleich weder Fleisch noch Blut, noch auch euer Bitten und Laufen den geringsten Antheil an der Wahl gehabt hätten, die eure Hirten und Führer in Ansehung eurer getroffen haben; und wenn sie auch gleich bey dem günstigen Zeugniß, das sie euch ertheilet haben, nur allein den Einsichten und Bewegungen ihres eigenen Gewissens gefolget wären: so würdet ihr doch allezeit Ursache haben zu zittern, sie hätten sich in ihrer Wahl betrogen; ihr würdet allezeit Ursache haben zu fürchten, Gott möchte eure geheimen Sünden zu bestrafen, einen Geist des Irrthums über sie geschickt haben; er möchte zugelassen haben, daß sie, indem sie euch erwählet, eine unrechtmäßige Wahl getroffen hätten. Denn ihr Zeugniß ist zwar nothwendig: aber es ist nicht untrüglich. Hieronymus, Gregorius, Augustinus, Nepotianus, und die heiligsten Priester dieser glückseligen Zeiten konnten sich bey dem deutlichsten Merkmaale eines rechtmäßigen Berufes von Seiten ihrer Hirten, in Ansehung dieser gottseligen Ungewißheiten nicht beruhigen: Einsiedler, die bey langwierigen Abmergelungen des Fleisches und einem englischen Leben, zu einer hohen Frömmigkeit gekommen sind, verstümmelten sich, als sie von ihren Bischöfen zu dem Priesterthum berufen wurden, damit sie sich einer Last und Ehre entziehen möchten, wozu sie kaum die Engel für würdig hielten; und es konnte sie bey der Empfindung ihrer eigenen Unwürdigkeit, weder die Wahl, noch auch so gar der Befehl ihrer Hirten selbst, die sie sonst in sehr grossen Ehren hielten, zufrieden stellen. Und ihr, die ihr ihnen ihre

Stim-

Stimmen auf eine listige Weise abgedrungen habt; ihr, die ihr sie gezwungen habt, dasjenige zu segnen, was sie hätten verfluchen sollen, ihr wollet bey so schrecklichen Vorurtheilen wider euch selbst ganz ruhig leben? Ihr wollet glauben, die Kirche werde euch unter ihre Diener aufnehmen, weil euch die Menschen, die ihr hintergangen habt, nicht von denselben ausgeschlossen haben? Ihr wollet wegen eures Berufes ruhig leben, weil ihm eure Obern kein Hinderniß in den Weg gelegt haben? und ihr wollet euch nicht für eingedrungen halten, weil ihr es dahinzubringen gewußt habt, daß sie zu eurem Eindringen ihren Beyfall ertheilet haben? Urtheilet einmal, ob nicht vielleicht diese Sicherheit selbst die schrecklichste Strafe für das kühne Unterfangen ist, wodurch ihr euch, ohne Beruf, der schrecklichen Ehre des Priesterthums angemasset habt? Es bleibt also gewiß und ausgemacht, daß das erste Kennzeichen unseres Berufes das Zeugniß der Hirten ist, gleichwie das erste Merkmaal der Sendung Jesu Christi das Zeugniß seines Vaters war.

Das andere Merkmaal, welches Jesus Christus den Juden von der Wahrheit seiner Sendung giebt, ist das Zeugniß der Propheten, die ihn verkündiget hatten, und der Völker, die ihn gesehen und gehöret hatten. In Wahrheit, das Volk schien dem Heiland bey aller Gelegenheit gewogen zu seyn; und die Pharisäer, aufgebracht wegen diesem allgemeinen Beyfall, nach dem sie selbst strebten, und welcher der einzige Zweck ihres heuchlerischen Fastens und ihrer langen Gebethe war, konnten

ten sich nicht enthalten, darüber zu klagen. Dieser thörichte Haufe, sagten sie, der das Gesetz nicht versteht, und verflucht ist, läuft ihm nach. Bald wollten die Schaaren ihn zum Könige des jüdischen Landes machen; bald priesen sie den Herrn, daß er einen so großen Propheten in Israel erwecket hat; bald priesen die Frauen den Leib selig, der ihn getragen hat; und bald geht ihm das Volk entgegen, und führet ihn im Triumph nach Jerusalem.

Und gewiß, hätten sie wohl ihren freudigen Zuruf einem außerordentlichen und göttlichen Menschen versagen können, der weiter nichts suchte und begehrte, als die Menschen selig zu machen; der sich bey den größten Gaben und Geschicklichkeiten, die man jemals auf der Welt gesehen hatte, nur einer kleiner Anzahl unbekannter und ungesitteter Jünger zeigete; der nur die Armen unterrichten, keineswegs aber, wie die Erfinder neuer Sekten, seine Lehre durch den vornehmen Stand seiner Zuhörer, sondern durch die aufrichtige Gottesfurcht seiner Jünger in Ansehen bringen wollte; einem Menschen, der nur von dem Himmel zu reden wußte, und nur diejenigen für seine Anverwandten und Freunde hielt, die den Willen des himmlischen Vaters thaten; einem Menschen, der, als Herr über die ganze Natur, den Winden und dem Meer geboth, die Brode mehrete, in dem Eingeweide der Fische, wenn es ihm gefiel, Schätze fand, sehr schlecht und gering lebte; und deswegen, weil er dergleichen zeitliche Vorzüge verachtete, in einem noch weit grösseren Ansehen stund, als weil es ihm etwas leichtes war, sich dieselben zu verschaffen; einem

nem Menschen, der die Grossen floh, ohne sie zu verachten, und sie bestrafete, ohne sich vor ihnen zu fürchten; der haben wollte, man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; und endlich, der bey seinen geheimsten Handlungen eben so groß und göttlich war, als bey denen, die er vor jedermans Augen that, und wobey die, so am genauesten auf ihn Achtung gaben, niemals auch nur einen einzigen von den Augenblicken hätten wahrnehmen können, in welchen die strengste Tugend nachläßt, und sich, so zu sagen, wegen ihrer eigenen Schwachheit zu erholen sucht?

Die Stimme oder der Beyfall des Volkes ist also das andere Kennzeichen eines gesetzmäßigen Berufes. Meine lieben Brüder! schrieb der heilige Cyprian *) an sein Volk, wir pflegen, wenn wir jemanden zum Kirchendienst einweihen, euch um Rath zu fragen, und zugleich nebst euch den Lebenswandel und die Verdienste derer, welchen wir die Hände auflegen sollen, zu untersuchen. Es ist auch recht und billig, heißt es in dem bischöflichen Ceremonienbuch, daß diejenigen, die in einem Schiff fahren sollen, und welchen an der Geschicklichkeit des Steuermanns, der sie führen soll, so viel gelegen ist, einigen Antheil an seiner Erwählung haben, und daß man ihr Zeugniß anhöre. Da ein Priester, in Ansehung alles dessen, was den Gottesdienst betrift, nur um des Volkes willen gesetzt ist: so ist es der Ordnung gemäß, daß die Stimme des Volkes an seiner Erwählung Theil habe. So

ist

*) In dem 64. Brief.

ist es, wie euch nicht unbekannt ist, zu den Zeiten unserer Väter gewöhnlich gewesen. Das Volk wurde bey der Einweihung der Geistlichen zum Kirchendienst zusammen berufen, und befragt. Als die ersten Diakonen erwählet wurden: so liessen die Apostel selbst alle Gläubige zusammen kommen, und befragten sie um ihre Meinung. **Erwählet unter euch Männer.** (Apostg. 6, 3.) Eine Handauflegung ist weder gültig, noch rechtmäßig, spricht der heilige Cyprianus, wenn ihr der öffentliche Beyfall mangelt. Man mußte sogar, nach dem Ausspruch des heiligen Paulus, bey den Ungläubigen ein gutes Zeugniß haben: von denen, die draussen sind; (1 Tim. 3, 7.) und nichts schien demjenigen, den man zu dem geistlichen Amt verordnen wollte, nöthiger zu seyn, als ein reines und unbeflecktes Gericht bey den Menschen, damit die Ehre des Priesterthums von denen, die zu Dienern desselben waren gemacht worden, nicht möchte verringert, noch der Gottesdienst entehret werden.

Ich weiß, daß die Ketzerey, welche allezeit ausschweifet, diese Wahrheit gar zu weit getrieben hat. Denn, indem sie die heilige Kirchenzucht in Ansehung der Einweihung zum Kirchendienste, die Fruchtbarkeit des Oberhirten, die priesterliche Folge, und die Nothwendigkeit einer Sendung verworfen: so hat sie die Macht, Diener des Heiligthums zu erwählen, einzig und allein dem Volk und der Obrigkeit ertheilet, und die heiligsten und herrlichsten Ceremonien der Einweihung in einen pöbelhaften Tumult, und in ein bloß bürgerli-

ches

ches Geschäft verwandelt. Allein, so ist es denen, welche Gott in einen eiteln Sinn dahin gegeben hat, allezeit gegangen, daß sie aus der Wahrheit in den Irrthum verfallen sind, und neue Misbräuche eingeführet haben, indem sie die alten Gebräuche wieder haben herstellen wollen.

Die Kirche verlanget die Stimme und den Beyfall des Volkes noch itzt bey der Erwählung ihrer Diener. Dieses ist ein Ueberbleibsel von der ersten Gewohnheit, das sie beybehalten hat. Allein, es ist dieses einer von den ersten und ehrwürdigen Zügen, welche die alte Schönheit der Kirchenzucht anzeigen, und zu einem Denkmaal dienen, ob sie gleich nicht zu einem Muster dienen können. Sie läßt zwar die Gläubigen in dem Tempel, in welchem man euch die Hände auflegen will, nicht mehr zusammen kommen, um von ihnen zu vernehmen, ob ihr unter ihnen heilig, und auf eine Gott gefällige Weise gewandelt habt. Dieses Mittel würde itzt nicht mehr sicher, noch möglich seyn. Allein, glaubet deswegen ja nicht, daß die Kirche den Beyfall und die Stimme des Volkes verachtet. Sie ist und bleibt für sie allezeit ein nothwendiges Merkmaal des Berufes. Nur die Weise dasselbe um seine Stimme zu befragen ist geändert; allein, die Regel bleibt unveränderlich. Die Kirche läßt an eurem Geburtsorte, vor der versammelten Gemeine, viele Tage vorher, ehe sie euch die Hände auflegt, zu dreyen unterschiedenen malen feyerlich bekannt machen, sie wäre Willens, euch in den heiligen Orden ihrer Diener aufzunehmen. Sie beschwöret das Gewissen eines jeden Glaubigen in-

son-

sonderheit ob ihm etwas bekannt wäre, das euch mit Recht von dem geistlichen Stand ausschliessen könnte, damit er es in solchem Falle denen ingeheim anzeigen möge, welche wissen, es sey der Kirche daran gelegen, daß man euch kennen lerne. Es ist wahr, diese Nachforschung bleibt von Seiten des Volkes fast allezeit ohne Wirkung: allein dem ungeacht ist sie eine wesentliche Bedingung für denjenigen, der nach dem Priesterthum trachtet. Ich will so viel sagen, die Kirche fordert als ein unentbehrliches Kennzeichen des Berufs, daß ihr euer Volk zum Gericht auffodern, und als Zeug eures untadelhaften Lebens nehmen könnet. Sie verlanget, daß ihr, wie Jesus Christus, sogar eure Feinde auffordern könnet, euch einer Sünde zu beschuldigen, wenigstens einer ärgerlichen und schändlichen Sünde. Das heißt, sie verlanget, daß ihr wie Tobias, von den übrigen Kindern Israels unterschieden seyd; und, indem die übrigen, die mit euch gleiches Alters waren, als Unsinnige liefen, damit sie an den Greueln Samariens Theil nehmen, ihr allezeit getreue Anbether des Gottes eurer Väter gewesen seyd. Es heißt endlich so viel, sie verlanget, daß das Volk, dem euer redlicher und unschuldiger Lebenswandel bekannt ist, den Leib, der euch getragen hat, tausendmal glückselig gepriesen habe; und daß euch die geheimen Wünsche, die öffentlichen Vorherverkündigungen, und der stillschweigende Beyfall der Gläubigen lange Zeit vorher auf den priesterlichen Thron erhoben haben, als sie sich selbst entschlossen hat, euch auf denselben zu setzen. Sehet, dieses ist das Zeugniß der Weissagungen, welches euer Beruf mit dem Beruf Jesu Christi gemein

haben soll. So legten die Gläubigen zu Lystra und Iconien vor dem Apostel ein vortheilhaftes Zeugniß von dem Timotheus ab, den seine fromme Mutter von Jugend auf angehalten hatte, die heilige Schrift fleißig zu lesen; und ihre öffentlichen Wünsche, daß er zu dem Priesterthum möchte erwählet werden, welches der heilige Paulus das Amt der Weissagung nennet, waren vielmals vor seiner Einweihung zu demselben vorhergegangen: Nach den vorigen Weissagungen, die von dir vorher gegangen sind. (1 Tim. 1, 18.)

Treffet ihr denn nun in eurem Beruf dieses so tröstliche Merkmaal an? Erinnert euch derjenigen Oerter, wo ihr eure Jugendjahre zugebracht habt, und saget, ob euer Andenken daselbst im Segen stehet? Habt ihr euch allda von andern eures Alters, die einen frechen und ausschweifenden Lebenswandel geführet haben, durch ein gesetzteres, ordentlicheres und reineres Verhalten unterschieden? Haben diejenigen, welche Zeugen eurer Jugend gewesen sind, dafür gehalten, ihr wäret wegen eures unschuldigen Lebens, und weil ihr an allem demjenigen, was den Gottesdienst angeht, zum Voraus ein Vergnügen findet, zu dem Altar bestimmt, ehe euch noch die Kirche erwählet hat, euch die Verrichtungen desselben aufzutragen? Könnet ihr diese frühzeitigen und prophetischen Stimmen zu eurem Vortheil anführen? Versprachen eure ersten Neigungen nicht vielmehr ein wollüstiges, weltliches und weibisches Leben, oder einen kriegerischen, freyen und unruhigen Stand, als ein Amt der Eingezogenheit, Ordnung, Gottesfurcht und Liebe? Fraget

get einmal das Volk, das euch gekannt hat; lasset es, wenn ihr es dahin bringen könnet, zu eurer Einführung in das Heiligthum seinen Beyfall ertheilen; sammelt seine Stimmen, und erkennet an denselben die Stimme Gottes. Da es von dem ganz frischen Andenken eurer ersten Verirrungen noch gerühret ist, wird es nicht über eure Verwegenheit erstaunen, und öffentlich ausrufen: **Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche?** (Luk. 19, 14.) Was aber mich anbetrifft, so sage ich euch, ihr seyd zu beklagen, wenn dieses eine natürliche Abschilderung von euch ist, und wenn ihr, ungeachtet dieser öffentlichen Misbilligung, und ungeachtet eines so gewissen Zeugnisses, daß ihr nicht berufen seyd, so zu sagen, mit dem Fluch des ganzen Volkes beladen vor den Altar treten wollet. Dieses ist also die Regel, nun kömmt es euch zu, dieselbe auf euch anzuwenden, und euch zu fragrn: Wenn die Völker, unter welchen ich gelebt habe, sich Kirchendiener erwähleten, würde ich mir wohl schmeicheln können, daß ihre Wahl auf mich fallen würde? Würden sie wohl meine Hände für rein genug halten, ihre Gaben und Gelübde, und das kostbare Blut des unbefleckten Lammes auf den Altar zu opfern, sie von ihren Beflecknngen zu reinigen? Würde ihnen wohl meine Zunge rein genug zu seyn scheinen, ihnen die ewigen Wahrheiten zu verkündigen? und mein Leben untadelhaft genug, um ein Recht zu haben, sie zur Tugend zu ermahnen, und ihnen ihre Treulosigkeiten und ihre Laster vorzuhalten? Habt ihr dieses Zeugniß nicht; so seyd ihr entweder nicht, wie Jesus Christus, gesendet, oder die Regeln, nach welchen uns die Kir-

che, von eurem Beruf zu urtheilen, befiehlt, und die in Ansehung aller übrigen sicher und allgemein sind, leiden in Absicht auf euch gewisse Milderungen und Einschränkungen.

Es macht also das Zeugniß der Hirten, nebst dem Zeugnisse des Volkes, die beyden ersten Kennzeichen des Berufes aus. Allein sie sind nicht hinlänglich. Oftmals ist dasjenige, was vor den Menschen groß ist, in den Augen Gottes ein Greul. Wenn euch auch gleich, spricht der heilige Chrysostomus, die ganze Welt beriefe, und noch dazu Gewalt anthäte: so untersuchet die Eigenschaften eurer Seele. Wenn ihr nun findet, daß ihr dieser Ehre nicht würdig seyd; so ergebt euch nicht. Denn, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, wenn ihr, ehe man euch rief, unwürdig und untauglich waret; seyd ihr wohl den Augenblick, als man euch berufen hat, würdiger und geschickter geworden? *)

Es ist auch das dritte Merkmaal, welches Jesus Christus von der Wahrheit seiner Sendung angiebt, das Zeugniß seines eigenen Gewissens. Und dieses Zeugniß begreift, zum ersten, die ganz göttliche Unschuld seiner Seele in sich: **Der Fürst dieser Welt nahet heran, und hat an mir nichts zu suchen.** (Joh. 14, 30.) Zum andern, seine Neigung und seinen Eifer zu seinen Amtsverrichtungen: **Meine Speise**, spricht er, **ist, daß ich**

den

*) An cum te nullus vocaret, imbecillis et minime idoneus eras; ubi primum vero comperti sunt, qui honorem ad te deferunt, dereperte in valentem atque idoneum evasisti? *S. Chrysost.* lib. 4. de Sacerd.

den Willen desjenigen, der mich gesandt hat, vollziehe, damit ich sein Werk vollende. (Joh. 4, 34.) Endlich die Reinigkeit seiner Absichten: Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat. (Joh. 8, 50.)

Kann uns nun unser Gewissen dieses dreyfache Zeugniß auch ertheilen? Zum ersten, ein Zeugniß der Unschuld. Ich habe es euch bereits bey Gelegenheit gesagt; aber ich sage es euch heute noch einmal, weil es mein Gegenstand so erheischt. Der priesterliche Orden war, wie der heilige Epiphanius *) sagt, ehemals fast ganz und gar aus dem jungfräulichen Orden genommen. Man mußte seine Unschuld erhalten haben, wenn man der Ehre des Priesterthums theilhaftig werden wollte. Selbst die öffentliche Buße war ein Hinderniß, und gleichsam ein Kennzeichen der Ehrlosigkeit, die einen Bußfertigen untüchtig machte, zu einem geistlichen Amt erwählet zu werden. Die Reinigkeit, die man durch die Thränen und Abmergelungen dieses schmerzhaften Bades erhielt, schien noch durch gewisse Flecken verunstaltet zu werden, welche der Heiligkeit und Majestät der schrecklichen Geheimnisse zuwider waren. Man war zwar ein durch die Buß gewaschenes, gesäubertes und gereinigtes Gefäß der Ehren geworden; allein der Geruch des alten Sauerteiges war noch vorhanden, und man befand sich nicht in dem Stand, auf den Altar gestellet zu werden. Die Wolle, woraus die Kleider der Priester und

*) Sacerdotium ex Virginum ordine præcipue constat.

und Leviten des Gesetzes sollten verfertiget werden, wurde, so schön sie auch immer glänzete, verworfen, und für unrein gehalten, wenn sie ihren Glanz der Kunst und Farbe zu danken hatte; wenn ihre Schönheit nicht natürlich war, und wenn sie ihre erste Weisse nicht hatte. Die Steine, woraus der Altar sollte gebauet werden, mußten nicht gehauen seyn; das heißt, sie mußten ihre Schönheit weder dem Fleiße des Meißels, noch den Bemühungen des Hammers, sondern dem glücklichen Bruch, woraus man sie genommen hatte, zu danken haben. Alles dieses waren weiter nichts, als Vorbilder. Gott war nur deswegen auf die Heiligkeit eines leeren und vorbildenden Tempels und Priesterthums so eifersüchtig, damit er uns die englische Reinigkeit, welche das christliche Priesterthum erfordern würde, vom weiten abschildern möchte. Wo sind aber diejenigen, welche zu diesem heiligen Gastmahl das Kleid der Unschuld mitbringen, das allein würdig ist, bey der Hochzeit des Lammes zu erscheinen: das Kleid, ohne welches niemand an diesen heiligen Ort kommen durfte? O Unschuld! du Tochter des Himmels, du Zierde des priesterlichen Ordens, du wohlriechende Lilie in dem Garten des Bräutigams, die du allein bestimmt bist, seine Altäre zu schmücken, wo hast du dich hin begeben? Hast du die Welt auf ewig verlassen? Wenn aber ja die Welt deiner nicht mehr würdig ist, sollte dir nicht wenigstens die heilige Stätte zu einem Aufenthalte dienen? Jedoch lasset uns keine unnützen Wünsche abschicken. Dir sind, o mein Gott! ohne Zweifel noch einige von den auserwählten Seelen bekannt, die sich bey dem allgemeinen Verderben unserer Sit-

ten noch allezeit rein, und in deinen Augen angenehm erhalten haben. Dein Arm ist nicht verkürzt. Du kannst einen eben sowohl aus der Tiefe des Meeres heraus ziehen, als ihn bey Winde und Ungewittern auf dem Wasser gehen lassen, ohne daß er versinke. Und es kostete dir eben so wenig Mühe, drey junge Hebräer mitten in einem feurigen Ofen, einen Daniel in der Löwengrube, und einen Loth mitten in Sodoma, als einen jungen Tobias in einem heiligen Haus zu erhalten. Wir kennen uns aber auch. Wir bekennen vor dir, daß wir Sünder sind. Und ob uns gleich deine allmächtige Hand vor dem Verderben hat bewahren können: so erkennen wir doch mit unserer größten Beschämung, daß wir die Gnad, die davon befreyet, das heilsame Bad, so davon reiniget, und dieses andere glückselige Mittel vonnöthen gehabt haben, welches die, so nach der Taufe Schiffbruch gelitten, noch erretten kann.

Ich frage euch also nicht, ob eure Unschuld noch rein und vollkommen ist. Da sie die Kirche fast nicht mehr erhalten kann: so scheint es auch, als ob sie dieselbe fast nicht mehr foderte. Ihre Aemter sind noch eben so erhaben, als ehemals; ihr Priesterthum ist noch eben so heilig; ihr Geist ist noch eben derselbe; und wenn sie itzt nur wünschet, was sie ehemals mit Strengheit foderte, so hat sie sich deswegen nicht geändert, sondern wir haben sie, so zu sagen, ganz allein geändert. Sondern ich frage euch, von was für einer Art eure ehemaligen Fälle sind? Denn obgleich die Kirche eine vollkommen erhaltene Unschuld, nicht mehr nach der größ-

ten Strenge zu fodern scheint: so giebt es doch in Ansehung der Art und Weise, wie ihr sie könnet verlohren haben, verschiedene Grade. Ich frage euch also: Gehören eure Fälle unter die Fehler, zu welchen man bisweilen von der Schwachheit des Alters und den verführerischen Beyspielen verleitet wird; wovon uns aber ein gutes Naturell, ein fest gegründeter Glaube und die Gottesfurcht gar bald wieder zurück führet? Gehören sie zu den flüchtigen Fehlern, welche, weil sie sich nicht lange in dem Herzen befunden, nicht Zeit gehabt haben, dasselbe zu verderben, den Glauben zu ersticken, und die dauerhaften und gleichsam unauslöschlichen Neigungen zu dem Laster in der Seele zurück zu lassen? Mit einem Worte, gehören sie zu den Fehlern, die selten begangen, und geschwind wiederum gut gemacht werden? Ist dem also, ist dieses das Bild eures Gewissens; so demüthiget euch, und zittert, weil ihr verspüret, daß ihr eine Unwürdigkeit an euch habt, die euch, nach den Regeln, von dem Heiligthum ausschliessen sollte. Bleibet, wie der Publikan, an der Thüre des Tempels stehen: aber nähert euch, wenn es euch befohlen wird, kommet aber mit Furcht, Schrecken und Scham. Bedenket, daß die Kirche, indem sie euch annimmt, etwas nachgiebt; daß die Seltenheit der Unschuldigen den Bußfertigen eine Thüre der Nachsicht in ihr Heiligthum geöffnet hat; und daß sie itzt nicht mehr, wie ehemals, unter den heiligsten, sondern nur unter denen, die am wenigsten unwürdig sind, wählen kann.

Sind

Sind aber eure Fehler so beschaffen, daß die Fälle zur Gewohnheit geworden sind; gehören sie unter die vor langer Zeit Verstorbenen, die gleich dem Lazarus schon halb verfault, weit und breit alles mit Gestank erfüllen; wo die anhaltenden Unordnungen die Seele nicht nur ihrer ersten Schönheit, sondern auch noch aller Empfindungen der Schamhaftigkeit und Tugend, die bey ihr noch übrig seyn konnten, beraubet haben; wo die Gewohnheit des Lasters in ihr einen Ekel vor den himmlischen Dingen, eine unglückselige Neigung und schändliche Gebrechlichkeit zu dem Laster, die sie nicht mehr überwinden kann, verursachet hat: wo aber indessen die ganze Veränderung darinnen besteht, daß man den Stand ändert; die ganze Buß, daß man das Kleid der Unschuld und Heiligkeit anlegt; die ganze Demüthigung, daß man ein ruhmvolles Amt misbrauchet; mit einem Wort, die ganze Zubereitung zu dem Priesterthum, daß man so verwegen ist darnach zu streben, und sich dazu anzubiethen. Ist dieses die Geschichte eures Lebens: so zeugen eure Missethaten wider euch selbst. Die Gesetze der Kirche verbannen euch noch itzt von dem heiligen Ort. Die Gesetze eurer Väter, und eure hohe Geburt mögen euch immerhin dazu berufen; es ist dieses weiter nichts, als eine Stimme des Fleisches und des Blutes, die kein Recht zu dem Reich Gottes verschaffet. Der Befehl des Himmels schließt euch davon aus. Vergeblich öffnen euch die häuslichen Zustände diesen Weg; die Vorschrift der Kirche verschließt euch denselben. Die nichtigen Vortheile der Erde verschaffen ihr keine Diener; sondern die Vortheile des Himmels und des Heiles sei-

ner Kinder. Beweinet eure Laster in dem Stand eines blossen Gläubigen, dieses ist der Ort, wohin ihr gehöret; und drücket nicht, indem ihr einen heiligen Charakter annehmet, das Siegel auf alle eure übrigen Mishandlungen. Verunreiniget das Heiligthum nicht, sondern hütet euch, daß ihr, nachdem ihr eure Seele entheiliget habt, nicht auch noch die heilige Stätte entheiliget. Unter den bußfertigen Gläubigen könnet ihr gerühret werden, euch zu Gott bekehren, seine Barmherzigkeit erweichen, und selig werden; aber unter den Priestern werdet ihr verstockt und unbußfertig sterben. Es kann seyn, daß diese Regel bisweilen eine Ausnahm gelitten hat; daß die Kirche wegen einer langwierigen und eifrigen Buß die ehemaligen Ausschweifungen vergessen hat; und daß ein großer Sünder, welcher seit langer Zeit durch ein abgetödtetes und einsames Leben, durch häufige Thränen einer aufrichtigen Buß, und durch Beyspiele der Tugend, die noch länger gedauert haben, und mehr in die Augen gefallen sind, als seine ehemaligen Ausschweifungen, ist gereiniget worden; es kanu seyn, sage ich, daß er ein heiliger Priester geworden ist, seinem Amt Ehre gemacht hat, und, nachdem er selbst alle Versuchungen der Welt erfahren, seinen Brüdern die Hand mit weit mehrerem Eifer, Salbung und Nutzen reichet, um sie davon abzuhalten. Allein, bey einer Ausnahme von der Regel muß der Nutzen der Uebertretung, die daraus fließenden schädlichen Folgen wieder gut machen können. Ihr müsset uns also anzeigen, was für grosse Vortheile sich die Kirche von eurer Erhebung zu dem Priesterthum versprechen kann. Was mich anbetrift, so

besteht

besteht alles, was ich euch sagen kann, darinnen: Wenn ihr noch einigen Glauben habt: so muß es euch schrecklich vorkommen, euch in einen Stand zu begeben, zu welchem ihr, nach der allgemeinen Regel, unwürdig seyd; und man muß seine Zuflucht zu einer einzigen Ausnahm, zu einem seltenen und sonderbaren Fall, und zu einem von den Wundern, von welchen man kaum in hundert Jahren ein Beyspiel hat, nehmen, wenn ihr nicht für ruchlose und eingedrungene Leute sollet gehalten werden.

Allein, ausser diesem Zeugniß der Unschuld, muß euch auch euer Gewissen noch ein Zeugniß der Neigung zu den heiligen Verrichtungen des geistlichen Standes ertheilen. Jesus Christus begiebt sich in einem noch ganz zarten Alter heimlich von seinen Aeltern hinweg. Er kann sich nicht von dem Tempel entfernen, und man trifft ihn in demselben mitten unter den Lehrern an, wo er bereits Versuche von seinem göttlichen Amt macht. Der junge Samuel, welcher in dem Tempel auferzogen wird, dienet alle Tage vor dem Herrn; und die heilige Schrift meldet uns, er habe sich auch sogar die Süßigkeiten des Schlafes entzogen, wenn er geglaubt, die Befehle des Hohenpriesters Heli riefen ihn zu allem demjenigen, was den Wohlstand und die Schönheit des Hauses des Herrn befördern könnte. Diese frühzeitige Neigung, und diese Hochachtung gegen die Amtsverrichtungen hat sich zu allen Zeiten bey den Heiligen blicken lassen, die der Himmel zu dem Altar bestimmte; und man hat sie allemal für ein Kennzeichen des Berufes, und für eine glückliche Vorherverkündigung des Priesterthums gehalten.

Wenn ihr aber bey euch verspüret, daß ihr nicht zu den geistlichen Amtsverrichtungen gebohren seyd; wenn es euch dünket, ihr befändet euch niemals weniger an eurem rechten Orte, als wenn ihr in dem Tempel unter den Dienern des Herrn sitzet; wenn der Schmuck, den euch die Kirche anlegt, für euch ein fremder Schmuck ist, der euch nicht nur nicht ansteht, sondern euch wohl noch dazu verstaltet und in Verwirrung setzet; wenn sich das weltliche Kleid weit besser zu den Mienen eures verwegenen und zerstreueten Gesichtes schicket; wenn euch die Ehrbarkeit und Bescheidenheit, welche die heiligen Kirchenordnungen den Geistlichen so oftmals in Ansehung ihrer Kleider, ihrer Haare, und ihrer ganzen Person anbefehlen, als etwas lächerliches, und abgeschmacktes vorkömmt; wenn ihr sogar, wie ehemals jene israelitischen Kinder, der Propheten des Herrn, und seiner heiligsten Diener spottet, welche ihre Zuflucht nicht zu den Ueberflüßigkeiten und der Weichlichkeit der Kunst nehmen, den Fehler der Natur dadurch zu ersetzen, sondern auf ihren ehrwürdigen Häuptern die Einfalt und Ehre des Priesterthums tragen; wenn der herrliche Aufputz unserer Ceremonien für euch ein verdrüßlicher Anblick ist; wenn ihr die geringern Diener, so sich damit beschäftigen, mit einer thörichten Verachtung ansehet; wenn ihr, gleich der stolzen Michol, diejenigen nur verlachet, die vor der Bundeslade alle ihre Hohheit ablegen, und es für eine große Ehre halten, wenn sie sich mit den geringsten Verrichtungen ihres Dienstes beschäftigen, ich sage, die geringsten Verrichtungen in den Augen der Menschen, die aber in den Augen des Glaubens allemal unendlich erhaben sind;

wenn,

wenn, sage ich, dieses Bild euch ähnlich sieht, so urtheilet selbst, was man von eurem Beruf denken soll. Gott hat ihn ohne Zweifel eben so wenig in euer Herz, als in eure Person geschrieben. Triebe und Neigungen, die von dem heiligen Stande, nach dem ihr trachtet, so weit entfernet sind, zeigen nicht an, daß euch der Himmel dazu bestimmt habe. Da ihr euch den Amtsverrichtungen so offenbar widersetzet: so ist dieses ein deutliches Zeichen, daß sich Gott selbst darwider setze. Er erwecket zu dem Stand, zu welchem er berufet, eine Neigung; und kann er es euch wohl besser zu verstehen geben, daß er euch nicht zu diesem Amt bestimmet, als wenn er in euch eine so offenbare Abneigung gegen alle seine Verrichtungen erreget? Und wie soll sich Gott wohl erklären? Es ist nicht nöthig, daß eine Stimme zu uns, wie ehemals zu dem Samuel, ingeheim saget: **Diesen hat der Herr nicht erwählet.** (1. Kön. 16, 8.) Alles, was wir an euch wahrnehmen, saget es uns deutlich genug; und die Stimme eures Herzens und eurer Neigungen saget es euch selbst noch deutlicher.

Das letzte Zeugniß, welches euch euer Gewissen ertheilen soll, ist endlich das Zeugniß eurer reinen Absichten, indem ihr euch dem Altar wiedmet. Jesus Christus war nicht gekommen, daß er sich wollte dienen lassen, das heißt, die höchsten Ehrenstellen in der Synagoge zu bekleiden; sondern daß er dienen, das heißt, ganz zu unserem Nutzen seyn wollte. Er war gekommen, den Menschen den Namen seines Vaters bekannt zu machen, und die verlohrnen Schafe Israels zu erretten, der Eifer, die Liebe, und die Heiligkeit sollten den ganzen Glanz

seines Amtes ausmachen. Nun müsset ihr sagen, ob ihr nicht einen ganz andern Glanz dabey zur Absicht habt; und ob ihr euch in dasselbe begebet, euren Brüdern zu dienen, und an ihrem Heil zu arbeiten; und ob ihr uns von der Reinigkeit eurer Absichten versichern könnet. Ich verlange keinesweges in die geheimsten Falten eures Herzens hineinzudringen. Gott kennet euch; und das ist genug für mich. Allein, man würde eben nicht gar zu tief in dasselbe hineinsehen dürfen, um gar bald von den Absichten unterrichtet zu werden, welche die mehresten von denen, die sich der Kirche wiedmen, zu ihr führen. Die eigennützigen Beweggründe des Berufes sind eben so bekannt und eben so sicher und gewiß, als ungewiß der Beruf an sich selbst ist. Solltet ihr so unglückselig seyn, daß ihr unter diese Zahl gehöret? Wollet ihr davon versichert seyn, so gehet mit euch selbst zu Gericht. Fraget euch, was habe ich für Absichten bey dem heiligen Stande, zu welchem ich mich erkläre? Sind es Arbeit, Sorge, Wachen, das Heil der Seelen, die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi, die Vertheidigung der Wahrheit und die Zerstörung des höllischen Reiches? Sehe ich bey dem Erbtheile Jesu Christi sonst auf nichts, als auf diese beschwerlichen Verrichtungen? Lüget dem heiligen Geist nicht, und bekennet eure Ungerechtigkeit vor dem Herrn. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß Moyses, als er den Hohenpriester Eleazar, an die Stelle Aarons setzen wollte, er ihn auf einen hohen Berg geführet habe, von wo aus man die ganze Gegend des Jordans, den Ueberfluß und die Annehmlichkeiten dieses heiligen Landes, welches ihm mit der Zeit zu

Theil werden sollte, sehen konnte; und indem er die Milch und das Honig, so in diesem glückseligen Land flossen, gesehen, habe er ihm die heiligen Kleider angelegt. Als euch eure Anverwandten nach dem Fleisch, die heiligen Merkmaale eures Standes anlegten, führeten sie euch nicht, so zu sagen, auf einen hohen Berg, von welchem sie euch die Reichthümer, den Ueberfluß, die Milch und das Honig eines heiligen Landes, dessen Besitz sie euch versprachen und hoffen ließen, vom weiten zeigeten. Ist nicht diese Hoffnung der heiligste Beweggrund gewesen, daß ihr in die Kirche eingegangen seyd, und hat sie nicht euren ganzen Beruf ausgemacht? Gebet Gott die Ehre. Was suchet ihr in der Kirche? Ihre Reichthümer, oder ihre Verrichtungen? Ihre Ehrenstellen, oder ihre Arbeit? Die Wolle der Heerde, oder die Wohlfarth der Schaafe? Das Gold des Altars, oder Gott, den man allda anbethet? Was für Geschicklichkeit bringet ihr zu dieser heiligen Ritterschaft mit? Kräfte, Muth, kriegerische Gedanken; oder Weichlichkeit, Liebe zur Ruhe, und Neigung zur Schwelgerey und den Ergötzlichkeiten? Kein Soldat, spricht Tertullianus *) begiebt sich in Wollüsten in den Krieg. Und der Herr sagt zu euch, was er ehemals den Soldaten Gedeons sagte: Die nur Weichlichkeit, Kleinmüthigkeit, und Furcht vor Mühe und Arbeit mit in das Lager des Herrn bringen, können sich in ihres Vaters Haus zurück begeben: **Wer zaghaft und furchtsam ist, der kehre wieder um.** (Richt. 7, 3.)

Ich

*) Nemo miles ad bellum cum deliciis venit.

Ich weiß, daß eine geistliche Würde, welche man weder gesucht, noch verlangt hat, welche wir, vermöge der Erwählung unserer Obern, oder vermöge der geheimen Wege der göttlichen Vorsehung erlanget, ohne daß wir unserer Seits sonst etwas dazu beytragen, als unsere Unterwürfigkeit und Furcht, als ein rechtmäßiges Zeichen unseres Berufes angesehen werden kann, wenn außerdem unsere Sitten, unsere Neigungen, und unser persönlicher Charakter diesem äußerlichen Zeichen, welches uns zu dem Altar zu berufen scheint, nicht widerspricht. Allein, sich nur deswegen in ein schreckliches Amt begeben, damit man ein Nachfolger in einem Kirchendienste werden möge, den diejenigen, die unsern Namen geführet, zu allen Zeiten besessen haben; damit unsere Hoffnung von Seite der Kirche, weit gewisser und glänzender, als von Seite der Welt seyn möge; nur deswegen, weil man einen Namen führet, vermöge dessen man nach allem trachten kann; weil unsere Anverwandten nach dem Fleisch, wie ehemals die Mutter der Kinder Zebedäi, bereits für uns um die ersten Ehrenstellen in dem Reich Jesu Christi angehalten haben; mit einem Wort, damit ich es noch deutlicher sage, anstatt aller Merkmaale eines Berufes zu einem Amt der Demuth, Begierden sich zu erheben; zu einem beschwerlichen und sorgenvollen Amt, Hofnungen der Ruhe und Weichlichkeit; zu einem Amt der Armuth, Absichten der Schwelgerey und des Ueberflusses mitbringen; zu Jesu Christo, wie jenes fleischliche Volk, sich begeben, nicht weil er Worte des Lebens hat, sondern weil er irdisches Brod mehret; allem entsagen, damit man alles wie-

wieder erlangen; oder vielmehr, sonst nichts, als einen Kahn und schlechte Netze verlassen, damit man der Vornehmste im Volk werden möge: O das ist, wie solches ein jeder weiß, ein strafbarer Beweggrund. Sollte nun aber wohl, o mein Gott! das Laster ein Merkmaal des Berufes zu dem heiligsten unter allen Ständen seyn können?

Jedoch, es ist noch nicht genug, daß man dieses Zeugniß seines eigenen Gewissens hat, welches eine Unschuld des Lebens, eine Neigung zu den Amtsverrichtungen, und eine reine Absicht in sich fasset; sondern man muß auch noch untersuchen, ob man die Geschicklichkeiten besitze, die zu diesem Stand erfordert werden, und ob man der Kirche einigen Nutzen werde schaffen können. Es besteht auch das letzte Merkmaal, welches Jesus Christus von der Wahrheit seiner Sendung anzeiget, in dem Zeugniß seiner wunderbaren Werke und seiner Lehre. Man bewundert die erhabene Anmuth der Worte, die aus seinem Munde giengen. Niemals hatte ein Mensch so, wie er, geredet. Er redete nicht, wie die Pharisäer aus Ruhmsucht, sich den eitlen Beyfall eines verführten Volkes zu verschaffen; auch nicht mit der Behutsamkeit, welche die Hochachtung, keineswegs aber das Heil derer, die sie anhöreten, zum Zweck hatte; sondern er redete nachdrücklich, mit dem Ansehen, welches die Wahrheit verschaffet, und mit der göttlichen Einfalt, welche nicht auf den hohen Stand der Leute, sondern auf ihre Bedürfnisse sah.

Ihr könnet euch gar leicht vorstellen, daß man von euch weder die Wunder, noch die göttliche Be-

redsamkeit Jesu Christi fordert; aber man verlangt Geschicklichkeiten, vermöge welcher ihr das Volk unterrichten, und den Pflichten eures Amtes Genüge leisten könnet. Dieses ist das letzte Merkmaal, welches von der Wahrheit eures Berufes zeigen soll. Was besitzet ihr denn nun aber für Geschicklichkeiten? Ihr habt vielleicht alle diejenigen mit auf die Welt gebracht, die sich für sie schicken. Wendet also dasjenige für sie an, was ihr für sie empfangen habt. Ihr besitzet vielleicht alles, was man an sich haben muß, wenn man ihr gefallen, eine grosse Figur machen, und sich in ihr auf eine gefällige und vorzügliche Weise hervorthun will. Allein, was für Geschicklichkeiten besitzet ihr für den Weinberg Jesu Christi, zu bauen, zu pflanzen, zum ausreissen, und als ein Stern mitten unter einer verderbten Welt zu glänzen? Als Moyses die Stiftshütte bauen wollte: so brachte ein jeder ansehnliche Geschenke, damit er zu ihrer Erbauung etwas beytragen möchte; Gold, köstliche Steine, Purpur, Thierhäute. Was könnet denn nun ihr zu der Erbauung der himmlischen Hütte, des geistlichen Gebäudes der Kirche, zu der Bildung des Leibes Jesu Christi beytragen? Ist es nicht Gold und köstliche Steine; dann alle sind nicht Apostel, alle sind nicht Evangelisten: so werden es doch wenigstens mittelmäßige Gaben und Geschenke seyn. Etwas muß man beytragen; und dasjenige, was am wenigsten glänzet, bringt deswegen weniger Nutzen.

Nun saget mir einmal, wodurch könnet ihr euch wohl der Kirche nützlich erweisen? Etwa durch

eure

eure Gelehrsamkeit und eure Einsichten? Da ihr aber vielleicht von Natur Feinde von allem Zwang und von aller Arbeit seyd; so ist es einzig und allein die Nothwendigkeit und die Ehre eine gewisse Laufbahn betreten zu haben, die euch zu den Büchern treibt; und ihr sehet das Priesterthum als das beglückte End alles eures Studierens an. Oder durch eure Geschicklichkeit im Reden? Allein, die Gottesfurcht und die Wissenschaft der Religion können einzig und allein diese Geschicklichkeit für die Kirche nützlich machen. Und was für einen Nutzen kann sie sich wohl von euren Unterweisungen versprechen, wenn ihr sie durch eure Beyspiele zernichtet? Oder doch wenigstens durch euren ernsthaften Lebenswandel? Wenn aber eure ganze Person weltlich ist, wenn man an eurer ganzen Tracht und Kleidung sonst nichts, als die Unanständigkeit und Unehrbarkeit der Welt erblicket; wie wollet ihr die Kirche erbauen, indem ihr ihre Regeln verachtet, da ihr nicht einmal die Welt, die ihr nachahmet, erbauet? Oder durch euren Eifer? Allein, die Aergernisse und die Misbräuche der Welt sind viel vermögender, euch zu verführen, als einen heiligen Unwillen in euch zu erregen; und ihr werdet weitmehr Neigung, sie nachzuahmen, als Eifer, sie zu abschaffen, oder zu tadeln, bey euch verspüren. Oder durch eure heilige Geschicklichkeit die Herzen zu gewinnen, und euch das Vertrauen zu erwerben auch der beflecktesten Gewissen, derer finstere Verwirrungen niemals sind erleuchtet worden? Allein, wer weiß, ob sich nicht in eurem Gewissen selbst Abgründe befinden, in welche niemals ein Lichtstrahl eingedrungen ist? Oder durch eure gründlichen Urtheile, und die Geschick-

lichkeit die Geister zu regieren? Wenn aber euer ganzes Leben voll Unordnungen ist; wenn eure Aufführung sich niemals selbst gleichet; wenn euch der gegenwärtige Augenblick niemals für den zukünftigen versichern kann; wenn bisher in eurem Charakter nichts beständig gewesen ist, als eure Unbeständigkeiten; und wenn ihr das Haus eurer Seele niemals recht regieret habt, wie wollet ihr die Kirche Gottes regieren? Oder durch euren Namen und den Vorzug, den ihr in der Welt habt? Ein großer Name giebt bey einem Geistlichen seinem Amt ohne allen Zweifel einen neuen Nachdruck. Allein, der ganze Nutzen, den sich die Kirche in Ansetzung eurer davon versprechen kann, besteht leider! darinneu, daß ihr euch eures Namens, als eines Vorwandes bedienen werdet, eure Tracht, eure Verschwendung, und den übeln Gebrauch des Erbtheils Jesu Christi damit zu entschuldigen. Oder endlich durch die Ehrenstellen der Kirche, derer Erlangung euch nicht fehl schlagen kann, und die euch eure Geburt verspricht? Wenn dieses der Beweggrund eures Berufes ist; wenn euch das bloße Ansehen, und nur allein ein irdischer Name auf den priesterlichen Thron erheben soll; wenn euch Fleisch und Blut den Besitz des heiligen Priesterthums Melchisedechs verschaffen, der weder von Aeltern, noch von einem Geschlechtsregister etwas wußte: so wird euer Name weiter zu nichts dienen, als das Aergerniß eurer bösen Verwaltung nur desto ruchbarer zu machen. Ihr werdet den Stolz, die Pracht, ja die Welt selbst, die euch in das Heiligthum gesetzet hat, mit in dasselbe hineinbringen. Ihr werdet die Güter und die Ehrenstellen der Kirche wider alle Re-

geln

geln, und wider die heiligste Zucht der ersten Zeiten, unter dem Vorwand, daß eure Verschwendungen mit eurem Namen steigen müßten, über euch zusammen häufen, gleich als ob das Erbtheil der Armen den Stolz einer hohen Geburt unterhalten sollte, und als ob die Kirche bey ihren Dienern von etwas größerem, als von ihrem Amte selbst, wüßte.

Was könnet ihr denn also der Kirche darbringen, das sie zur Ehre Jesu Christi, und zum Heil ihrer Kinder anwenden könnte? Denn dieses ist die einzige Absicht bey Wählung ihrer Diener. Das Reich Jesu Christi ist, wie ihr wisset, ein Acker. Dieser hat nur Arbeiter vonnöthen. Auf demselben unnütz seyn, heißt, unrechtmäßiger Weise, ein Stück Land einnehmen, welches ein anderer würde gebauet haben. Es sind zwar die Aemter auf demselber verschieden: man muß aber doch eines davon verwalten können. Seyd ihr nun ungeschickt darzu: so hat euch die Kirche nicht nöthig. Anstatt ihr eine Hilf zu leisten, werdet ihr nur Verwirrung darinnen anrichten, und ihr zur Schand gereichen.

Aus dem, was wir bisher gesagt haben, ist gar leicht einzusehen, worinnen der Nutzen dieser Rede bestehen soll. Es soll nämlich ein jeder untersuchen, ob sein Beruf diese vier Merkmaale an sich habe; ob ihr, wie Jesus Christus, das Zeugniß der Hirten und der Weissagungen, das Zeugniß der Völker, das Zeugniß eures eigenen Gewissens, und endlich das Zeugniß der Gaben und Geschicklichkeiten habt; das heißt, ob eure Sendung der Sendung Jesu Christi gleiche, und ob er euch sende,

wie ihn sein Vater gesandt hat: **Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.** Treffet ihr nun diese heiligen Merkmaale an euch nicht an, oder zweifelt ihr nur daran: so gehet nicht weiter. Seyd nicht so verwegen, euch anzubiethen. Wartet wenigstens, bis sich der Herr deutlicher erkläret. Wenn man sich ohne Beruf in den geistlichen Stand begiebt; so zieht solches erschreckliche Folgen nach sich. Denn zum ersten, wenn ihr euch in diesen Stand begebt, ohne daß ihr dazu berufen seyd: so werbet ihr die Gnade der Auflegung der Hände nicht empfangen. Ihr werdet zwar mit dem Siegel des heiligen Charakters bezeichnet werden: allein, es wird dieses für euch ein Charakter der Verwerfung seyn, und ihr werdet die Ausgießung des heiligen Geistes nicht empfangen, die ihr doch bey euren Amtsverrichtungen so nöthig habt. Da ihr nun also eurer eigenen Schwachheit werdet überlassen seyn: so werden alle eure Verrichtungen Steine des Anstosses für euch werden. Der Beichtstuhl wird ein Fallstrick für eure Unschuld, der Predigtstuhl ein Schauplatz eures Stolzes, der Altar ein Ort eurer Laster, das Erbtheil Jesu Christi eine Gelegenheit zu eurer Ausgelassenheit und zu eurem Geiz, und der Umgang mit heiligen Dingen die Quelle eurer Ruchlosigkeit und Verstockung seyn. Ihr werdet euch durch das Bitten auf Abwege verleiten lassen. Die menschlichen Absichten werden euch regieren. Die Regeln werden allezeit eurem Nutzen nachstehen müssen. Die Wahrheit wird an euch nicht eher einen Vertheidiger und Beschützer antreffen, als wenn ihr von ihrer Vertheidigung Nutzen haben werdet. Seyd ihr Hirten; so wer-

det ihr Miethlinge seyn. Bekleidet ihr eine hohe Ehrenstelle; so werdet ihr Menschen der Sünde seyn, die sich in dem Tempel Gottes niedergesetzt haben. Woher kömmt dieses? Daher, als ihr die äusserliche Salbung empfienget; so empfienget ihr die Salbung des heiligen Geistes nicht. Als euch die Kirche die schreckliche Last des Priesterthums auflegete; so theilete sie euch durch die Auflegung der Hände die priesterliche Gnade nicht mit, welche euch diese heilige Last allein tragen helfen kann. Das Joch wird euch zu Boden drücken. Alle eure Schritte werden neue Fälle, und alle eure Amtsverrichtungen Entheiligungen seyn. Ihr werdet nicht nur diejenigen, welche ihr leiten sollet; sondern auch euch selbst in das Verderben stürzen. Saul, spricht der heilige Gregorius, wird verworfen, ob er gleich von dem Himmel berufen ist; weil er nur einen Theil von der Gnade der königlichen Würde erhielt, als er zum Fürsten über Israel gesalbet wurde; und weil der Herr dem Samuel befahl, nur ein wenig Oel, welches ein Bild von der himmlischen Gnade ist, auf ihn zu giessen: **Da nahm Samuel ein Fläschlein mit Oel.** (1 Kön. 10, 1.) David hingegen wird ein König nach dem Herzen Gottes, weil die Gnade der Einweihung viel reichlicher ist, und Samuel von dem Herrn Befehl hat, ein ganzes Gefäß mit Oel anzufüllen, und es diesem Fürsten auf sein Haupt zu giessen: **Fülle dein Horn mit Oel.** (1 Kön. 16, 1.) Wenn nun das verschiedene Maaß der Gnade der Einweihung einen so grossen Unterschied unter der Regierung und den Tugenden dieser beyden Fürsten hat machen können; wenn der erste ver-

worfen wurde; und wenn seine Regierung blos deswegen nicht als eine Reihe von Unfällen und Lastern war, weil er mit der heiligen Salbung nicht die ganze Fülle der Gnade der königlichen Würde, zu welcher er doch war berufen worden, empfangen hatte: euch berufet Gott nicht zu diesem heiligen und königlichen Priesterthum, wie es der Apostel nennet, euch wird er folglich auch sogar den geringsten Grad von der Gnade dieses Standes versagen; eure Einweihung selbst wird für euch ein Laster seyn, alle Theile der heiligen Salbung, so auf euch fliessen, werden für euch feurige Kohlen seyn, welche die göttliche Gerechtigkeit auf euer Haupt sammeln wird, um euch dadurch gleichsam von diesem Augenblick an zu den ewigen Flammen zu verurtheilen: Urtheilet nun, welche schreckliche Folgen ihr von einem Priesterthum erwarten müsset, welches ihr auf eine so fürchterliche Art erhalten und angefangen habt.

Die letzte Anmerkung, welche ich euch über die Folgen eines unrechtmäßigen Berufes zu dem Priesterthum zu machen bitte, besteht darinnen: Es ist in allen Ständen schwer, den Fehler und Mangel des Berufes zu verbessern; doch will ich nicht sagen, daß es bey dem Priesterthum eine Unmöglichkeit ist. Denn wer wird sich getrauen der göttlichen Allmacht und Barmherzigkeit Gränzen zu setzen? Allein, es scheint, als ob die ordentlichen Regeln des Glaubens nicht die geringste Hoffnung dazu übrig liessen. Denn ich will nicht sagen, daß der Mangel des Berufes ein Laster ist, wegen welchem Gott zuläßt, daß man deswegen fast niemals einige Gewissenshil-

se

se bey sich verspühret; und daß ihr unter so vielen Priestern, welche täglich auf eine so unwürdige Weise in das Amt kommen, fast niemals einen einzigen gesehen habt, der sein Eindringen erkannt und bekannt, und sich deswegen jemals eine Gewissensängstigkeit gemacht hätte; gleich als ob deine Gerechtigkeit, o mein Gott! ein so frevelhaftes Unternehmen nur durch eine schädliche Verblendung bestrafen könnte, die es zu allen Zeiten vor den Augen eines unseligen Kirchendieners, der kein Bedenken getragen hat, sich desselben schuldig zu machen, verbirgt. Aber dieses sage ich, wenn es auch gleich so weit kommen sollte, daß man, in Ansehung seines Berufes einige Gewissensbisse bey sich verspürete: so weiß man doch sehr viele nichtswürdige Ursachen anzuführen, mit denen man sich verstocket und beruhiget. Man sieht, daß so viele andere ganz ruhig leben, derer Beruf keine bessere und sichere Merkmaale als der unserige an sich hat. Man hält diese Gewissensbisse für einen noch übrigen Eindruck, den man aus der Einsamkeit mitgebracht hat, wo man die Sachen so vorgestellet, wie man es für gut befunden hat. Endlich spricht man, wer kann in die Geheimnisse des Allerhöchsten eindringen? Befinden wir uns nicht alle in einer gleichen Ungewißheit, wegen seinen Absichten über uns? Dabey verschwinden nun die Gewissensbisse, und wir leben ganz ruhig in einem Stand, in welchem uns doch Gott nach allen Regeln nicht haben will.

Allein, ich verlange, die Stimme des Gewissens soll die Oberhand erhalten, und man soll sich gezwungen sehen, sein Eindringen vor Gott inge-

heim zu bekennen. Es gehöret viel dazu, wenn ein Priester von der Ueberzeugung zu der Reue kommen soll. Weil man lange Zeit mit heiligen Dingen umgegangen ist; so hat man sich dadurch, ich weiß nicht was für eine schreckliche Schlafsucht zugezogen, die nichts mehr erhitzen, noch erwecken kann; und es ist wahr, daß sich ein Priester fast niemals bekehret. Solltet ihr aber wirklich gerühret werden, und wenn euch Gott die Gnade der Reue und Buße gäbe, die einem bösen Priester gar selten zu theil wird; was für Maaßregeln sollet ihr alsdenn ergreifen? Was für Hilfsmittel soll man euch vorschreiben? Soll man euch von dem Altar hinwegreissen, vor welchem ihr euch der Gemeine der Gläubigen gezeiget habt? oder soll man euch, wider den Befehl Gottes, der euch verstoßt, vor demselben lassen? Ihr seyd mit einer heiligen Würde gezieret. Soll man eure Schande aufdecken, indem man euch derselben entsetzet? oder soll man die Schande der Kirche verhehlen, indem man euch bey derselben läßt? Ihr seyd solche Verbindungen eingegangen, von welchen ihr euch nicht mehr losmachen könnet. Sollet ihr etwas thun, das euch unmöglich ist, damit ihr selig werden möget? Werdet ihr aber auch wohl, auf der andern Seite, in einem Stand selig werden, welcher, weil er nicht der Stand ist, den Gott für euch ausersehen hat, keineswegs der Weg zu eurem Heile seyn kann? Und über dieses, wird wohl eure Reue so großmüthig seyn, daß sie so gewaltsame Trennungen, so offenbare Verleugnungen, und so außerordentliche Dinge unternehmen wird, wo uns der sonderbare Vorfall und das allgemeine Aufsehen erschre-

schrecket, und noch weit mehr zurück hält, als alle Bande der Eigenliebe, die man würde zerreissen müssen? Ich will endlich nichts von dem unendlichen Schaden sagen, den ihr der Kirche durch euer Eindringen zufügen würdet, und den ihr wiederum würdet gut machen müssen. Eure Arbeit ist ohne Segen. Ihr verwaltet euer Amt ohne den geringsten Nutzen. So viele Seelen, derer Seligkeit von der Sorge eines getreuen Hirten abhieng, sind unter eurer Aufsicht verloren gegangen. So viele Misbräuche sind durch eure Beyspiele gerechtfertiget, und so viele andere vernachläßiget worden, aus Abgang des Eifers, und der Bemühung. So viele Gefälligkeiten habt ihr zum Nachtheil der Regeln erwiesen. Die Gerechten sind geärgert, die Schwachen verführet, und die Sünder in ihren Lastern gestärket worden. Sehet, dieses ist der Abgrund, in welchen ihr euch stürzen werdet, wenn ihr die Auflegung der Hände wider den göttlichen Befehl, und ohne das geringste Merkmaal eines Berufes, empfanget. Sollte euch wohl Gott so sehr verlassen haben? Sollte eure Seele dergestalt mit einem Merkmaal der Verwerfung gebrandmarket, und wider alles Schrecken des Glaubens, welches euch fortzuschreiten hinderte, so befestiget seyn, daß ihr euch der Befehle des Himmels mit einer ruchlosen Kühnheit zu spotten unterstündet; den Tempel Jesu Christi erwähletet, damit ihr seine Geheimnisse in demselben desto öfter und leichter entheiligen möchtet; und euch in seinen Schafstall begabet, damit ihr die Schafe, die ihm sein Vater gegeben, und welche er mit allem seinem Blut erkaufet hatte, desto sicherer und gewisser ergreifen

und

und umbringen möchtet? Nein, meine Brüder! wir hegen eine Meynung von euch, die mehr mit der Gottesfurcht, in welcher ihr seyd erzogen worden, und mit dem aufrichtigen Verlangen, den Willen Gottes gegen euch zu erkennen, und weswegen ihr an diesem heiligen Orte zusammen gekommen seyd, übereinstimmet: **Wir hoffen von euch das bessere, und was euerem Heil näher ist.** (Hebr. 6, 9.) Machet euch also diese beglückte Zeit der Prüfung und der Einsamkeit dergestalt zu Nutze, daß ihr den Vater des Lichts anrufet, er wolle euch die Wege, auf denen er euch führen will, bekannt machen. Saget zum öftern mit dem Propheten zu ihm: Sende, Herr! den du senden willst. Laß nicht zu, daß wir unter die unglückseligen Propheten gehören, die zwar in deinem Namen, aber nicht auf deinen Befehl redeten; welche sagten: Der Herr hat uns gesandt, da du sie doch nicht gesendet hattest. Mache du uns selbst deiner Wahl würdig. Erfülle unsere Seelen mit allen den Tugenden, die du von denen, die sich dem geistlichen Stand wiedmen, forderst. Entferne du uns, großer Gott! selbst. Und deine Hand soll uns von dem Altar hinwegstossen, wenn wir nicht durch sie zu demselben geführet werden. Laß vielmehr, wie ehemals, aus dem Innersten deines Heiligthums schreckliche Flammen herauskommen, die uns auf immerdar davon abhalten, wenn wir uns ihm wider deinen Befehl nahen, um dir einen unheiligen Weihrauch zu bringen, den du nicht von uns verlangst. Gieb uns deinen heiligen Willen zu erkennen, und erfülle du ihn selbst an uns. Ja, Herr! selig ist derjenige, den du selbst erwählet und beru-

fen

sen hast; denn er wird in deinen ewigen Hütten wohnen: Selig ist der, den du auserwählet und aufgenommon hast, er wird in deinen Vorhöfen wohnen. (Ps. 64, 5.) Die Cedern des Libanons, die du gepflanzet hast, werden mit dem Thaue des Himmels, und mit dem Wasser der Gnade befeuchtet werden. Sie werden sich weder vor der brennenden Hitze der Sonne, noch vor den Winden und Stürmen zu fürchten haben: Die Bäume auf dem Felde werden voll Saftes stehen, und die Cedern Libanons, die er gepflanzet hat. (Ps. 103, 16.) Aber wehe einer jeden Pflanze, die du nicht gepflanzet hast. Sie kann sich kein anderes Schicksal versprechen, als daß sie wird ausgerissen, und in das Feuer geworfen werden. Ach! es gebe doch Jesus Christus, meine Brüder! daß wir nicht unter diese gehören.

Rede von dem rechten Gebrauche der Kirchengüter.

Sondern, weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet. Joh. 16, 6.

Obgleich die Reizung und der Zug der Gnade den ersten und vornehmsten Antheil an dem Entschluß gehabt hatte, den die Apostel fassten, ihr Schiff und ihre Netz zu verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen: so war doch dieses Unternehmen anfangs nicht so rein, daß nicht vielleicht einige eigennützige Absichten, und irdische und menschliche Beweggründe dabey einen Einfluß hatten, welche nachher durch die Lehren des Heilandes, und vornehmlich durch die Ausgiessung des heiligen Geistes vollends gereiniget wurden. Da sie von Jugend auf die Vorurtheile der Synagoge von einer irdischen Herrlichkeit des Meßias eingesogen hatten: so hofften sie ganz sicher, Jesus Christus werde dem Reiche Israel eine weit grössere Pracht und Herrlichkeit wieder verschaffen, und sie selbst die zwölf vornehmsten Ehrenstellen dieses eingebildeten Reiches bekleiden lassen.

Wenn ihnen auch der Heiland heut einen so gefährlichen Irrthum zu benehmen suchet, und des-

wegen sagt, sie dürften sich, indem sie ihm nachfolgeten, nichts anderes, als Verfolgung, Schmach und Schande versprechen; sie würden ein armes, hartes und bitteres Leben führen müssen; sie würden sonst nichts zu ihrem Unterhalt haben, als was man ihnen in seinem Namen geben werde; und wenn er ihnen dabey zugleich befiehlt, in Ansehung ihres zukünftigen Unterhaltes alle Sorgen und Bekümmernisse fahren zu lassen, auf der Reise nicht einmal zween Röcke bey sich zu haben, und auf der Welt keine Schätze zu sammeln: so gerathen sie darüber in grosse Bestürzung und Bekümmerniß; und die tiefe Traurigkeit, womit ihr Herz erfüllet ist, breitet sich sogar bis in ihr Angesicht aus: **Weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet.**

Würde ich mich wohl, meine Brüder! von dem heutigen Evangelium weit entfernen, wenn ich zu euch sagte, wir wären diesfalls den Jüngern Jesu Christi in dem Irrthum, wie in dem Amt nachgefolget; und dasjenige, was wir in diesem Stück von ihren Schwachheiten lesen, wäre nichts anders, als die Geschichte von unsern irrigen Gedanken und von unsern eigenen Schwachheiten?

Ich will zugeben, daß wir von der Gnade Jesu Christi eben sowohl, als seine Jünger sind berufen worden. Da wir aber der Welt entsagten, um ihm zu folgen, haben wir uns denselben nicht wie jene, als einen glorreichen Meßias vorgestellet, und uns eingebildet, sein Reich wäre von dieser Welt? Ist es nicht wahr, daß, als man uns in seinem Namen verkündigte, die Armuth solle unsere Ehre,

das Kreuz unser Schatz, die Mühseligkeiten unser Theil, die Verachtung und die Verfolgungen unser Lohn seyn: ist es nicht wahr, sage ich, daß diese so betrübten, aber auch so göttlichen Grundsätze, und der Hoffnung unseres Berufes so würdig, in uns schreckliche Vorurtheile zu bestreiten gefunden, und unserm Herz allen Muth benommen, und selbes mit Bitterkeit erfüllet? **Weil ich dieses zu euch geredet habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet.**

Man stellet sich den geistlichen Stand gemeiniglich als einen Stand der Weichlichkeit und Ruhe vor; wir haben euch aber bewiesen, daß er ein beschwerliches und sorgenvolles Amt ist. Man stellet sich ihn als eine Stuffe der Ehre und Hoheit vor: wir haben euch aber gezeiget, daß er eine wahre Dienstbarkeit, und eine beständige Uebung der Demuth und Erniedrigung ist. Endlich sieht man ihn als einen solchen Theil an, wobey man mehr Ueberfluß und mehrere Reichthümer antrift, als man in der Welt würde gefunden haben; wir müssen euch derowegen heute beweisen, die Armuth sey der wesentlichste Charakter unseres Amtes; die heiligen Gaben, die wir genieſſen, könnten nur zu einem gottseligen Gebrauch angewendet werden; und da die Schätze des Tempels eine Frucht des Kreuzes und der Werth des Blutes Jesu Christi sind, so sollten sie für uns nur ein Brod der Mühe und Arbeit, des Schmezens und der Bitterkeit seyn, anstatt, daß sie die Verschwendungen der Pracht, und den Ueberfluß der Eitelkeit und Weichlichkeit befördern sollen. Mit einem Wort, ihr seyd zur

Genüge unterrichtet worden, wie ihr euch in ein geistliches Amt begeben sollet; heut müsset ihr nun auch noch belehret werden, wie ihr darinnen leben, und dasselbe gebrauchen sollet.

Wenn wir aber diese Sache recht abhandeln wollen, so müssen wir bis zu der Quelle zurück gehen. Ich habe allezeit dafür gehalten, das ganze Versehen, welches man in diesem Stück begeht, rühre von einem dreyfachen Irrthum her. Von dem Irrthum, der die ursprüngliche Stiftung, wenn ich so reden darf, betrift, von dem Irrthum der Umstände, und von dem Irrthum in Ansehung der Vorsorge. Von dem Irrthum der Stiftung, welcher macht, daß man sich sogar in Ansehung der Natur und Beschaffenheit der Kirchengüter irret, und sich als einen Eigenthumsherrn von gewissen Einkünften ansieht, da man doch nur ein blosser Verwalter derselben ist. Von dem Irrthum der Umstände, da man zwar einsieht und erkennet, daß uns nur allein die Verwaltung dieser Güter anvertrauet worden: der aber auch zugleich macht, daß man sich betrügt, in Ansehung der Ehrenstellen, zu welchen man ist erhoben worden, des Namens, den man führet, des reichlichen Einkommens, das man besitzt, und des Ueberflusses, den man entweder für eine Nothwendigkeit, oder für einen Wohlstand hält. Und endlich von dem Irrthum der Vorsorge, welcher, da er von den beyden ersten Irrthümern frey ist, nur allein auf die Ungewißheit des Zukünftigen, auf die verschiedenen Zufälle des menschlichen Lebens, und auf die unvermutheten Ausgaben sieht, und daher eine Gelegenheit zum

Geiz nimmt, und einen Vorwand wider die Gesetze der Liebe, und wider alle Vorschrift der Kirche, Schätze zu sammeln.

Ich bin also heut gesonnen, diesen drey Irrthümern drey Hauptwahrheiten entgegen zu setzen, welche meines Erachtens diese ganze Materie erläutern, und die richtigen und klugen Regeln in sich fassen, nach welchen wir uns bey dem Gebrauche der Kirchengüter richten sollen.

Die Kirchengüter sind gottselige Hinterlagen und heiliges Almosen. Wir sind also nur die Aufbewahrer und Verwalter derselben. Dieses ist die erste Wahrheit, welche ich dem Irrthum, der den Grund und Ursprung betrift, entgegen setze.

Wenn uns die Kirche erlaubet, diese Güter zu gebrauchen: so geschieht solches deswegen, weil sie voraus setzet, wir wären arm. Unsere Dürftigkeit und Arbeit geben uns ganz allein ein Recht, uns derselben zu bedienen; und wir haben nur in so fern ein wirkliches Recht dazu, als wir wirklich dürftig sind. Dieses ist die andere Wahrheit, welche den Irrthum der Umstände deutlich an den Tag leget, und zugleich verdammet.

Da diese heiligen Güter uns nur als Armen gegeben sind: so sollen sie allezeit ein Merkmaal der Armuth bey uns zurück lassen, indem sie nur allein durch unsere Hände gehen, und uns, durch übermäßige Ersparungen und Zusammenhäufung niemals in einen sichern und gewissen Zustand des Ueberflusses, für die Zukunft, setzen sollen.

Die-

Dieses ist die dritte Wahrheit, welche den Irrthum der Vorsorge bestreitet.

Weil die Sache wichtig ist: so will ich es noch einmal wiederholen. Man hält die Kirchengüter für eigenthümliche Güter: ich will euch aber beweisen, daß ihr nur Verwalter derselben seyd. Man sieht sie als Mittel an, einen eitlen Namen und eine hohe Geburt zu unterstützeu: ich will euch aber zeigen, daß sie euch nur sind gegeben worden, eure Dürftigkeit zu erleichtern. Man häufet sie zusammen, damit man sich wider die künftigen Zufälle dadurch schützen möge: ihr werdet aber sehen, daß eine jede Vorsorge, die eine eingebildete und noch entfernte Dürftigkeit der wirklichen und gegenwärtigen Dürftigkeit der Armen vorzieht, eine Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit ist. Nun ist weiter nichts übrig, als daß du, o mein Gott! diesen Vortrag segnest, und meinen Zuhörern die Ohren öffnest.

Erster Theil.

Der Irrthum, welcher uns verleitet, von der Natur und Beschaffenheit der dem Herrn geheiligten Güter falsch zu urtheilen, und sie als unser Eigenthum und Erbtheil anzusehen, ist einer von denen, die man nur vortragen und erläutern darf, um sie zu widerlegen.

Denn zum ersten, wenn ich auch gleich mit euch voraus setzte, die Gott geheiligten Güter wären von den gemeinen Gütern in keinem Stück unterschieden, und ihr wäret von denselben eben so

wohl Eigenthumsherren, und Besitzer, als von denen, die ihr von euren Vorältern ererbet habt: so würde es doch allezeit wahr seyn, daß ihr sie von Gott allein erhalten habt; daß sie ihm, als dem ersten und höchsten Herrn, angehören; daß, ob er euch gleich den Gebrauch derselben überlassen, er doch deswegen weder den Grund, noch das Eigenthum veräußert hat, weil er sie euch durch den Tod, durch die Ungerechtigkeit der Menschen, und durch tausenderley Zufälle, die ihr nicht vorhersehen könnet, wiederum entziehen, und euch aus dieser Welt nackend und bloß, wie ihr in dieselbe gekommen seyd, gehen lassen kann. Sie sind euch also, eigentlich zu reden, nur anvertrauet worden. Ihr habt zu diesen Gütern nur ein untergeordnetes Recht, das seine Gränzen, seine Einschränkungen, und seinen Vorbehalt hat, die ihr ohne ungerechten Eingriff, und ohne Undank nicht überschreiten könnet. Nun machet ihr schon aus diesem Grundsatz ganz allein sogleich den Schluß: Da Gott über die Güter, die ihr von euren Vorältern geerbet habt, ganz allein Herr ist; so dürft ihr sie nicht anders, als nach dem Entwurf und den Absichten des Herrn, der sie euch anvertrauet hat, gebrauchen. Ihr müsset euch nach den Absichten seiner Vorsehung richten; das heißt, ihr müsset sie nur zu seiner Ehre, zu eurer Heiligung, und zum Besten eures Nächsten anwenden. Denn indem er euch einen zeitlichen, Segen mitgetheilet hat; so kann er keine andere Absicht dabey gehabt haben, als daß euch dieser Segen zu einem Heilsmittel dienen solle. Es ist also ein jeder Gebrauch der irdischen Güter, der nicht zu diesem Zweck führet, ein Misbrauch der

Ga-

Gaben Gottes, und eine Verschwendung eines fremden Vermögens, wovon wir Rechenschaft geben müssen. Wenn ihr nun also auch gleich die Einkünfte der Kirche wie euer väterliches Erbtheil gebrauchen könntet; würde sich wohl euer Recht sehr weit erstrecken, wenn ihr unumschränkte Herren darüber wäret, und die Wohlthaten des Herrn bloß nach eurem Willen und Wohlgefallen gebrauchen dürftet?

Allein zum andern, ob ihm gleich alle Güter der Erde zugehören; so giebt es doch einige, die ihm besonders geheiliget sind, und welche ihm aus einem doppelten Grunde zustehen, nämlich sowohl weil sie von ihm herrühren, als auch, weil sie ihm als die Gelübde und Opfer des Glaubens und der Gottesfurcht der Völker sind dargebracht worden. Es giebt einige, über welche er sich ein weit unumschränkteres Recht vorbehält; die, so zu sagen, sein Theil und Erbe ausmachen; welche geheiliget, von dem gemeinen Gebrauche abgesondert, und durch ihre Heiligung einzig und allein zu seinem Dienst bestimmet sind. Diese nennen wir nun Einkünfte der Kirche. Dieses sind die Güter, worüber ihr Herren seyn, und ein Recht haben wollet, sie nach eurem Gefallen zu gebrauchen. Lasset uns zu der Quelle zurück gehen, und damit wir euch ihre Natur und Beschaffenheit desto deutlicher vor die Augen legen mögen, so lasset sie uns in ihrem Ursprung suchen und betrachten.

Es ist euch nicht unbekannt, daß in den ersten Zeiten alle Güter der Gläubigen den Aposteln anvertrauet wurden. Kaum war man durch die Tau-

se der Gemeine der Heiligen beygesellet worden, als ein jeder, gleich als ob er weiter für nichts mehr besorgt gewesen wäre, als nur die Gnade und Schätze des Geistes, die er vor kurzem empfangen hatte, zu erhalten, eilete, die Opfer seiner Liebe zu den Füssen der Jünger niederzulegen, und sich allda durch ein freywilliges Opfer, von dem Ueberrest der Knechtschaft zu entledigen, damit er die Freyheit der Kinder Gottes vollkommen geniessen möchte. Ach! man erkannte dazumal nicht, daß nicht alles bey denen gemein seyn müßte, die nur ein Herz, und eine Seele haben sollten, welche einen Glauben, eine Hoffnung, einen Vater, und einerley Recht zum nämlichen Erbtheil hatten; und welche diese Welt so gebrauchen, als ob sie dieselbe nicht gebrauchten, und alles so besitzen sollten, als ob sie nichts besäßen; und daß, da alle auf gleiche Weise der himmlischen Gaben theilhaftig geworden, dennoch in Ansehung der irdischen Güter ein Unterschied unter ihnen seyn sollte.

Diese Güter, welche man den Jüngern auf solche Art anvertrauet hatte, wurden so gleich unter die Gläubigen ausgetheilet; und die Apostel, welche sie austheileten, hatten dabey kein anderes Recht, als die Dürftigkeit zu beurtheilen, und die Austheilung darnach einzurichten. Ihr sehet auch, daß Petrus, ob er gleich der Oberste unter ihnen ist, dennoch dem Lahmen, der sich an der Thüre des Tempels befand, frey heraus saget, er habe weder Gold, noch Silber für sich, und er könne ihm weiter nichts, als die Gesundheit, im Namen Jesu Christi, geben; **Silber und Gold habe ich nicht.**

(Apost.

(Apostg. 3, 6.) Und der heilige Lukas erzählet diese wunderbare Begebenheit, und die Antwort dieses Apostels gleich darauf, nachdem er uns gesagt hat, die Gläubigen hätten alle Güter untereinander gemein, weil sie die Sorge, dieselben auszutheilen, den Aposteln überließen, um uns dadurch gleichsam zu verstehen zu geben, diese heiligen Schätze, von denen sie nur die Ausspender waren, hätten sie weder reich gemacht, noch aus ihrer ehemaligen Armuth herausgerissen.

Als aber die Anzahl der Gläubigen wuchs: so war diese Entäußerung von allen Gütern nicht mehr möglich. Die Hirten würden sich bloß mit der Austheilung der zeitlichen Güter haben beschäftigen müssen, da sie doch bestimmt waren die Geheimnisse Gottes zu verwalten, dem Gebeth und der Verkündigung des göttlichen Wortes obzuliegen. Die Gläubigen begnügten sich damit, daß sie einen Theil von ihrem Vermögen zu den Füssen der Altäre niederlegten, und denselben dem Herrn als heilige Erstlinge und als ein Opfer der Gerechtigkeit und Liebe darbrachten, damit die Diener des Altars von dem Altare leben könnten, der Wohlstand des Gottesdienstes erhalten, und der Dürftigkeit der Heerde, die den Hirten am besten bekannt wäre, auch durch sie desto gewisser abgeholfen würde. Der Glaube war zu diesen glückseligen Zeiten so lebhaft, und die Liebe so reichlich, daß den Gläubigen sogar von den Heiden selbst vorgeworfen wurde, sie verschwendeten alle ihre Reichthümer an die Tempel und Hirten, und machten sich eine grausame Frömmigkeit daraus, sie ihren

eigenen Kindern zu rauben, wie solches Prudentius *) berichtet.

Diese gottseligen Reichthümer wurden nachher durch die Freygebigkeit der Fürsten vermehret. Und da die Kirche sah, daß mit den Kaisern der Glanz und die Pracht in ihren Gottesdienst eingeführet wurde, der bisher einfach, und ohne Pracht gewesen war, so sammelte sie sich aus den Gaben der Gläubigen, und den gottseligen Geschenken der Regenten einen Schatz der Liebe, allwo die Armen alle Tage Hilfe für ihre Noth, und die Kirche Mittel fand, ihre Tempel aufzubauen, ihre Altäre auszuschmücken, und ihre Diener zu unterhalten.

Der Bischof hatte bis dahin ganz allein alle Einkünfte des Heiligthums ausgetheilet. Er war eigentlich der einzige Verwalter seiner Kirche, der die Güter austheilete, welche die gottesfürchtigen Gläubigen dazu gewiedmet hatten. Er verschaffete durch seinen Diakonum den Jungfrauen, den Wittwen, den Unmündigen und Bekennern des Namens Jesu ihren Unterhalt, und den übrigen Gläubigen, was sie nöthig hatten; und er allein mußte für den Unterhalt der geringern Diener sorgen.

Ich weiß, daß sich die Kirche nochmals, entweder wegen des Geizes der Hirten, und ihrer Untreu in der Austheilung, oder wegen Vermehrung der geheiligten Einkünfte, oder wegen der Menge der Diener genöthiget gesehen hat, eine Theilung vor-

*) Hæc occluduntur abditis Ecclesiarum in angulis, & summa pietas creditur nudare dulces liberos. *S. Prudent.*

vorzunehmen. Ob nun aber gleich diese Güter getheilet wurden; so änderte sich doch deswegen ihre Natur nicht. Der Theil hatte mit dem Ganzen allemal die nämliche Beschaffenheit. Wenn jemand einen Theil von dem Erb Jesu Christi über sich nahm: so nahm er zugleich einen Theil von den davon unzertrennlichen Verbindlichkeiten über sich. Mit einem Wort, die Armen hatten zwar mehr Ausspender: aber die Kirchengüter hatten deswegen nicht mehrere Herren.

Nachdem ich diese Lehre und diese Tradition voraus gesetzet habe: so fliessen folgende Betrachtungen ganz natürlich daraus. Es ist gewiß, daß die Einkünfte der Kirche Almosen und gottselige Geschenke sind. Ich gebe zu, daß die Gläubigen, indem sie uns dieselben anvertrauet, uns bey unserer Arbeit haben unterstützen, und uns für den geistlichen Segen, den sie von uns erhalten hatten, einen leiblichen, wie der heilige Paulus sagt, haben einerndten lassen wollen. Ich gebe ferner zu, daß sie diesen gerechten Zoll unserem Amt schuldig waren; den niemand zieht, wie eben der Apostel sagt, auf seine eigenen Unkosten in den Krieg.

Allein, zum ersten, unser Recht gründet sich nur allein auf unsere Nothdurft. Unsere Dürftigkeit macht den ganzen Grund unserer Forderungen aus. Weil der Stamm Levi, mit den übrigen Stämmen bey der Theilung des Landes nichts davon bekommen hatte: so wurde diesen in dem Gesetz auferlegt, ihm den Unterhalt zu verschaffen. Wenn wir übrigens von der Vorsicht zeitliche Güter erhalten haben; so ist es, wie Julianus Pome-

rius spricht, wider die natürliche Billigkeit, wenn wir die Almosen, die uns anvertrauet sind, zu unserm eigenen Nutzen verwenden. Sie sind ein Gut, das wir den Armen und Elenden entziehen. Wir sind zwar die ersten Armen: wir sind aber sonst weiter nichts.

Zum andern, diese geheiligten Güter sind Almosen, und wer nicht arm ist, der hat auch kein Recht dazu. Sie sind aber auch Besoldungen, und wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, und sie geniessen; sonst würde man die Belohnung des Apostelamtes zu einer Gelegenheit der Weichlichkeit machen; und man würde, ob man gleich an den Beschwerlichkeiten und der Gefahr des heiligen Streites keinen Theil genommen hätte, dennoch den Sold und die Beute mit denen, welche gekämpfet haben, theilen. Denn, saget mir einmal, konnten wohl die frommen Gläubigen, welche ihre Güter zu den Füssen der Altäre niederlegten, eine andere Absicht dabey haben, als den Nutzen der Kirche? Glaubten sie nicht, da sie ihre Güter vergrösserten, vergrösserten sie ihr geistliches Erbtheil; indem sie ihre Diener vermehreten, vermehren sie die Gläubigen, verbreiten sie das Evangelium, und verschaffen der Kirche Gelegenheit, desto leichter neue Eroberungen zu machen, da sie ihre Macht vergrösserten? Nun saget mir aber, was hat wohl die Kirche für einen Vortheil davon, wenn sie einen faulen und unnützen Diener ernähret? Was für eine neue Ehre wächst ihr dadurch zu, wenn sie die Weichlichkeit, die Trägheit, die Sinnlichkeit und die Ergötzlichkeiten eines müßigen und ausgelas-

senen

senen Geistlichen oder Mönches befördert? Ist dieses nicht vielmehr ein Schimpf und eine Schande für sie? Urtheilet selbst, ob die gottseligen Stifter, die sie bereicherten, sie beschimpfen, und die Schwelgerey und Trägheit ihrer Diener befördern wollten, indem sie dieselbe mit ihren Wohlthaten überhäuften. Wir können indessen kein anderes Recht zu den geheiligten Gütern haben, als welches uns die Gläubigen gegeben, die selbe unsern Händen anvertrauet haben. Diese gottseligen Geschenke fassen eine Art eines heiligen Vergleiches zwischen ihnen und uns in sich, der seine Bedingungen und Vorbehalte hat, welche von der Beschaffenheit der Güter, die sie uns überlassen haben, nicht können getrennet werden. Halten wir die Bedingungen dieses Vergleiches nicht: so haben wir auch das Recht verloren, das wir zu den Gütern hatten, welche uns, vermöge dieses heiligen Vergleiches, zugewendet wurden. Ist es nun aber nicht wahr, daß, wenn sie uns ihren nächsten Anverwandten vorgezogen haben, solches aus einem Trieb der Religion, und zugleich deswegen geschehen ist, damit das Erbtheil der Armen, welches bey den Veränderungen und der Habsucht der Familien nicht sicher würde gewesen seyn, in unsern Händen seine Sicherheit finden möchte? Würden sie wohl ihren Anverwandten einen Theil von ihren Gütern entzogen haben, wenn sie uns denselben als ein bloßes Geschenk hätten überlassen wollen? Und sollten sie wohl dieselben aus keiner andern Absicht arm gemacht haben, als daß sie uns mit dem, was sie ihnen entzogen, hätten reich machen wollen? Ach! diese frommen Gläubigen geniessen in dem Himmel den Lohn für ihre

Frey-

Freygebigkeit. Sie treffen in dem Schooß Gottes für die vergänglichen Güter, die sie ihm großmüthig gewiedmet haben, einen ewigen und unerschöpflichen Schatz an, den ihnen die Bosheit der Menschen nicht mehr rauben kann, und welchen die Motten und Würmer nicht mehr verderben können. Wenn sie aber wiederum zu uns zurückkehren, und sehen könnten, wie die mehresten Kirchendiener die Güter, die sie unserem Tempel geschenket hatten, anwenden; wenn sie aus ihren Gräbern herausgehen, und sehen könnten, wie sogar diese Tempel, in welchen sie ruhen, die sie bereichert, deren Altäre sie so prächtig ausgeschmücket hatten, und in welchen, nach ihrer Absicht, dem Herrn ohne Unterlaß brünstige Gebethe und Opfer der Versöhnung sollten dargebracht werden; wenn sie sehen könnten, wie diese Tempel verlassen und halb zerstöhret sind, und wie diese Altäre, die sie so sorgfältig aufgerichtet hatten, nicht geachtet werden, und unwürdig sind, zu einem so schrecklichen Amt gebrauchet zu werden, und die heiligen Opfer anzunehmen; wenn sie sehen könnten, daß die Kirchendiener, welche diese Gebethe verrichten, und für diese Tempel Sorge tragen sollen, dieselben kaum kennen, und ein Gut, welches zu so vielen gottseligen Gebräuchen bestimmt ist, anderswo im Müßiggang, Wohlleben und Ergötzlichkeiten durchbringen; wenn sie, sage ich, diese Misbräuche und Aergerniße sähen, würden sie uns nicht deswegen zur Rede stellen, und Rechenschaft von uns fordern? Würden sie sich nicht wieder in den Besitz dieser Erbtheile setzen wollen, welche sie der Religion und Frömmigkeit zu wiedmen geglaubt hatten, und die sie nun zu einem welt=

weltlichen und unheiligen Gebrauch angewendet sähen? Würden sie nicht mit dem nämlichen Eifer, vermöge welches sie sich gegen die Kirche so gutthätig erwiesen, nach dem Beyspiel des Heilandes, aus diesen Tempeln, die sie erbauet, und mit so schönen Einkünften versehen hatten, solche faule und nichtswürdige Diener, die sie durch ihren Lebenswandel und ihre Untauglichkeit beschimpfen, und welche diese Bethhäuser in eine Freystadt ihrer Pracht, ihres Stolzes, ihrer Sinnlichkeit und Trägheit verwandeln, hinaustreiben?

Hieraus fliesset eine andere Betrachtung. Da die Einkünfte der Kirche zu dem Altar gebrachte Gaben, und dem Herrn gewiedmete Güter sind: so könnet ihr sie, spricht die erste Kirchenversammlung zu Mayland ferner zu keinem andern, als zu einem heiligen und gottseligen Gebrauch anwenden. *) Ihr seyd ihnen, spricht ein gewisser alter Schriftsteller, eben die Ehrerbietung schuldig, die ihr den heiligen Gefäßen, den Zierrathen des Altars, und den übrigen Geschenken, welche die gottesfürchtigen Völker den Tempeln darbringen, schuldig seyd. Ich sage nicht, man könne sie nicht ohne Gottesraub zur Gottlosigkeit misbrauchen, und die Früchte der Frömmigkeit und Gerechtigkeit in Werkzeuge der Laster verwandeln; nein, dieses haben sie mit allen übrigen Gütern gemein: sondern ich sage, daß ihr sie, seit ihrer Heiligung, nicht mehr zu einem weltlichen, gleichgültigen und unnützen Gebrauch

*) Eam naturam & conditionem consecuti sunt, ut in alium, quam sacrum & pium usum eorum fructus converti nefas esset.

brauch anwenden könnet. Ich sage, der unschuldige und gleichgültige Gebrauch eines gemeinen und weltlichen Gutes wird gottesräuberisch, wenn das Gut heilig ist. Ich sage, man verfällt in die Gottlosigkeit und Entheiligung jenes babylonischen Fürsten, welcher die Gefäße des Tempels bey seinen ordentlichen Mahlzeiten gebrauchte. Ich sage, wir sollen auf eine gewisse ehrerbietige und gottesfürchtige Weise mit ihnen umgehen. Wir sollen sie ansehen, als ob sie noch mit den Thränen der Gläubigen und der andächtigen bußfertigen Sünder, die sie als das Lösegeld für ihre Sünden darbrachten, benetzet, und wenn ich so sagen darf, mit ihren Wünschen und Seufzern einbalsamiret wären. Wir sollen sie als solche, die mit dem Blut Jesu Christi gefärbet sind, betrachten, und sie, vermöge eines ganz andern Grundsatzes, als der Grundsatz der Hohenpriester und Schriftgelehrten des Gesetzes war, sonst zu nichts, als was den Tempel angeht, anwenden, weil sie der Werth des unschuldigen Blutes sind.

Die dritte Betrachtung, welche ebenfalls aus den beyden vorhergehenden fließt, besteht darinnen. Da die Verwaltung der Kirchengüter weiter nichts, als eine bloße Verwaltung ist; da sie, so zu sagen, öffentliche Schätze sind, derer man sich bey einreissender allgemeiner Noth bedienen soll; da, wenn unsere Nothdurft einmal auf eine gottesfürchtige Weise bestimmt und eingeschränket ist, das übrige uns nicht mehr zugehöret, und nur ein fremdes Gut ist, das man uns zur Aufbewahrung anvertrauet: so fliesset daraus, daß diese Verwaltung vielmehr eine Last, als ein Vortheil ist. Je mehr

sie

sie unsere Nothdurft übersteigt, desto mehr soll sie unsern Glauben beunruhigen. Ein reicher Kirchendiener hat vor einem weniger reichen nichts anders voraus, als daß er mehrere fremde Güter verwalten und austheilen muß. Seine Verwaltung ist weit beschwerlicher und gefährlicher, ohne daß er einen größern Nutzen davon hat. Mit einem Wort, seine Versuchungen und Gefahren sind weit größer, ohne daß sich seine Vortheile mehren. Er ist mit mehrern Gütern beladen; aber er ist deswegen nicht reicher: **Der viel sammlete, hatte nicht Ueberfluß.** (2 Kor. 8, 15.) Er hat nur mehr Anlaß, sie übel anzuwenden. Denn es ist etwas sehr schweres, viel Güter, von welchen niemand Rechenschaft von uns fordern, noch uns das Eigenthum, und den Gebrauch derselben streitig machen kann, in seiner Gewalt haben, und sie doch nicht als unser Eigenthum ansehen, und von denselben zu unserer Nothdurft nicht mehr zurück behalten, als uns die Kirche selbst zu einer Zeit würde zugestanden haben, da, wie uns der Apostel versichert, die Kirchendiener zufrieden waren, **wenn man ihnen nur eine** mäßige Nahrung, und eine ehrbare Kleidung verschaffete: **Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns damit zufrieden seyn.** (1 Tim. 6, 8.)

Endlich ist die letzte Betrachtung folgende. Diese Grundsätze, die so hart und so weit getrieben zu seyn scheinen, die allenthalben so übertreten werden, und welche der verderbte Gebrauch und der erkaltete Eifer der Kirchendiener, wie es scheint, abgeschaffet haben, sind indessen weiter nichts, als

ein-

eine bloſſe Auslegung der Lehre der Heiligen. Dieß ist nicht nur allein die Sprache aller vorigen Jahrhunderte; sondern es ist auch noch heute zu Tage die Sprache der Kirche, und aller Ausleger ihrer Lehre. Die gelindesten Schriftsteller, welche sich an allen übrigen Grundsätzen der Sittenlehre vergriffen, und in Ansehung der Pflichten eine ganz neue und unbekannte Sprache eingeführet, haben sich an diese Pflicht nicht gewaget, sondern so von ihr geredet, wie man in den reinesten Jahrhunderten der Kirche davon redete. Es muß also diese Regel nicht können übertreten werden; weil die Nachläßigkeit, welche scheinbare Gründe gefunden hat, alle Regeln, die den Leidenschaften einen Zwang auferlegten, zu mildern, dieser ihre ganze Strenge gelassen hat.

Ich habe euch diese Betrachtungen ohne alle Kunst vorgetragen, und ohne sie sogar in die Gestalt einer Rede einzukleiden. Es giebt gewisse Wahrheiten, welche nur alsdenn ihre ganze Kraft und ihren völligen Nachdruck behalten, wenn man sie ganz einfältig vorträgt. Ich habe wenige Schriftsteller angeführet, weil ich deren gar zu viel hätte anführen müssen. Schlaget die Regeln der Kirchenordnungen und die Schriften der Heiligen selbst nach: so werdet ihr von den Zeiten der Apostel an bis auf die unserigen die nämliche Uebergabe dieser Lehre finden. Ihr werdet sogar sehen, daß, als der ruchlose Heliodorus, zur Zeit des jüdischen Gesetzes, die Schätze des Tempels rauben wollte, der heilige Hoheprieſter Onias, als er ihm dieselben zeigte, ihm zugleich sagte, es wären dieses ge-

heilig-

heiligte Hinterlagen, und der Unterhalt der Wittwen und Waisen: Da zeigte ihm der Hoheprieſter an, daß es zum Unterhalte der Wittwen und Waisen hinterlegte Güter wären. (2. Mach. 3, 10.) Ihr werdet finden, daß ſogar die heidniſchen Prieſter die Reichthümer ihrer Tempel als geheiligte Hinterlagen und als eine Hilfe in allgemeinen Nöthen anſahen. Bey ſo geſtalten Sachen werdet ihr euch alsdenn nicht mehr wundern, wenn die Kirchenverſammlung von Antiochia verordnet, der Biſchof ſolle die Gewalt über die Kirchengüter nur haben, damit er ſie mit vieler Behutſamkeit und Furcht Gottes unter alle Arme austheile. Wäre er wirklich arm: ſo könne er ſich ihrer auch ſelbſt bedienen, es wäre ihm aber nicht erlaubt, mehr davon zu nehmen, als zu ſeinen nöthigen Ausgaben erfordert würde. *) Dieſe einzige Verordnung faſſet die drey Hauptpunkte in ſich, die wir eben feſt geſetzet haben: nemlich ihr ſeyd nur Ausſpender der Kirchengüter; ihr habt nur, in ſo fern ihr arm ſeyd, ein Recht dazu; und die Nothdurft ſoll ganz allein den Gebrauch derſelben beſtimmen.

Aber ihr werdet ſagen, was den Grund und das Hauptwerk dieſer Lehre betrift: ſo räumet man denſelben gerne ein. Man hat niemals geglaubt, daß die Geiſtlichen unumſchränkte Herren über die Güter wären, welche ihnen die Kirche anvertrauet.

Die-

*) Epiſcopus habeat Eccleſiæ rerum poteſtatem, ut eas in omnes egenos diſpenſet cum multa cautione & timore Dei. Ipſe autem earum ſit particeps, ſi tamen indiget ad ſuas neceſſarias expenſas.

Dieses ist der Irrthum weniger Leute. Allein, müssen in der Anwendung nicht diese Regeln, nach der Klugheit erkläret werden? Müssen nicht bey dem Gebrauche der geistlichen Güter, in Ansehung der Personen gewisse Unterschiede gemacht werden? Es ist wahr, ein jeder Geistlicher ist weiter nichts, als ein bloßer Ausspender. Soll sich aber ein jeder Geistlicher eben dieselben Gränzen setzen? Verlanget nicht die Kirche selbst, daß man auf mancherley Umstände Acht haben solle? Hat wohl ein Geistlicher eben das vonnöthen, was ein Bischof bedarf? Leidet nicht die Regel von dem Nothwendigen eben so viel Ausnahmen und Unterschiede, als Ehrenstellen in der Kirche, und Stände in dem Staat sind? Dieses habe ich den Irrthum der Umstände genennet. Man giebt die Regel zu; aber man irret sich bey der Anwendung derselben, und dieser Irrthum muß bestritten werden.

Zweyter Theil.

Es verhält sich mit den Grundsätzen, die den Gebrauch der geistlichen Einkünfte bestimmen, wie mit allen übrigen Grundsätzen, welche die vornehmsten Pflichten des christlichen Lebens entscheiden. Jedermann räumet den Grund und das Hauptwerk derselben ein. Wenn man sie aber auf sich selbst anwenden soll: so ist nicht leicht jemand zu finden, der sich nicht irrete, und allerley Ausnahmen und Einschränkungen zu finden wüßte. Die Regel ist niemals einigem Streit unterworfen: aber die Anwendung auf uns ist allemal zweifelhaft.

Es können aber die Umstände, in Ansehung welcher man sich gemeiniglich bey dem Gebrauch der Kirchengüter irret, in folgende viere zusammengefasset werden. Man irret sich, zum ersten, in Ansehung der Ehrenstellen, zu welchen man ist erhoben worden; zum andern, in Ansehung des grossen und vorzüglichen Namens, den man führet; zum dritten, in Ansehung der reichlichen Einkünfte, die man geniesst; und endlich in Ansehung des Ueberflusses, den man für eine Nothwendigkeit, oder für einen Wohlstand hält. Ich bitte euch nur um eure Aufmerksamkeit. Denn ich habe mir heut vorgenommen, euch nur bloße Ueberlegungen vorzutragen, und euch vielmehr von den Regeln zu unterrichten, als wider die Misbräuche zu reden.

Der erste Umstand, welcher die Ehrenstellen betrift, zu denen man ist erhoben worden, ist in dieser Materie der allgemeinste Betrug. Damit wir aber in einer immer vorkommenden Sache das Wahre von dem Falschen unterscheiden mögen: so gebe ich gleich anfangs zu, daß die Kirche einen äußerlichen Vorrang billiget. Die Ehre des geistlichen Standes verlanget von denen, welche die vornehmsten Ehrenstellen desselben bekleiden, einen gewissen Glanz. Der Schmuck der geringen Leviten, dessen in dem Gesetze gedacht wird, kam der Pracht des Hohenpriesters bey weitem nicht bey; gleichwie der Theil, den sie von den Opfern bekamen, demjenigen nicht gleich war, den der Gesetzgeber für die Nachfolger des Aarons bestimmet hatte. Und ob sich gleich die Apostel und ersten Hirten anfangs von den geringern Kirchendienern durch nichts, als

durch ein weit strengeres, ärmeres, und arbeitsameres Leben unterschieden, und die Kirche auch noch heut zu Tag ihre Ehre und Belohnungen nur nach den Diensten, die man ihr leistet, einrichtet, und den ersten Hirten nur allein wegen der Erweiterung des Glaubens, und des Reiches Jesu Christi auf der Welt, gewisse Vorzüge und Vorrechte zugesteht: so ist es doch auch nichts destoweniger wahr, daß die Bedürfnisse ihrer Diener mit ihrem Stand und Range zunehmen, und daß dasjenige, was bey den geringern hinlänglich seyn würde, bey dem obersten keineswegs zulanget. Ich gebe dieses zu; und ich will lieber mehr einräumen, uud mich nicht sogar genau an die Regel halten, als dieselbe, wie solches täglich zu geschehen pfleget, dadurch, daß man sie gar zu weit treibt, schwächen.

Aber zum ersten würde ich euch dieses zur Ueberlegung geben können, daß es sich mit den Ehrenstellen des Heiligthums nicht so, wie mit den weltlichen Ehrenämtern verhält. Diese, welche sich gründen auf die Furcht, auf einen für die Leidenschaften der Menschen nöthigen Zaum, und auf ein äußerliches Ansehen, welches reden, und die Augen und Sinne anziehen soll, haben zu ihrer Erhaltung eine gewisse äusserliche Pracht vonnöthen. Die Majestät der Gesetze hat fast alle ihre Kraft von der Majestät des Fürsten und seiner Diener. Es wird ein gewisser äusserlicher und in die Augen fallender Aufputz erfodert, um den Titeln, welche unter den Menschen die einen über die andern erheben, Ehrerbiethung zu verschaffen. Die Macht der Fürsten rühret einzig und allein von

Gott

Gott her; aber der Stolz hat hernach die mehresten geringern Titeln erfunden, welche einen so grossen Unterschied unter ihren Unterthanen machen. Es muß also auch der Stolz dasjenige unterstützen, was er ganz allein erfunden hat. Er muß nichtigen Titeln einen Glanz verschaffen, damit er das Leere und Nichts derselben verbergen, und ihnen eine Art der Wirklichkeit verschaffen möge. Aber den Glanz der Ehrenstellen des Heiligthums machen die Unschuld, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Eingezogenheit, die Armuth, der Eifer und die Arbeit aus. Sie gründen sich nur allein auf die Verachtung der Welt, und alles dessen, was nur in den Augen der Sinne glänzet, weil sie nur deswegen eingeführet sind, damit sie den Gläubigen ein Beyspiel davon geben, und ihnen dasselbe einflössen mögen. Die Könige der Völker erhalten ihre Ehre und Herrlichkeit von der Herrschaft und der Pracht; mit euch aber verhält es sich nicht also, spricht Jesus Christus. Als er seinen Jüngern die Füsse wusch, und ihnen sagte, sie sollten sich nicht schämen, denen, die geringer, als sie wären, einen gleichen Dienst zu erweisen, machte er sie zu seinen Aposteln, das heißt, zu Fürsten und Oberhäuptern seines Reiches. Die Pracht ist keineswegs der Zustand der Kirche auf der Welt. Sie ist allhier fremd, über die Abwesenheit ihres Bräutigams bekümmert, und betrübt wegen der Aergernisse, die sie beschimpfen, der Verfolgungen, die sie beunruhigen, der Spaltungen, die sie zerrütten, und der häuslichen Wunden, die sie mit einem Schwerdt des Schmerzens durchdringen. Es sollen also ihre Diener zu einer Zeit, da sie mit Trauer bedeckt und

in Bitterkeit versenkt ist, und da alle ihre Strassen weinen, durch eine unzeitige Pracht, die von ihrem Geiste so weit entfernet ist, ihrer nicht spotten.

Dieses könnte ich euch zuförderst zu bedenken geben. Damit ich aber etwas näher zur Sache komme; so sage ich zum andern: Wenn die Kirche bey ihren Dienern einige äusserliche Vorzüge einführet: so führet sie nur diejenigen ein, welche dem heiligen Ansehen des geistlichen Amtes Hochachtung zuwege bringen, das heißt, uns den glücklichen Fortgang unserer Amtsverrichtungen erleichtern, die Völker zur Ehrerbiethung und zum Gehorsame vorbereiten, den Regeln Nachdruck verschaffen, und das Evangelium fruchtbarer machen. Sie billiget nur diejenigen, die uns mehr in den Stand setzen, die Zucht, die gute Ordnung, und die Unterwürfigkeit unter ihren Dienern zu erhalten; für die Bedürfnisse der Gläubigen zu sorgen, den Beyspielen unserer Ehrbarkeit, Mäßigkeit, Verleugnung der Welt und Liebe zu dem Nächsten durch den Glanz und die Vorzüge, die sie uns zugesteht, desto mehr Ansehen zu verschaffen, und desto nützlicher zu seyn, je erhabener wir sind. Was sich nicht auf diesen Zweck bezieht, gehöret nicht zu den Absichten der Kirche. Alles, was nur allein dienet, die Eigenliebe und den Stolz zu unterhalten, uns eine eitle Hochachtung zu verschaffen: und uns in den Tempel Gottes, wie die heidnischen Götzenbilder darzustellen, welche die Verehrung und Anbethung der Völker nur allein dem Gold und der eiteln Pracht, die man an ihnen erblickte, zu danken hatten; alles, was zu dem Heile der Seelen,

zur

zur Erbauung der Kirche, und zur Fortpflanzung des Glaubens nichts beyträgt, schicket sich nicht zu solchen Ehrenstellen, die nur allein um der Heiligung der Gläubigen willen eingeführet sind. Wir müssen das, was die Ehre Gottes erfordert, von dem, was uns die sinnliche Begierd eingiebt, unterscheiden. Wir müssen die Vortheile der Kirche mit den Vortheilen unserer Eitelkeit, und den unschuldigen Beystand einer heiligen Würde mit der äusserlichen Zierde eines weltlichen Ehrenamtes nicht vermengen; und unserem Amt nicht durch einen stolzen und prahlerischen Aufzug Ehre machen wollen, der die Kirche, die uns dasselbe anvertrauet hat, beschimpfet, und uns vielmehr die Verachtung und den Tadel, als die Ehrfurcht und Hochachtung der Völker zuzieht.

Ich sage euch zum dritten, je erhabner ihr seyd, desto mehr verspricht sich die Kirche von euch, ihr werdet ein Muster der Heerde seyn; desto mehr sollen eure Tugenden mit der hohen Ehrenstelle, die ihr bekleidet, übereinkommen; desto mehr sollet ihr, wie die heilige tridentinische Kirchenversammlung sagt, *) euer äusserliches Verhalten also einrichten, daß andere von euch die Regeln der Mäßigkeit, der Sittsamkeit, der Einfalt und der edlen und christlichen Demuth, die uns bey Gott so angenehm, und bey den Menschen so ehrwürdig macht, lernen können. Ich sage, es nehmen also eure Verbindlichkeiten mit eurem hohen Stande zu. Je mehre-

re

*) In der 25. Sesion.

re Völker eurer Sorge anvertrauet sind, desto mehr Noth und Elend habt ihr abzuhelfen; und es soll euch also von den Kirchengütern desto weniger zu den Verschwendungen der Pracht und der Weichlichkeit übrig bleiben. Ich sage, je erhabner ihr seyd, desto mehr nähert ihr euch, vermöge eurer heiligen Ehrenstelle, Jesu Christo, dem Oberhirten, welcher von seiner Jugend an, bey aller seiner Arbeit, arm war, und nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Je mehr euch seine Macht und Gewalt mitgetheilet zu seyn scheint, desto mehr sollet ihr von seinem Geist belebt zu werden scheinen, und seine Tugenden vorstellen, wie ihr seine Person vorstellet. Ihr sollet, wie er, demüthig, eingezogen, und Feinde der Pracht und Ehre seyn. Ihr sollet, wie er, einzig und allein von der Ehre seines Vaters, und von dem Heil der Schafe Israels, welche verloren gehen, gerühret werden. Ihr sollet voll der zärtlichen Liebe gegen die Armseligen seyn, und, so zu sagen, sogar das Brod, welches ihr zu eurem Unterhalt vonnöthen habt, vermehren, um ihnen bey ihrer Dürftigkeit zu Hilfe zu kommen. Diejenigen, spricht eben diese Kirchenversammlung noch ferner, welche die Kirche zu den Ehrenstellen des Heiligthums berufen hat, sollen wohl bey sich bedenken, daß sie nicht dzu em Ende mit dieser Würde sind bekleidet worden, daß sie dabey auf ihr eigenes Beste sehen, Schätze sammlen, oder im Ueberfluß und in der Schwelgerey leben; sondern daß sie ohne Unterlaß die Ehre des Allerhöchsten zu befördern suchen, und ihr Leben in einer beständigen Sorge und Wachsamkeit zubringen sollen.

Zum vierten, ihr müsset hier dasjenige, was die Kirchengesetze den Ehrenstellen der Kirche zugeben, nicht mit demjenigen vermengen, was durch die Misbräuche der folgenden Zeiten ist hinzugesetzet worden. Obgleich die Kirche ganz göttlich ist; so folget sie doch in Ansehung ihrer äusserlichen Polizey, und in Ansehung des Eifers oder der Erkaltung der Zeiten, vermöge einer dringenden Nothwendigkeit, dem Schicksal der menschlichen Dinge, und empfindet, wie diese, die Veränderungen, die von dem Zustand und der Beschaffenheit der gegenwärtigen Dinge unzertrennlich sind. Allein, die Zeiten, welche die Sitten verändert haben, haben nicht auch die Gesetze verändert; und die Beyspiele des größten Haufen vermehren zwar die Misbräuche, aber sie rechtfertigen sie nicht. Leset einmal die heiligen Gesetze, welche die heiligen Kirchenväter, in Absicht auf die Mäßigkeit auch sogar denen vorgeschrieben haben, bey welchen die Ehre des Priesterthums und die allerhöchste Macht und Gewalt anzutreffen ist. **Nach dem Beyspiel unserer Väter, welche der Kirchenversammlung zu Carthago beywohneten,** (es sind dieses ebenfalls Worte der heiligen tridentinischen Kirchenversammlung, und ich führe euch dieselben mit Fleiß vor so vielen andern an, weil dieses Gesetze sind, die beynahe in unsern Tagen gegeben worden, und welchen man weder das Alterthum der Zeiten, noch den Unterschied der Sitten und Jahrhunderte entgegen setzen kann) **verordneten wir nicht nur, daß das Hausgeräthe der Bischöfe ehrbar sey, und sie sich mit einer mäßigen Tafel begnügen; sondern man soll auch in ihrem ganzen Verhalten, in ihren**

Häusern, und an ihrer Person nichts wahrnehmen, das von dieser heiligen Gewohnheit abwiche, und die Einfalt, den Eifer gegen Gott, und die Verachtung der Eitelkeiten der Welt nicht zu erkennen gäbe. *) Es sollen also, meine Brüder! die Gesetze der Kirche, und nicht die Gewohnheiten einer verderbten Welt die Vorschrift seyn, wornach sich ihre Diener bey ihrem Verhalten richten sollen. Da sie ihre Reichthümer euren Händen anvertrauet: so kömmt es auch ihr zu, den Gebrauch derselben zu bestimmen. Entfernet ihr euch bey der Verwaltung ihrer Güter von ihrem Geiste und von ihren Absichten: so nimmt sie das Geschenk, welches sie euch damit gemacht hat, ingeheim wiederum zurück. Sie sieht euch als ungerechte Haushalter an; und da sie euch diese heiligen Güter hier auf der Welt nicht wieder nehmen kann: so wartet sie bis auf den Tag, da sie von euch vor dem ersten Hirten, und einzigen Herrn des Erbtheils, welches sie euch anvertrauet hatte, bis auf den letzten Heller Rechenschaft fodern wird. Wie, meine Brüder! weil die Welt die Pracht, den Stolz, die Verschwendungen, und einen Lebenswandel, der den Regeln des Evangeliums gerade zuwider ist, bey den Ministern grosser Herrn billiget und Recht spricht: so wollet ihr euch einbilden, die Kirche habe geglaubt, sie müsse von ihren Regeln etwas nachlassen, damit sie der Welt ähnlich werden, ihrer schonen, und ihren irrigen Urtheilen nicht widersprechen möge? Sie seufzet über die Misbräu-

*) Ne quid appareat, quod ab hoc sancto instituto sit alienum, quodque non simplicitatem, Dei zelum, ac vanitatum contemtum præseferat.

bräuche, welche die Welt auch sogar in dem Heiligthum einführen will. Und je mehr sie überhand nehmen, und sich ausbreiten, desto mehr betrübet sie sich darüber, und verabscheuet dieselben. Jedoch ich sage noch nicht genug. Wir wollen der Welt nicht Schuld geben, meine Brüder! daß sie unsere Misbräuche billiget; wir wollen ihr vielmehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Eben diese Welt, die so verderbt ist, tadelt ingeheim an den Hirten, und Kirchendienern die Pracht und die Verschwendungen, woraus sie ihnen eine Ehre zu machen scheint. Sie tadelt zuerst und am strengsten einen Misbrauch, der doch ihr Werk zu seyn scheint. So blind und ungerecht, als sie auch nur immer ist, so hat sie doch gegen die Majestät der Religion noch Ehrerbiethung genug, daß sie begreift, ihre Diener sollten sie vielmehr durch ihren heiligen Lebenswandel, als durch die Pracht, die man an ihnen erblicket, ehren. Sie sieht ein, wie lächerlich und unanständig eine Pracht ist, die mit einem heiligen Stand, und mit dem Gebrauch eines Gutes verbunden ist, welches man der Gottseligkeit und Barmherzigkeit gewiedmet hat. Die weltlich gesinntesten Menschen sind selbst unwillig, und ärgern sich, wenn sie sehen, daß Reichthümer, die man von dem Altar weggenommen hat, zur Schwelgerey, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, und zu aller weltlichen Pracht angewendet werden. Sie tadelt die Einfalt ihrer gottseligen Vorfahren, daß sie den Kirchen so beträchtliche Güter hinterlassen, die Weichlichkeit, Eitelkeit und Pracht ihrer Diener zu unterhalten; und daß sie die Güter und das Erb ihrer Häuser nur zu dem End vermindert haben, damit

mit sie die Misbräuche und Aergerniſſe der Kirche vermehren möchten. Sie sagen, diese aus ihren Häusern hergeflossene Güter würden weit besser seyn angewendet worden, ihre Kinder zu erziehen, und sie in den Stand zu setzen, dem Vaterland zu dienen, als die Pracht und Faulheit eines der Kirche und dem Staat unnützen Geistlichen zu unterhalten. Sie beklagen sich, daß die Geistlichen ganz allein im Ueberfluße leben, da indessen alle übrigen Stände Mangel leiden, und alle übrigen Einwohner die elenden Zeiten empfinden müssen. Als die Ketzerey in dem vergangenen Jahrhundert die Güter, die der Kirche gewiedmet waren, misbrauchte: so bedienete sie sich dabey keines andern Vorwandes, als eben dieses. Der unheilige Gebrauch, den die meisten Kirchendiener von den Reichthümern des Heiligthums machten, gab ihnen Gelegenheit, sie dem Altar zu entreiſſen, und der Welt Güter wieder zu geben, welche die Geistlichen nur allein für die Welt anwendeten. Und wer weiß, ob nicht eben der Misbrauch, der unter uns herrschet, auch mit der Zeit unsern Nachkommen eben dieselbe Strafe zuziehen; und ob nicht die Gerechtigkeit Gottes zulassen wird, daß heilige Güter, derer Gebrauch seine Kirche so sehr beschimpfet, den Feinden seines Namens zu Theile, und wie bey so vielen Völkern, die von der Einheit abgesondert sind, ein Raub der Ketzerey seyn werden? Der unwürdige und sinnliche Gebrauch, wozu die Kinder des Heli die Gaben, die dem Altar geopfert wurden, und die Einkünfte ihres Priesterthums anwendeten, war Ursache, daß die Bundeslade den Philistäern in die Hände gerieth, und die Gaben und Opfer in Israel

rael eine Zeit lang aufhöreten. Die Schändung heiliger Sachen bleibt selten ungestraft. Und wenn Heliodorus, ob er gleich ein Heid war, so scharf bestrafet wurde, weil er sich erfrechet hatte seine gottesräuberischen Hände an die Schätze des Tempels zu legen; was für eine Strafe haben nicht die Diener des Tempels selbst zu erwarten, wenn sie so unglücklich gewesen sind, dieselben zu misbrauchen?

Ich sage euch deswegen auch zum fünften: glaubet ihr wohl im Ernste, daß die frommen Gläubigen, welche ehemals unsere Tempel bereicherten, in denselben prächtige, stolze und weltliche Ehrenstellen stiften wollten? Wie, diejenigen, welche, ob sie gleich in der Welt lebten, dennoch ihren Eitelkeiten entsagten, hätten dieselben in das Heiligthum einführen wollen? Wie, die Paula, die Marcella, die Olympias, diese heiligen Wittwen, welche das von ihren Vorfahren erhaltene Erbtheil so großmüthig Jesu Christo wiedmeten, hätten sich nur deswegen einer weltlichen Pracht berauben wollen, damit sie dieselbe denen zuwenden möchten, die andern einen Abscheu davor einflössen sollen? Sollten wohl diese Personen, welche die Welt selbst so sehr erbaueten, der Kirche Jesu Christi Gelegenheit zum Aergerniße haben geben wollen? Und sollten wohl die immerwährenden Denkmäler ihrer Eingezogenheit und der freywilligen Entblössung von ihren Gütern in unsern Händen einen Vorwand zur Pracht und Schwelgerey abgeben können? Die Liebe und die heilige Einfalt der ersten Hirten brachte der Kirche diese fromme Freygebigkeit zuwege.

Und

Und wenn ihre Diener schon dazumal von Stolz und Pracht wären umgeben gewesen: so würden diese frommen Gläubigen die Verwaltung ihrer freygebigen Geschenke gewiß nicht solchen Verwaltern anvertrauet haben, welche sich mehr mit ihren Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten, als mit den Bedürfnissen der Armen zu beschäftigen geschienen hätten. Wir haben also die Schätze, die unsern Vorfahren anvertrauet wurden, einzig und allein ihrer Heiligkeit zu danken; und wir sind nicht würdig, ihnen in ihrer Verwaltung nachzufolgen, wenn wir ihnen nicht in den Tugenden nachfolgen, wodurch sie sich dieselbe zuwege brachten.

Haben aber die Ehrenstellen der Kirche nicht einen gewissen Glanz vonnöthen, um sich bey den Völkern Ehrerbiethung zuwege zu bringen? Würde man nicht zu befürchten haben, sie möchten in Verachtung gerathen, wenn sie nicht durch eine gewisse Auszierung, welche die Macht und das Ansehen bedürfen, unterstützet würden? Diese strenge Einfalt konnte in den Zeiten, da alle Gläubige heilig waren, erbauen; aber bey unsern verderbten Zeiten, da die Welt ohne dem schon all zu geneigt ist, die Geistlichen, und das heilige Ansehen des Priesterthums zu verachten, muß man es da nicht mit einer gewissen Pracht ausschmücken, welche die Augen an sich zieht, und wenigstens den Glanz des Gottesdienstes bey denen, welche die Gesetze desselben verachten, ehrwürdig macht?

Allein, meine Brüder! wenn hat denn die Welt aufgehöret die Kirchendiener zu ehren? Ist es nicht geschehen, als sie selbst aufgehöret haben sich ehrwür-

würdig zu machen? Hat der unordentliche Lebenswandel der Welt, oder der Geistlichen, die Hochachtung, welche die Gläubigen gegen die Personen, die sich dem geistlichen Stand gewiedmet haben, hegeten, in Spötterey und Verachtung verwandelt? Und glaubt ihr wohl, daß eine eitle Pracht, welche die Welt selbst tadelt, die Tugenden, die uns allein Hochachtung zuwege bringen, ersetzen, und der Kirche, die sie doch betrübet und beschimpfet, Ehre verschaffen können? Sollen die heiligen Ehrenstellen nur die Augen und die Sinne blenden? Sind sie nicht vielmehr nur allein deswegen eingeführet, daß sie erbauen, in das Herz reden, einen Haß gegen die Welt, und ein Verlangen und eine Liebe zu den ewigen Gütern einflössen sollen? Hat die Kirche Pracht und Stolz vonnöthen, um sich zu erhalten? Sie ist durch die Heiligkeit und Liebe gegründet worden; und dadurch wird sie sich auch erhalten, und bis an das End der Welt ausbreiten. Was für eine Ehrerbiethung kann ihr wohl die Pracht ihrer Diener zuwege bringen? Sie hat ganzen Reichen zu einem Vorwand gedienet, sich von ihrer Einheit zu trennen. Sie hat ihr zahlreiche Völker aus dem Schooß entrissen, die sie sich ehemals durch das Blut ihrer Martyrer und Apostel erworben hat. Sie giebt ihnen auch noch itzt Gelegenheit sie zu tadeln, ihrer zu spotten, und sie zu lästern. Sie ärgert die, so bey ihrer Einheit geblieben sind. Sie macht den Glauben der Einfältigen wankend. Sie bestärket die Ruchlosen in ihrer Ruchlosigkeit. Sie läßt die Wittwen und Waisen in ihrer Dürftigkeit und Verzweiflung stecken. Sie macht, daß das Schreyen der vernachläs-

sig-

sigten und verlassenen Armen, bis zu dem Thron der göttlichen Gerechtigkeit hinaufsteigt, derer Elend und hilfloser Zustand wider diese grausamen Verwalter um Rache schreyet, welche diesen Unglückseligen ein Gut, das ihnen gehöret, versagen, damit sie es zu unanständigen und grausamen Verschwendungen anwenden können. Sehet, dieses ist die Ehre, welche der Kirche daraus zuwächst. Nun saget mir einmal, ob ihr wohl ihre Spaltungen, ihre Aergerniße, ihre Schande, ihre Schmerzen und ihren Verlust unter ihre Vortheile rechnen wollet?

Ich gebe zu, daß die Eingezogenheit ihrer Diener und Hirten nichts niederträchtiges und verächtliches an sich haben müsse. Aber eine edle Einfalt hat auch sogar in den Augen der Welt tausendmal mehr anständiges an sich, als aller eitler Putz einer übel angewendeten Pracht. Nichts ist so niederträchtig, als wenn man sich durch Dinge, die sich weder zu unserem Stand, noch zu unsern Amtsverrichtungen schicken, Ehrfurcht und Hochachtung zuwege bringen will. Niemals sind die Kirchendiener mehr geehret worden, als zu den Zeiten, da sie weit ärmer und ehrbarer erschienen. Cornelius, dieser römische Officier, wirft sich, ob er gleich noch ein Heid ist, zu den Füssen des vornehmsten unter den Aposteln nieder. Wird er aber wohl von der Pracht und dem Glanz, die ihn umgeben, geblendet? Er trift ihn an dem Ufer des Meeres, bey einem der Geringsten unter dem Volk an. Sein Aufzug, sein Gefolge, alles kömmt mit der Armuth und Einfalt seiner Wohnung überein. Die Got-

tes-

tesfurcht, die Unschuld, und etwas göttliches, welches die Heiligkeit über das Angesicht dieses Apostels ausbreitet, giebt dem Cornelius die Grösse und Hohheit dieses Mannes, und die Vortreflichkeit seines Amtes zu erkennen. Gründeten sich wohl die Ehrenbezeigungen, welche der Kämmerer der Königinn Candaces dem Philippus ewieß, indem er ihn zu sich auf seinen Wagen nahm, auf die Pracht, welche diesen Diener Jesu Christi umgab? Der Mann Gottes gieng zu Fuß; er sah, wegen seiner einfältigen Tracht, einem Propheten ähnlich; und wegen des himmlischen Glanzes, den die Gnade über sein Angesicht ausbreitete, hielt ihn dieser Hofbediente für den Engel des Herrn, den er gesandt hatte ihn zu unterrichten, und ihm den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Wenn ein heiliger Leo, der nur von seiner Tugend, und der blossen Würde seines Priesterthums begleitet wird; und ein Benedikt in seiner Einöde, der Wuth und den Verwüstungen zweener barbarischen Prinzen Einhalt thun, und sie zwingen, in ihnen die Gegenwart eines Gottes, von dem sie belebt worden, zu erkennen; geschieht solches wohl durch die Pracht, die sie umgiebt, oder durch die Heiligkeit ihres Lebens, und die Vortreflichkeit ihrer Tugenden? Nein, meine Brüder! lasset uns heilig leben: so werden wir geehret werden. Lasset uns unser Amt ehren, so wird uns unser Amt auch wieder ehren. Lasset uns der eitlen Pracht der Welt uns nicht gleich stellen. Dieses ist das einzige Mittel, uns ihre Hochachtung und Ehrerbiethung zuwege zu bringen. Die Welt beneidet unsern Ueberfluß weit mehr, als sie ihn ehret. Lasset uns ihn heilig anwenden:

so wird sie uns um unserer Reichthümer willen nicht mehr beneiden, sondern uns wegen unserer Liebe ehren. Man kennet die Heiligkeit unseres Amtes nicht recht, wenn man sich einbildet, es könne dasselbe etwas anders, als die Tugend ehrwürdig machen. Allein, man kennet die Welt noch weniger, wenn man glaubt, man wolle ihr durch eben die Misbräuche, welche die Diener der Religion verächtlich machen, Ehrfurcht gegen die Religion beybringen. Was für Ehrenbezeigungen wurden nicht einem Augustinus zu seinen Zeiten erwiesen, ob er gleich nur ganz schlecht gekleidet gieng, sich nur mit Hilsenfrüchten nährte, und, wie Posidius sagt, nicht eher etwas köstlichers, das ist, Fleisch genoß, als bis er einen Gast bekam! Der grosse Basilius trug allzeit das nämliche Kleid; und der ganze Reichthum, den man nach seinem Tod bey ihm fand, bestund nach dem Bericht des heiligen Gregorius von Nazianz, in einem Kreuz. Dem ungeachtet war Basilius das Orakel des Orients, das von der ganzen Welt, ja von den Kaisern selbst, derer Irrthümer er bestritt, in Ehren gehalten wurde. Eruperius, dieser so ehrwürdige Priester, gieng, wie der heilige Hieronymus sagt, in seiner Abschälung und Freygebigkeit so weit, daß er das heilige Abendmahl in einem weidenen Körbchen, und das Blut Jesu Christi in einem irdenen Gefäße tragen mußte. O heiliges Gepräng! O wahrhaftig bischöflicher Pracht, der sich für einen Diener des Kreuzes schickt! O Schauspiel der Liebe, welches der Ehrerbiethung und Verehrung der Völker tausendmal würdiger ist, als aller eitle Glanz einer weltlichen Verschwendung! Ich rufe euch nicht zu, sehet auf dieses Muster,

und

und richtet euch darnach. Diese grossen Beyspiele schicken sich nicht mehr für unsere Sitten. Aber dieses sage ich, sehet einmal zu, ob die Kirche bey der Einfalt und Mäßigkeit dieser berühmten und angesehenen Geistlichen etwas von ihrer Majestät verlor; und ob die bischöfliche Würde jemals in größerer Hochachtung stund, als wenn sie ihren Glanz nur allein von der Heiligkeit, Demuth und evangelischen Armuth derjenigen, die damit bekleidet waren, erhielt? Dieses ist also der erste Umstand, in Ansehung dessen man sich irret; der Irrthum in Betreff der Ehrenstellen.

Der andere Umstand ist der, welchen wir den Irrthum des Namens genennet haben. Ich gebe vor allen Dingen zu, daß Personen von vornehmer Geburt, vermöge einer Folge ihrer Auferziehung, gewisse Milderungen vonnöthen haben, welche die, so von geringern Aeltern herstammen, entbehren können; und daß diejenigen Dinge bey ihnen zur Nothwendigkeit geworden sind, welche bey andern Weichlichkeit und Verschwendung seyn würden. Allein, meinet ihr wohl, daß die Kirche, welche sogar bey den Layen die weltliche Pracht verdammet, die ein nicht gar zu christlicher Gebrauch mit der eitlen Einbildung des Namens und der Geburt verbindet, dieselbe nicht nur bey ihren Dienern billige, sondern sie sogar mit den Gütern der Armen, und den Schätzen des Heiligthums bezahlen, und die Unkosten eines Misbrauches tragen wolle, über den sie doch seufzet, und den sie verabscheuet. Seyd ihr Diener Jesu Christi, in so fern ihr edel, oder in so fern ihr fromm, getreu, wachsam, arbeitsam

und erleuchtet seyd? Hat euer Name, oder eure Tugend die Kirche bewogen, euch zu erwählen, und euch die Verrichtungen des Altars aufzutragen? Werden die Pflichten des geistlichen Standes von der Geburt, oder von der Geschicklichkeit und Gottesfurcht beobachtet? Warum soll denn also die Kirche dem, was nicht zu ihren Verrichtungen gehöret, eine grössere Besoldung zugestehen? Nicht derjenige, welcher edler und angesehener ist, sondern welcher mehr arbeitet, spricht der heilige Paulus, ist doppelter Ehre werth. Verschaffet euch ein grosser Name mehr Eifer, mehr Einsicht, mehr Heiligkeit, mehr Treue und Fleiß in Beobachtung eurer Pflichten? Was hat die Kirche für einen Nutzen davon? Warum soll sie euch denn also deswegen schadlos halten; und warum soll ein Titel, der nichts zu euren Diensten beyträgt, ihre Freygebigkeit in Ansehung eurer vermehren?

Ueber dieses, erinnert euch des Grundsatzes, den ich bereits voraus gesetzt habe. Ihr möget gleich von noch so vornehmer Geburt seyn: so ernähret euch doch die Kirche nicht anders, als Arme. Das Vermögen, von welchem das, was sie euch mittheilet, genommen worden, ist das Vermögen der Wittwen und Waisen, der Elenden und Dürftigen. Nun ist die Kirche, welche diese milden Stiftungen austheilet, nicht gesonnen, einem Armen von vornehmer Geburt alles dasjenige zu geben, was er in der Welt würde nöthig gehabt haben, seine hohe und stolze Geburt zu unterstützen, wenn sein Glück seinem Namen entsprochen hatte. Man kann zwar einen Armen, der einen hohen

Na-

Namen führet, von andern dadurch unterscheiden, daß man ihm mehr, als jenen, giebt. Allein man weiß doch allemal, daß man Almosen giebt, und daß das Almosen den Elenden und Unglückseligen das nicht wieder verschaffet, was ihnen das Glück geraubet hat, sondern nur das, was ihnen die Natur allein versaget. Höret, was Petrus von Blois sagt: Wenn ihr meinet, (er schreibt an einen Bischof von Chartres,) ihr müßtet entweder deswegen, weil ihr eines vornehmen Mannes Sohn seyd, oder weil einige von euren Vorfahren Könige gewesen sind, mehr aufgehen lassen, als ein anderer: so sage ich euch im Namen und auf Befehl Gottes, diese vermeynte Nothwendigkeit muß das Erbtheil Jesu Christi nicht treffen. *) Es soll vielmehr die bischöfliche Eingezogenheit den Aufwand maßigen, den ihr in der Welt würdet gemacht haben, und eure Verschwendungen in eine heilige Freygebigkeit verwandeln. Dieses ist die Sprache der Kirche, und so haben sich alle heilige Hirten zu allen Zeiten betragen. Verlangte wohl Paulus deswegen, weil er ein römischer Bürger war, mehr äusserliche Vorzüge? und war er der Kirche mehr zur Last, als Petrus, der ein schlechter Fischer war? Ihr wisset es, er verlangte, wie er selbst sagt, weder Gold, noch Silber, noch Kleider von jemanden. Er nährte sich mit der Arbeit seiner Hände. Er wollte nicht einmal den Gläubigen beschwerlich seyn, die er in Christo Jesu gebohren hatte, und von welchen er die Ehre und Besoldung, die den Dienern des Evange-

*) Necessitas hæc Christi patrimonium non contingit.

geliums gebühret, mit Recht fordern konnte; und der einzige Vortheil, den er von seiner Geburt hatte, bestund darinnen, daß er mehr als die übrigen Apostel arbeitete, und davon weniger zeitliche Vortheile hatte. Ambrosius und Paulinus, diese grossen Bischöfe, stammten von hohem Geblüte ab. Erblickte man aber wohl deswegen an ihnen mehr Glanz und Pracht, als an dem Augustinus, der ein Sohn eines blossen Einwohners zu Tagaste war? Paulinus verkaufte die ansehnlichen Güter, die er von seinen Ahnen geerbt hatte, und verbarg sie in den Schooß der Armen. Ambrosius verkaufte sogar die heiligen Gefäße, damit er dem Elende seines Volkes abhelfen möchte. Meine Schatzmeister, sagt er selbst, sind die Armen Jesu Christi; meine Leibwache, die Blinden, die Lahmen, die Kranken, und die Alten; und meinen ganzen Schatz machen ihre Wünsche und Gebethe aus. Ja, meine Brüder! indem diese heiligen Hirten die Schande des weltlichen Kleides ablegten: so legten sie zugleich alle die nichtigen Ehrenzeichen ab, welche der Welt allein bekannt seyn sollen. Sie vergassen den Namen ihrer Vorfahren, und das Haus ihres Vaters, so bald sie den Namen eines Hirten angenommen hatten, diesen so liebreichen, so demüthigen, und für die Völker so vortheilhaften Namen. Sie wußten von keinem Geschlechtsregister mehr, so bald sie sich in das Priesterthum Melchisedechs begeben hatten, weil sie wußten, daß die Kirche an ihren Dienern sonst keinen Namen kenne und verehre, als den hohen Namen ihres Amtes.

Noch mehr, meine Brüder! kann sich wohl ein Priester, ein Hirt, auf seinen Namen und seine Geburt berufen, und mit denselben seine Pracht und seine Verschwendungen entschuldigen, da indessen sehr viele Gläubige, deren Vater er ist, und die Glieder Jesu Christi, welche ihm die Kirche anbefohlen hat, in dem Elende und der Dürftigkeit seufzen, keinen Beystand und Schutz geniessen, und sonst zu nichts, als zu ihren Thränen und zu ihrer Geduld ihre Zuflucht nehmen können; und sogar von demjenigen verlassen, und ihm unbekannt sind, der doch seine Schaafe kennen, sie bey ihrem Namen nennen, ihnen beyspringen und nicht zulassen sollte, daß eines von ihnen verloren gienge? Bringt man wohl seinem Namen und seiner Geburt Ehre, wenn man unmenschlich und unbarmherzig ist? Wird man durch die Verschwendungen der Pracht, oder durch die edlen Gesinnungen des Herzens groß? Und was kann wohl niederträchtiger und pöbelhafter seyn, als wenn man bey dem Elend, dem man abhelfen sollte, unempfindlich ist; und wenn man die Güter sehr vieler Unglückseligen, welche Noth leiden, und sich den Tod, als das einzige Mittel und beglückte End ihres Elendes wünschen, zurück behält, damit man im Ueberfluß leben möge? Sollte uns nicht alsdenn das edle Geblüt selbst das Herz öffnen, und uns erhabene, gutthätige und solche Gedanken beybringen, welche sich für eine Seele, die nicht von dem gemeinen Pöbel abstammet, schicken? Wenn die Geburt einigen Unterschied unter den Hirten und Dienern der Kirche machte; wenn es erlaubt wäre, einem jedweden von ihnen Vorzüge und Ehrenzeichen zu ertheilen; so

würde solches daher rühren, weil diejenigen, die von dem Pöbel abstammen, viel härter sind, sich auf ihre Ehrenstellen mehr einbilden, von dem eitlen Schmuck, der ihre Niedrigkeit erhebt, mehr eingenommen, und nicht so im Stand seyn sollten, sich gegen die Armen mildthätig zu erweisen; da es hingegen das Ansehen haben würde, als ob die Großmuth, die edlen Gesinnungen, das Mitleiden mit dem Elenden, die edle Verachtung des Stolzes und der Pracht, und eine ausnehmende Mildthätigkeit denen zu Theil geworden wären, welche von ihren Vorfahren nebst einem grossen Namen auch ihrer Geburt anständige Gesinnungen hätten erben sollen. Ach, meine Brüder! der Reiche in dem Evangelium wird verworfen, weil er der Schwelgerey und dem Wohlleben ergeben war, und den Lazarus, der voller Geschwüre an seiner Thüre seufzete, ohne ihm Beystand zu leisten, schmachten ließ. Nichts destoweniger war dieser Reiche, nach der Art, wie Jesus Christus von ihm redet, ein unter seinem Volke vornehmer und angesehener Mann. Er wendete zu seinen Gastereyen und zu seiner Pracht nur allein solche Güter an, die er von seinen Vorfahren geerbet hatte, die ihm zugehöreten, und mit welchen er, wie es scheint, nach seinem Gefallen umgehen konnte. Da ihr aber, unter dem Vorwande eines eitlen Vorzuges des Namen, die Güter der Wittwen und Waisen, und das Erbtheil der unglückseligen Lazaren, um welche ihr euch nicht bekümmert, auf gleiche Weise verschwendet, und mit der Grausamkeit und Wollust des verworfenen Reichen noch die Ungerechtigkeit verbindet, welche macht, daß ihr den Armen ein heiliges Gut, welches

ches ihnen gehöret, versaget, und es lüderlicher Weise verschwendet: so saget mir einmal, ob nicht über euch ein weit strengeres Gericht ergehen wird, und ob nicht die Strafen, welche euch die göttliche Gerechtigkeit zubereitet, die Strafen dieses unglückseligen Reichen eben so sehr übertreffen werden, als euer Verbrechen dasjenige, welches man ihm Schuld giebt, übertrift.

Endlich, damit ich nichts zurück lassen möge, was ich von einer so wesentlichen und wichtigen Sache zu sagen habe; so will ich einmal zugeben, die Gesetze der Kirche erlaubten euch, von den heiligen Gütern, die sie euch anvertrauet hat, eben so gemächlich und verschwenderisch zu leben, als ihr in der Welt von dem Erbtheile eurer Vorfahren würdet haben leben können. Es ist zwar lächerlich, dieses zu sagen; und ihr gesteht mir solches zu. Allein, wir wollen es doch einmal auf eine kurze Zeit voraussetzen. Würdet ihr nun aber wohl von dem hinterlassenen Vermögen eurer Aeltern so viel bekommen haben, als zur Unterstützung eures eitlen Namen erfordert wird, dessen unvermeidliche Verschwendungen und Ausgaben ihr so hoch hinauf steigen lasset? Da ihr vielleicht der letzte von einer zahlreichen Familie seyd, oder doch wenigstens an den Rechten und Vorzügen der Erstgeburt keinen Theil habt: so würdet ihr in der Welt mit einem gar mittelmäßigen Vermögen, und mit dem Theile des Jüngsten, welcher auch in den allerältesten Häusern allemal gar klein ist, haben vorlieb nehmen müssen. Nun saget mir einmal: Wollet ihr wohl bey dem armen Jesu Christo reicher seyn, spricht der heilige Hieronymus,

als ihr bey dem Mammon würdet gewesen seyn? Wie? die Kirche sollte verbunden seyn, denen Pracht und Ueberfluß zu verschaffen, welche die Welt in ehrbare mittelmäßige Umstände würde versetzet haben? Ihr wolltet von dem Erbtheil der Armen besser und gemächlicher leben, als ihr von dem Erbtheil eurer Vorfahren würdet gelebet haben? Euer Name würde in der Welt bey eurem schlechten Glück, bey eurem mittelmäßigen Vermögen keinen Schaden gelitten haben: und sollte ihm in der Kirche eure Liebe, eure Mäßigkeit und Eingezogenheit nachtheilig seyn? Wie? die Welt, welche die leere Eitelkeit des Namen und der Geburt hervorgebracht hat, hätte ihr Werk an euch nicht unterstützet und befördert: und die Kirche sollte verbunden seyn, es zu thun, da sie doch diese Eitelkeit verdammet und bestreitet? Es sollte dem Wohlstand der Welt nicht nachtheilig seyn, wenn euer Glück nicht mit eurem Namen übereinstimmte: aber wider den Wohlstand der Kirche sollte es laufen, wenn euer unschuldiger, einfältiger, mäßiger und gottesfürchtiger Lebenswandel mit der Heiligkeit eures Charakters übereinstimmte? Antwortet einmal, wenn ihr das Herz habt. O mein Gott! wenn du uns gesagt hast, es wäre fast unmöglich, daß die Reichen dieser Welt selig werden könnten; wenn die Güter dieser Welt ihren Besitzern fast allezeit einen geheimen Fluch zuziehen; und wenn es schwer ist, sie nach den Regeln des Glaubens, der Liebe, der Mäßigkeit, und christlichen Armuth zu gebrauchen; was für Gefahren müssen nicht also, o mein Gott! mit dem Gebrauch der heiligen Güter verbunden seyn? Was für Hinderniße zur Seligkeit! Wie vieles wird unterlassen, wie vieles überflüßige

ange=

angeschaffet, wie vieles verschwendet und entheiliget, welches das allgemeine Beyspiel mit traurigen und schädlichen Finsternissen bedeckt, die man fast niemals zu ergründen suchet, und worüber man sich fast niemals ein Gewissen macht! Fället einmal hierüber ein Urtheil, ob euch der Umstand, der von dem Namen und der Geburt hergenommen ist, in Ansehung des unrechtmäßigen Gebrauchs der Kirchengüter zufrieden stellen soll.

Vielleicht aber ist euch der Irrthum des dritten Umstandes günstiger. Er betrift entweder den Ueberfluß, oder die Mittelmäßigkeit der geistlichen Einkünfte. Es scheint dem ersten Ansehen nach etwas seltsames zu seyn, daß ein und eben derselbe Irrthum aus zween so verschiedenen und einander entgegen gesetzten Umständen entstehen könne. Allein, die Erfahrung läßt uns nicht daran zweifeln. Sind die geistlichen Einkünfte, die man hat, ansehnlich: so glaubt man, es müsse auch der Aufwand mit denselben zunehmen, und es bleibt fast nichts für die Armen übrig. Sind sie aber mäßig und gering, so hat man kaum für sich selbst genug daran, und die Armen können nichts davon verlangen. Es ist wahr, es sind dieses zween grobe Irrthümer. Allein, wenn die Begierd von der Gewohnheit unterstützet wird; so trift sie allenthalben wahrscheinliche Ausflüchten an.

In Wahrheit, meine Brüder! der Ueberfluß der Güter, welche euch die Kirche anvertrauet hat, mag so groß seyn, als er immer will, (denn ich will anitzo nicht untersuchen, ob dieser Ueberfluß mit den Regeln übereinstimmet, und ob die vielen Titel,

die

die ihr führet, und welche eure Einkünfte so sehr vermehren, mit den Absichten, dem Geiste, und den heiligsten Gesetzen der Kirche übereinkommen; denn ihr wisset, daß dieses nicht ist: allein ich werde bey einer andern Gelegenheit hiervon handeln.) So groß also dieser Ueberfluß auch nur immer seyn mag; so seyd ihr doch deswegen nicht reicher. Es ist euch nur, wie ich bereits gesagt habe, die Verwaltung mehrerer Güter aufgetragen; und es gehöret also euch selbst nicht mehrer davon.

Denn, saget mir einmal, als anfangs der Bischof alle Einkünfte seiner Kirche ganz allein in seinen Händen hatte, führete er deswegen eine grössere Pracht, und konnte er mehr verschwenden? Wurde das Amt des Bischofs dazumal als eine Ehrenstelle angesehen, die weit reicher, prächtiger, bequemer, und den Lüsten und Verschwendungen der Eitelkeit günstiger wäre? Ihr dürfet nur in diese glückseligen Zeiten zurück gehen. Niemals hat die Kirche ärmere, mildthätigere, bußfertigere und heiligere Geistliche, als damals, gehabt. Der Bischof war nur der allgemeine Haushalter und Aufseher. Er hatte zwar mehr Sorgen: aber nicht mehr Nutzen davon. Es giengen mehr heilige Güter durch seine Hände: aber es blieb davon für ihn selbst nichts mehrer übrig. Und in Wahrheit, meine Brüder! ändert wohl ein Gut durch seinen Ueberfluß seine Beschaffenheit? Wenn man euch einen grossen Schatz aufzuheben gäbe; würdet ihr wohl deswegen reicher seyn, als ein anderer, dem man nur eine mäßige Summe anvertrauet hätte? Wenn ihr nun blosse Verwalter seyd, was ist daran gelegen,

gen, daß ihr mehr Güter zu verwalten habt? Ihr bewahret den Theil auf, der einer grössern Anzahl Armen gehöret; dieses ist euer einziger Vorzug: aber deswegen werden eure Rechte und eure Bedürfnisse nicht grösser.

Wir treffen einen neuen Beweis von dieser Wahrheit an, wenn wir bis zu dem Ursprung zurück gehen. Woher kömmt es, daß die Kirche gewissen Kirchendiensten grössere Einkünfte angewiesen hat? Ist es zu dem End geschehen, daß diejenigen, welche sie bekleiden, weit vergnügter und prächtiger leben sollen? Ihr sehet gar leicht ein, daß dieses unmöglich die Absicht der Kirche gewesen seyn könne. Es ist also deswegen geschehen, weil die Verrichtungen dieser Kirchendienste weit wichtiger; die Klöster mit mehrern heiligen Mönchen angefüllet; und die Armen, welche dazu gehöreten, weit zahlreicher waren; und mit einem Wort, weil diese weit häufigere und überflüßigere Güter zu weit mehrern heiligen Gebräuchen erfordert wurden. Die Bedürfnisse der Kirche waren ganz allein die Ursache, daß sich die Gläubigen weit freygebiger und mildthätiger bewiesen. Eben diese Bedürfnisse sind vielleicht nicht mehr vorhanden; allein die Kirche hat deren sehr vielerley. Eben die Art der Krankheit, und des Elendes, worauf die gottseligen Stifter ihr Augenmerk gerichtet hatten, ist vielleicht nicht mehr vorhanden; allein, so lange es Arme und Elende giebt, bleibt allezeit eben dieselbe Absicht. Sie sollen an die Stelle derer, die vor ihnen gelebt haben, kommen, und an den milden Gaben, zu welchen ihnen ihr Elend ein Recht giebt, Theil neh-

men.

men. Die Bedürfnisse können sich ändern. Weil aber die heiligen Güter ihre Beschaffenheit niemals ändern: so bleibt der Gebrauch derselben allezeit der nämliche.

Aber, sprecht ihr, weit gefehlt, daß wir ein reichliches Einkommen haben, das Unserige will kaum zulangen. Diesen letzten Punkt in ein Licht zu setzen, dürfen wir nur zu dem vierten Umstand fortgehen, welcher in dem Misbrauch des überflüßigen Aufwandes besteht, den man für nothwendig hält. Ich habe mir nicht vorgenommen, mich hier in eine gehäßige und unnütze Weitläuftigkeit einzulassen; noch auf das genaueste zu bestimmen, wie viel ein jeder geistlicher Orden vonnöthen habe. Diese Entscheidung hängt von tausenderley Umständen ab, die man weder alle vorhersehen, noch in einer einzigen Rede beantworten kann. Es ist genug, wenn wir die Regel festsetzen; die besondern Fälle entscheiden sich nachher von sich selbst.

Es ist ein unstreitiger Grundsatz, den niemals einiger Nachlaß und Ausnahme hat bestreiten, oder auch nur lindern wollen, daß die Nothdurft der Geistlichen in weit engere und strengere Gränzen eingeschlossen sey, als die Nothdurft der Weltlichen. Zur Nothdurft der Weltlichen gehöret nicht nur dasjenige, was sie zu der Erhaltung des Lebens nöthig haben; sondern auch der Wohlstand, den die Welt mit diesem Stande verknüpft hat. Es gehören dazu die erlaubten Ergötzlichkeiten, gewisse Gebräuche, die eine allgemeine Gewohnheit in Gesetze verwandelt hat, und das, was man vermittelst einer klugen Sparsamkeit für seine Familie zurück

legt;

legt; das übrige ist ein Ueberfluß, der ihnen nicht gehöret, und welchen sie den Armen schuldig sind. Weil aber alle Güter, welche die Kirche den Geistlichen anvertrauet, fremde und heilige Güter sind, die den Armen gehören, und wovon die Kirche ihnen selbst nur in so fern, als sie arm sind, einen Theil zugesteht; so kann man zu dieser ihrer Nothdurft sonst nichts, als die blossen Bedürfnisse rechnen, ich will sagen, nur dasjenige, was zur Erhaltung des Wohlstandes ihres Standes nothwendig erfordert wird. Ich meyne aber den klugen, christlichen, geistlichen und eingezogenen Wohlstand, nicht aber den Stolz und die Pracht, welchen die Welt den Namen des Wohlstandes beylegt, der aber höchst unanständig ist, und sich zu der Eingezogenheit und Einfalt unseres heiligen Amtes gar nicht schickt.

Ihr sollet auch in der That, vermöge eines andern Grundsatzes, der eben so wichtig als der erste ist, eure Bedürfnisse nicht nach der Gewohnheit und den falschen und verderbten Grundsätzen der Welt; sondern nach den Gesetzen der Kirche einrichten, wie wir solches bereits bey dem Lebenswandel und der Mäßigkeit der Geistlichen angemerket haben. Hiermit sind auf einmal sehr viele Fragen beantwortet und entschieden. Die erste zu Mayland gehaltene Kirchenversammlung giebt uns diese Regel, welche sie aus den Lehrsätzen der Kirchenväter und den alten Kirchenverordnungen hergenommen hat: Was das Maaß anbetrift, spricht diese gottselige Versammlung, daß ein jedweder Geistlicher bey der Ausgabe der Kirchenguter, in Absicht auf seinen

Rang

Rang und Stand, beobachten soll: so sollen sie insgesammt wissen, daß man es aus den Vorschriften, welche die heiligen Kirchengesetze in Betreff der Eingezogenheit und Mäßigkeit der Geistlichen geben, hernehmen müsse. Nun saget uns einmal, ob das Spielen, ja sogar die allen Gläubigen verbothene Ergötzlichkeiten, ob sie ein eitler Schmuck, eine heidnische Schwelgerey, ein höchst wollüstiges Leben, ein eitler und weichlicher Aufzug, der einem Diener des gekreuzigten Jesu so übel ansteht, unzählige Ausgaben, die bloß von dem Geschmack und dem Eigensinn herrühren, und tausenderley überflüßige Dinge, welche auch sogar klugen Weltmenschen in ihren Augen ein Greuel sind, mit den ehrwürdigen Regeln der heiligen Kirchenverordnungen übereinkommen, und in den Gränzen, welche sie der Eingezogenheit der Geistlichen vorschreiben, mit begriffen sind.

Ja, meine Brüder! der Misbrauch der Kirchengüter ist so allgemein; das Aergerniß meiner so wichtigen Sache hat so überhand genommen, und die heiligen Regeln von der Mäßigkeit der Geistlichen und dem gewissenhaften Gebrauch der Einkünfte des Heiligthums, scheinen durch die Pracht und Eitelkeit der mehresten Kirchendiener so verdunkelt zu seyn, daß wir in diesem Stück unsere Stimme mit dem Apostel ändern, und zu ihnen sagen sollten: Schaffet doch von euren Ausgaben zum wenigsten alle diejenigen ab, welche das Evangelium bey den gemeinen Christen misbilliget. Wir unterstehen uns nicht von euch eine solche Mäßigkeit zu fordern, die den Geistlichen zusteht: beobachtet aber doch

wenig=

wenigstens nur eine christliche Mäßigkeit. Wir verlangen nicht, daß ihr euch nach den heiligen Regeln der Kirchenverordnungen richten sollet: richtet euch aber doch wenigstens nach den heiligen Regeln des Evangeliums. Gebrauchet eure Güter, als ob ihr dieselben nicht gebrauchtet. Setzet euer Vertrauen nicht auf den ungewissen Reichthum. Lasset das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken bestehen. Stellet euch nicht der verderbten Welt gleich. Sammlet euch einen Schatz in dem Himmel, den die Motten und Würmer nicht fressen können. Erinnert euch, daß die Verworfenen in dem Evangelium nur deswegen verflucht werden, weil sie die Hungerigen nicht gespeiset, die Nackenden nicht gekleidet, den Kranken und Nothleidenden nicht Hilfe geleistet; sondern die Güter, welche ihnen die Vorsehung deswegen anvertrauet hatte, daß sie den Armen zu Hilfe kommen sollten, nur angewendet haben, ihren Sinnen zu schmeicheln. Hasset eure Seele, und bestreitet ihren verderbten Geschmack, wenn ihr sie erretten wollet. Nehmet euer Kreuz auf euch. Tödtet euren Leib, euren Stolz, und eure Sinnlichkeit ab, indem ihr ihnen mancherley Dinge versaget und entzieht, wenn ihr Jünger Jesu Christi seyn wollet. Thut Buß, sonst ist eure Verdammniß gewiß. Dieses sind Regeln, welche das Evangelium allen Gläubigen in Ansehung der Eingezogenheit, der Liebe zu den Armen, und des christlichen Gebrauches der zeitlichen Güter vorschreibt. Fanget an, sie euch auch vorzuschreiben, und zu beobachten. Verschliesset eure Augen, wir lassen es uns gefallen, vor den noch weit vollkommnern Regeln, welche der heilige Paulus den Geistlichen

in seinen Briefen an den Titus und Timotheus giebt. Verhaltet euch bey dem Gebrauch der Einkünfte des Heiligthums als Christen. Dieses ist einzig und allein, was wir heut von euch fordern. Wir gehen ohne allem Zweifel sehr weit von der Regel ab; und alle die Wahrheiten, die ich euch anitzt vorgetragen habe, lassen euch nicht daran zweifeln. Allein, es heißt auch dieses noch für die mehresten von denen zu weit gegangen, welche Kirchengüter geniessen, und ihre einträglichen Ehrenstellen als einen Anspruch zum Müßiggang, zur Sinnlichkeit und Weichlichkeit ansehen. O mein Gott! du lässest zu, daß wir von den göttlichen Gesetzen deiner Kirche auf menschliche Weise reden dürfen. Die eingerissenen Gebräuche haben dergestalt die Oberhand über die Regeln erhalten, daß wir uns fast nicht mehr unterstehen, sie nach ihrer völligen Strenge vorzutragen. Man muß sie mildern, damit man sich nach unsern verderbten Sitten und der Macht der Beyspiele richten möge. Allein, alle Geschlechter und Zeitalter gehen vor deiner göttlichen Unveränderlichkeit, o mein Gott! vorüber; und indem du allezeit eben derselbe bleibst, so siehst du, wie sich die Zeiten, Jahre und Sitten ändern. Wenn du nur ein Gott der gegenwärtigen Welt wärest: so könnten wir uns vielleicht schmeicheln, du würdest uns nach ihren Sitten und Gebräuchen richten; so aber bist du der unsterbliche König aller Zeiten, und der Gott der Ewigkeit und Wahrheit, welche allezeit bleibt. Du wirst uns nur allein nach ihr richten; und wehe denen, welche an dem schrecklichen Tage deiner Rache nur allein der Gebrauch

brauch und die Gewohnheit, nicht aber die Wahrheit rechtfertigen und retten wird!

Hier sollte ich nun den dritten Theil dieser Rede noch abhandeln, welchen ich den Irrthum der Vorsichtigkeit genennet habe. Allein, die Regeln, die wir bereits vorgetragen und festgesetzt haben, sind hinlänglich, denselben zu bestreiten.

Ich will deswegen nur dieses einzige noch beyfügen. Das schändlichste, aber auch nichts destoweniger gemeinste Laster der Geistlichen besteht darinnen, daß sie, unter dem Vorwand für das Zukünftige zu sorgen, beständig sammeln, und nichts wieder heraus geben. Es ist eine Unmenschlichkeit, die eingebildete Furcht einer unersättlichen Begierd einer wirklichen und gegenwärtigen Noth der Glieder Jesu Christi vorzuziehen. Es scheint, als ob diese Begierd zu sammlen, und dieser schändliche Geiz, welcher niemals genug hat, ein Fluch wäre, der auf den Priestern ruhet. Die Welt macht uns diesen schändlichen Vorwurf selbst; und der Geiz eines Priesters ist einer von den satyrischen Ausdrücken, welche bey ihr zum Sprüchworte geworden sind. Allein, meine Brüder! wenn neue Beweggründe erfordert würden, in euch allen den Haß zu erregen, den ein so schändliches Laster verdienet: so würde ich euch nur sagen dürfen, daß ein solches Laster sich am allerwenigsten für einen Kirchendiener schickt, und dem Geist, und den edlen und erhabenen Verrichtungen des heiligen Amtes am meisten zuwider ist. Ein geiziger Priester, der gegen die Armen und sich selbst hart ist, und seinen unersättlichen Durst und seine Begierden mit seinen Schätzen

täglich zunehmen sieht, ist eines von den Aergernissen, welches die Klugen und die Freygeister, die Welt und die Gottesfurcht mit einem gleichen Unwillen betrachten. Nichts macht unsern Charakter verächtlicher, als dieses. Ihr denket schon auf das Zukünftige, wofür euch doch niemand gut seyn kann. Ihr häufet zusammen, und andere werden für euch sammlen; und geizige Anverwandte werden euren heiligen Raub theilen. Sie werden sogar eures Geizes zu eben der Zeit spotten, da sie die strafbaren und ungeheuren Früchte desselben entdecken und verschlingen werden. Allein, wozu werden ihnen, spricht der heilige Geist, diese Schätze der Bosheit und Unmenschlichkeit dienen? Sie werden den Fluch über ihr Haus bis auf das vierte Geschlecht bringen. Sie haben das Blut der Armen auf ihr Haupt gesammlet, welches nicht aufhören wird, wider sie um Rache zu schreyen. Sie haben einen schädlichen Sauerteig unter ihr Erbtheil gemenget, welcher nach und nach den ganzen Teig versäuern, und endlich verderben wird. Sie haben unvorsichtiger Weise ein verborgenes und verzehrendes Feuer in ihr Haus gebracht, welches dasselbe über kurz oder über lang in einen betrübten Aschenhaufen verwandeln wird. Es ist dieses eine Wahrheit, welche die Erfahrung zu allen Zeiten bestättiget hat. Die Almosen und milden Stiftungen, welche man ehemals bey unsern Tempeln gemacht hat, haben die Namen und Nachkommen der größten und berühmtesten Häuser aufbewahret. Die allerältesten Urkunden, die wir von ihrem Adel und von ihrer Grösse und Hohheit noch übrig haben, sind sonst nirgends mehr, als in den heiligen Denkmälern

lern der Kirchen anzutreffen, die ihre Vorfahren entweder gestiftet oder bereichert haben. Ohne diese gottseligen Stiftungen würde der Ruhm ihres Alterthums fast gänzlich unbekannt, und alle ihre schönsten Rechte würden entweder zweifelhaft oder verdächtig seyn. Es haben also die Güter, welche der Kirche sind geschenket worden, das Andenken der Häuser, und aller ihrer grossen Titel aufbewahret. Es ist aber auch noch weit mehr wahr, daß eben diese gemisbrauchten Güter, welche von geizigen Geistlichen ihren Anverwandten hinterlassen, und zur Unterstützung der Eitelkeit und Ehrsucht der Familien angewendet worden, die erste Quelle ihres Verfalles gewesen sind. Man sieht, daß die Wurzel dieser prächtigen und mit den Schätzen des Altares geschmückten Häuser vertrocknet. Der Misbrauch der heiligen Güter ist der geheime Wurm, der sie mit der Unfruchtbarkeit schlug, und von ihrer ganzen Grösse herabgestürzet hat; so zwar, daß von ihrer Hohheit ausser dem traurigen Schutt nichts mehr übergeblieben. Ja, meine Brüder! es verhält sich mit den Reichthümern der Bundeslade, wie mit der Bundeslade selbst. Sie bringen den Tod, die Plagen, und die Verwüstung in die Häuser, in welche sie wider das Verboth des Gesetzes kommen.

Lasset uns also, meine Brüder! diese Klippen vermeiden. Lasset uns Gott geben, was Gottes ist. Je mehr uns die Kirche mit ihren Gütern überhäufet, desto eifriger sollen wir für ihre Bedürfnisse und für ihre Ehre besorgt seyn. Lasset uns wenigstens den Kindern der Welt in der Er-

kenntlichkeit und Großmuth nachfolgen. Wenn sie der Fürst mit Wohlthaten überhäufet, und zu hohen Ehrenstellen erhoben hat: so opfern sie ihre Dankbarkeit gegen ihn zu bezeugen ihr Leben für ihn auf. Sie achten die Beschwerlichkeiten und Gefahren der Kriege und Schlachten für nichts. Sie wenden die Güter, die sie von der Freygebigkeit des Fürsten erhalten haben, großmüthig zu seiner Ehre und zu seinem Dienste an. Die Belohnungen werden für sie rühmliche Beweggründe des Eifers und der Verpflichtung gegen ihre Wohlthäter. Man höret sie selbst öffentlich sagen: Da sie alles, was sie wären, dem Fürsten zu danken hätten: so könnten sie sich gegen seine Wohlthaten nicht erkenntlicher erzeigen, als wenn sie alles, was sie wären, zum Beßten des Fürsten anwendeten. Dieses ist eine Sprach, die ihr in eurer Jugend gar oftmals von euren berühmten Vätern gehöret habt. Ihr habt gesehen, daß sie den Aufwand, der mit ihren Aemtern verknüpft war, ihre Beschwerlichkeiten, ihre unabläßige Bemühung, ja die Verminderung ihrer Gesundheit selbst, mit der Sorge und Erkenntlichkeit entschuldiget haben, welche die Ehrenstellen, die sie der Gnade ihres Monarchen zu danken hätten, von ihnen forderten.

Bey uns aber ist es genug, meine Brüder! daß uns die Kirche mit ihren Wohlthaten überhäufet, um uns gegen ihre Ehre unempfindlich zu machen, und unsere Weichlichkeit und Entfernung von den beschwerlichen Verrichtungen des Amtes, das sie uns anvertrauet hat, zu rechtfertigen. Je mehr uns die Kirche erhebt, desto mehr nehmen unsere Sorgen,

unsere Wachsamkeit, unsere Bemühungen und unsere Dienste für sie ab. Entgegen (ich sage es mit dem innigsten Schmerzen) je mehr sie uns mit Reichthümern überhäufet, desto weniger glauben wir, wir wären verbunden, sie zu ihrem Besten anzuwenden; ja desto mehr wenden wir sie zu ihrem Nachtheil und wider ihre Ehre an. Wir gebrauchen ihre Wohlthaten nur allein sie zu beschimpfen. Es scheint, als ob dieses Waffen wären, die sie uns in die Hände gäbe, ihrem Ansehen und ihren bescheidenen Regeln desto öffentlicher zu spotten. Die Fürsten verschaffen sich durch ihre Belohnungen eifrige Diener: aber die Kirche vermehret durch ihre Wohlthaten die Treulosigkeit, den Undank und Müßiggang ihrer Diener. Lasset uns wenigstens eben so billig und erkenntlich seyn, als die Kinder der Welt sind. Lasset uns unsere Gaben und Geschicklichkeiten, unsere Wachsamkeit und Sorgfalt, ja unser Leben selbst der Ehre der Kirche aufopfern, der wir alles, was wir sind, zu danken haben, und welche, als sie uns ihre höchsten Ehrenstellen anvertrauet, in uns Vertheidiger ihrer Gesetze und ihrer Lehre zu finden vermeynet hat. Sie ist schon durch die Aergernisse und den Abfall der mehresten von ihren Kindern betrübt und beschimpft genug. Lasset uns ihren Schmerz und ihre Schande nicht noch dazu durch das Aergerniß und die Treulosigkeit ihrer Diener selbst vermehren. Lasset uns ihr diesen so empfindlichen Vorwurf des Propheten nicht in den Mund legen: Diejenigen, die ihr Brod essen, und welchen sie wohlschmeckende und köstliche Speisen verschaffet, sind eben die, welche sie verlassen, und sie weit öffentlicher, ungescheuter und frecher lästern:

Der mein Brod aß. — (Pſ. 40, 10.) Der meine lieblichen Speiſen genoß, trat mich mit Füßen. (Pſ. 54, 15.) Laſſen wir uns doch nicht die Beyſpiele, die wir überall um uns antreffen, verführen. Schämen wir uns nicht, indem wir uns nach den Geſetzen unſerer Vorfahren richten, wegen einem ſonderbaren Verhalten, welches die Regel und die Heiligkeit unſeres Standes allezeit ehrwürdig machen wird. Halten wir die Abweichung und Veränderung der Gebräuche allezeit gegen die Unveränderlichkeit der Pflichten. Sehen wir nicht auf das, was ſich andere erlauben; ſondern auf das, was unſer Charakter von uns fordert. Rechtfertigen wir unſern Beruf durch unſere Werke, und geben wir der Kirche dasjenige wieder, was wir nur allein für ſie empfangen haben.

Rede

von dem Verhalten der Geistlichen in dem Umgang mit andern.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißet mit ihnen. Luk. 15, 2.

Wenn ihr, meine Brüder! in dem Entwurf, den ihr euch an diesem heiligen Ort von einem künftigen Lebenswandel habet machen sollen, den Beyfall der Menschen und die öffentliche Genehmhaltung eures Betragens mit eingerücket habet: so ist euch weder der Charakter der Welt, noch das Schicksal der Tugend bekannt gewesen. Der einsame und strenge Lebenswandel des Vorläufers war vor dem Tadel der Pharisäer nicht sicher. Und das ganz gemeine Betragen Jesu Christi fand heut bey ihnen keine grössere Nachsicht. Machet es, wie ihr wollet. Meidet entweder den Umgang mit der Welt, weil die Tugend in derselben nichts, als Klippen antrift, und weil euch euer heiliger Charakter von ihr entfernet; oder begebet euch in dieselbe, weil ihr euch wegen eurer Amtsverrichtungen gar oftmals darinnen befinden müsset, und weil eure Brüder eures Beystandes bedürfen, und die Lasterhaften heilige Beyspiele vonnöthen haben; Eure

Vermeidung derselben wird eben sowohl getadelt werden, als die Liebe zu eurem Nächsten; und ihr werdet niemals gefallen, so lange ihr nur zu erbauen suchet.

Unterdessen ist uns befohlen, uns vornehmlich, die wir gegen die Kirche und die Religion die Schuldigkeit haben, ein in den Augen der Welt untadelhaftes Leben zu führen; es ist uns befohlen, sage ich, uns vor den Menschen untadelhaft zu verhalten, uns unter den Völkern Lob und Ruhm zu erwerben, und, wie der heilige Petrus sagt, sie durch unser eingezogenes Leben, bey aller ihrer Bosheit, sogar zu zwingen, den Herrn zu rühmen, und seine Macht und den Reichthum seiner Barmherzigkeit an seinen Dienern zu preisen. Diejenigen, welche die Gnade zum Kloster berufet, und von der Welt absondert, damit sie dieselben den Bußübungen, und der heiligen Stille der Einsamkeit wiedmen möge, sind der Welt nichts mehr schuldig. Da sie berufen sind in der Stille vor dem Angesicht des Herrn, entweder ihre eigenen Sünden, oder die Sünden ihrer Brüder zu beweinen: so sehen sie die Dinge, welche sind, also an, als ob sie nicht mehr wären. Und unbekannt vor der Welt leben sie allein Gott bekannt: **Als die Unbekannten und doch bekannt.** (2 Korinth. 6, 8.) Ihr Schicksal ist ohne Zweifel beneidenswürdig. Denn die Tröstungen sind allda weit häufiger, die Gebethe weit reiner, die Wahrheiten des Heils weit lebhafter, der Fried des Herzens viel beständiger, die Unschuld nicht so sehr in Gefahr, und Gott läßt sich weit mehr empfinden.

Allein,

Allein, wir, welche die Gnade des Amtes zu beschwerlichen Verrichtungen rufet; wir, die wir uns unter den Völkern als ein segensvoller Sauerteig befinden sollen, der das Ganze heiligen soll, müssen lernen heilig unter ihnen zu leben; und die Absicht unsers Berufes besteht nicht darinnen, daß wir vor ihnen fliehen; sondern daß wir sie selig machen sollen. Ihr sehet auch, daß Jesus Christus in unserem Evangelium den Sündern einen freyen Zutritt zu seiner Person gestattet; daß er ihre Häuser, ja sogar ihre Tische mit seiner Gegenwart beehret: Und die Verleumdungen der Pharisäer, wegen seinem Betragen sind sowohl ein Unterricht für diejenigen unter uns, die sich durch ihr unanständiges Verhalten mit Recht gleiche Vorwürfe zuziehen würden, als auch ein Trost für die andern, welche sie, ohne daß sie es verdienet haben, erdulden müssen.

Ich gebe zu, wie ich euch solches das letztemal gesaget habe, daß wir uns bey dem Umgang mit den Menschen vor allem zu fürchten haben; und daß der Geist unseres Amtes mitten in ihren Gesellschaften und bey ihren eiteln Unterredungen verschwindet. Da wir uns aber unserer Amtsverrichtungen halber nothwendig in die Welt begeben müssen; so würde es keinen Nutzen haben, daß wir euch ermahnet hätten sie zu fliehen, wenn wir euch nicht auch unterrichten wollten, wie ihr euch in derselben verhalten sollet, wenn ihr euch Amts wegen dahin begeben müsset.

Die Wichtigkeit dieser Materie fällt von sich selbst in die Augen. Von der Art nnd Weise, wie ihr euch in die Welt begeben werdet, hängt der

glück=

glückliche Erfolg eurer Verrichtungen, die Ehre eures Amtes, die Frucht und der Nutzen eurer geistlichen Erziehung, und eure ewige Seligkeit ab. Wir wollen alles dieses in zwo einfache Erwägungen zusammen fassen, und deswegen zu erst untersuchen, aus was für Ursachen wir uns unter die Menschen begeben sollen: alsdann aber auch, was für Regeln wir zu beobachten haben, wenn wir uns unter ihnen auf eine solche Art verhalten wollen, die sich für Gott, der uns unter sie sendet, schicket.

Erste Erwägung.

Ich setze schon zum voraus, daß uns die göttliche Ordnung an einen Ort rufet. Die Gefahren, die wir da antreffen, sind für uns bey weitem nicht so groß, als für diejenigen, die sich aus eigenem Gutbefinden dahin begeben; und eben die Umstände, in welchen diese ihre Unschuld ganz gewiß verlieren werden, werden uns Gelegenheit zu Verdiensten geben, und Heilsmittel für uns werden. Es ist Gott anständig, daß seine Barmherzigkeit die Wahl, die seine Weisheit unternommen hat, unterstützet; daß er diejenigen, die er selbst der Gefahr ausgesetzet hat, mit seinem Schild bedecket; daß er, wie Petro, denen die Hand reichet, die sich nur allein auf seinen Befehl, auf das tiefe und ungestümme Meer begeben; und mit einem Wort, daß er denen, die nur für ihn arbeiten, seinen Schutz nicht versaget. Man kann sich auch in diesem Stück ganz sicher auf ihn verlassen; denn, weil seine Erwählung zur Ehre und Herrlichkeit nichts an=

anders ist, als die Zubereitung der Mittel, unfehlbar dazu zu gelangen, so kann man sagen, die besondern Erwählungen zu gewissen Unternehmungen wären eine Bestimmung der besondern Hilfe, die uns wegen dem guten Erfolg versichert. So behält ein von Juda nach Bethel gekommener Prophet alle seine Standhaftigkeit vor einem gottlosen König, zu welchen ihn Gott gesandt hatte; aber er kann sich vor den Fallstricken eines falschen Propheten, mit welchem er ihm nicht zu reden befohlen hatte, nicht genugsam hüten. Alles ist für diejenigen gefährlich, die sich selbst in die Gefahr begeben; es muß aber auch die Gefahr selbst denen zur Sicherheit dienen, die nur mit dem Herrn wandeln. Nachdem ich diese Wahrheit vorausgesetzet habe, so müssen wir, wenn wir uns unter die Leute begeben, zuerst sehen, und uns selbst fragen, ob wir von Gott dazu berufen sind. Es giebt sich aber der göttliche Wille vornehmlich durch die Absichten, die wir dabey haben, zu erkennen. Wenn wir also wissen wollen, ob wir uns diesem Willen gemäß verhalten, da wir uns in die Welt begeben: so dürfen wir nur untersuchen, ob die Beweggründe, die uns dazu antreiben, Gott und der Heiligkeit unseres Amtes würdig sind.

Es giebt aber deren dreyerley: Die einen sind lasterhaft, die andern scheinen gleichgültig zu seyn; und endlich sind die letzten heilig und gottselig. Ihr werdet mir sogleich zugestehen, daß die Welt nichts anders als eine traurige Klippe für diejenigen seyn könne, die sich aus lasterhaften Absichten in dieselbe begeben; und welche, weil sie nur allein von der

Sünd

Sünd dahin sind geführet worden, allda nichts anders, als den Tod finden können. Diese Wahrheit braucht keinen Beweis; wir vertrauen zu Gott, diese Wahrheit gehe euch, die ihr itzt uns zuhöret, nichts an. Ihr habet es vielleicht ehemals auf eine nur allzu betrübte Art erfahren, als ihr, ehe ihr euch noch in diese heilige Einsamkeit begabet, noch in der Welt waret: **Und dergleichen sind auch einige aus euch gewesen.** (1 Kor. 6, 11.) Allein, ihr seyd nachher gereiniget, und durch die völlige Erneuerung eures Gewissens, durch den öftern Genuß der heiligen Geheimnisse, durch die tägliche Uebung des Gebethes, und durch den Beystand des Unterrichtes geheiliget worden: Aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd gerechfertiget. Ihr seyd durch die Erwählung eines heiligen Standes Gott und seinen Altären gewiedmet worden: Ihr seyd geheiliget worden. Und man hat itzt nicht mehr Ursache, in euch einen Abscheu vor dem Laster und den Ausschweifungen der Welt zu erregen; sondern man muß euch vielmehr in der Ausübung der Tugen und den heiligen Pflichten eures Standes stärken und befestigen.

Die andern Beweggründe, mit der Welt umzugehen, scheinen uns gleichgültig zu seyn; Dergleichen sind die Wohlanständigkeiten des Lebens, der unnütze Umgang mit andern, dessen man sich doch auch nicht leicht entschlagen kann; und diejenige Neigung zur Zerstreuung, zu der man von einem lebhaften Temperamente, und von einer Gemüthsart, welche die stete Arbeit und das ernsthafte Wesen der Einsamkeit nicht lange vertragen kann, ver-

lei-

leitet wird. Wir haben den Betrug dieser Beweggründe in einer Rede widerleget, und dabey zugleich gezeiget, wie wenig sie mit dem wahren Geist unseres Amtes bestehen können.

Ihr werdet vielleicht sagen, man könne sich nicht immer mit ernsthaften Dingen beschäftigen; und je beschwerlicher unsere Verrichtungen wären, desto mehr Ursache habe man, bisweilen davon auszuruhen. Ich gebe zu, daß es unschuldige, ja sogar nothwendige Erholungen giebt; daß, weil wir bey unsern heiligen Amtsverrichtungen die Schwachheiten der Natur beybehalten, sie uns die Hilfsmittel darwider nicht untersagen; daß ein allzu tiefes und gar zu lange anhaltendes Nachdenken sowohl dem Geiste, den es verdrüßlich macht, als auch dem Leibe, den es schwächet, schädlich ist; und daß es endlich zur Ruhe des Geistes bestimmte Tage giebt, die uns nicht nur zur Erquickung dienen, sondern sogar für die Religion selbst vortheilhaft und kostbar sind.

Allein saget mir einmal, ist wohl die Welt ein Ort, allwo ein Diener Jesu Christi ausruhen, und sich ergötzen kann? Wie können wir, sagten die gefangenen Juden zu den Kindern Babels, in einem fremden Land singen, an einem Orte, wo der Gott unserer Väter nicht bekannt ist; wo sein Bund verachtet wird; wo seine Propheten nicht geehret werden; wo jedermann vor den nichtigen Götzen die Kniee beuget; und wo uns endlich alles an unser Elend erinnert, und die Begierd nach Sion, welches uns der Herr zum Erbtheile gegeben hat, in uns erwecket? Wie, meine Brüder! es sollte ein Vergnügen für uns seyn, wenn wir sehen, daß

die

die Religion ausgerottet wird; die Grundsätze Jesu Christi abgeschaffet werden; Gott unbekannt ist; die Unordnungen zur Gewohnheit werden; und unsere Brüder, für welche Jesus Christus gestorben ist, vor unsern Augen zu Grunde gehen? Ach! was zeiget uns die Welt anders, als dieses traurige Schauspiel? Obgleich David von allen Ergötzlichkeiten der königlichen Würde umgeben war; so beklagte er sich dennoch, daß sein Aufenthalt in derselben gar zu lang währete. Ein anderer Prophet wünschete sich eine Thränenquelle, die Ausschweifungen Jerusalems zu beweinen. Moyses wollte aus dem Buch der Lebendigen ausgelöschet seyn, damit er nicht ferner ein Augenzeug der Treulosigkeiten seines Volkes seyn müßte. Elias will am Fuße des Berges vor Schmerzen sterben, weil ganz Israel die Kniee vor dem Baal gebeuget hat. Und wir, o mein Gott! die wir Nachfolger in dem prophetischen Amt sind, wollen uns ein unschuldiges Vergnügen aus dem machen, worüber deine Propheten und deine Diener zu allen Zeiten geseufzet haben? Nein, meine Brüder, ich frage nicht, ob wir einiges Vergnügen in der Welt finden können; sondern ich frage nur, ob wir es ohne Schmerz und Betrübniß mit ansehen können. Ach! vielleicht haben wir noch eben die Neigungen, und die Quelle der nämlichen Laster in unserem Herzen, bey welchen wir so gleichgültig sind, und die nichts an sich haben, was uns in Unruhe setzte, und betrübte, wenn wir sie bey andern wahrnehmen.

Ueber dieses, wenn wir ja eine Erquickung vonnöthen haben, müssen wir sie denn nothwendig unter

ter den Weltmenschen suchen? Vergönnet mir, daß ich eben das zu euch sage, was ehemals der Apostel bey einer andern Gelegenheit sagte: Wie? ihr solltet unmöglich unter euren Mitbrüdern und Amtsgehülfen einen weisen, vernünftigen, sittsamen und erbaulichen Mann finden können, mit dem ihr das Vergnügen eines heiligen Umganges, und einer unschuldigen Ergötzlichkeit theilen könntet? Ist sogar kein Weiser unter euch? (1 Kor. 6, 5.) Ihr solltet sonst nirgends, als unter den Ungläubigen, ein Vergnügen, oder eine anständige Unterhaltung finden können? Der Umgang mit einem frommen und erleuchteten Kirchendiener sollte euch zur Last seyn, und euch eures Verdrusses nicht entledigen können? Ihr müsset also sehr wenig Vergnügen an eurem Stand finden, weil ihr dessen so wenig an denen findet, die ihn ehren. Wie? so viele ehrwürdige Kirchendiener, die es in der Wissenschaft der Kirche auf das höchste gebracht haben, die von den Regeln der Kirche gründlich unterrichtet, und mit vieler andern nützlichen Einsicht und Erkenntniß begabet sind, welche den Umgang mit andern angenehm machen kann, sollten euch trocken und abgeschmackt vorkommen? Ihr wolltet lieber eure Zuflucht zu der Welt nehmen, und nur an einem solchen Ort ein Mittel wider euren Verdruß suchen, der ihn doch weit eher vermehren, und euch unerträglich machen sollte? Ist euch die Gottesfurcht und ein ordentlicher Lebenswandel bey euren Mitbrüdern so zuwider; was für Ursache hat man nicht zu befürchten, daß sie euch selbst zur Last sind! Ist es euch so verdrüßlich, getreue Diener des Allerhöchsten zu besuchen: so muß es euch unendlich weit

verdrüßlicher fallen, ihnen nachzuahmen! Und wenn die Welt allein euren Verstand ergötzen kann; o was für Ursache hat man nicht zu glauben, daß sie auch ganz allein euer Herz einnimmt und besitzt.

Ferner, wenn die Erquickungen nur alsdann unschuldig sind, wenn sie in Ansehung unserer Hilfsmittel sind, und uns die Beobachtung unserer ernsthaften und wesentlichen Pflichten erleichtern: so saget mir einmal, verspüret ihr wohl, wenn ihr die Welt und diese Ergötzlichkeiten, die ihr unschuldig nennet, verlasset, daß eure Begierd zur Arbeit entzündet, und eure Neigung zum Gebeth und zum Studieren vermehret wird? Befindet ihr euch weit mehr im Stand, euren ernsthaften Geschäften obzuliegen; euch dem Heil eurer Brüder mit grösserem Muth aufzuopfern; die verdrüßlichsten und beschwerlichsten Verrichtungen über euch zu nehmen, und mit mehr Versammlung und Eifer vor den Altar zu tretten? Ist es nicht wahr, ihr bringet allezeit einen niedergeschlagenen Geist mit zurücke, der einen Eckel und Abscheu vor der Arbeit hat? ein weichliches Herz, dem fernerhin sonst nichts gefällt, als was ihm schmeichelt? eine Seele, die mit Bildern angefüllet ist, so entweder eitel oder gefährlich sind, und welcher alles Ernsthafte zu mißfallen anfängt, mit einem Wort, einen Geschmack und eine Liebe zu der Welt, die vor allem, was nicht Welt ist, einen Eckel in euch erreget?

Und wenn auch endlich alle diese verdrüßlichen Dinge nicht so unvermeidlich wären, als sie es doch wirklich sind, kann man wohl mitten unter den Versuchungen und Fallstricken ein unschuldiges Vergnügen

gen

gen suchen? Ist da wohl Unschuld anzutreffen, wo sich Gefahr befindet? Kann man sich da ergötzen, wo man alle Augenblicke zu Grund gehen kann? Hat man wohl jemals gesehen, daß ein Schiffer zur Zeit des Sturms und Ungewitters den Hafen verlassen, und sich auf die offenbare See begeben hat, und zwar bloß um deswillen, damit er sich allda vergnügen, und von den Beschwerlichkeiten einer langen Schiffahrt ausruhen möge? Jonas zittert, weicht zurück, und flieht, als er sich nach Ninive begeben soll. Und ob er sich gleich auf göttlichen Befehl dahin begeben soll: so will er dennoch seine Unschuld und sein ehrwürdiges Amt mitten unter den Greueln dieser sündhaften Stadt nicht in Gefahr setzen. Und wir wollten uns, mit Sicherheit, ohne Befehl von Gott, um nur allein unter ihren Ausschweifungen und Aergernissen ein Vergnügen zu suchen, dahin begeben? Wendet uns hierbey nicht ein, es führeten nicht alle diejenigen, so in der Welt leben, deswegen einen unordentlichen Lebenswandel: man träfe darinnen Leute an, die ganz klug und ordentlich lebten, und man könne sich in derselben ganz unschuldige Gesellschaften erwählen. Auf diese Art verführet uns der Teufel. Und da er sich nicht untersteht, uns das Laster auf einmal frey vor die Augen zu legen: so suchet er uns einzuschläfern, und bringt uns nach und nach in die Schlingen durch die unschuldigen Unternehmungen, zu welchen er uns verleitet. Ja, meine Brüder! diese vermeinte Weisheit der Weltmenschen ist weit gefährlicher für uns, als ihre Ausschweifungen. Man hütet sich vor den groben Lastern; aber nicht vor dem Schein der Frömmigkeit und Weisheit. Man überläßt sich

diesem ohne Bedenken. Man bildet sich ein, man befinde sich bey den Weltmenschen in Sicherheit, bey welchen in der That alles weltlich; wo aber nichts weder ausschweifend noch auch sogar unanständig zu seyn scheint. Es schwächen also einzig und allein ihre Grundsätze nach und nach die Vorstellung in uns, die wir von unsern Pflichten haben. Ihr Ansehen macht uns wankelmüthig. Ihre falsche Weisheit verführet uns. Ihre Aufführung gefällt uns, und nimmt uns ein. Wir entwerfen uns nach und nach einen Lebenswandel, der mit dem ihrigen etwas mehr übereinkömmt. Je mehr wir uns ihnen aber nähern, desto mehr entfernen wir uns von der Heiligkeit unserer Pflichten, und von der Ernsthaftigkeit unseres Charakters. Hiervon hat man nun aber, wie euch solches, meine Brüder! bekannt ist, nur noch einen Schritt zu thun. So bald man die Würde seines Standes vergessen hat, so bald vergißt man auch sich selbst. Machet nun aus allen diesen Ursachen den Schluß, daß die Beweggründe, die uns antreiben, uns in die Welt zu begeben, nicht unschuldig seyn können, wenn sie nicht heilig sind.

Ja, meine Brüder! nur allein solche Beweggründe können die Diener Jesu Christi antreiben, sich auf eine sichere Art in die Welt zu begeben. Diese sind nun aber die Liebe zu dem Nächsten, der Nutzen und das Beste desselben, und die unvermeidlichen Verbindlichkeiten unserer Amtsverrichtungen. Jesus Christus begiebt sich aus keiner andern Absicht in die Städte des jüdischen Landes, als daß er daselbst das Werk seines Vaters vollbringen möge.

Fin-

Findet er sich bey Hochzeiten ein: so thut er es, seine Macht zu offenbaren, und seine Lehre zu befestigen. Begiebt er sich in das Haus eines Zöllners: so geschieht es zu dem End, damit er ein Kind Abrahams aus ihm machen möge. Reiset er nach Jerusalem auf ein Fest: so thut er es nicht in der Absicht, sich der Welt zu zeigen, und sich, nach dem fleischlichen Rathe seiner Anverwandten, nichtige Lobeserhebungen zu erwerben; sondern die Ehre seines Vaters zu rächen, welcher durch die Entheiligung und Entehrung der heiligen Stätte zu nahe getretten wurde. Sendet er seine Apostel aus: so befiehlt er ihnen, sich aus keiner andern Absicht in die Häuser zu begeben, als daß sie den Frieden in dieselben bringen mögen. Es begiebt sich auch Petrus zu keinem andern End zu dem Cornelius, als daß er ihm und den Seinigen die sichtbaren Gaben des heiligen Geistes verschaffen möge. Paulus geht ebenfalls auch aus keiner andern Absicht in den Pallast des Landpflegers Sergius, als daß er ihm den Betrug und die Zaubereyen des Elimas deutlich vor die Augen legen, und diesen Betrüger mit Blindheit schlagen möge. Er läßt sich in keiner andern Absicht auf den öffentlichen Plätzen zu Athen sehen, als daß er diesem abergläubischen Volk einen unbekannten Gott verkündige. Er besuchet die durch Macedonien und Illyrien zerstreueten Brüder nur deswegen, damit er ihnen die Reichthümer einer geistlichen Gnade mittheile, und sich mit ihnen durch die gemeinschaftliche Mittheilung eines heiligen Glaubens tröste. Der Liebesjünger besuchet die heilige Electa nur allein zu dem End, damit er sie in dem Glauben, in der Liebe, und in der Lehre Jesu Chri-

sti befestige; vor den Kunstgriffen der falschen Lehrer verwahre, und ihr bey ihrer Gottesfurcht einen heiligen Trost einspreche. Und endlich hält sich der Vorläufer selbst an dem Hofe des Herodes nur deswegen auf, damit er diesem Fürsten seine Ausschweifungen, und seine Blutschande vorrücke, und ihm mit einer heiligen Standhaftigkeit sage: Es ist dir nicht erlaubt: **Es ist nicht erlaubt.**

Sehet, dieses sind unsere Muster; dieses sind die einzigen Beweggründe, die einen Priester antreiben sollen, sich in die Welt zu begeben. Wir werden uns niemals nach der von Gott gemachten Ordnung in derselben befinden, so lange wir uns nicht als seine Diener allda befinden werden. Allein, als seine Diener sich in der Welt befinden, heißt, in derselben seine Stelle einnehmen, und sein Werk befördern. Aber, werdet ihr sagen, wenn man diejenigen, mit welchen man in der Welt umgeht, beständig tadeln, bessern, ermahnen und unterrichten wollte: so würde man sich verhaßt machen, und verdrüßlich fallen; man würde vor der Gottesfurcht, die man einflössen will, einen Eckel erregen, und sogar Gefahr laufen, seinen Eifer lächerlich und verächtlich zu machen. Allein, meine Brüder! eben deswegen befindet sich ein Diener Jesu Christi in der Welt nicht an seinem rechten Ort. Eben deswegen kann er sich in derselben nicht oft sehen lassen, ohne zugleich genöthiget zu seyn, entweder den Ausschweifungen der Weltmenschen durch sein Stillschweigen seinen Beyfall zu ertheilen, oder sich, wenn er sie bestrafet, lächerlich und beschwerlich zu machen. Eben deswegen sollen wir

uns

uns nicht eher in dieselbe begeben, als wenn uns unsere Amtsverrichtungen dahin rufen, und uns alsdenn ein Recht geben, unserem Amt ein Genüge zu leisten, uns der Wahrheit nicht zu schämen, und die Worte des Heils zu verkündigen. Wir schaffen der Welt keinen Nutzen, wenn wir uns oft in dieselbe begeben. Dieser Umgang mit ihr soll uns also um dieser einzigen Ursache willen untersagt seyn. Wir verlieren das Recht und die Macht sie zu strafen, welche uns unser Charakter ertheilet. Wir machen, daß ihr die Wahrheit in unserem Mund verächtlich vorkömmt. Sollten wir nun wohl Folgen, die für uns so betrübt und demüthigend, und für unsern Charakter so schimpflich sind, zu unserer Entschuldigurg gebrauchen können? Können wir wohl vorgeben, unsere Vorstellungen seyen bey den Weltmenschen fruchtlos gewesen, ohne daß wir zugleich zu uns selbst sagen, wir seyen nicht im rechten Ort? Und sollen wir wohl daraus den Schluß machen, man könne ihre Ausschweifungen beständig und auf eine unschuldige Weise mit ansehen, ohne sie darüber zu erinnern, aus Furcht, man möchte sich verhaßt machen, und ihnen beschwerlich fallen? Oder sollen wir vielmehr dieses daraus schlieſſen, man müsse sie fliehen, weil das einzige Mittel, ihnen nützlich zu werden, und sie mit Nutzen zu strafen, darinnen bestünde, daß man sie selten besuchte? Wenn der Gesandte eines Fürsten mit dem Ansehen desjenigen, der ihn sendet, erscheint, und das thut, weswegen er ist gesendet worden; so höret man ihn ehrerbietig an. Man geht ernsthaft mit ihm um. Man befindet sich nicht dadurch beleidiget, wenn man ihn die Befehle und den Willen

seines Herrn vortragen höret. Sein Charakter setzet seine Person auch sogar unter seinen Feinden in Sicherheit. So bald er aber denselben abgeleget hat, und nur als ein gemeiner Mann erscheinet; so ändert sich alles. Er redet ohne Ansehen. Man höret ihn entweder gar nicht mehr, oder doch wenigstens nicht mit Aufmerksamkeit an. Er hat nicht mehr Recht, wichtige Geschäfte abzuhandeln. Sogar seine Person selbst und sein Leben sind nicht mehr in Sicherheit. Eben so verhält es sich nun auch mit uns. Wir sind die Gesandten Jesu Christi, wie der Apostel saget: **Wir sind Gesandte an Christus Statt.** (2. Kor. 5, 20.) So lange wir in der Welt mit diesem hohen Charakter bekleidet sind, und den heiligen Verrichtungen desselben Genüge leisten, so lang höret uns die Welt auf eine ehrerbietige Weise an. Wir reden mit Ansehen zu ihr. Wir haben ein Recht ihr die Wahrheiten des Herrn, der uns sendet, zu verkündigen. Und ob wir gleich den Fallstricken und hinterlistigen Nachstellungen einer Welt, die ein Feind von Jesu Christo ist, ausgesetzet sind: so befindet sich doch unsere Seele dabey in Sicherheit. Sobald wir aber diesen ehrwürdigen und heiligen Charakter ablegen, die Verrichtungen desselben nicht mehr über uns nehmen, und uns gleich den Layen in der Welt sehen lassen: so verlieren wir unser ganzes Ansehen. Wir haben kein Recht mehr, im Namen des Herrn, der uns nicht mehr sendet, zu reden. Man würdiget sich nicht mehr uns anzuhören. Wir haben nichts mehr an uns, das uns Aufmerksamkeit und Hochachtung verschaffete; ja nicht einmal etwas, das uns vor der Gefahr, in welcher wir uns befinden, in Si-

cher-

cherheit setzte. Und wie könnten wir auch wohl sicher davor seyn? Wir wandern zwischen Klippen, und der Herr sendet uns nicht; er begleitet uns nicht; er unterstützet uns nicht, und wachet nicht über uns. Was sind wir alsdann? Ein Schiff, das sich, wie der heilige Judas sagt, ohne Steuermann und Ruder auf einem ungestümmen Meer, welches voll Klippen ist, befindet; ein Kind, das kaum gehen kann, und doch, ohne von jemanden geführet zu werden, an dem Rande eines steilen Felsen hinläuft; ein noch schwacher Vogel, der, wie ein Prophet saget, das Nest verlassen, und allein fliegen will, ehe noch seine Flügel gewachsen sind, und der dem Vorübergehenden wird zur Beute werden.

Es ist also dieses eine unverletzliche Regel, daß wir uns, so oft wir uns unter die Menschen begeben wollen, vor Gott prüfen, ob wir uns um ihres Nutzen willen dahin begeben. Wir müssen uns fragen: Wird Gott dadurch verherrlichet werden? Ist es sein Werk, das ich vorhabe? Habe ich dabey die Beobachtung meiner Pflichten zur Absicht? Treibt mich die Liebe dazu an, welche die Betrübten trösten, die Schwachen stärken, sich mit den Frommen erbauen, und die Sünder wieder auf den rechten Weg bringen will? Oder ist es der Eifer, welcher die Früchte einer öffentlichen Arbeit ingeheim pflegen und warten; eine angefangene Bekehrung durch heilige Unterredungen fortsetzen; häusliche Uneinigkeiten durch freundliche und kluge Vorstellungen beylegen; die Aeltern mit den Kindern aussöhnen; den Weibern die Liebe ihrer Män-

ner wieder verschaffen, und den Frieden Jesu Christi in die Familien bringen will? Oder ist es die priesterliche Wachsamkeit und Sorgfalt, die an allen Werken der Barmherzigkeit und Gottseligkeit Antheil nimmt; welche Anstalten machen will, der Frechheit und den öffentlichen Misbräuchen abzuhelfen, und welche entweder die Unschuld, die sich in Gefahr befindet, in Sicherheit setzen, oder das Aergerniß ihres Falles vor den Augen der Menschen verbergen will? Oder ist es die christliche Klugheit, welche die Mächtigen zu ehren gedenkt, damit sie die Absichten Gottes befördern helfen; die den Grossen Ehrerbiethung erweiset, damit sie die Wahrheit beschützen, oder doch wenigstens dem Irrthum nicht forthelfen, und sich dem Werk des Evangeliums nicht widersetzen; welche ihren Brüdern die höchstnöthigen Pflichten des Umganges erweiset, damit sie ihren Stolz nicht beleidige, sich durch unschuldige Kunstgriffe ihre Herzen zu gewinnen suche, damit sie nicht unnütz werde, indem sie sich verhaßt machet. Es kömmt hierbey auf nichts anders an, als daß man sich nicht irre und betrüge; daß wir unsere eigenen Neigungen nicht mit dem Mantel der Gottseligkeit bedecken; und die Folgen eines unruhigen, neugierigen und unbezähmten Naturells, welches ein Feind der Einsamkeit und des Gebethes ist, nicht für Unternehmungen des Eifers und der Liebe halten. Es kömmt darauf an, daß man die Begierd, sich sehen zu lassen, das Verlangen zu gefallen, und sich Vertrauen und Hochachtung zu erwerben, mit der Liebe, die nur zu erbauen suchet, nicht vermischet, daß man die stolze Einbildung, welche alles unternimmt; die Prahlerey, welche das Ansehen

haben will, als ob sie sich um alles annehme; die Dienstgefälligkeit, welche sich die Ehre guter Werke zueignen will: und die Unruhe, die sich nur zu zeigen sucht, mit dem Eifer, der sich nur nützlich erweisen will, nicht vermenget; daß man die christliche Klugheit, vermöge welcher wir der Grossen nur deswegen schonen, damit sie der Kirche günstig seyn mögen, mit dem geheimen Stolz nicht verwechselt, der nur ihre Gunst zu erwerben trachtet; und daß man endlich die Pflichten, die wir den Weltmenschen erweisen, damit wir ihrem Stolz nicht zu nahe tretten, und sie von uns nicht abwendig machen, nicht mit denen vermenget, die wir ihnen deswegen erzeigen, damit wir denselben durch nichtige Schmeicheleyen vermehren, und sie uns durch unsere Gelindigkeit und Niederträchtigkeit zu Freunden machen. Es ist sehr gewöhnlich, daß man sich dießfalls betrüget; daß wir unsere Absichten mit den Vortheilen der Gottseligkeit vermengen, und uns einbilden, wir suchten Gott, da wir doch sonst nichts, als uns selbst suchen.

Und daher rühret es denn auch, meine Brüder! daß wir von unserem Amt so wenig Nutzen verspüren. Anstatt, daß unser Eifer die Sünder wieder auf den rechten Weg bringen sollte: so giebt er ihnen vielmehr Gelegenheit uns zu verspotten und zu tadeln. Es scheint ihnen, unsere Liebe trachte vielmehr ihnen zu gefallen, als ihnen zu nutzen. Unsere Begierde, alles zu unternehmen, scheint ihnen vielmehr ein unruhiges Temperament, und ein Abscheu vor der Ruhe, als eine Liebe zum Guten zu seyn. Die Pflichten des Wohlstandes, die wir ihnen

nen erweisen, fallen ihnen beschwerlich, und machen uns verächtlich. Ich leugne nicht, daß nicht die Welt bisweilen von den getreuesten Kirchendienern ein gleiches Urtheil fällt, und eben so ungerecht mit ihnen verfährt. Allein eben diese Fehler, die ich itzt getadelt habe, und welche sie oftmals mit angesehen hat, haben ihr zu einem so verwegenen Verdacht Gelegenheit gegeben. Sie rechnet die Schwachheiten einiger allen an. Und weil sie oftmals gesehen, daß man zur unrechten Zeit geeifert hat: so macht sie daraus den Schluß, es gäbe gar keinen wahren und gegründeten Eifer. Bestärken wir doch, meine Brüder! die Welt in den unbilligen Vorurtheilen, die sie wider uns gefasset hat, nicht. Zwingen wir sie vielmehr durch unser kluges und heiliges Verhalten zu gestehen, die Begierd ihr Heil zu befördern sey der einzige Beweggrund unserer Unternehmungen; unsere Ehre sey nicht Ehre, die von Menschen herkömmt, sondern die, welche die Menschen Gott erweisen; die einzige Belohnung für unsere Arbeit bestehe in dem Nutzen, den unsere Brüder davon haben, und nicht in den eiteln Lobsprüchen, die sie unsern Bemühungen beylegen; unsere Absichten wären eben so erhaben und eben so heilig, als unsere Amtsverrichtungen; und wenn wir uns unter ihnen sehen liessen: so geschähe es nur allein zu dem End, daß wir ihre Leidenschaften bestreiten, nicht aber, daß wir die unserigen unter ihnen einführen wollten. Sehet also, dieses sind die Beweggründe, welche uns antreiben sollen, uns in die Welt zu begeben. Dieses sind die Regeln, welche wir, wenn wir uns in derselben befinden, vor Augen haben sollen.

Zweyte Erwägung.

Es entscheiden zwar die reinen Absichten fast allezeit die ganze Folge unserer Handlungen; und wenn das Aug einfältig und hell ist: so breitet es über das ganze Verhalten ein Licht aus. Weil wir uns aber doch nichts destoweniger in Ansehung der Absichten, wegen denen wir etwas unternehmen, selbst verführen können; und die heiligsten Absichten, bloß wegen der Schwachheit und Veränderlichkeit des menschlichen Herzens, bey der Ausführung oftmals von ihrer Güte etwas verlieren, und sich durch Begebenheiten und Fallstricke, die man nicht hatte vorher sehen können, entweder schwächen, oder hintergehen lassen: so ist es nöthig, hier die Vorsichtigkeiten anzuzeigen, die man allezeit bey den heiligsten Beweggründen, um welcher willen wir uns in die Welt begeben, beobachten sollen, und einige Regeln wegen der Absichten fest zu setzen, die wir in dem Umgang anzuwenden haben, den wir unserer Amtsverrichtungen wegen mit den Menschen pflegen müssen.

Es läuft aber meines Erachtens alles, was man hiervon sagen kann, auf folgende zwey Stücke hinaus: auf die Personen, die man vermeiden muß; und auf die Regeln, die man bey denen, mit welchen man umgehen kann, zu beobachten hat. Die Personen, die man meiden muß, sind zum ersten diejenigen, welchen wir unnütz sind; zum andern die, so uns gefährlich seyn können; zum dritten solche, welchen wir unsere Dienste nicht zu erwei-

sen

sen schuldig sind; und zum vierten diejenigen, welchen wir sie nicht, ohne ein Aergerniß zu geben, erweisen können. Gönnet mir hierbey eure Aufmerksamkeit.

Ich sage, zum ersten, die Personen, welchen wir nützlich sind. Denn wenn uns einzig und allein der Eifer für das Heil unserer Brüder antreiben soll, uns in die Welt zu begeben: so sieht man deutlich, daß wir mit denen keine Gemeinschaft haben sollen, bey welchen wir, wie wir voraus sehen, keinen Nutzen schaffen können. Allenthalben, wo die Tugend verachtet ist, die Sprache der Gottseligkeit nicht verstanden wird, und die blosse Gegenwart eines frommen und rechtschaffenen Mannes verhaßt ist oder beschwerlich fällt, da hat ein Diener Jesu Christi keine Ursache mehr sich sehen zu lassen. Allenthalben, wo er entweder das Laster loben, oder die Irrthümer verhehlen, oder die Augen vor den Aergernissen verschliessen, oder sie wohl gar in Ehren halten muß; mit einem Wort, überall, wo man die Sprache des Herrn nichtreden darf, und wo man die köstlichen Perlen ganz unfehlbar unreinen Thieren vorwerfen würde; da befindet sich ein Priester, das ist, ein Mann Gottes, nicht an dem rechten Ort, ja es wird sogar die Religion durch seine blosse Gegenwart beschimpfet. Jesus Christus verschwindet, und entzieht sich den Augen der Einwohner zu Nazareth, weil er in seinem Vaterland ein Prophet ohne Ehre ist: die Apostel schüttelten den Staub von ihren Füssen, und verliessen sogleich die Häuser und die Städte, in welchen sich nicht ein einziges Friedenskind befand, und wo man der Wahrheit des Evan-

ge-

geliums kein Gehör gab. Ich sage nicht, daß wir vorher von dem glücklichen Erfolg unserer Amtsverrichtungen gewiß versichert seyn müssen, ehe wir ihnen Genüge leisten; und daß eine vermuthete, oder auch wohl ganz unfehlbare Unnützlichkeit derselben eine rechtmäßige Ursache seyn könne, sie zu unterlassen. Derjenige, welcher säet, streuet den heiligen Saamen eben sowohl auf das Land, wo es hundertfältige Früchte bringt, als auf das, welches nur mit Dornen und Felsen angefüllet ist, und wo der Saame ersticket wird, und keine Früchte bringt. Der Herr sendet seine Propheten und Diener eben sowohl zum Unterrichte der einen, als zur Verdammung der andern; sowohl denen die Augen zu öffnen, welche ein Verlangen tragen ihn zu erkennen, als die, so ihn nicht sehen wollen, vollends zu verblenden. Und wenn das Evangelium keine widerspänstigen und verstockten Herzen angetroffen hätte: so würde auch die Kirche keine Martyrer gehabt haben. Die Widersprüche, welche unser Eifer von der Welt erdulden muß, sollen ihn nicht niederschlagen. Sie gehören zu der göttlichen Ordnung, und sind unsern Amtsverrichtungen versprochen worden. Der Apostel hielt sie für die herrlichsten und sichersten Beweisthümer seines Apostelamtes. Die Schrift muß erfüllet werden, und die Weisheit der Welt muß bis an das End eine Feindinn von der Weisheit des Kreuzes seyn. Es ist also hier nicht die Rede von unsern Amtsverrichtungen; sondern von unsern Gesellschaften, und von unserem Umgang. Vermög unseres Amtes sind wir unsere Dienste, nach dem Beyspiele des Apostels, allen schuldig, den Weisen wie den Thoren;

und

und Gott allein, der den Wachsthum giebt, macht sie unsern Brüdern nützlich. Aber unsern vertrauten Umgang sind wir nur denen schuldig, die mit uns dadurch erbauet werden können. Ach! was könnte wohl unsere Verbindungen mit solchen Leuten rechtfertigen, die von ihren Ergötzlichkeiten und Leidenschaften ganz betrunken sind, und in Ansehung welcher alles, was man sich von ihnen versprechen kann, darinnen besteht, daß wir die Verachtung, die sie gegen die Tugend hegen, vermehren, und ihre Verdammung vergrössern? Und durch diese so billige und so vernünftige Regel, vermöge welcher wir uns mit solchen Personen, denen wir keinen Nutzen schaffen können, in keine genaue Verbindung einlassen sollen, wird in Ansehung unsrer so mancher Umgang mit der Welt abgeschnitten.

Die andere Regel heißt: Wir sollen die Personen meiden, die für uns gefährlich seyn können. Allein, wie viel giebt es deren nicht, welche hierher gehören, sowohl wegen ihres zügellosen Verstandes, als wegen der Beschaffenheit ihres Herzens, ingleichen wegen der Folgen ihres Standes, und wegen der Fallstricke ihres Geschlechtes. Wegen ihres zügellosen Verstandes. Es giebt gewisse verwegene und kühne Leute, die das, was sie nicht verstehen, lästern. Sie halten die Majestät und das Ansehen des Glaubens für eine pöbelhafte Leichtgläubigkeit; sie schweifen mit ihren Gedanken aus; sie wollen eine besondere Sprache reden; das erhabenste und schrecklichste in der Lehre Jesu Christi wird von ihnen verspottet; sie wollen einen ganz besondern Verstand, und eine vorzügliche Vernunft besitzen;

sitzen; und sehen nicht ein, daß die Quelle ihres Unglaubens mehr in ihrem verderbten Herzen, als in ihrer vermeynten sonderbaren Einsicht zu finden ist. Und solche meide, schrieb der Apostel an seinen Timotheus. (2. Tim. 3, 5.) Die Leute von dieser Art haben sich zu diesen letzten Zeiten, und mit ihnen die Uebel und Aergernisse der Kirche gar sehr gemehret; und indessen, daß die Lehrer der Kirche über die abstraktesten Glaubenswahrheiten unter einander getheilet sind, so bedienen sich diese gottlosen Leute eben dieser Spaltungen, das Hauptwerk derselben anzugreifen, und den Grund, den Jesus Christus geleget hat, umzustossen. Ihre Reden, welche als ein gefährliches Gift ingeheim sind ausgestreuet worden, nehmen unvermerkt überhand, stecken alles an, und breiten die Gotteslästerung und den Unglauben unter den Christen aus. Ihr sollet aber, meine Brüder! nicht nur diese gottlosen Leute als einen Fluch ansehen; sondern es giebt noch eine andere Art Menschen in der Welt, die wegen ihres zügellosen Verstandes gefährlich für euch sind. Es sind dieses Weltmenschen, welche, weil sie eine natürliche Beredsamkeit und vorzügliche Gaben des Verstandes besitzen, so gleich über alles, was sich um und neben ihnen befindet, die Herrschaft erlangen, es bewegen, bereden, und dahinreissen, und die Gaben Gottes und eine unselige Lebhaftigkeit misbrauchen, die Tugend lächerlich zu machen, dem Laster unschuldige Farben anzustreichen; die Leidenschaften zu rechtfertigen; die Wahrheiten des Heils zu schwächen, wenigstens von allem, was uns die Religion davon sagt, etwas abzuzwacken, und die wesentlichsten Pflichten für Ausschweifungen, Schwach-

heiten und unmögliche Dinge auszugeben. Es sind dieses unaufhörliche Vertheidiger der Welt und ihrer Misbräuche; Feinde des Kreuzes Jesu Christi und seiner Lehren; Menschen, die in der Welt leben, als ob das Evangelium in derselben nichts geändert hätte, und als ob die Welt noch itzt unser Gesetz wäre; welche alles, was ihnen nicht gleichet, verlachen, und für Kleinigkeiten und Schwachheiten halten. Es sind die Apostel der Welt und des Teufels, welche wegen des Ansehens, das ihnen ihr ungezwungenes und angenehmes Wesen verschaffet, eifrig gesucht, und überall auf eine vorzügliche Weise aufgenommen werden; welche das ganze Vergnügen, und die ganze Zierde der weltlichen Gesellschaften ausmachen; in den Palästen der Grossen einen freyen Zutritt haben; ihre Anhänger allenthalben vermehren, und die verderbte Lehre der Welt, die das Evangelium zernichtet hatte, unter den Menschen verewigen. Dieses sind also die Leute, vor welchen man sich, wegen ihres zügellosen Verstandes, zu fürchten hat.

Es giebt andere, vor welchen man sich wegen der Beschaffenheit ihres Herzens in Acht nehmen muß. Dieses sind gewisse weibische, weichliche und wollüstige Leute, die nur allein von den Ergötzlichkeiten gerühret werden. Sie sind immer mit ihrem Zeitvertreib beschäftiget. Sie sind unfähig, etwas grosses, ernsthaftes, gründliches, und einem Menschen und Christen anständiges zu unternehmen. Ja, man hat sich um so vielmehr vor ihnen zu fürchten, weil sie von Natur stille, im Umgang liebreich, offenherzig, gesellig und einnehmend, zärtlich,

auf=

aufrichtig, und einschmeichelnd sind; und weil ihr weichlicher und müßiger Lebenswandel am geschicktesten ist, sich bey uns einzuschleichen, uns weichlich zu machen, uns durch die Liebe zur Ruhe zu verderben, uns die Arbeit und allen Zwang unerträglich zu machen; und also ihr Charakter der gefährlichste für unser Amt ist. Sehet, dieses sind die Leute, vor welchen wir uns, wegen der Beschaffenheit ihres Herzens zu fürchten haben.

Vor noch andern hat man sich wegen der Folgen ihres Standes zu hüten. Ja, meine Brüder! meidet vornehmlich die weltlich gesinnten und zerstreueten Geistlichen, mit welchen euch, dem Ansehen nach, die Merkmaale eben desselben Standes weit genauer verbinden sollten. Die Gnade der Handauflegung ist in ihnen erstorben; ihr werdet sie nicht wieder erwecken, ihr werdet vielmehr auch die eurige ganz unfehlbar ersterben und zu Grunde gehen sehen. Sie sind in der Welt ein Schandfleck des heiligen Standes. O vermehret die Schande der Kirche nicht, indem ihr euch ihnen beygesellet; sondern suchet vielmehr ihre Ehre und ihr Ansehen zu erhalten, indem ihr sie meidet. Billiget ihre Aergernisse nicht, indem ihr sie öfters besuchet; sondern misbilliget sie vielmehr, indem ihr euch gänzlich von ihnen absondert. Zeiget der Welt, daß sie die Kirche nicht für ihre Diener erkennet; und daß, indem sie ihren Charakter beschimpfen, sie des Umganges mit jenen nicht würdig sind, die ihn hochachten, und sich eine Ehre daraus machen, denselben erhalten zu haben. Ueberhäufet sie mit Schande, indem ihr sie von euch entfernet,

damit ihnen die Schande dieses Fluches und dieser Absönderung Gelegenheit in sich zu gehen geben, oder daß doch wenigstens die Welt lerne sie zu verachten, und daß sie erkenne, sie seyen zwar von uns ausgegangen, sie gehören aber nicht mehr unter uns. Erinnert euch, daß man in ihrem Umgang alles antrift, was allen Eifer bey den Amtsverrichtungen, und allen Geist des Priesterthums in euch vernichten kann. Der Prophet, von dem ich schon Meldung gethan habe, erhielt seine Unschuld und seine Ansehen mitten an dem samaritanischen Hofe; nachdem er aber denselben verließ, brachte ihn der Umgang mit einem einzigen falschen Propheten zum Fall. Die Welt heget wenigstens noch eine gewisse Hochachtung gegen unsere priesterliche Weihe; und ein gewisser Ueberrest von Schamhaftigkeit und Wohlstand hält uns vor ihr zurück, und hindert uns, daß wir uns nicht verächtlich machen, sondern noch einigermassen auf unserer Huth sind. Befinden wir uns aber bey unsern Amtsbrüdern; so werden wir durch nichts mehr zurück gehalten. Da sie ihren Charakter entehren, benimmt uns dieses Beyspiel die Furcht. Wir scheuen solche Zeugen nicht mehr, welche unsere Muster und Mitschuldige werden. Der erste Gedanke, den sie uns einflössen, ist die Verachtung unseres Standes; die Abwerfung des Joches der Regeln, und des Zwanges, den uns die Welt selbst auferleget; die Gottesfurcht, den ordentlichen Lebenswandel, und den Eifer ihrer Mitbrüder lächerlich zu machen; auf eine spöttische Weise an den Unterricht zu gedenken, den sie in diesen heiligen Häusern genossen haben: mit einem Worte, die Kühnheit und

Un=

Unverschämtheit mit der Ausschweifung zu verbinden, und sich weder vor Gott, noch vor Menschen, mehr zu fürchten. Ihr Umgang ist um so viel gefährlicher für uns, weil, wenn wir uns in die Welt begeben, er uns der natürlichste und schicklichste zu seyn scheint; weil uns eben derselbe Stand oftmals eben dieselbe Auferziehung, und die von der zartesten Jugend an gemachten Verbindungen uns schon vorher mit einander vereiniget hatten; und weil wir eine schon geschlossene Gesellschaft antreffen, welche uns der Mühe überhebt, eine zu suchen, und neue zu stiften.

Wenn nun aber die Gleichheit des Standes gefährlich für uns ist: so ist es die Ungleichheit desselben nicht weniger. Denn man muß unter die Personen, deren Umgang wegen der Folgen ihres Standes gefährlich für uns ist, diejenigen mitrechnen, die wegen der Verbindlichkeiten eines kriegerischen Standes, welcher der Sanftmuth und Heiligkeit des unsrigen äußerst zuwider ist, nur unruhige Neigungen, und ein Verlangen nach Ruhm, Hoheit und Glück haben, und nur das für Ehre und Verdienste halten, was man sich durch Muth und Tapferkeit erwirbt. Sie sehen die Stille des Heiligthums, und die priesterliche Eingezogenheit, Einfalt und Sanftmuth nur mit Verachtung an. Was nicht nach Feuer und Schwerdt schnapet, sondern nur die Sanftmuth und Liebe Jesu Christi athmet, scheint ihnen Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit zu seyn. Die heilige Ruhe des Tempels und Altars, die göttlichen Gesänge, die Loblieder des Herrn, die öffentlichen Gebethe, die täglich vor sei-

nen Thron gebracht werden, um seine Barmherzigkeit für die Völker und für die Könige, für die Städte und für die Kriegsheere anzuflehen, sind in ihren Augen nichts anders, als ein unanständiger Müßiggang. Jene Leute, die sich der Kirche widmen, sehen sie nur als Zaghafte und Faullenzer an. Sie bilden sich ein, die Menschen wären nur deswegen auf der Welt, daß sie einander aufreiben sollten; es wäre eine weit grössere Ehre, die Provinzen zu verwüsten, als zu heiligen; es sey einem Menschen viel rühmlicher, den Tod in das Herz seines Bruders zu bringen, als das Leben und das Heil; und ohne die Kriege wäre keine Tugend, da doch aus ihnen fast alle Laster und alles Elend auf der Welt entspringt. Auf diese Art bilden wir uns allmählich nach ihren Sitten. Wir fangen an unsern Stand geringer zu achten. Er kömmt uns schlecht und verächtlich vor. Wir wünschen, daß wir noch Herren über unser Schicksal seyn möchten, damit wir das priesterliche Kleid mit dem kriegerischen verwechseln könnten. Wir bilden uns ein, unsere Anverwandten hätten uns nicht an unsern rechten Ort gebracht, indem sie uns dem Altar gewiedmet hätten; sie hätten mehr auf ihren Nutzen, als auf unsere Neigungen und Naturgaben gesehen; und damit sie das Glück eines Erstgebohrnen befestigen möchten, so hätten sie uns um das unserige gebracht. Man trifft auch täglich Geistliche in der Welt an, die in den Regeln und Verrichtungen des Krieges weit besser, als in den Verrichtungen und Regeln ihres Standes erfahren, und von den Kriegen, welche die Welt beunruhigen, weit mehr, als von den Irrthümern und

verkehrten Lehren, so in der Kirche Spaltungen angerichtet haben, unterrichtet sind. Sie wissen weit mehr von dem zu erzählen, was bey den Kriegsheeren, als was in dem Heiligthum vorgeht. Und sogar unter einem heiligen Kleid leuchtet ihnen die Kühnheit, Frechheit und Zerstreuuug derer, die mit dem weltlichen Kriegswesen beschäftiget sind, aus den Augen. Dieses sind also diejenigen Personen, derer Umgang uns wegen der Folgen ihres Standes schädlich ist.

Endlich sind einige wegen den Fallstricken ihres Geschlechtes gefährlich für uns; und dieses ist die gefährlichste Klippe für unsern Stand. Ein Priester, spricht der heilige Hieronymus, soll, so zu sagen, mit einer eigenen Keuschheit, und mit einer priesterlichen Schamhaftigkeit begabet seyn: so, daß nicht nur sein Leib von aller Befleckung frey ist; sondern auch seine Augen die nöthige Unschuld beybehalten, damit sie das, was in dem Allerheiligsten vorgeht, mit ansehen, und Zeugen davon seyn können; und seine Gedanken, welche nur auf die hohen und schrecklichen Wunder, die er vermöge seines Amtes auf dem Altar verrichtet, aufmerksam sind, auch sogar von den nicht freywilligen Vorstellungen, welche die Ruhe derselben stöhren könnten, frey seyn mögen. Wir sind über dieses, vermöge unserer priesterlichen Weihe, wie Jesus Christus, die Gesalbten und Heiligen des Herrn. Was also nicht heilig ist, ein einziger unbescheidener Blick, ein einziges nicht wohl abgemessenes Wort, eine einzige nicht gar zu anständige Mine, eine einzige Regung des Fleisches, die auf eine nachläßige Wei-

se ist erstickt worden, eine einzige sinnliche Gefälligkeit, eine einzige gar zu menschliche Begierd verunreiniget und entheiliget uns. Wie kann man nun aber diese englische Reinigkeit, welche eine Frucht der Einsamkeit, des Gebethes, der Wachsamkeit, und der Abtödtung des Fleisches seyn soll; und diesen Schatz, den wir in so zerbrechlichen Gefäßen tragen, in solchen Gesellschaften und mitten unter solchen Klippen, wo sie täglich auf eine so betrübte Art Schiffbruch leidet, erhalten? Wenn der Gläubige die gemeine und gewöhnliche Keuschheit, die einem jeden Christen befohlen ist, allda ganz unfehlbar zu Grunde gehen sieht; wird wohl der Priester die priesterliche Keuschheit erhalten können, die mit Vorrechten begabet, weit erhabener, weit leichter zu verletzen, und so zärtlich ist, daß ihr auch ein einziger Hauch ihren ganzen Glanz und ihre ganze Schönheit rauben kann? Denn, meine Brüder! wenn der heilige Charakter, der uns zu einer so grossen Reinigkeit und Unschuld verbindet, indem er unsere Seele mit dem heiligen Siegel bezeichnet, das schädliche Siegel des Verderbens, welches der Fall Adams auf sie gedrücket, vertilget hätte; wenn wir, nachdem wir Priester geworden, nicht mehr so schwache und gebrechliche Menschen wären; wenn die heilige Salbung, die wir erhalten haben, das unreine Feuer ausgelöscht hätte, welches seit der ersten Sünde mit dem Blut des Menschen durch seine Adern läuft: so würden wir uns schmeicheln können, daß uns der Vorzug unseres Charakters in Sicherheit setzte, und daß wir uns vor dem, was für die übrigen Gläubigen gefährlich ist, nicht im geringsten zu

fürchten hätten. So aber tragen wir leider! eben dieselbe Quelle der Schwachheit und des Verderbens in uns, welche die übrigen Menschen in sich tragen. Ja, wir haben eben dieselben Schwachheiten an uns, und doch nicht eben dieselben Hilfsmittel darwider. Und anstatt, daß uns unser Charakter die Furcht benehmen sollte: so soll er vielmehr unsere Unruhen verdoppeln, weil er unsere Gefahr vermehret. Die Pflicht der Enthaltung, die er uns auferleget, reizet die Leidenschaften des Fleisches, und bringt sie auf. Da uns unser heiliger Stand das Mittel benimmt, welches ihnen bey den übrigen Menschen statt eines Zaumes dienen kann, so können wir allein mit der Flucht und dem Gebeth wider sie streiten. Unser einziges Hilfsmittel ist der Glaube, die Gottesfurcht, die Bewahrung der Sinne, und die Wachsamkeit. Wenn wir diese nur einen Augenblick verabsäumen: so sind wir verlohren. Und da wir weit lebhaftere Leidenschaften zu der Gefahr mitbringen: so treffen wir bey ihr ganz unfehlbar die Sünde und den Tod an. Es ist also für einen Priester alles gefährlich bey einem Geschlecht, bey dem auch sogar diejenigen Besuche, welche die Welt die unschuldigsten nennet, es für ihn nicht mehr seyn können. Er wird verlohren gehen, sobald er einen Gegenstand erblicket, den ein Weltmensch mit gleichgültigen Augen würde angesehen haben. Ein einziges gar zu freyes Gespräch, eine einzige uneingezogene Mine, eine einzige gekünstelte und reizende Bewegung wird ihn verunreinigen. Er wird sich dabey allezeit an dem Rande des Abgrundes befinden,

und selten, ohne hineinzufallen, davon hinwegzugehen.

Ihr verlasset euch vielleicht auf den Abscheu, den ihr vor einem groben Fall zu haben vermeynet. Allein, woher wisset ihr, daß dieses nicht eine stolze Einbildung ist? Und ist es euch wohl unbekannt, daß uns dieser Abscheu, wenn er aufrichtig ist, nicht nur von dem Falle, sondern auch von allem demjenigen, was uns dazu würde verleiten können, zurück hält? Wer hat euch gesagt, daß dieses kein Fallstrick des Versuchers ist, welcher unser Vertrauen vermehret, je unvermeidlicher die Gefahr ist, in welche er uns stürzen will? Und glaubt ihr wohl, daß alle diejenigen, welche fallen, das Unglück, worein sie durch den Fall gestürzet werden, vermuthet haben? Der Satan weiß mehr, als einen Weg; und er locket mehrere durch den falschen Schein der Unschuld, als durch den Reiz des Lasters selbst, in seine Netze. Sollen wir uns nicht schon um deswillen fürchten, weil wir alles in uns herumtragen, was uns zum Fall bringen kann? Und sollte wohl die Verwegenheit, welche die Gefahr suchet, für uns ein sicheres Mittel wider die Gefahr selbst werden können? Ach! Paulus, der mit vielen Gnaden war gestärket, und in dem Himmel von den unaussprechlichen Geheimnissen unterrichtet worden, die keines Menschen Aug gesehen, und kein Ohr gehöret hat; Paulus, den die Liebe Jesu Christi dergestalt eingenommen hatte, daß er allen Kreaturen, ja dem Tode selbst, Trotz both, ihn von derselben zu scheiden; welcher seinen Leib ohne Unterlaß züchtigte, und in die

Dienstbarkeit brachte; nicht mehr den Sinnen, sondern einzig und allein Jesu Christo lebete; welcher der Welt gekreuziget war, sich für seine Brüder aufopferte, und bey seinem Apostelamt Hunger, Durst, Blösse, Verfolgung und Schiffbruch erlitte; dieser Paulus verspüret bey so vielen Wundern und großmüthigen Tugenden den Stachel des Fleisches; und sieht sich genöthiget, die Knie zu beugen, sich zu demüthigen, seine Nichtigkeit und sein Elend vor dem Gott der Heiligkeit zu bekennen, und ihn mehr als einmal zu bitten, daß er diesen Leib der Sünde in ihm zerstöhren, und ihn von der Versuchung befreyen wolle. Und wir, meine Brüder, die wir schwach sind, unsern Leib nicht abtödten, heftige Neigungen zur Welt und in Ergötzlichkeiten bey uns verspüren, und nur mittelmäßige und mit so vielen Unvollkommenheiten vermischte Tugenden haben, wir wollten uns einbilden, allezeit ein unterthäniges und gelehriges Fleisch zu haben, und die Schande seiner Bewegungen und Empörungen niemals, auch mitten unter den Gegenständen zu verspüren, die am geschicktesten sind sie zu erregen, und welchen wir auf eine unvorsichtige Art, ohne göttlichen Befehl, und ohne ein Mistrauen in uns zu setzen, nachlaufen? Welcher Betrug! wie, meine Brüder? die bußfertigsten Einsiedler fürchteten sich in ihren tiefen Wüsteneyen zu Grund zu gehen, und nur allein die gefährlichsten Vorstellungen ihrer ehemaligen Schwachheiten haben ihren Glauben und ihre Unschuld viele Jahre lang geübet; und ihr, derer Aufführung nichts an sich hat, das rauh und streng genug wäre, den Wohlluststeufel zu vertreiben, ihr wollet euch einbilden,

ihr

ihr befändet euch mitten unter den Gefahren in Sicherheit, derer Andenken so viele heilige Büßer in das Verderben zu stürzen erklecklich war? Wie, Job selbst, der ganz voll Schwären, ein stinkendes Aas und ein schrecklicher Anblick geworden ist, und die Regungen des Fleisches weiter nicht, als in der Heftigkeit seines Schmerzens fühlet, dieser Job gedenkt in diesem Zustande an den Bund, den er mit seinen Augen gemacht hat, damit er nicht einmal an gefährliche Gegenstände gedenke; und ihr wolltet bey einem zärtlich gepflegten Fleisch, dessen Schwachheit euch so bekannt ist; und in einem Alter, in welchem man sich vor seiner Macht und Herrschaft am meisten zu fürchten hat, unbesonnener Weise einen vertrauten Umgang pflegen? Ihr wolltet eure Augen täglich an solchen Gegenständen weiden, bey denen ihr am meisten Gefahr laufet verunreiniget zu werden, und ihr wolltet mitten unter denselben ein so grosses Vertrauen auf euch haben, als ob ihr schon den Engeln gleich, oder mit einem himmlischen und unsterblichen Leib bekleidet wäret? Ja, grosser Gott! deine Kirche wird täglich durch so ärgerliche Fälle beschimpfet. Ja, wir sind Ursach, daß dein heiliger Name unter den Völkern gelästert wird. Wir geben die Majestät des Heiligthums dem Gelächter und dem Gespött preis; und sind der Schandfleck und Auswurf deines Volkes. Wir müssen uns also den Umgang mit solchen Personen selbst untersagen, welche für uns eine Ursache des Falles und des Aergernisses seyn können.

Zum dritten sollen wir diejenigen Personen meiden, denen wir unsere Dienste nicht schuldig sind. Wir sind vermöge unserer Amtsverrichtungen an gewisse Oerter, an gewisse Werke, und an eine gewisse Art des Kirchendienstes gebunden. Allein, oftmals ist eben dieses nicht nach unserem Geschmack. Wir suchen Verrichtungen, die zu unsern Schuldigkeiten nicht gehören, und auf die sich unsere Sendung nicht erstreckt. Was Gott von uns verlanget, unterlassen wir, und beschäftigen uns ganz mit jenen Verrichtungen, zu denen er uns nicht bestimmt hatte. Wir verwirren die Absichten, die er mit uns und unsern Brüdern vorhat. Die Gottseligkeit ist zu allem nutz: wir berauben sie aber ihres Nutzen, wenn wir sie nicht nach der göttlichen Anordnung anwenden. Er verlanget nicht von einem jeden unter uns, alle gute Werke insgesammt. Es ist ein gewisses Maaß, über welches sich unsere Gaben nicht hinaus erstrecken. Und die wahre Gottseligkeit halt sich daran, und überschreitet die Gränzen nicht, die uns der Geist Gottes selbst vorgeschrieben hat. Man hält es für einen Eifer, wenn man sich allenthalben, wo etwas Gutes zu thun ist, sehen läßt; oftmals aber ist es nur Unruhe und Eitelkeit. Unsere gewöhnlichen Verrichtungen mißfallen uns, und sind uns zur Last, weil uns bloß unsere Pflicht dazu verbindet; aber fremde Verrichtungen reizen uns, und ermuntern unsern erkalteten Eifer, weil wir dabey von dem Geschmack und einem gewissen geheimen Vergnügen, so wir daran finden, unterstützet werden. Es ist die alte betrübte Wirkung des Stolzes. Alles, was ihn demüthiget, betrü-

bet ihn. So bald er aber das Joch abwirft, und sich selbst etwas aussucht, wo er seinen Eifer zeigen kann: so schmeichelt und ermuntert ihn diese Freyheit; und er fliegt gleichsam auf einem Weg fort, auf welchem er nur ganz langsam würde gekrochen seyn, wenn er ihn vermöge seiner Amtsverrichtungen hätte betreten müssen. Paulus wollte in den Städten, in welchen Jesus Christus war verkündiget worden, das Evangelium nicht predigen, damit man ihn nicht beschuldigen möchte, er dehne sein Apostelamt zu weit aus: **Wir rühmen uns nicht übermäßig.** (2 Kor. 10, 15.) oder er führe das Gebäude des Glaubens auf einem fremden Grunde auf. Dieses Beyspiel ist ein wichtiger Unterricht wider den unbescheidenen Eifer. Die Eitelkeit will alles unternehmen, aber die Liebe thut nichts vergeblich. Die Werke der Barmherzigkeit haben ihre Gefahren. Der Eifer läßt bey denselben nach; die Gottseligkeit erkaltet; und der Geist des Gebethes verlischt. Die Einsamkeit, die Versammlung, und die Betrachtung des Gesetzes müssen diese äusserlichen Werke unterstützen. Man muß bey den Füssen des Gekreuzigten jene reichliche Quelle der Gnaden suchen, welche nichts verlieren, indem sie sich mittheilen. Diese Vorsichtigkeit haben auch sogar diejenigen höchstnöthig, welche Gott zu dergleichen Verrichtungen bestimmet. Ohne dieselben schwächen sie sich selbst, indem sie ihre Brüder stärken wollen. Sie werden gewahr, daß sie unvermerkt zum Fall gebracht werden, indem sie den Fallenden die Hand reichen. Ihr Eifer zerstreuet sich, und verlischt, je weiter er sich ausbreitet. Wenn wir nun diese widrigen

Zufälle auch sogar alsdenn zu befürchten haben, wenn wir nach der göttlichen Ordnung handeln, und wenn uns Gott sendet; was für Gefahr werden wir nicht laufen, wenn wir, anstatt sein Werk zu thun, nur unser eigenes verrichten. Es ist also dieses eine Regel der Gottseligkeit, daß wir unsere Dienste nicht unbedachtsamer Weise solchen Personen anbieten sollen, denen wir sie nicht schuldig sind.

Endlich ist die letzte Regel der Vorsichtigkeit diese, daß wir sie auch nicht einmal denen anbieten, welchen wir sie nicht ohne ein Aergerniß erweisen können. Der gute Ruf eines Priesters ist der Kirche so lieb, für die Gemeinde so kostbar, zu dem glücklichen Erfolg der Amtsverrichtungen so höchstnöthig, und für ihn selbst so tröstlich, daß er ihn zu erhalten alle Sorge tragen muß. Ich sage nicht, daß er, aus Furcht, es möchte ihm widersprochen werden, das Werk Gottes liegen lassen, oder, wie Jesus Christus sagt, eine Tochter Abrahams sterben lassen soll, weil etliche Pharisäer, welche auf alles das Gute, so sie nicht selbst thun, neidisch sind, von seiner Gesundmachung unbilliger Weise Anlaß nehmen möchten, sich zu ärgern und zu murren. Jesus Christus höret heut, ohne dadurch beweget zu werden, die Vorwürfe derer an, die ihm Schuld geben, er esse mit den Sündern, und gestatte ihnen einen gar zu freyen Zutritt zu seiner Person. Es giebt Aergernisse, die uns rühmlich sind; und ein Murren, welches zu unserem Lobe gereichet. Es giebt aber auch andere, die nicht aus dem ungerechten Verfahren der Menschen,

schen, sondern aus unserer Unbescheidenheit, aus unsern Schwachheiten, und entweder aus einem Mangel der Behutsamkeit, oder wohl gar der Tugend entstehen: und in diesem Fall kann man niemals aufmerksam und vorsichtig genug seyn. Die Dienstfertigkeit hat niemals einigen Nutzen, wenn sie zu weit getrieben wird. Ich will zugeben, daß ihr von Seiten der Unschuld niemals etwas dabey verlieret; ihr werdet aber doch alles dabey verlieren, so bald ihr euch nur den geringsten Verdacht zuziehet, oder von jemand deswegen getadelt werdet. Ich will zugeben, ihr besuchet diese Personen nur wegen ihrer ausnehmenden Tugend, und wegen der Mittel, die sie euch darbiethen, dem allgemeinen Elend abzuhelfen. Aber Gott verdammet sie, so bald sie die christliche Klugheit, und die Regeln unseres Standes nicht vor den Menschen rechtfertigen können. Dasjenige, was erlaubt ist, ist nicht allezeit nützlich; und alles, was einem öffentlichen Kirchendiener nicht nützlich ist, höret auf, ihm erlaubt zu seyn. Es ist nicht genug, daß wir uns nichts vorzuwerfen haben, wenn wir uns dem Tadel unsers Nächsten unvorsichtiger Weise bloß stellen. Es ist nicht genug, daß uns der heilige und erbauliche Lebenswandel dieser Personen, und die Mittel, die wir zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit von ihnen erhalten, zufrieden stellen. Alles, was unsere Brüder ärgert, soll uns nicht einen Augenblick in Ruhe lassen. Wenn uns, spricht der heilige Chrysostomus, Jesus Christus befiehlt, das Aug auszureissen, und die Hand abzuhauen, welche Gelegenheit zum Aergerniße gegeben hat: so nennet er nur diejenigen Theile des

Leibes, die entweder die edelsten, oder die nothwendigsten sind, gleich als ob er zu uns hätte sagen wollen: Die Tugend einer solchen Person mag immerhin in einem noch so grossen Ansehen stehen; wenn sie in der Welt so glänzete, wie das Aug an dem Leib glänzet, so würde man sie dennoch ausreissen müssen; und wenn ihr sie gleich eben so nöthig hättet, als ihr eure rechte Hand zu euren Verrichtungen habt, so würde man sie doch abhauen müssen. Gott verlanget von euch keine Dienste, die der Ehre seiner Kirche nachtheilig sind, welche von der Ehre seiner Diener nicht kann getrennet werden. Die Liebe kann niemals eine rechtmäßige Entschuldigung der Unbescheidenheit werden. Die Erbauung unserer Brüder ist die erste und vornehmste Regel, und diejenige Frucht des Eifers, die am wenigsten verdächtig ist. Gott will seine Ehre auch sogar durch die heiligsten Werke nicht befördert wissen, wenn sie die unsere mit Recht verdächtig machen können. Das Gute, welches wir nicht ohne alles Aergerniß ausüben können, ist uns eben so nachdrücklich verbothen, als das Böse selbst. Und was ihr immer für einen Nutzen vorwendet, eure Unbescheidenheit zu entschuldigen; so wird sie doch entweder eurem Nächsten, wegen der unbilligen Urtheile, die er davon fällen wird, oder euch selbst, die ihr durch euer Verhalten sie in Zukunft vielleicht nur allzusehr rechtfertigen werdet, schädlich seyn. Lasset uns diese traurige Ahndung nicht durch Beyspiele unterstützen. Es wäre vielmehr zu wünschen, zur Ehre der Kirche, daß es niemals einige gegeben hätte; und daß wir einzig und allein aus Verlangen nach eurer Seligkeit, und um der Eh-

re eures Amtes willen, widrige Dinge befürchteten, die wir noch niemals hätten beweinen müssen.

Dieses sind also die Personen, die wir meiden sollen. Was wir bisher vorgetragen haben, enthält zugleich die Regeln, die wir gegen jene beobachten sollen, mit welchen wir umgehen können. Die erste Regel ist diese: Wir sollen sie selten besuchen. Nichts macht unsern Charakter in der Welt so verächtlich, als wenn wir uns allzu oft in derselben sehen lassen. Wir haben, wie ich schon gesagt habe, unsere Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Die Entfernung kann sie ganz allein vor den Augen der Menschen verbergen. Die Welt schätzet, wie ihr wisset, nur dasjenige hoch, was sie nicht kennet. So lang sie uns nur von ferne erblickt, sieht sie uns für ausserordentliche Männer, und für Propheten an, die Gott erweckt hat, ihr seinen Willen zu verkündigen. Sie ehret uns, weil sie nicht weiß, wo sie ihren Tadel anbringen soll. Wenn ihr aber oft mit ihr umgeht; so laufet ihr Gefahr von ihr getadelt zu werden. Es ist schwer sich oftmals sehen lassen, ohne daß man einige Schwachheiten an sich blicken läßt, die der Heiligkeit und Strenge der Lehre widersprechen. Man bemerket an uns leicht etwas, welches dem Werke Gottes hinderlich ist. Und ob gleich die Welt ihre schändlichen Laster nur blosse Schwachheiten zu nennen pflegt; so bildet sie sich doch aus einer angebohrnen Bosheit und Tadelsucht ein, so bald es uns angeht, in unsern unschuldigsten Schwachheiten Laster zu erblicken. Sie hält nur allein in Ansehung unser diese so strenge und zu

weit

weit getriebene Lehre. Sie gleicht jenem treulosen Knecht in dem Evangelium. Sie bittet wegen der schändlichsten und abscheulichsten Uebertretungen um Gnade; aber mit uns gehet sie um sehr geringer Schulden willen, auf das strengste und grausamste um.

Die andere Regel heißt: Wir sollen das ernsthafte Wesen unseres Amtes in der Welt überall auf gleiche Weise beybehalten. Die Gläubigen sollen von uns lernen, wie sie heilig und auf eine Gott wohlgefällige Weise wandeln sollen. Die Lippen des Priesters, welche die Lehre und Wahrheit aufbewahren, sollen sich nicht mehr aufthun, unnütze Dinge und weltliche Possen vorzubringen. Der heilige Paulus will sie sogar aus der Gesellschaft der gemeinen Gläubigen verbannet wissen. Welche Klugheit, welche Vorsichtigkeit, ja welches Salz der Weisheit muß er also nicht von uns verlangen! was für heilige und untadelhafte Worte! welche Fülle des göttlichen Geistes! Wir müssen nicht vor dem Altar und bey unsern Amtsverrichtungen andere Leute zu seyn scheinen, als wir in dem Umgang mit unsern guten Freunden, und in unserem alltäglichen Lebenswandel sind. Der Hohepriester im alten Gesetz mußte die herrlichen Zierden des Hohenpriesterthums allenthalben mit sich herumtragen, um ihn dadurch, wie es scheint, zu erinnern, es folge ihm sein Priesterthum allenthalben auf dem Fusse nach; alle seine Unternehmungen wären heilige Ceremonien; sein ernsthafter Lebenswandel müsse mit seiner ernsthaften Kleidung übereinkommen; und gleichwie an seiner Person al-

les heilig wäre, also sollte auch in seinem Verhalten alles heilig seyn. Es scheint, als ob alles dasjenige, was nicht Gebeth, oder Opfer, oder eine erbauliche Rede, oder ein Werk der Barmherzigkeit ist, für einen Priester nicht ernsthaft genug mehr wäre. Es sind euch auch die hieher gehörigen Vorschriften der heiligen Kirchengesetze bekannt, vermöge welcher uns die Spiele und öffentlichen Ergötzlichkeiten untersagt werden; wenn sie auch für die gemeinen Gläubigen etwas unschuldiges sind. Es scheinet als ob die Augen der Völker, welche gewohnt sind zu sehen, daß wir, wie die Engel des Himmels vor dem Thron des Allerhöchsten, in dem Heiligthum in Demuth versammelt auf unsern Knien liegen, beleidiget worden, wenn sie wahrnehmen, daß wir an andern Orten ganz andere Minen an uns nehmen, und uns eben so, wie andere Leute, aufführen. Es scheint, wenn, nachdem wir uns kurz vorher in diesen eitlen Gesellschaften befunden, wir hernach vor den Altar treten, und die Eingezogenheit wieder an uns nehmen, welche so schreckliche Geheimnisse erfordern, als ob die Gläubigen, die kurz vorher unsere Zerstreuung mit angesehen haben, uns vielmehr für Komödianten, welche ernsthafte Geheimnisse vorstellen, als für Diener des lebendigen Gottes hielten, die ihm Gaben und Opfer, die Gelübde und Gebethe der Völker darbringen wollen. Mit einem Wort, unser Amt rufet uns zwar unter die Leute, aber es rufet uns also unter sie, daß wir das Salz der Erde, das Licht der in Finsterniß wandelnden, die öffentlichen Werkzeuge der Heiligkeit, und ein guter Geruch Jesu Christi seyn sollen.

Fassen wir diese ganze Unterredung, meine Brüder! kurz zusamm: der Nutzen davon wird folgender seyn. Zum ersten, unser Umgang, den wir in der Welt mit andern Leuten pflegen, soll den Gläubigen eine grosse Hochachtung gegen die Tugend einflössen; und unsere Weisheit, unsere Behutsamkeit, und unsere Klugheit sollen ihnen einen anständigen Begriff von der Gottseligkeit beybringen, und sie von dem lächerlichen, und in der Welt so gemeinen Vorurtheil befreyen, als ob sie nur die Beschäftigung schwacher Geister wäre. Zum andern soll unser Umgang ein Verlangen nach der Tugend ihnen einflössen. Wenn sie eine heilige und bescheidene Freude in unserm Gesichte wahrnehmen, und eine angenehme Heiterkeit, die allzeit mit der Unschuld und dem Frieden des Herzens vereinbaret ist, sehen; so sollen sie ingeheim gestehen, die Freunde Gottes wären auf der Welt allein glückselig; und sie sollen ihnen den groben Irrthum benehmen, man könne ohne Ergötzlichkeiten, und bey dem einzigen Trost der Treue und der Unschuld, nicht vergnügt leben.

Der Nutzen aber, den wir, meine Brüder! selbst davon haben sollen, besteht, zum ersten, in einer grossen Verachtung der Welt und ihrer Armseligkeit. Man schätzet sie nur hoch, wenn man sie von weitem sieht. Allein stellet euch einmal allen ihren Eckel, ihren Verdruß, ihre Treulosigkeiten, und ihren Eigensinn vor: so werdet ihr das Leere derselben gar bald einsehen, und diejenigen bedauern, die wegen ihrer Geburt, und ihres Standes mit einem so harten, unbeständigen, und ei-

genſinnigen Herrn umgehen müſſen. Der andere Nutzen iſt dieſer. Wir ſollen unſern Stand unendlich hoch achten, weil er uns von einem Ort entfernet, wo nichts als Falſchheit und Betrübniß des Geiſtes iſt; wo man das Laſter ſelbſt durch den Verdruß und die Mühſeligkeiten erkaufen, und ſich in das Verderben ſtürzen muß, indem man ſich ſogar hier auf der Welt unglückſelig macht; ja weil er uns deswegen davon entfernet, damit er uns dieſem heiligen Amt widmen, uns in die Stille des Heiligthums einſchlieſſen, und uns das Haus des Herrn zu einem Orte des Friedens uud der Sicherheit, zu einer angenehmen und troſtvollen Freyſtatt, und zu einer herrlichen und heiligen Wohnung machen möge, die uns vor den Klippen und Stürmen der Welt in Sicherheit ſetzet, und uns Zeit genug verſchaffet, die betrübten Schiffbrüche unſerer Brüder zu beſeufzen.

Rede

an junge Leute,

von dem

Beruf zu dem geistlichen Stand.

Da ihr, meine lieben Kinder! Willens seyd, euch dem geistlichen Stand zu widmen: so habet ihr euch ohne Zweifel vor Gott geprüfet, ob er euch selbst in einen Stand berufet, in welchen sich auch sogar Jesus Christus nicht begeben hat, ohne daß er von seinen Vater ist gesendet worden, und worein kein Mensch ein Recht zu treten hat, wenn er nicht, wie Jesus Christus, gesendet wird: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. (Joh. 20. 21.) Ich setze also voraus, daß keine menschlichen Beweggründe einigen Antheil an einem Beruf haben, den alles, was nicht von dem Geiste Gottes herrühret, beflecket und ohne welchen er nicht rechtmäßig seyn kann. Ich setze voraus, die Sitten eurer ersten Jugend seyn nicht so beschaffen gewesen, daß ihr nicht fodern könntet, in das Heiligthum eingelassen zu werden, dessen fürchterliche Thüren sich ehemals allein der Unschuld öffneten, und durch welche sie selbst nur mit Furcht und Zittern gieng. Ich setze endlich voraus, daß die erleuchteten Männer, welchen ihr in dem Beichtstuhl euren ganzen bisher

geführten Lebenswandel, und den geheimsten Zustand eures Herzens anvertrauet, geglaubet haben, in so ferne nämlich die eingeschränkte und allezeit ungewisse Einsicht der Menschen davon urtheilen kann, an euch die Merkmaale eines wahren Berufes zu finden; ich setze zum voraus, daß sie vermeynet, die ewigen Absichten Gottes in Ansehung eures Schicksals zu befördern, indem sie eure Einführung in das Heiligthum befördern helfen, daß sie geglaubet haben, wenn ihr euch der Kirche widmet: so widmet ihr derselben nichts anders, als was der Herr selbst erwählet hätte; und daß sie mit einem zuversichtlichen Vertrauen zu euch gesagt haben, was ehemals Laban zu dem Elieser sagte: Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehst du draussen? (1. Mos. 24, 31.)

Sollte es aber, meine lieben Kinder! auf der andern Seite eurem Beruf an diesen wesentlichen Bedingungen mangeln, solltet ihr, ehe ihr hieher gekommen seyd, nicht lang vorher vor dem Angesicht Gottes untersuchet haben, ob der Vorsatz, euch dem geistlichen Stand zu widmen, von ihm herrühre; ob eure Geburt mehrern Antheil daran habe, als die göttliche Anordnung, und die heiligen Triebe der Gnade; habet ihr nur aus Hoffnung, in dem Heiligthum zu einem weit angenehmern, geehrtern, und bequemern Stand zu gelangen, als es in eurer Familie würde geschehen seyn, diese Wahl getroffen; haben nur eure Anverwandten eueren Beruf ursprünglich aus Habsucht entschieden; haben sie dabey mehr auf ihr eigenes Beste, als auf eure Neigungen und auf euer Seelen-

heil

heil gesehen; und seyd ihr wegen den Bedürnissen eures Hauses, und nicht wegen den Angelegenheiten der Kirche Diener des Altars geworden; so wird sich euer Beruf, der auf eine fleischliche Weise seinen Anfang genommen hat, auch auf eine fleischliche Weise endigen. Hat euch die Habsucht der Kirche gewidmet; so wird sie auch euer ganzes Amt beflecken. Ihr werdet in derselben keine Diener Jesu Christi, der euch nicht kennet, und nicht gesandt hat; sondern Diener eurer Leidenschaften und der Leidenschaften eurer Anverwandten seyn, von welchen ihr ganz allein eure Sendung erhalten habt. Als die Anverwandte Jesu Christi nach dem Fleisch, welche von bloß fleischlichen Absichten, von seinen ersten Wundern, und von dem guten Anfang seines Amtes geblendet wurden, und schon die Hoffnung einer grossen weltlichen Glückseligkeit darauf baueten, und ihm anliegen, die abgelegenen Flecken zu verlassen, sich der grossen Welt zu zeigen, und sich auf das Fest nach Jerusalem zu begeben: Thust du solches, so offenbare dich vor der Welt; (Joh. 7, 4.) denn dieses ist gemeiniglich die Absicht, welche unsere Anverwandten haben; was antwortet ihnen Jesus Christus? Sie seyen allezeit bereit, denen, die ihnen dem Geblüt nach verwandt sind, solche Unternehmungen und Aemter anzurathen, die jenen rühmlich, ihnen selbst aber auch nützlich seyn könnten. Sie sehen in diesem Stücke weder auf die Absichten Gottes, noch auf die, so er erwählet, noch auf die Zeit, die er bestimmet hätte, seine Erwählung bekannt zu machen. Es sey ihnen alle Stunden bequem, und alle Personen gleich, wenn sie nur ihren irdischen Absichten

des Ehrgeizes und des Glückes könnten befördern helfen. In Wahrheit fleischlich gesinnte Anverwandte halten alles für gut. Ein Kind mag immerhin lasterhaft seyn, und solche Gemüthsneigungen haben, die der Standesheiligkeit des Geistlichen gerad zuwider sind; ihr Priesterthum verspricht sowohl ihm, als ihnen, zeitliche Vortheile; und dieses ist ihre Zeit und ihr Beruf; von keinem andern wissen sie nichts: Eure Zeit ist immer bereit; meine Zeit aber ist noch nicht gekommen. (Joh. 7, 6.) Allein, die Zeit Jesu Christi ist gar selten die ihrige; und wehe denen, die sie nicht erwarten. Wehe denen, die ihr zuvor kommen. Ja, wehe denen, welche die Stimme des Fleisches und des Blutes für die Stimme des Himmels halten, und die Zeit der Habsucht mit der Zeit der Gnade vermengen: Eure Zeit ist immer bereit, meine Zeit aber ist noch nicht gekommen. Dieses ist das erste Merkmaal des Berufes, welches in der Reinigkeit der Beweggründe besteht.

Habet ihr euch nun aber wegen den Beweggründen nichts vorzuwerfen, und hat hingegen eine euch angebohrne Neigung die Sache ganz allein entschieden: so sollet ihr um so viel mehr euch selbst fragen, ob ihr aus eurem bisher geführten Leben schliessen könnet, diese Neigung sey vielmehr eine Eingebung der Gnade; als ein blosser Eindruck der Natur, welches das andere Merkmaal des Berufes ist, das in einem unschuldigen Lebenswandel besteht. Ihr müsset untersuchen, ob ihr euch mit einem unschuldigen Leben zu diesem heiligen Vorhaben zubereitet habet; ob diejenigen, die mit euch umgegangen,

gen, und Zeugen von der Aufrichtigkeit, Klugheit, und Reinigkeit eures Verhaltens in eurer Jugend gewesen sind, euch gleichsam von sich selbst zu dem Altar bestimmt, und gleichsam vorher gesagt haben, ein Lebenswandel, der bey Zeiten auf eine so kluge und unschuldige Weise geführet würde, lasse an euch von weitem einen guten Priester blicken, gleichwie uns der heilige Paulus versichert, daß man es seinem Schüler, dem Timotheus, von seiner Jugend an vorher gesagt habe: Nach den vorigen Weissagungen von dir. (1. Tim. 1, 18.) Denn, wenn eure Aufführung dem heiligen Stand, in welchen ihr euch begebet, bisher widersprochen hat; wenn das ganze Merkmaal eures Berufes zu den heiligen Verrichtungen des geistlichen Standes nur allein in den Ausschweifungen eurer Jugendjahre besteht; wenn es das Ansehen gehabt hat, als ob euch euer ehemaliges Verhalten wegen seiner Ausschweifungen und Unordnungen mehr zu dem frechen Kriegswesen, als zum Dienst der Kirche bestimmte; wenn ihr den öffentlichen Beyfall und die Stimmen der Menschen nicht auf eurer Seite habet, wie solches die Kirche bey der Weihe ihrer Diener erfordert, sondern wenn ihr vielmehr denen, die euch gekannt, Gelegenheit gegeben habet, von euch voraus zu sagen, ihr würdet sogar ein unordentlich wandelnder Weltmensch seyn, weit gefehlt, daß ihr jemals gute Priester werden könntet; o so nähert euch dem Heiligthume nicht. Bringet dem Altar, auf welchen kein Opferthier, das auch nur den geringsten Fehler an sich hatte, durfte gebracht werden, keinen Leib dar, der mit unzähligen Greueln beflecket ist. Seyd doch nicht so vermegen, daß

ihr

ihr euch erkühnet, in die heilige Stiftshütte nicht nur ein fremdes Feuer, und einen fremden Weihrauch, sondern sogar ein strafbares Feuer, und den unreinen Rauch eurer Ausschweifungen zu bringen. Kommet nicht in den Tempel Gottes, allda eine gottesräuberische Vereinigung zwischen Jesu Christo und Belial, zwischen der Heiligkeit Gottes und dem schändlichsten Götzen der Wollust zu stiften. Es wird kein Rachfeuer, wie ehemals, aus dem Heiligthum heraus kommen, euch zu verzehren, und eure frevelhafte Entheiligung zu bestrafen; sondern die unsichtbare Hand Gottes wird euch als einen Gottesräuber, der sich mit Gewalt eingedrungen hat, zurück stossen. Es wird sich ein geheimes und unreines Feuer mit einer noch weit grössern Heftigkeit in eurer Seele entzünden, dieselbe verunreinigen, noch weit häßlicher machen, bis an das End darinnen, und den Ueberrest des Glaubens und der Furcht Gottes, die eure Ausschweifungen noch zurück gelassen hatten, nach und nach vollends verzehren, und ihr werdet bis an das End ein Merkmaal der Verwerfung, und einen verborgenen Fluch mitten in Israel an euch haben.

Ich sage nicht, daß, wenn ihr bisher so unglücklich gewesen seyd, und eure Unschuld verlohren, aber auch bald darauf wiederum wahre Buß gethan, und einen bessern Lebenswandel zu führen angefangen habet, ihr den Vorsatz, euch der Kirche zu widmen, ganz und gar sollet fahren lassen. Dieses war ehemals die strenge Regel, welche sie gegen jene beobachtete, welche einige von den grossen und öffentlichen Verbrechen begangen hatten,

wo-

wofür man öffentliche Buß thun mußte; solche gefallene Gläubige schloß sie auf immerdar von dem geistlichen Amt aus. Es war dieses ein Schandfleck, den die Thränen zwar vor den Augen Gottes abwischen, aber vor den Augen der Kirche nicht hatten bedecken können. Sie wollte, daß auch sogar die eifrigsten Büßer, welche ihre öffentlichen Versöhnungsmittel nöthig gehabt hatten, niemals das Recht haben sollten, sie bey andern zu gebrauchen. Die Unschuld wurde ganz allein unter die ehrwürdige Gesellschaft ihrer Diener des Altars aufgenommen. Die Bedürfnisse der Kirche, und das allgemeine Verderbniß der Sitten haben sie nachher genöthiget, von dieser ersten Strenge ein wenig, jedoch ungerne, nachzulassen. Ihre Zucht hat sich geändert; aber ihr Geist und die Heiligkeit, die ihr Amt erfordert, ist noch eben derselbe. Es ist also allezeit etwas erschreckliches für uns, daß wir in diesem Stück ihre Nachsicht vonnöthen haben. Es ist etwas erschreckliches für uns, daß das allgemeine Verderben der einzige Beweggrund ist, welcher uns die Thüren des Heiligthums öffnet; daß die geänderten und verkehrten Zeiten unser einziges Vorrecht; und wir gleichsam die Kinder des Schmerzens und des Seufzens der Kirche, und nicht die Diener der schönen Tage ihrer Freyheit, sondern ihrer Nothwendigkeit und ihres Zwanges seyn sollen. Die Verbesserung dieser ehemaligen Fälle, und die darauf gefolgte brünstige und aufrichtige Buß muß bey euch in den Augen der Kirche gleichsam die Stelle einer andern Unschuld vertreten. Eine starke und lebhafte Empfindung eurer Unwürdigkeit, eine heilige Furcht, die ihr zu

der Zeit bey euch verspühret, da ihr den Dienern der Kirche wollet beygesellet werden; ein wahrer und brünstiger Eifer, die Heiligung der Völker, die euch werden anvertrauet werden, zu befördern; und eine zärtliche Liebe zu der Kirche muß sie wegen der Fehler eurer Einführung schadlos halten; sie muß dasjenige, was sie ehemals von denen forderte, die sie allein ihrer Wahl würdig hielt, ersetzen; und sie bey ihrem Schmerzen und der betrübten Nothwendigkeit ihrer Nachsicht gewissermassen trösten, indem sie sich die Hoffnung macht, die Folgen, welche eure Reue über diese ehemaligen Fälle nach sich ziehen wird, würden ihr weit nützlicher seyn, als die Unschuld, die sie ehemals forderte. Vermehret ihren Schmerz nicht, den die Schwächung ihrer Zucht in ihr erreget; und sehet bey der Seelenführung um so vielmehr auf eine genaue Beobachtung ihrer Regeln, je mehr sie davon nachzulassen geschienen, indem sie euch zu Verwaltern derselben gemacht hat. Jedoch ich sage es noch einmal, wenn eure Ausschweifungen bisher nichts anders, als ein unaufhörliches Verderbniß von eurer zartesten Jugend an gewesen sind; wenn ihr eure Tage nur nach euren Lastern gezählet habt; und wenn die Unordnung, so zu sagen, der beständige Zustand eurer ganzen Jugend gewesen ist: so ist das schrecklichste Urtheil, welches euch auf ewig von dem geistlichen Stand entfernet, mit unauslöschlichen Buchstaben in euer verderbtes Herz geschrieben. Sollte euch wohl Gott durch ein ganz unreines Leben zu diesen göttlichen Verrichtungen vorbereitet haben, die er nicht einmal den Engeln anvertrauet hat? Sollte er wohl selbst ein Gefäß

der

der Schande erwählet haben, um es auf seinen heiligen Altar zu stellen? Sollte er wohl einen mit allerhand Unreinigkeiten ganz bedeckten Leib selbst, gleichsam bey der Hand, in das Innere des schrecklichen Heiligthums führen, damit er daselbst das unbefleckte Lamm in Gegenwart der himmlischen Geister, die dazumal den Altar umgeben, opfern möge? Und könnet ihr euch wohl dieses selbst bereden, es müßte denn seyn, daß die göttliche Gerechtigkeit eure Ausschweifungen mit einer Blindheit bestrafen wollte, welche das Maaß derselben endlich voll machen, und der letzte Streich seiner Rache seyn würde? Jedoch ihr wollet euren unordentlichen Wandel beweinen, und in Zukunft ein ganz neues Leben führen. Suchet euch also bey den Einsiedlern und bey den Büßern eine Freystatt aus, und erwählet nicht zur Bereuung eurer Laster ein heiliges und in grossem Ansehen stehendes Amt, welches Tugenden voraus setzet, die man sich erworben, nicht aber Laster, welche man büssen muß. Ihr seyd der Unflath und der Auswurf der Erde, und wollet das Salz derselben werden? Ihr seyd, wie ein anderer Lazarus, ein stinkender und fauler todter Leib, und ihr wollet Diener der Auferstehung und des Lebens seyn? Ihr seyd bis anher mit schändlichen Ketten gebunden gewesen, und ihr unterstehet euch hin zu gehen, eure Brüder davon zu befreyen? Soll man den aber an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifeln? Keineswegs. Bereuet eure begangenen Fehler aufrichtig, und thut deswegen Buß: so wird sie euch Gott vergeben. Aber die Verwegenheit, womit ihr euch mit Gewalt in das heilige Amt eindringet, wird er euch

nicht

nicht vergeben. Eure Reue wird nicht aufrichtig seyn, wenn ihr, zwar die Regeln der Kirche, die euch verwirft, kennet, und dieselbe dennoch zwinget, euch unter die Zahl ihrer Diener aufzunehmen. Vertrauet euch dießfalls eurem Beichtvater. Entdecket ihm den Zustand eurer Seele, und euren bis anher geführten Lebenswandel aufrichtig. Entdecket ihm ohne Verstellung diesen alten und neuen Schatz der Bosheit. Lasset es nicht dabey bewenden, daß ihr ihm nur die letzten Umstände eures Lebens bekannt machet, alles übrige aber mit Stillschweigen und mit einer verstellten Vergessenheit übergehet. Ihr habet ihn erwählet, daß er vor Gott der Richter eures Berufs seyn soll. Gebet euch also völlig zu erkennen, damit er im Stande ist ein Urtheil zu fällen. Zeiget euch ihm so, wie ihr wirklich beschaffen seyd, und wie euch Gott kennet. Höret alles an, was er euch in seinem Namen sagen wird. Nöthiget ihn nicht, euch äußerlich einen Beyfall zu ertheilen, den er euch insgeheim versagt hat, und welchen euch seine Gottesfurcht, seine Einsicht und die Kirchengesetze versagen. Zwinget ihn nicht zu einer Nachsicht, die das Stillschweigen seines Amtes erfordert; und bringt es bey ihm nicht dahin, daß er einen Kirchendiener annehmen läßt, den Gott verwirft, und aus seinem Mund ausspeyet. Wenn ihr aber seiner geheimen und heilsamen Warnung ungeachtet aus kühner Verwegenheit weiter gehet; wenn ihr, wie Saul, ob er gleich überzeugt war, Gott habe ihn verworfen, von einem andern Samuel, der dazu schweigen muß, verlanget, daß er euch vor den Menschen ehre, und gestatte, daß ihr euch einer

ner Ehre anmasset, die euch nicht gebühret, und welche euch Gott versaget: Ehre mich vor den Aeltesten meines Volks; (1. Sam. 15, 30.) so habe ich euch weiter nichts zu sagen. Eure Verwerfung wird mit dem heiligen Zeichen, das ihr erhalten werdet, an eure Stirne geschrieben seyn; und alles, was der Richter eures Gewissens, dem eure Unwürdigkeit, und das Urtheil des Herrn, der euch verworfen hat, bekannt ist, thun kann, besteht darinnen, das er die übrige Zeit seines Lebens das unveränderliche Unglück eures ewigen Schicksals beweinet: Und Samuel beweinte den Saul sein ganzes Leben. (1 Sam. 15, 35.) Es ist also ein unschuldiger Lebenswandel das andere Merkmaal des Berufes.

Ich sage nichts von dem dritten Merkmaal, welches in den Fähigkeiten besteht. Der Hausvater rufet nur Arbeiter in seinen Weinberg. Gesetzt, er hätte seinen Knechten nur ein einziges Pfund anvertrauet: so will er dennoch, daß man damit wuchern soll. Der unnütze Knecht wird in die äusserste Finsterniß hinaus geworfen. Jesus Christus hat uns zu keinem andern Ende gesetzet und gesendet, als daß wir Früchte bringen sollen. Ich habe euch erwählet, und gesetzet, daß ihr hingehet, und Frucht bringet. (Joh. 15, 16.) In der Welt bestimmet man zum Kriege, zu Staats- oder andern Geschäften keine Leute, die zu diesen verschiedenen Ständen keine Geschicklichkeit haben. Was wollet ihr in der Kirche thun, wenn ihr zu den verschiedenen Verrichtungen, die sie euch auftragen soll, nicht die geringste Geschicklichkeit bey

euch wahrnehmet? Wer ein unnützer Arbeiter ist, und keine Tauglichkeit hat in ihrem Weinberge zu arbeiten, muß für allzeit ausgeschlossen seyn; er hat weder ein Recht, noch einen Beruf sich in denselben zu begeben. Eine geistliche Pfründe, die eure Anverwandten lange Zeit gehabt haben, und welche auf euch fallen soll, rufet euch in denselben. Allein diese Pfründe ist der Groschen, den der Hausvater, das ist, die Kirche, nur denen geben will, die im Stande sind ihren Acker zu bauen. Dieser Groschen ist eine Belohnung der Arbeit, keineswegs aber eine Vergeltung der Weichlichkeit und des Müssigangeś. Ihr habt nur in so fern ein Recht dazu, als ihr arbeitet, und ihr Nutzen schaffet. Empfanget ihr ihn, ohne daß ihr der Kirche einigen Nutzen bringet: so genieſſet ihr ein Gut, das euch nicht gehöret. Ihr handelt wider die Absicht der alten Gläubigen und gottseligen Stifter, die es ehemals der Kirche in keiner andern Absicht, als zum Unterhalt der Diener, die sich mit den heiligen Verrichtungen beschäftigen, gegeben hat. Sie haben keinesweges der Pracht, der Verschwendung und Weichlichkeit derer zu statten kommen wollen, welchen ihre milden Gaben würden zu Theile werden. Ach! diese frommen Gläubigen vermieden selbst alle Verschwendungen der Pracht und der Sinnlichkeit. Sie entsagten den Bequemlichkeiten und allem Ueberfluß des Lebens, damit sie die Kirche mit ihrem Ersparten bereichern möchten. Wie sollten sie also wohl dadurch den Dienern eines gekreuzigten Gottes die Bequemlichkeiten und den Ueberfluß haben verschaffen wollen, welche sie nach ihrer Meynung selbst nicht hatten genieſſen können?

Ihr

Ihr bekleidet die Stelle, und geniesset die Einkünfte eines Geistlichen, welcher der Kirche durch seine Dienste würde Nutzen geschaffet haben. Ihr beraubet sie eines getreuen Arbeiters, der sie durch Früchte des Heils würde getröstet, ihr durch seine Geschicklichkeiten Hülfe geleistet, und ihre Ehre befördert haben; anstatt daß ihr, weil ihr keine besitzet, sie nur beschimpfen, und ihr zur Last seyn könnet.

Und wenn ich von den Fähigkeiten rede: so weiß ich gar wohl, daß das Maaß derselben verschieden ist; daß der heilige Geist seine Gaben nicht auf gleiche Art austheilet; daß nicht alle Apostel oder Propheten sind, daß sich einer auf diese, der andere auf eine andere Art nützlich erweiset: Einer zwar so, der andere aber anders; daß ein Stern den andern an Klarheit übertrift; und daß, gleichwie in der Kirche verschiedene Aemter sind, also auch in derselben verschiedene Fähigkeiten seyn müssen, denselben Genüge zu leisten: Allein, ich behaupte doch auch, daß man wenigstens zu einem derselben geschickt seyn müsse. Habet ihr die seltene Einsicht und die Wissenschaft nicht, welche aufblaset: so besitzet ihr doch wenigstens die Gottesfurcht, welche erbauet, und so viel Einsicht in die Religionswahrheiten, daß ihr andere darinnen unterrichten könnet. Habet ihr nicht so viel Verstand und Geschicklichkeit, daß ihr die Ungläubigen nnd die widerspänstigen Glieder der Kirche widerlegen könnet: so besitzet ihr doch wenigstens so viel, daß ihr die Einfältigen und Unwissenden in dem Glauben und der Gottseligkeit befestigen könnet. Verspüret ihr nicht Geschicklichkeit genug bey euch, daß

ihr hingehen, und das Evangelium den Grossen und Mächtigen der Welt, welche in den Städten wohnen, verkündigen könnet: so besitzet ihr doch wenigstens so viel, daß ihr es den Armen und Geringen, die auf dem Lande in schlechten Hütten wohnen, vortragen könnet. Eure Geschicklichkeit wird weniger Aufsehen machen, aber auch mit weniger Gefahr vergesellschaftet seyn, und mehrern Nutzen schaffen. Sie wird in Ansehung eurer weit sicherer, und euren Brüdern weit nützlicher seyn. Das heilige Wort fällt gemeiniglich unter die Grossen und Reichen, wie unter die Distel und Dornen; und es trift nur allein in den Herzen der Armen und Einfältigen eine wohl zubereitete Erde an, welche hundertfältige Früchte bringet. Habet ihr nicht die Gabe, eine grosse Kirche als Oberhirten zu regieren: so könnet ihr doch wenigstens in derselben als Untergeordnete unter der Aufsicht eines heiligen und erleuchteten Oberhirten arbeiten, oder ganz allein für eine kleine Heerde sorgen, die nicht so viel Mühe und Arbeit erfordert. Hat euch endlich die Natur alle äusserliche Gaben zum unterrichten versaget, obgleich die Lippen eines jeden Priesters die Wahrheit und die Lehre bewahren sollen; so könnet ihr sie doch wenigstens in dem Beichtstuhl dem Ohr anvertrauen, und durch die Klugheit, die Einsicht in die Regeln, die Unterscheidung der Krankheiten der Seele, den Eifer und die erleuchtete und gegründete Gottesfurcht, welche dieses Amt erfordert, die äusserlichen Gaben, so euch mangeln, ersetzen. Denn die Gottesfurcht ist die Seele aller Gaben und Geschicklichkeiten. Sie allein versichert uns von dem Nutzen derselben. Wenn die mittel-

wäßigsten Gaben durch eine grosse Gottesfurcht erhoben werden: so hat die Kirche oftmals den größten Nutzen davon. Aber ohne sie gleichen die glänzendesten Gaben den Blitzen, welche blenden und erschrecken, auf welche aber sogleich der Fall, und der Gestank des Donners folget, ich will sagen, die öffentlichen und schimpflichen Fälle, die einen Geruch des Todes in der Kirche ausbreiten, und die Ursache ihres Schmerzens und ihrer Thränen sind.

Da ihr nun aus keiner andern Absicht hieher gekommen seyd, als daß ihr euren Beruf zu dem geistlichen Stand untersuchen wollet: so sollet ihr euch vor Gott fragen, ob ihr die drey wesentlichen Merkmaale zu einem rechtmäßigen Beruf bey euch antreffet, und welche in der Reinigkeit der Beweggründe, die euch antreiben, in dem unschuldigen Lebenswandel, der vorhergegangen ist, und in den Gaben und Geschicklichkeiten, die der Kirche Nutzen bringen, bestehen. Wenn eurem Beruf eines von diesen dreyen Merkmaalen mangelt: so ist er nach der gemeinen Regel falsch, und ihr begebet euch in einen Stand, in welchen euch Gott nicht rufet.

Sehet ihr nun ein, meine lieben Kinder! was das heißt, sich in einen Stand begeben, es sey was für einer es wolle, zu welchem uns Gott nicht bestimmet hat. Es heißt, die Ordnung seiner Vorsehung verlassen, welche in ihren ewigen Rathschlüssen einem jeden unter uns den Weg gezeiget hat, auf dem wir den Lauf unserer Pilgrimschaft vollenden sollen, und welcher folglich der einzige

ist, worauf wir selig werden könnten. Wir verlassen also diesen Weg, auf welchen uns seine Güte ganz unfehlbare Heilsmittel zubereitet hatte. Wir betreten verwegener Weise einen fremden Weg, auf dem uns seine Hand, die uns nicht auf denselben geführet hat, nicht unterstützet; worauf wir ganz allein wandeln; wo uns alle Schritte, die wir thun, immer je weiter und weiter entfernen, und falsche Wege werden; wo wir einem Unglückseligen gleichen, der sich in der Nacht verirret hat, der bey einem jeden Schritt Abgründe antrift, die er für ebene und gebahnte Wege hält, und welcher ganz allein, und mitten in den Finsternissen unzähligen andern Gefahren ausgesetzet ist, die er weder vorher sehen, noch vermeiden kann; und da diese Nacht in Ansehung seiner kein End nehmen soll, so kann er beynahe gewiß versichert seyn, daß er umkommen, oder doch wenigstens niemals zu dem beglückten Ziel, welches er zu erreichen gedenket, gelangen wird, wenn sich nicht einer von den ungefähren Zufällen zuträgt, oder eines von den Wundern geschieht, die wir uns ohne Leichtsinn nicht versprechen können. Ein solcher ist derjenige, der sich verwegener Weise in einen Stand, und auf einen Weg begiebt, den Gott nicht für ihn bestimmt hatte. Er wandelt auf demselben ganz allein, nur von seinen Schwachheiten begleitet. Er befindet sich in einem Stand, wo alles Gefahr für ihn ist; wo er des Lichtes, des besondern Schutzes, ich will sagen, der sonderbaren Gnaden beraubet ist, die diesem Stand eigen sind, mit welchen er alle Gefahren desselben würde vermieden haben, und die Gott nur denen zubereitet hat, welche

che er selbst zu diesem Stand gewählet und bestimmet hatte.

Wenn nun aber, meine lieben Kinder! diese so schreckliche Wahrheit nichts destoweniger überhaupt in Absicht auf die verwegene Erwählung eines Standes, zu welchem uns Gott nicht berufet, gewiß und unstreitig ist; wenn uns diese Wahl allemal den göttlichen Zorn, und Unwillen zuziehet; und wenn sie uns die ganze noch übrige Zeit unseres Lebens seiner besondern Gunst unwürdig macht; wie wird es um diejenigen stehen, die sich selbst zu einem so herrlichen und heiligen Amt berufen haben, womit er nicht einmal die himmlischen Geister hat beehren wollen? Wie wird es um diejenigen stehen, die sich in das Heiligthum eingedrungen haben, als den einzigen Ort auf der Welt, den er sich, wie es schien, vorbehalten hatte, in die Wohnung seiner Herrlichkeit, die heilige und unverletzliche Freystadt seiner Gesetze und seiner Lehre, und einen zu seinem Dienst eigens bestimmten Ort der Ehrenbezeigungen, die er von den Menschen verlangt, und aller kostbaren Merkmaale seiner Liebe gegen sie? Mit was für Augen wird er einen Verwegenen ansehen, der allda unter der ehrwürdigen Versammlung seiner Diener einen Platz einnimmt; der ihn zwingt, ihn zu seinem Gesandten zu machen, und an die Stelle Jesu Christi auf der Welt zu setzen; ihm wider seinen Willen das Blut seines Sohnes, die göttlichen Verrichtungen seines Mittleramtes, seiner Erlösung, seines Priesterthums, und alles desjenigen, was seine Barmherzigkeit von Anbeginn der Welt her, grosses und

seiner Allmacht anständiges zum Heil der Menschen zubereitet hatte, anzuvertrauen? Was für einen Schatz des Zornes, und was für feurige Kohlen sammlet nicht ein solcher Unglückseliger auf sein Haupt? Was für ein Merkmaal der Verwerfung drückt er nicht mit der heiligen Salbung, die er empfangen hat, seiner Seele ein? Was thun die Hände, die der Hohepriester nebst den übrigen Priestern auf sein Haupt leget, anders, als daß sie ihn als ein unglückseliges Opfer, das von Gott ist verworfen, und gleichsam zu einem ewigen Fluche bestimmet worden, aufopfern?

Es geschieht auch, meine lieben Kinder, daß sich ein lasterhafter Priester, der sich wider die göttliche Ordnung selbst in das heilige Amt eingedrungen hat, fast niemals bekehret. Je älter er wird, desto mehr Entheiligungen und gottesräuberische Verbrechen häufet er über sich zusammen. Die göttlichen Heilsmittel, die er austheilet, bringen ihn selbst zur Verstockung. Eine jede Amtsverrichtung ist für ihn ein neues Laster, und bestättiget seine Verwerfung immer mehr; und er stirbt unbußfertig, gleichwie er wegen dem gewaltsamen Eindringen in das Priesterthum, und wegen allen Entheiligungen desselben gottesräuberisch gelebt hat, wie solches die tägliche Erfahrung bezeuget. Die Sünder in den übrigen Ständen thun Buß und bekehren sich, wovon wir alle Tage sehr tröstliche Beyspiele sehen. Aber ein ausschweifender Priester, den der Herr nicht berufen hat, stirbt in seiner Verstockung; und die Beyspiele von Bekehrungen böser Priester erflecken nicht,

die

Kirche wegen des kläglichen Endes und der Uubuß-fertigkeit aller übrigen zu trösten.

Uebersehet also nichts, meine lieben Kinder! bey der Untersuchung eures Berufes, die ihr hier vor Gott anstellet. Man kann bey einer Sache, wo der begangene Fehler nicht kann verbessert werden, nicht vorsichtig genug seyn. Werdet an diesem Ort der Prüfung und der Einsamkeit, wo ihr den Willen Gottes gegen euch erforschen sollet, nicht müde euch zu fragen, ob der heilige Stand, in welchen ihr euch begeben wollet, mit eurem bisherigen Lebenswandel, mit den reinen Beweggründen, die euch dazu antreiben sollen, und den Gaben und Geschicklichkeiten, welche die Kirche von euch fordert, übereinstimmet. Wenn euch eine von diesen Bedingungen mangelt: so ist es eben so viel, als ob sie euch alle mangelten. Bethet ohne Unterlaß; und folgendes Gebeth des Propheten soll euer gewöhnlichstes seyn: Herr, zeige mir selbst den Weg, den ich gehen soll; und lehre mich selbst die Steige, die du mir bereitet hast, und welche mich allein zur Seligkeit führen sollen: Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Fußsteige. (Ps. 24, 4.) Ein Jahr, welches man in der Einsamkeit mit Bethen und Untersuchen zubringt, ist nicht zu viel eine Wahl zu entscheiden, welche selbst euer ewiges Heil, und das Heil der Menschen, die euch dermaleinst werden anvertrauet werden, entscheiden soll; das ist, vergesset niemals eine Wahl, die dem Altar entweder Diener zum Heil, oder zum Verderben der Christen; die Schandflecke der Kirche, oder ihre Ehre und Zierde; Steine des Aer-

gernisses, oder Säulen und Stützen des heiligen Tempels; Ruchlose, die das Heiligthum entweihen, oder Ausspender der Geheimnisse; mit einem Wort, die Werkzeuge der Barmherzigkeit, oder des Zornes Gottes über die Menschen verschaffen soll.

Rede
von der
geistlichen Einsamkeit der Seelsorger.

Versäume nicht die Gnade, die in dir ist, und welche dir durch Auflegung der Hände des Priesterthums ist gegeben worden. (1. Tim. 4, 14.)

Dieses ist eine Ermahnung, welche der Apostel seinem Jünger Timotheus öfter als einmal zu Gemüth führen; und nichts scheint mir bequemer und geschickter zu seyn, dieser Vernachläßigung und Entkräftung der Gnade, von welcher der Apostel redet, vorzukommen, als wenn man, wie ihr, meine Brüder! eine gewisse Zeit des Jahres der Versammlung und Einsamkeit wiedmet. Die Fehler sind bey den Amtsverrichtungen unvermeidlich; und ihr seyd in der Absicht hieher gekommen, daß ihr euch selbst davon Rechenschaft geben, sie vor Gott beseufzen, und in Zukunft zu vermeiden suchen wollet. Dieses ist meine erste Betrachtung. Der Eifer erkaltet, die

Kräf-

Kräfte des Geistes nehmen ab, der Mensch bekömmt nach und nach über den Geistlichen die Oberhand. Hier wollet ihr nun das, was anfieng matt und schwach zu werden, wiederum ermuntern, und euch in dem ersten Geiste eures Amtes erneuern. Dieses ist die andere Betrachtung. Endlich haben die Geistlichen dieses grossen Kirchensprengels Beyspiele vonnöthen. Ihr gebt sie ihnen, indem ihr mit grosser Erbauung in dieses heilige Haus kommet euch zu versammeln, und ihnen dadurch zeiget, wie vorsichtig sie seyn müssen, wenn sie ihr Amt würdig verwalten wollen. Dieses ist die letzte Betrachtung.

Sehet, meine Brüder! dieses sind die Vortheile, welche ihr euch von eurem Aufenthalt in diesem heiligen Hause, in welchem ich euch mit so vielem Vergnügen versammlet sehe, ganz gewiß zu versprechen habet.

Erste Betrachtung.

Unsere Amtsverrichtungen sind, wie ihr, meine Brüder! wisset, so heilig, sie fodern so reine Zubereitungen, welche der Geheimnisse, die wir verwalten, so würdig sind, daß es auch für die getreuesten Kirchendiener etwas schweres ist, sich derselben allezeit mit jenem Glauben, mit jenem Eifer und mit jener Reinigkeit der Seele zu unterziechen, ohne welche uns Gott ausspeyet, und uns zu den Füssen seiner Altäre, vor den Augen seiner heiligen und schrecklichen Majestät, nicht anders, als mit Widerwillen duldet. Es sind dieses Fehler,

ler, die das Gewissen nicht rege machen. Sie rauben uns eine gewisse zärtliche Wohlgewogenheit Gottes, lassen uns dabey aber unsere völlige Ruhe. Sie entziehen uns nach und nach die vollkommenen Gaben, durch welche die heiligen Seelsorger gebildet werden, und machen uns unterdessen zu unserm Verlust unempfindlich. Ich sage nichts von der Geduld, der Sanftmuth und der Liebe, die bey unsern Amtsverrichtungen oftmals auf die Probe gestellet werden, und wobey man schwerlich allemal wider sich selbst auf der Huth seyn kann. Wie oft nimmt nicht der Eigensinn ein gewisses rauhes und strenges Wesen, und die Ungeduld die Stelle des Eifers und der Liebe ein! Wie viel Gelegenheiten finden sich nicht, wo wir entweder aus Verdruß, oder aus Trägheit, oder aus einer geheimer Abneigung, oder vielleicht aus einem persönlichen Misvergnügen, unsern Völkern entweder Dienste versagen, oder sie ihnen doch nicht gerne, und gleichsam wider unsern Willen erzeigen, da sie dieselben doch nöthig haben, und sie unser Amt von uns fodert! Wie viel giebt es nicht andere Gelegenheiten, wo wir aus einer unzeitigen Schamhaftigkeit, oder aus Furcht verlacht, und als Leute ohne Lebensart getadelt zu werden, Mißbräuche gutheißen, ja vielleicht gar nachahmen, welche wir doch verwerfen, und wo wir sogar den Wohlstand und die heilige Ernsthaftigkeit unseres Amtes vergessen.

Unterdessen verhehlen entweder die äusserlichen und unaufhörlichen Beschäftigungen unseres Amtes diesen treulosen Zustand vor uns selbst, oder lassen uns doch nicht Zeit, die Häßlichkeit desselben

ben und das Hinderniß zu untersuchen, welches sie der Güte Gottes gegen uns, und dem glücklichen Erfolge unseres Amtes in den Weg legen. Wir sammeln nach und nach einen Schatz des Zornes, den wir nicht kennen; unsere Vergehungen, welche den Absichten Gottes über uns zuwider sind, häufen sich an, und weil sie uns nicht lasterhaft zu seyn scheinen, stören sie unsern falschen Frieden nicht. Und da die Finsternisse allezeit die gerechte Strafe für unsere Treulosigkeit sind: so beruhigen wir uns desto mehr, je mehr wir dieselben vergrößern; weil das Licht, welches uns dieselben vorstellen und die Augen öffnen sollte, erlöscht. Sehet, meine Brüder, dieses ist die gemeinste Quelle der Unordnung und des gänzlichen Abfalles derer, die Gott zu dem heiligen Kirchendienst berufet. Es ist bey uns fast kein einziger Fehler für gering zu halten. Je mehr Gott von uns verlangt und erwartet, desto mehr erkaltet er und desto mehr wird er wider uns aufgebracht, wenn wir unserer Schuldigkeit gegen ihn nicht Genüge thun. Je mehr wir ihm geheiliget sind, desto mehr verunreiniget uns der geringste Flecken, und entstellet uns in seinen Augen. Wir sind das Licht der Völker. Die kleinste Wolke verdunkelt diesen Glanz, und verfinstert uns gleichsam in den Augen desjenigen, der uns als brennende und immerscheinende Lampen aufgestellet hatte. Unsere Fehler werden gleichsam Verfinsterungen, welche die Ordnung der Gnade in Absicht auf die Gläubigen verkehren, und den Theil der Kirche, den wir erleuchten sollten, im Finstern lassen.

Dieses ist nun aber der Ort, meine Brüder, wo diese Treulosigkeiten, welche bey der Menge und den Unruhen unserer Amtsverrichtungen gleichsam verschwunden waren, wiederum vor unsern Augen erscheinen. Wenn wir in dieser heiligen Stille unser ganzes Verhalten in Rücksicht auf unser Amt bey dem Lichte des Glaubens betrachten: so stellen sich jene Oerter, jene Gelegenheiten und jene Umstände auf ein neues unsern Augen dar, wo wir unsere Pflichten versäumten. Die Leute haben eine gute Meynung von uns, und sie legen uns wegen dem äusserlichen ordentlichen Lebenswandel, den sie an uns wahrnehmen, falsche Lobeserhebungen bey; dessen ungeacht sehen wir ein, daß wir jene heiligen und getreuen Diener nicht sind, welche würdig wären die göttlichen Geheimnissen auszuspenden. Der grosse Unterschied, den wir unter dem Leben, das wir führen, und dem, das wir führen sollten; unter der hohen Heiligkeit unseres Standes, und den Schwachheiten, dem Elende, und der Trägheit unseres ganzen Lebens wahrnehmen, rühret, demüthiget, und erschreckt uns. Wir seufzen über unsere vergangene Treulosigkeit; wir fassen tausend heilige Entschliessungen, und machen mancherley Entwürfe zu einem weit ernsthaftern, mehr beschäftigten und für einen Priester würdigeren Leben. Wir betrachten insbesondere alles dasjenige, was zu unserem äusserlichen Verhalten gehöret. Wir untersuchen die Oerter, die Zeiten und die Gelegenheiten, wo sich unsere Gebrechlichkeit hat überraschen lassen. Wir gehen in uns, damit wir bis zu der Quelle des Uebels kommen, und die Neigungen in uns entdecken mö-

mögen, welche die Gelegenheiten gefährlicher machten, und unsere Fälle beförderten. Wir bereiten vom weiten die nöthigen Hülfsmittel und thun Vorsorge, damit wir nicht vom neuen fallen. Auf diese Art kehren wir mit neuen Waffen zu unsern Amtsverrichtungen, und zu diesem heiligen Streit zurück. Wir treten ihn zwar nicht mit dem grossen Vertrauen, welches allezeit vor den Fällen hergeht, aber mit weit mehrerer Sicherheit an. Wenn ein Schiffer dem Schiffbruch entkommen ist: so ist er nicht mehr so verwegen, als er vorher war. Und weil er mit seinem eigenen Schaden von den Klippen, wo er gescheitert hat, ist unterrichtet worden: so macht er weit bessere und sichere Anstalten, sie zu vermeiden. Was euch aber, meine Brüder! bey dieser heiligen Uebung noch weit mehr trösten, und die vorzügliche Liebe der göttlichen Barmherzigkeit noch deutlicher zu erkennen geben soll, das besteht darinnen, daß die Treulosigkeiten bey denen, die zu dem heiligen Amt berufen worden, etwas gemeines, die Betrübnisse und Veränderungen aber, die eine zärtliche und gerührte Gottesfurcht in uns wirket, etwas sehr seltenes sind. Viele leben bis an das End ihres Laufes, wie sie bey dem Anfang desselben gelebt haben; ändern sie ja etwas: so besteht es darinnen, daß sie schlimmer werden; und daß sie, nachdem sie mit einigem Schein der Ordnung und des Eifers angefangen, bald darauf dergestalt fortfahren, daß sie alle lasterhafte Neigungen, welche dieser scheinbare Anfang verhehlet hatte, von sich blicken lassen, welche, weil sie es, so zu sagen, überdrüssig sind, sich zu zwingen, nachher mit weit wenigerer Zu-

rück-

rückhaltung und desto grösserem Aergerniß öffentlich ausbrechen. Wir sehen täglich Gläubige im weltlichen Stand, welche, nachdem sie von Gott sind gerühret worden, ihr Leben ändern, und da sie vorher grosse Sünder waren, nunmehr zum Muster und zur Erbauung einer ganzen Stadt werden. Aber unter den Priestern treffen wir dergleichen Veränderungen selten an. Wie ihr Leben einmal ist, so dauret es immerfort. Da wir, vermöge unserer Amtsverrichtungen, über die Engel erhoben sind; so scheint es, als ob wir, wie sie, von unsern ersten Hauptfällen nicht wieder zurückkehrten. Woher kömmt dieses, meine Brüder? Daher, weil der Misbrauch der heiligen Dinge, welcher fast allezeit eine ganz unfehlbare Folge unserer Abwege ist, uns von Seiten Gottes den geheimen Fluch zuzieht, der bey einem Priester die Verstockung und die Unbußfertigkeit wirket. Es ist dieses eine traurige Erfahrung, über die wir mehr als einmal geseufzet haben. Die Strafen und Züchtigungen haben bey solchen treulosen Kirchendienern keinen Nutzen; und wir sehen mit der äussersten Betrübniß, daß sie die einsamen Orte, die wir ihnen vorgeschrieben, und in welche sie sich nur aus Zwang begeben haben, wieder verlassen, ohne die geringste Gottesfurcht und Reue bey sich zu verspüren; und daß sie mehr als iemals, geneigt sind, ihre Ausschweifungen und Aergernisse fortzusetzen. Wenn wir ihnen auch diese öffentliche Strafe auflegen: so geschieht es mehr deswegen, daß wir sie beschämen wollen, als daß wir uns eine Aenderung von ihnen versprechen. Wir wollen sie bestrafen, um die Ehre der Kirche durch eine öffentliche und in die

Au-

Augen fallende Misbilligung ihrer öffentlichen Aergernisse wieder herzustellen: aber wir machen uns keine Hoffnung, daß wir sie bessern werden.

Zweyte Betrachtung.

Wenn wir aber auch gleich, meine Brüder! so glücklich, und bey unsern Amtsverrichtungen von den täglichen Fehlern frey gewesen wären, die von der menschlichen Schwachheit und sogar von der mit unsern Amtsverrichtungen verknüpften Zerstreuung unzertrennlich sind; wenn wir nicht nöthig hätten, uns in diese Einsamkeit zu begeben, vor dem Angesicht Gottes darüber zu seufzen, und Maaßregeln zu ergreifen, damit wir ihm in Zukunft getreuer dienen; verspühren wir nicht täglich, daß unser erster Eifer erkaltet; daß sich dieser zärtliche Geschmack, den wir in der Gottesfurcht finden, verlieret, und sogar durch den Gebrauch der heiligen Dinge selbst geschwächet wird; daß die Heiligkeit unserer Pflichten täglich weniger lebhafte Eindrücke in uns macht; daß uns dasjenige, was wir anfangs für unumgänglich nöthige Pflichten gehalten haben, nunmehr nicht anders, als ein Stand der Vollkommenheit vorkömmt, zu welchem nicht ein jeder gelangen kann; und daß wir endlich nur noch ganz träg auf den Wegen fortgehen, auf welchen wir anfangs mit einem so erbaulichen Eifer und einer so erbaulichen Geschwindigkeit gelaufen waren? Dieses ist aber der Ort, meine Brüder! wo wir unsern ersten Geist des Priesterthums erhalten haben. Hier sollen wir ihn nun also auch erneuern

und wieder ermuntern, wenn er anfängt schwach zu werden. Dieses ist meine andere Betrachtung.

Ja, meine Brüder! diese Erkaltung der Frömmigkeit und des Eifers, welche auch von den getreuesten Kirchendienern nicht kann vermieden werden, ist gleichsam eine heimliche Krankheit, die uns auszehret, abmergelt, und nach und nach zum Untergang führt. Es ist dieses eines von den Uebeln, welche, ob sie sich gleich nicht durch sichtbare und deutliche Zufälle zu erkennen geben, dem ungeachtet aber doch täglich die Kräfte schwächen, und jene erste Blüthe der Gesundheit verderben, schwerlich geheilet werden, und wider welche die Kunst kein anderes Mittel weiß, als daß sie dergleichen Kranke zu ihrem Geburtsorte verweiset. Nun sind wir aber, meine Brüder! in diesem heiligen Haus in dem geistlichen Stand gebohren worden. Hier ist, so zu sagen, der Ort, wo wir die Geburtsluft des Priesterthums in uns schlucken sollen, wenn wir merken, daß unsere Kräfte schwach werden, unsere Frömmigkeit abnimmt, unser Eifer nachläßt, und unser ganzes Innere, welches in Unordnung gerathen ist, uns einen gänzlichen Verfall drohet. Je länger wir verziehen, desto mehr nimmt das Uebel überhand. Alles, was uns in der Welt umgiebt, vermehret und vergrössert es, anstatt daß es ihm abhelfen sollte. Ja, anstatt daß uns die Ausübung unserer heiligen Amtsverrichtungen aus unserer Schlafsucht aufwecken sollte: so ist sie vielmehr weiter nichts, als ein abgenutztes Hülfsmittel, woran unsere Krankheiten gewöhnet sind, und welches sie fast allezeit, anstatt sie zu

heilen, verschlimmert; und, weil es uns an den Zubereitungen, und jedem Geist der Andacht, der sie heiligen soll, mangelt, sie in Misbräuche verwandelt, und dieses Heilsmittel zu unserem Schaden anwendet. Dieser Zustand, meine Brüder! hat seine Gefahren, die um so viel grösser sind, weil er uns nicht schrecklich vorkömmt. Wir schläfern uns bey dieser gewohnten Schwachheit und Mattigkeit ein. Wir glauben, der Tod der Seele sey noch weit von uns entfernet. Wir trösten uns mit einem gewissen Verlangen nach einem eifrigern und getreuern Lebenswandel, welches wir bisweilen bey unserer Schlafsucht noch bey uns verspüren, das uns bald darauf wiederum in dieselbe zurück fallen läßt. Wir denken von uns, was die Apostel von dem Lazarus dachten, unsere Krankheit sey weiter nichts, als ein vorübergehender Schlaf, und unser Heil befinde sich in Sicherheit: Schläft er: so wird er gesund. (Joh. 11, 12.) Jesus Christus aber, der unsern Zustand vollkommen einsieht, urtheilet vielleicht ganz anders davon: Da sagte ihnen Jesus ausdrücklich: Lazarus ist gestorben. (V. 14.) Wir haben nicht die schweren Laster allein sehr zu fürchten. Eine gegründete Gottesfurcht, eine heilige Auferziehung, der Ruhm, den wir durch einen ordentlichen Lebenswandel erlanget haben, und die Hochachtung gegen unser heiliges Amt sind hinlänglich, uns vor diesen schändlichen Fällen zu bewahren. Aber es ist gefährlich für uns, wenn wir jenen ersten Eifer, und jenen Geist zur Frömmigkeit, welche zu unsern Amtsverrichtungen so höchstnöthig sind, erkalten lassen; es ist gefährlich für uns, wenn wir uns bey einem Le-

benswandel, der bloß natürlich, weichlich, und gegen die himmlischen Dinge unempfindlich ist, welcher von einer scheinbaren Ordnung begleitet wird; aber den Geist und das innere Leben nicht hat, einschläfern lassen. Wir glauben, man könne uns keine grossen Laster vorwerfen, aber wir sehen nicht ein, daß ein solcher Lebenswandel, vornehmlich bey einem Priester, der sich beständig mit den heiligsten Amtsverrichtungen beschäftiget, in den Augen Gottes ein grosses Laster ist. Wir sehen nicht, daß dieser Zustand die besondere göttliche Wohlgewogenheit, und die besondre Gnade, die er den treuen Dienern aufbewahret, von uns entfernet; und daß, wenn wir uns vor den groben Fällen hüten, dieses vielleicht ein Kunstgriff des Teufels ist, welcher befürchtet, dadurch die Gewissensbisse rege zu machen, und uns lieber auf eine weit sichere Art in dem Todesschlafe, in welchen er uns versenket hat, zu Grund gehen lassen will. Die Unruhen der Welt, in welchen wir leben, betäuben uns vielmehr, anstatt daß sie uns aufwecken, und zu uns selbst bringen sollten. Wir treffen in derselben auch sogar bey denen, die uns bey dem heiligen Amt zugesellet sind, Ausschweifungen an, die unsern falschen Frieden vermehren, weil wir selbst davon befreyet sind. Wir glauben, Gott sey mit uns zufrieden, weil auch die Menschen mit uns zufrieden sind; oder es doch zu seyn Ursache haben. Da wir die Ausschweifungen einiger unserer Mitbrüder mit ansehen: so sagen wir, wie der Pharisäer, ingeheim zu uns, wir wären nicht, wie diese oder jene. Diese heimliche Vergleichung beruhiget uns, vielleicht schmeichelt sie wohl gar un-

serem

serem Stolz. Und da wir innerlich jenes Leben des Glaubens nicht mehr haben, noch jenen Geist des Eifers, der uns vorhin belebte: so höret die Eigenliebe nicht auf, uns an unseren untadelhaften Lebenswandel zu erinnern, und uns ein Schattenbild der Tugend und der Ordnung, welches uns einschläfert und sicher stellt, vorzumahlen. Es gehen also, meine Brüder! diese Worte des heiligen Geistes uns an: Wache auf, der du schläfest, so wird dich Christus erleuchten. (Ephes. 5, 14.) Kommet an diesem Ort des Aufwachens und des Lichtes, wo sich eure Augen gegen solche Wahrheiten aufthun werden, die euch ehemals bekannt waren, aber nach und nach anfiengen aus euren Herzen zu verschwinden. Jesus Christus wird euch allda vom neuen alles offenbaren, was er von euch verlanget, die Frömmigkeit, den Eifer, die Liebe, die Uneigennützigkeit, eure Einweihung, und die Hohheit eures Amtes. Ihr werdet gewahr werden, daß ihr in den Augen Gottes von der Heiligkeit, die er von euch fordert, sehr weit entfernet seyd. Ihr werdet diese scheinbare Regelmäßigkeit, die euch zufrieden stellte, diese Schale der Tugend, als ein unreines Tuch ansehen: Wie ein unreines Tuch. (Is. 64, 6.) Ihr werdet finden, daß ihr leer, ohne Saft, und ohne Leben vor Gott seyd. Dieses neue Licht wird anfangen die gefährliche Kälte eurer Seele wieder zu erwärmen. Gott wird euch anreden, und diese dürren Gebeine werden, wie diejenigen, die der Prophet sah, auf sein blosses Wort wieder lebendig werden: Ihr verdorreten Gebeine, höret das Wort des Herrn. (Ezech. 37, 4.) Ihr werdet wie neu geschaffene Menschen werden. Ihr werdet von diesem heili-

gen Ort, aus diesem neuen Speisesaal, von einem ganz neuen Feuer entzündet, hinweggehen. Eine heilige Trunkenheit, eine Fülle des göttlichen Geistes wird machen, daß ihr alle Menschenfurcht verachtet, die euren Eifer gleichsam gefesselt, und die Wahrheit gefangen gehalten hatte; und daß ihr alle unnütze Verbindungen aufhebt, die euch von euren Pflichten abhielten. Ja sie wird euch wider alle die Beyspiele und Gelegenheiten, die eure Frömmigkeit geschwächet hatten, befestigen. Der Nutzen eurer Amtsverrichtungen wird mit dem neuen Eifer übereinstimmen, mit welchem ihr sie auf euch nehmen werdet. Ihr werdet sehen, daß eure Heerde, so zu sagen, mit euch aufwachet, und sich mit euch erneuert; und der Geist Gottes, der über den Hirten und sein Volk ausgegossen ist, wird abermals sagen können: Sieh, ich mache alles neu. (Offenb. 21, 5.) Was für ein Trost ist es nicht, meine Brüder! für einen rechtschaffenen Priester, wenn er sieht, daß das Wort des Evangeliums auf jenem Acker Jesu Christi, welcher ihm anvertrauet ist, Früchte bringt, und daß täglich einige Seelen aus der Sclaverey des Teufels und der Sünde errettet, und Jesu Christo zugeführet werden! Hingegen was für eine schreckliche Marter muß es nicht für einen Kirchendiener, der noch einigen Glauben hat, seyn, wenn er sieht, daß, so lang er seinem Amt vorgestanden, er nicht eine einzige Seele von den Wegen des Verderbens zurück geführt; nicht einer einzigen, weder öffentlichen noch besondern Unordnung in seiner Gemeinde abgeholfen, und nicht die geringste Veränderung in derselben hervorgebracht hat! Kann ihn wohl sein, sonst in den Augen

gen der Menschen unsträflicher Lebenswandel, deswegen trösten, da seine Amtsverichtungen so lange Zeit nicht den geringsten Nutzen gehabt haben? Und soll er nicht vielmehr seiner Lauigkeit, seiner Erkaltung der Andacht, und dem Mangel des göttlichen Geistes, der in ihm erloschen ist, weil er ihn in sich allhier nicht erneuert hat, als der Verstockung seines Volks die Schuld beymessen? Als die Apostel, welche vorher schwach, furchtsam, begierig nach Ehrenstellen, und noch halb fleischlich gesinnt waren, aus der heiligen Einsamkeit des Speissaals hinweg giengen: so schienen sie ganz neue Menschen zu seyn. Und da sie sich unter den Völkern als brennende und scheinende Lichter ausbreiteten: so erfülleten sie die ganze Welt mit dem göttlichen Feuer, welches Jesus Christus auf den Erdboden gebracht hatte. Als Elias die Einsamkeit, in welcher er sich bisher auf den Berg befunden hatte, verließ: so gieng er hin, und warf den Königen in Israel mit einer heiligen Standhaftigkeit den Greuel ihrer güldenen Kälber vor. Er befreyte das Volk von den vielen falschen Propheten. Er ließ nach seinem Gefallen Regen vom Himmel auf die Erde kommen. Er gab den Todten das Leben wieder, und verdiente, auf einem feurigen Wagen hinweggeführet, und aufbehalten zu werden, damit er an dem End der Welt wieder kommen, und sich den Zaubereyen des sündhaften Menschen widersetzen möchte. Als Jesus Christus selbst die Wüste und die Einsamkeit verließ: so trat er sein Lehramt an; und indem er sich von einer Zeit zur andern allein auf den Berg zu bethen begab, so setzte er dasselbe fort, uud that Werke, die niemand vor

ihm gethan hatte. Ohne allen Zweifel hatte er diese Vorsichtigkeit nicht vonnöthen. Allein er wollte uns Beyspiele hinterlassen, nach denen wir uns richten sollten, damit er in der Person der Apostel zu allen seinen Dienern sagen könnte: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr dermaleinst thun möget, was ihr mich habet thun sehen.

Und gewiß, meine Brüder! es haben alle heilige Stifter der geistlichen Orden in den weisen und heiligen Regeln, die sie ihren Schülern beyderley Geschlechtes hinterlassen haben, befohlen, und es als einen wesentlichen Artikel in ihre Ordensregel eingetragen, daß sie alle Jahre eine gewisse Zeit der Versammlung und Einsamkeit widmen sollen, ihren Eifer zu ermuntern, und den Geist ihres Standes in sich zu erneuern. Ach, meine Brüder! diese von Gott erleuchteten Männer, diese heiligen Väter der Ordensstände haben geglaubet, Leute, die sich zu einer strengen Regel bekannten, die sich von der Welt abgesondert, und nur allein dem Gebeth und der Buß gewiedmet hatten, und durch das Opfer des Gehorsams aller Dinge, ihres Vermögens, ihrer zeitlichen Hoffnung, ja sogar ihrer Freyheit selbst beraubet waren; sie haben geglaubet, sage ich, diese Menschen liefen mitten in ihrer Einsamkeit, und ob sie gleich alle nöthige Hülfsmittel hatten, Gefahr nachläßig zu werden, in ihrem ersten Eifer zu erkalten, und auf der heiligen Laufbahn, die sie betreten hatten, matt und schwach zu werden, wenn man ihnen nicht alle Jahre eine gewisse Zeit vorschriebe, in welcher sie in einer noch grössern Einsamkeit und Absonde-

rung

rung von der Welt leben müßten, damit sie allda Gelegenheit hätten in sich zu gehen, ihre matten Kräfte zu ermuntern, weit gefährlichern Fällen zuvor zu kommen, und, so zu sagen, in dem ersten Geist ihrer vorgeschriebenen heiligen Lebensregel wieder gebohren zu werden. Und wir, meine Brüder! die wir der ansteckenden Seuche der Welt beständig ausgesetzet, und von unzähligen Gefahren umgeben sind; wir, die wir mitten unter so vielen Aergernissen und Beyspielen, die uns entweder schwächen, oder verführen, leben müssen; wir, die wir oftmals auf dem Land uns selbst überlassen, allein ohne Beystand, und ohne alle heilige Gesellschaft, die uns unterstützen könnte, sind; wir, die wir keine andere Stütze haben, als uns selbst, unsere Schwachheiten, unsere Trägheit, und unsern Hang des Fleisches und des Blutes; wir, die wir nirgends etwas gewahr werden, das uns Anlaß gäbe in uns selbst zurück zu kehren; wir, meine Brüder! wollten unser ganzes Leben so zubringen, daß wir uns in diesem Stand vor nichts fürchteten? Wir wollten glauben, die Vorsorge einer zur Versammlung bestimmten Zeit, welche man sogar für die einsamsten Seelen so nöthig zu seyn erachtet hat, wäre für uns unnütz? und wir wollten sie als eine von den gleichgültigen Handlungen ansehen, an welchen der Eifer mehr Antheil hat, als die Nothwendigkeit? Wir, meine Brüder! die wir uns mit solchen Dingen beschäftigen, derer Heiligkeit uns oftmals gar wenig rühret, und derer Unruhe und Veränderung uns zerstreuet; wir, die wir beständig die Wunden und das Verderben der Gewissen untersuchen, und

schändliche Erzählungen mit anhören müssen, welche in uns tausenderley gefährliche Vorstellungen zurück lassen; wir mit einem Worte, die wir solche Amtsverrichtungen haben, wovor die Engel zittern würden, und sogar deswegen, weil wir sie schon lange Zeit gewohnt sind, von dem, was sie heiliges und schreckliches an sich haben, alle Tage immer weniger gerühret werden, und folglich auch dieselben mit immer weniger Versammlung und Andacht verrichten; wir wollten die Hülfsmittel der Einsamkeit Einsiedlern überlassen, die sie nicht nöthig haben sollten, uns aber bey den unzähligen Gefahren unseres Standes in Sicherheit zu seyn glauben, ohne wenigstens eine Zeit anzuwenden, sie entweder kennen zu lernen, oder zu untersuchen, ob wir in allen Stücken dasjenige geleistet haben, was unsere Treue von uns erfordert? Wir, sage ich, meine Brüder! wollten dieses thun, die wir die Hirten und Muster der Ordensleute seyn sollen; wir, die wir vermöge unseres Amtes zu einem weit höhern Grade der Gnade und des Ansehens erhoben sind, welches von uns eine weit grössere Vollkommenheit und Heiligkeit verlanget; ja wir endlich, die wir die Hirten und Häupter der Heerde, sie aber nur die Glieder und die Schafe derselben sind.

Dritte Betrachtung.

Vergönnet mir, meine Brüder! daß ich zu so dringenden Beweggründen, die so vermögend sind alle Kirchendiener zu rühren, noch eine neue Be=

Betrachtung hinzusetze, die euch insbesondere angeht. Je weitläuftiger dieser Kirchsprengel ist, desto mehr hat man Ursache zu befürchten, es möchte dieser alte priesterliche Geist nach und nach in demselben verlöschen. Die Entlegenheit der Oerter macht, daß uns viele Uebel nicht bekannt werden, und hindert also die Hülfsmittel, die wir dawider würden gebrauchen können. Die Entfernung von der Quelle macht, daß oftmals die weitesten Zweige bey der Dürre schmachten. Das Uebel nimmt unvermerkt überhand, und wird um so viel gefährlicher, weil es im Verborgenen wächst, und von unsern Augen entfernet ist, und in öffentliche Aergernisse ausbrechen muß, wenn es uns soll bekannt werden. Was hat man aber wohl für ein Hülfsmittel wider ein Uebel, das allgemein werden, und nach und nach alles verderben kann? Gott wachet über diesen weitläuftigen Kirchsprengel, über diesen alten und ansehnlichen Theil seiner Kirche, so viele heiligen Bischöfe von unseren Vorfahren liegen itzt vor dem Thron seiner Herrlichkeit, sie nehmen sich ohne Unterlaß ihrer dürftigen Heerde, die ihnen so lieb war, an, sie bringen ihr, wie man nicht zweifeln darf, besondere Merkmaale des göttlichen Schutzes und der göttlichen Barmherzigkeit zuwegen; und diese Heerde zu schützen muß Gott allezeit eine gewisse Anzahl getreuer Hirten und Lehrer erhalten, die wegen ihres Alters und ihrer Frömmigkeit ehrwürdig sind, und mit einer unverbrüchlichen Treue hiehergekommen, sich zu versammeln, und den Geist ihres Berufes in sich zu erneuern. Ihr Beyspiel ermuntert die neu angehenden Kirchendie-

ner, und zeiget ihnen das Muster und die Richtschnur des Verhaltens, nach welcher sie sich zu richten haben. Ihr seyd also, meine Brüder! der kostbare Sauerteig, den Gott in diesem weitläuftigen Kirchsprengel nicht nur deswegen erhält, damit nicht der ganze Teig versäuert werden und verderben, sondern damit er ihn auch nach und nach heiligen, ausbreiten, vergrössern und seinen Segen vermehren möge. Von euch theilet sich der priesterliche Geist den neuen Kirchendienern mit. Wenn sie ihr Amt antreten: so sehen sie, daß das nicht gar zu erbauliche Verhalten vieler Kirchendiener, derer Beyspiel sie würde haben verführen können, öffentlich und auf eine ehrwürdige Weise misbilliget wird. Es ist dieses eine unüberwindliche Brustwehre, welche uns die Güte Gottes aufbewahret, der niemals zuläßt, daß das Uebel allgemein werde. Da ihr, von der verborgenen Anordnung der Vorsicht an den verschiedenen Orten dieses weitläuftigen Kirchsprengels zerstreuet lebet: so seyd ihr gleichsam von der Hand Gottes dahin gesetzet, daß ihr eure Nachbarschaft vor der ansteckenden Seuche bewahren, und diejenigen von euren Mitbrüdern, die sich um euch befinden, durch euer Beyspiel auf dem rechten Weg erhalten sollet. Folgen sie euch nicht nach: so haben sie doch wenigstens das Muster, dem sie nachfolgen sollten, beständig vor ihren Augen. Kann sie euer Beyspiel nicht antreiben, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen: so läßt es doch wenigstens nicht zu, daß sie ihnen unbekannt bleiben. Die Schande eines Verhaltens, das von dem eurigen so sehr unterschieden ist; die Gnade ihrer priesterlichen Weihe,

welche vielleicht noch nicht ganz erloschen; ihre Auferziehung in diesen heiligen Häusern, und die Wahrheiten, die man ihnen vorgetragen hat; alles dieses erwachet über kurz oder über lang, und sie fangen an euch vom weiten nachzufolgen. Hierdurch wird der Geist des Priesterthums erhalten, und in diesem Kirchsprengel verewiget. Ja, meine Brüder! bey dem geistlichen Streit verhält es sich eben so, wie bey dem weltlichen Kriegswesen. Bey diesem werden nur wenige erfordert, welche unter andern schon geprüften und berühmten Soldaten abgerichtet worden, damit sie den Neuankommenden den ersten Geist der Tapferkeit und den Kriegsruhm, wodurch sie sich von den Uebrigen unterscheiden, mittheilen, und bey denselben verewigen. Indem man sich unter sie begiebt: so scheint es, als ob man sogleich von eben dem Geist eingenommen würde, der die alten belebet. Eben so verhält es sich auch in einem Kirchsprengel. Eine kleine Anzahl alter und ehrwürdiger Seelsorger erhält und setzet in demselben den ersten priesterlichen Geist, und den Ruhm der Ordnung und der Zucht, der ihn von andern unterscheidet, fort. Es scheint, als würden die Neuangekommenen, so bald sie sich in denselben begeben, von diesem Geist eingenommen und belebet. Sie würden befürchten, sie möchten aus der Art schlagen, und als ein Schandfleck dieses geistlichen Heeres angesehen werden, wenn sie sich von dem allgemeinen Geist entfernesten, der unter den übrigen zu herrschen scheint. Wir sehen euch also, meine Brüder! als solche Seelsorger an, denen der kostbare Schatz des priesterlichen Geistes anvertrauet ist, der von euch in

dies-

diesem Kirchsprengel aufbewahret wird, und hernach denen zu Theil werden soll, die wir täglich in das heilige Amt einführen. Fahret also fort, meine lieben Brüder! und werdet auf der apostolischen Laufbahne nicht müde, wo ihr bisher an der Spitze jener Seelsorger gestanden seyd, die sie eben so, wie ihr, durchlaufen sollen. Erinnert euch, daß ihr die vornehmsten Pfeiler dieses grossen Gebäudes seyd, welches uns anvertrauet ist: solltet ihr nur im mindesten weichlich werden oder wanken, so würde dieses allein erflecken, alles übrige zu erschüttern. Wir reden itzt mit euch, wie der heilige Cypriamus zu dem ansehnlichsten Theil seiner Heerde, zu den heiligen Jungfrauen sagte, wir reden mit euch mehr wie der zärtlichste Vater, als wie ein gebietherischer Vorgesetzter. *) Jene aus euren Brüdern, welche nichts anders suchen, als sich wegen ihrer trägen Nachläßigkeit zu rechtfertigen, werden eure Treulosigkeiten als Beyspiele ansehen, nach denen sie sich sicher richten können. Man hält euch für Männer, welche nach der Vorschrift ihres Standes leben, und um desto mehr müsset ihr euch befleissen, dieses in der That zu zeigen, und in dem Werk zu erfüllen. Man vernachlässiget für allzeit jene Pflichten, welche man euch ein einzigesmal hat unterlassen sehen. Helfet uns also, meine Brüder! die Last der priesterlichen Sorgen tragen, unter welcher wir unterliegen würden, wenn ihr, als unsere Mitarbeiter, nicht einen Theil derselben auf euch nähmet. Kehret zu euren Kirchen zurück, voll jenes

*) Plus affectione, quam potestate. *S. Cypr.*

nes Geistes, der euch seit langer Zeit belebet, und welchen ihr in euch abermals erneuert habet. Theilet dort die Gaben der Gnade und der Frömmigkeit, womit ihr erfüllet seyd, noch reichlicher mit. Schränket den Eifer für das Haus Gottes nicht auf eure Völker allein ein. Ermuntert eure Mitbrüder durch eure Beyspiele, und durch angenehme und liebreiche Gespräche, womit ihr die Herzen gewinnet. Machet, daß sie euch nicht mehr für ihre Tadler, sondern für ihre Freunde und Brüder halten. Bedienet euch des Vorzuges, den ihr in Ansehung eures ordentlichen Lebens vor ihnen habet, zu nichts anders, als daß ihr euch gegen sie weit sanftmüthiger und liebreicher erweiset, und bereitwilliger seyd, ihre Schwachheiten zu entschuldigen, und alles, was sie etwa noch löbliches an sich haben mögen, zu rühmen. Auf diese Art macht man die Tugend auch sogar bey denen liebenswürdig, die am weitesten von ihr entfernet zu seyn scheinen. Bringet euch durch die Annehmlichkeiten der Freundschaft und durch ein liebreiches Uebertragen das Vertrauen derjenigen Kirchendiener zuwege, derer Verhalten mit der Heiligkeit ihres Amtes nicht übereinstimmet. Habet sie um so viel lieber, je mehr ihr sie von dem rechten Weg abweichen sehet. Werdet nicht verdrüßlich, wenn es gleich scheint, als ob sie eure liebreichen Ermahnungen selbst verachteten. Die Liebe ist geduldig, und überträgt alles. Zwinget sie, so zu sagen, euch wenigst zu lieben, wenn sie euch noch nicht nachahmen können. Bedenket, daß, wenn ihr einen einzigen von euren Mitbrüdern wieder auf den rechten Weg bringet, ihr ein ganzes Volk errettet.

Man

Man hält es bisweilen für eine Art der Schuldigkeit, allen Umgang mit gewissen nicht genugsam erbaulichen Seelsorgern, aufzuheben. Man hütet sich vor ihnen, als vor einem Bannstrahl. Man vermeidet mit einer Art vom Stolz alles, was uns würde nöthigen können eine Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Es scheint, als wolle man ihnen auf eine prahlerische Art zeigen, was für ein Unterschied zwischen ihnen und uns sey. Dieses ist aber der Geist Jesu Christi nicht; sondern der Geist jener beyden schlecht unterrichteten Jünger, welche auf eine ungläubige Stadt Feuer vom Himmel wollten fallen lassen. Ich weiß wohl, daß wir die Ausschweifungen unserer Mitbrüder nicht durch einen solchen öftern Umgang, der sie zu billigen scheint, unterstützen müssen. Allein, es ist ein Stolz und eine Unmenschlichkeit, sie deswegen zu verlassen, weil man sieht, daß sie sich in das Verderben stürzen. Unsere zärtliche Liebe gegen sie soll sich, so zu sagen, verdoppeln, je ärger das Uebel bey ihnen wird. Man muß ihnen durch freundschaftliche Vorstellungen zu erkennen geben, es wäre ihnen noch zu helfen, und man halte ihren Zustand noch nicht als verzweifelt. Die Herzen, welche gegen die Wahrheit unempfindlich sind, sind es nicht auch allezeit gegen die zärtlichen Aeußerungen der Liebe. Man macht oftmals das Uebel ärger, indem man es ohne Ausnahm verdammet. Wenn man aber den Kranken mit Geduld erträgt: so bringt man ihn bisweilen wieder zu recht. Ich habe mich hierinn etwas weitläuftig aufgehalten, meine Brüder! weil ich wußte, daß unter den guten Hirten fast allezeit einige schlechte zu finden

seyen;

seyen; diese nun zu bessern schien mir, wäre fast das einzige Mittel, der öftere Umgang mit den treuen Seelsorgern, und es wäre höchstnöthig, ihnen diesen Umgang zu erleichtern, damit sie von euren Beyspielen Nutzen haben möchten.

Rede
von dem
Eifer der Seelsorger für das Heil der Seelen.

Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 2 Kor. 11, 29.

Dieses, meine Brüder! ist das Muster des Eifers, den ein Diener Jesu Christi für das Heil der ihm anvertrauten Seelen haben soll. Dieses sind die Gesinnungen, wovon sein sein Vaterherz ohne Unterlaß soll gerühret werden. Ein Seelsorger, der die Unordnung seines Volkes ganz ruhig ansieht; der sich nur auf eine nachläßige Art, und mehr des Wohlstandes halber, als aus einem wahren Eifer bemühet, dasselbe von seinen Irrwegen abzuziehen; dessen ganzes Amt darinnen besteht, daß er die Laster, welche er beständig vor Augen hat, nicht lobet; mit einem Wort, der den Verlust der ihm anvertrauten Seelen nicht fühlet, und welcher mit dem Apostel nicht sagen kann, der Fall der Schwachen betrübe ihn

im Innersten seines Herzens, und die Aergernisse, die sie verführen können, zündeten in ihm ein verzehrendes Feuer des Eifers und eines heiligen Unwillens an; ein Seelsorger von der Art hat den Glauben und die Gnade seines Berufes verloren, ja vielleicht hat er sie wohl niemals erhalten. Es ist also der Eifer für das Heil der Seelen gleichsam die erste Pflicht eines Seelsorgers. Es ist diejenige Pflicht, die er täglich und stündlich beobachten soll. Dieser Eifer soll alle seine Amtsverrichtungen beleben; alles, was sie mühsames und beschwerliches an sich haben, lindern; ihn in der Ausübung seines Ansehens leiten; die Richtschnur seiner Sorgen und Bemühungen seyn; das einzige Augenmerk seiner Unternehmungen werden; mit einem Wort, dieser Eifer soll gleichsam die Seele, und der ganze Trost seines Amtes seyn.

Vergebens würde er übrigens untadelhaft leben. Es ist für uns nicht genug, daß wir einen klugen und in den Augen der Menschen ordentlichen Lebenswandel führen. Wenn wir bey diesem äußerlichen, aber unfruchtbaren ordentlichen Wandel nicht von einem lebendigen Schmerzen durchdrungen werden, da wir sehen, daß die uns anvertrauten Seelen verlohren gehen; wenn wir uns nicht mit dem Eifer des Glaubens und der Liebe, und mit dem Schwert des göttlichen Wortes waffnen, um sie von den Irrwegen abzuziehen; wenn wir nicht ermahnen, nicht beschwören, nicht strafen, zur rechten Zeit, oder zur Unzeit; wenn wir mit unserer eigenen Gerechtigkeit zufrieden sind, und glauben, wir befänden uns in Sicherheit, indem

wir

wir die Laster des Volkes durch unser Beyspiel mißbilligten, oder gelind bestrafeten: so sind wir keine Hirten, sondern Götzenbilder. Unsere eingebildete, unempfindliche, träge und todte Tugend ist ein Laster und ein Greuel vor Gott. Wir suchen die Ehre Gottes auf der Welt nicht mehr zu befördern; sondern leben nur allein um unsertwillen auf derselben. Wir sind nicht mehr die Gesandten Jesu Christi, um das zu erfüllen, was an seinem Leiden abgeht, indem wir machen, daß unsere Untergebene an dem Werthe seines Blutes, wodurch sie erlöset sind, theil nehmen; sondern wir sind nur ruhige und unnütze Zuschauer seiner Schmach; und durch unser Stillschweigen und unsere Unempfindlichkeit willigen wir in das Laster seiner Kreuziger. Nein, meine Brüder! legen wir den Irrthum ab. Ein ordentliches Leben entschuldiget die Unempfindlichkeit und Nachläßigkeit eines Seelsorgers keineswegs; ja es macht dieselbe noch weit strafbarer, weil er seine Heerde eines Eifers beraubet, den seine Beyspiele weit nützlicher würden gemacht haben. Sein Leben mag übrigens, wie ich schon gesagt habe: und itzt nochmals wiederhole, so ordentlich zu seyn scheinen, als es nur immer will: so hat es doch nur den Schein der Frömmigkeit, keineswegs aber das Wesen und die Wirklichkeit derselben. Er scheint zu leben, aber er ist in den Augen Gottes todt. Die Menschen loben ihn vielleicht: aber Gott verflucht ihn. Sein ordentlicher Wandel schläfert ihn ein: aber ein schrecklicher Schall und das Schreyen der Seelen, die er zu Grund gehen läßt, werden ihn einst aufwecken. Er beruhiget sich, weil er sich ingeheim

mit andern Kirchendienern vergleichet, die nicht so ordentlich leben, wie er: aber er wird sehen, daß seine Gerechtigkeit nur eine pharisäische Gerechtigkeit war; daß die Liebe allein die wahre Tugend hervorbringt; und daß es ihm nicht anders, als den unnützen Knechten und Heuchlern ergehen wird.

Und wie, meine Brüder! ein Diener Jesu Christi, der von ihm ist gesendet worden, an seinem Werk auf Erde zu arbeiten, sein Reich zu vermehren, den Bau der ewigen Stadt, und seine Diener in der Heiligkeit zu befördern, sollte sehen, daß das Reich des Teufels in dem ihm anvertrauten Theil der Heerde über das Reich Jesu Christi die Oberhand erhielte; und er sollte bey seinem Glauben, bey seiner Liebe, und bey seiner eingebildeten Gottesfurcht ruhig bleiben? Und er sollte deswegen mit sich selbst zufrieden seyn, weil ihm sein Gewissen in Ansehung seiner Person nichts vorrückt? Er sollte keine Gewissensbisse wegen der Ausschweifungen empfinden, die er bey seiner ihm anvertrauten Heerde duldet? Er sollte sehen können, daß Jesus Christus, dessen Stelle er vertritt, gelästert würde; und wollte doch dabey glauben, er liebe ihn, und wäre ein Diener nach seinem Herzen, ob er es schon mit gleichgültigen Augen ansähe, daß er von einem Volk, von welchem er ihm Rechenschaft geben soll, täglich vom neuen gekreuziget würde? Wenn aber auch gleich diese Aergernisse anderswo, als unter seinem Volk vorgiengen: so sollte er doch; wenn er sie mit ansähe, und nur noch ein Fünkchen Glauben und Liebe zu Jesu Christo in ihm wäre, wenigstens ingeheim darüber seufzen,

zen, und mit betrübtem Herzen Gott anflehen, daß er diesen Ruchlosen ein reumüthiges und bußfertiges Herz schenken wolle. Ja, er sollte sich des Ansehens, welches die Würde des Priesterthums allemal verschaffet, bedienen, um diesen verkehrten und verderbten Menschen der Religion würdigere Gedanken einzuflössen; und er würde ein feigherziger, ein treuloser Diener seyn, er würde ein Verräther seines Amtes werden, wenn er sich von einer lasterhaften Unempfindlichkeit, oder von einer fleischlichen und furchtsamen Klugheit den Mund verstopfen liesse? Und er wollte sich noch für unschuldig halten; und er sollte sich von seinen eingebildeten Leben beruhigen lassen, und er sollte eben so unempfindlich bleiben, da er die nämlichen Aergerniße mitten unter seinem Volk erblickte? Kann wohl ein Vater seine Kinder ohne Schmerz, und Betrübniß vor seinen Augen zu Grund gehen sehen? Sieht wohl ein Hirt seine Schafe sich in den Abgrund stürzen, ohne ihnen nachzulaufen, und sie wenigstens seine Stimme hören zu lassen? Ja, wenn sich auch nur ein einziges verirret hätte; so sollte er Berge und Hügel übersteigen, und keine Mühe ersparen, dasselbe auf seinen Schultern zurück zu bringen. Nein, meine Brüder! ein solcher ist kein Vater, sondern ein Fremdling; er ist kein Hirt, sondern ein Miethling: er ist kein Diener Jesu Christi, sondern ein unrechtmäßiger Besitzer, der diesen Ehrentitel mit Unrecht führet; ja er ist, seiner falschen Gerechtigkeit ungeachtet, ein Gefäß der Unehre und Verwerfung, welches in den Tempel Gottes ist gestellet worden.

Aber, werdet ihr sagen, die Landleute sind so hart, so wild, und so unbiegsam, daß sich ein Seelsorger vielen Verdrüßlichkeiten bloß stellen würde, wenn er sich unterstehen wollte, die Misbräuche, so unter ihnen herrschen, zu ändern und abzustellen. Wie, meine Brüder! sollten wir unsere Gleichgültigkeit damit entschuldigen und vertheidigen, weil das Uebel auf das Aeusserste gekommen? Eure Untergebenenen sind hart und unbiegsam? Aber eben deswegen muß man seine Sorge und Mühe, seine Liebe und Arbeit verdoppeln, ihre Herzen zu bändigen und zu erweichen. Euer Eifer würde keine Hinderniße antreffen, wenn ihr lauter gerechte und gelehrige Seelen anzuführen hättet. Eben deswegen, weil ihr sehet, daß eure Pfarrkinder der Wahrheit widerstreben, sollet ihr euch keine Ruhe und keinen Trost gestatten, so lang ihr diese lasterhafte Neigungen an ihnen bemerket. Wie! weil sie eure priesterliche Sorgfalt nöthiger haben: so wollet ihr glauben, ihr dürfet in Ansehung ihrer gar nichts thun? Sollte das euren Eifer erkälten und auslöschen, was ihn entzünden sollte? und ihr wolltet deswegen unnütze und faule Arbeiter werden, weil der Schnitt allzu reichlich ist? Würde sich wohl das Evangelium in der Welt ausgebreitet, und würde das Kreuz Christi über die Völker und Kaiser gesieget haben, wenn die apostolischen Männer, die vor uns lebten, auf dem Widerstand Acht gehabt hätten, denn sie bey Verbreitung des göttlichen Wortes von unsern Vorältern, von unsern Landsleuten, ja von der ganzen heidnischen Welt erfahren

mußten? Wie würde es mit uns aussehen, wenn die Schwierigkeiten, welche die menschliche Klugheit nicht zu übersteigen vermögend ist, ihren Eifer gemindert, und ihre Arbeit unterbrochen hätte? und wenn sie uns für wilde und widerspänstige Leute, wie wir es wirklich waren, gehalten hätten, und uns deswegen zu unserem Unglück in den Finsternissen unserer ersten Unwissenheit hätten stecken lassen? Ihr fürchtet euch vor den Verdrüßlichkeiten. Wovor hat sich aber wohl ein Seelsorger, der seinem Amte auf eine erbauliche Art Genüge leistet, zu fürchten? Etwa vor der Verachtung, vor den Verleumdungen, und vor den Widersprüchen? Hierinnen besteht sein Ruhm und seine Ehre; und sie sind die tröstlichste Belohnung seines Eifers. Oder vor einem üblen Verfahren, und vor Schimpf und Lästerungen? Doch diese sind das rühmlichste Zeichen eures Apostelamtes. Aber, Dank sey es dem Glauben, der sich seit dem Anfange der Monarchie mit unsern Königen auf den Thron geschwungen hat, ihr dürfet nicht bis auf das Blut Widerstand thun, wie die ersten Diener des Evangeliums. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Tyrannen. Der Eifer kann zwar heilige Hirten hervorbringen, aber er macht keine Martyrer mehr.

Ueberdieses, meine Brüder! die Wahrheit zu gestehen, widersetzt sich dieses arme Volk, das ihr uns so wild und widerspänstig vorstellet, einem erbaulichen und liebreichen Seelsorger nicht lang. Es hält die Tugend eines Mannes Gottes in Eh-

ren. Es wohnet in diesen bäurischen und ungesitteten Seelen, ohngeachtet ihrerer Laster, eine Furcht Gottes, und ein gewisser Grund der Religion, der weit einfältiger, wahrhafter, und wesentlicher, als bey den Reichen und Mächtigen ist. Ihr Herz und ihr Verstand sind durch die Grundsätze der Freydenkerey und des Unglaubens, welche alle Gesellschaften in den Städten anstecken, nicht verderbt worden. Sie fürchten und ehren jenen Gott noch, den sie beleidigen; und die Wahrhrit und die heiligen Lehren machen bey ihnen tausendmal mehr Eindruck, als bey den Grossen und Mächtigen in der Welt. Anstatt also, daß ihr euch mit den Ausschweifungen, und mit der vorgegebenen Unempfindlichkeit dieser armen Leute entschuldigen wollet: so sollt ihr euch vielmehr glücklich schätzen, daß ihr nur den Armen und Geringen das Evangelium zu predigen habt; weil sie mehr Recht, als die Reichen, zu dem Himmelreich haben; weil die Verheissungen nur allein um ihrentwillen geschehen zu seyn scheinen; weil Jesus Christus, wie es scheint, nur zu ihnen ist gesendet worden: Er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkündigen; (Luk. 4, 18.) und weil bey ihnen der heilige Saame bey weitem nicht so viele Hinderniss von Seiten des Fleisches und des Blutes findet, als bey den Grossen und Reichen der Welt, bey diesen in der Wollust und Weichlichkeit ganz versenkten Seelen.

Saget nicht, meine Brüder! die Sitten hätten sich gar sehr geändert; jene alte Einfalt der Völker hätte in eine ungezähmte Frechheit ausgear-

artet; das Verderben habe sich dergestalt aus den Städten auf das Land gezogen, daß man nicht wisse, wie man allda die Ordnung und die Liebe zu den Pflichten der Religion wieder herstellen könne. Ehemals hätte man in einem Kirchspiele kaum zween oder drey ärgerliche Sünder angetroffen. Dazumal hätte der Apostel seinen Eifer wider einen einzigen Blutschänder zeigen müssen, und ein Seelsorger hätte sich von seinen Bemühungen einigen Nutzen versprechen können: heut zu Tag aber, da fast alle und jede ihren Weg verderbet hätten, und die Unordnung auf dem Land bey allen Altern und Ständen herrschte, entfalle einem Seelsorger der Muth etwas zu unternehmen. Wenn aber auch dieses wahr wäre, meine Brüder! so würde ich euch zuförderst fragen können, woher rühret denn dieses Unheil? Woher entsteht diese allgemeine Ueberschwemmung der Laster unter euren Völkern? Woher kömmt es, daß das Land nicht mehr wie ehemals, der Aufenthalt der Einfalt und Unschuld ist? Ach meine Brüder! müssen wir uns allein nicht die Schuld geben? Ist es nicht der Unachtsamkeit, der Zerstreuung und der Sorglosigkeit ihrer Hirten zuzuschreiben? Ihr beklaget euch, die Unordnung sey in euren Pfarren allgemein. Allein erforschet euch vor den Füssen des Gekreuzigten, und sehet einmal zu, ob nicht dermaleinst um deswillen die schrecklichsten Klagen aus seinem Mund wider euch selbst ergehen werden? Und wo trifft man wohl die Völker, die keine Religion und keine Gottesfurcht haben, und die grösten Ausschweifungen begehen, sonst, als in denjenigen Kirchspielen an, die von einem bösen Pfarrherrn verwal-

tet werden? Allein, es sey der Barmherzigkeit des Herrn gedanket, daß wir keinesweges den Schmerzen und das Betrübniß haben zu glauben, es sey dieses Unglück in diesem weitläuftigen Kirchsprengel so allgemein. Nein, meine Brüder! wir haben es selbst, und zwar nicht ohne sonderbares Vergnügen, gesehen, daß das Laster, anstatt in denjenigen Kirchspielen, die einen heiligen Seelsorger haben, allgemein zu seyn, in denselben vielmehr etwas seltenes ist. Wir haben gesehen, daß die Gottesfurcht allda in Ehren gehalten wird; daß eine grosse Anzahl solcher einfältiger Seelen in denselben ihrem Hirten mit ihrem unschuldigen Lebenswandel zum Trost gereichen; daß alle Religionshandlungen allda eifrigst ausgeübet worden; daß man die Sakramente öfter empfängt; daß das Wort Gottes erbaulich angehöret wird; und daß, wenn sich ja ein ärgerlicher Sünder unter ihnen findet, er von dem Haufen abgesondert ist; daß man ihn mit einem gewissen Abscheu ansieht, und daß seine Beyspiele, anstatt die andern zu dem Laster zu verleiten, sie vielmehr von demselben abhalten. Sehet also, was wir wahrgenommen haben, und woran mich die Gegenwart sehr vieler rechtschaffener Seelsorger, die mir zuhören, noch itzt vom neuen auf eine tröstliche Art erinnert.

Ueber dieses, meine Brüder! wenn es auch wahr wäre, daß ihr das Unglück hättet, einem Kirchspiele vorzustehen, in welchem die Unordnung offenbar und allgemein geworden wäre; o so solltet ihr eben deswegen glauben, Gott habe euch aus keiner andern Absicht erwählet, und zu diesem ar-

men

men Volk gesendet, als daß ihr dasselbe bessern und bekehren solltet. Wie wären wir denn sonst das Salz der Erde, und das Licht der Welt, wenn wir nicht das, was von der Fäulniß angestecket ist, reinigten, und die, so in Finsternissen sitzen, erleuchteten? Sollte uns wohl die Menge der Sünder, die unsere Pflichten vermehret, uns ein Recht geben, sie sämmtlich zu verachten? Wir lassen uns von einer weichlichen und menschlichen Furcht einnehmen, die Mittel, welche uns doch Gott in die Hände gegeben, werden wider das allgemeine Verderbniß nichts vermögen; und wird wohl Gott diese Furcht statt der genauen Sorge, die er damals von uns wegen unserm Amt fodern wird, annehmen? Entzog wohl Moyses seinen Eifer und seinen guten Rath einem ganzen unzähligen Volke, als er sah, daß es ganz abgöttisch geworden, und sich vor einem güldenen Kalbe niedergeworfen hat? Glaubte wohl der heilige Priester Esdras, sein Eifer und seine Unterrichte würden ohne Nutzen seyn, als er sah, daß sich das ganze Volk, ja die Priester selbst, durch unerlaubte Heyrathen, die durch einen allgemeinen Misbrauch eingeführt wären, verunreiniget hatten? Ließ er sich wohl abschrecken, ließ er den Muth sinken, und glaubte er, es würde vergeblich seyn, wenn man einer so allgemeinen Unordnung abzuhelfen suchen wollte? Nein, er hörete nicht eher auf, die heiligen Gebothe des Gesetzes zu verkündigen, bis ihn die Reue und die Thränen der ganzen Stadt Jerusalem von dem glücklichen Erfolg seiner Bemühungen und seines Eifers versicherten. Die ganze Welt war verderbet, und selbst der Gottes-

dienst

dienst war ein öffentlicher Schimpf und Spott geworden, als die ersten Diener des Evangeliums in dieselbe gesendet wurden. Bedachten sie sich wohl lange, ob sie hingehen, und die Laster und Leidenschaften angreifen wollten, welche die Gewohnheit unter allen Völkern rechtfertigte, und die sogar durch einen gottlosen Götzendienst waren geheiliget worden? An diesem allgemeinen Verderbniß erkannten sie die Göttlichkeit und Nothwendigkeit ihrer Sendung. Sie sahen sich als Diener und Werkzeuge des Heils an, welche die Barmherzigkeit Gottes, und das Blut Jesu Christi dem ganzen verderbten menschlichen Geschlecht darböthe. Sind wir ihnen nicht in ihrer Sendung und in ihrem Amt nachgefolget? Glauben wir also, Gott wolle alle die Sünder, zu welchem er uns sendet, zu Grund richten? Seine Barmhymherzigkeit sey, als sie uns gesandt, und uns das Amt der ersten Jünger aufgeladen, keineswegs Willens gewesen, ihnen Werkzeuge und Diener des Heils zu senden? und er billige es, daß wir so lang in einer grausamen Gelassenheit verblieben, bis er sie völlig verworfen, und seine Gerichte des Zornes und der Rache an ihnen vollzogen hätte? Wir würden also nicht zu ihnen gesendet seyn, daß wir ihre Hirten und Väter seyn sollten; sondern als die betrübten Diener der menschlichen Gerechtigkeit zu den zum Tode verurtheilten Missethätern, ihre Lebensstrafe öffentlich mit anzusehen, und zu billigen. Und anstatt, daß unser Amt ein Amt des Lebens und des Heiles wäre: so würde es vielmehr ein schreckliches Amt des Todes und der Verdammniß seyn.

Allein, ich sage noch mehr, meine Brüder! Wenn wir auch gleich von der grossen Menge Sünder, über welche wir uns beklagen, nur eine einzige Seele zu Jesu Christo führeten; sollte dieser köstliche Gewinn nicht hinlänglich seyn, uns wegen der Mühe und Arbeit schadlos zu halten, die wir ein ganzes Lebenlang darauf gewendet haben? Sollte uns unsere Mühe nicht sattsam dadurch vergolten seyn, daß wir sie dermaleinst Jesu Christo darstellen, und hören könnten, wie uns diese Seele in alle Ewigkeit, in dem himmlischen Jerusalem, vor allen Engeln und Auserwählten dafür danke-te? Ach! warum wollen wir auf die Macht der Gnade gegeu die verstocktesten Sünder ein Mistrauen setzen? Eben hier will Gott die Stärke seines Armes und die unermeßlichen Reichthümer seiner Barmherzigkeit an den Tag legen. Ihr würdet Ursache haben, euren Muth bey Erblickung der Ausschweifungen eures Volkes sinken zu lassen, wenn ihr euch nur auf eure eigenen Kräfte verlieffet. Aber vermöge der Gnade unserer Sendung, sind wir es nicht mehr; sondern es ist Jesus Christus, der in uns und durch uns wirket. Die schwächsten Werkzeuge sind oftmals diejenigen, durch welche er die wichtigsten Sachen ausrichtet. Leistet eurem Amt ein Genüge; dieses allein fodert er von euch, das übrige zu thun, steht ihm zu.

Und in Wahrheit, meine Brüder! wir reden oftmals von den Lastern und Ausschweifungen unserer Schäflein, gleich als ob alles verlohren wäre; gleich als ob sie nicht mehr konnten bekehret wer-

werden, und als ob man von ihnen nichts mehr zu hoffen hätte. Allein, meine Brüder! wer hat uns gelehret, der unendlichen Barmherzigkeit des Herrn Gränzen zu setzen? Das Gericht kömmt ihm ganz allein zu, wie die Rache. Und warum verdammen wir diejenigen ohne Hoffnung, die der Herr in einem Augenblick lossprechen kann? Wir machen uns die Hoffnung, der Herr werde uns dermaleinst Barmherzigkeit erzeigen; er werde uns rühren; er werde unsere Trägheit in Eifer, und unser bloß menschliches Leben in ein priesterliches verwandeln, in ein Leben, welches wir im Gebeth, in der Abtödtung, und in der Einsamkeit zubringen; und wir hoffen dieses bey aller unserer Treulosigkeit, die unsere Einsicht, unsere Gewissensbisse, und die so heiligen Pflichten unseres Standes noch weit strafbarer machen. Wir hoffen, Gott werde uns nicht der Unbußfertigkeit und der Verstockung überlassen, ob wir gleich seine Gnade und unsere Amtsverichtungen so oftmals misbrauchet haben, und ob gleich die Verstockung bis ans End die gemöhnlichste Strafe ist, die Gott an den ungetreuen Priestern ausübet. Und wir wollten an dem Heil eines armen Volkes zweifeln, und glauben, es könne sich unmöglich bekehren, da es doch vielmehr aus Unwissenheit, und wegen einer schlechten Erziehung, als aus Bosheit und Unglauben zu so lasterhaften Ausschweifungen, in die es täglich fällt, verleitet wird? Wir wollten glauben, das Herz eines allezeit erbarmenden Gottes, lasse sich gleich dem unsrigen für diese einfältigen und ungesitteten Leute nicht erweichen, die doch ein beschwer-

schwerliches armes und mühsames Leben führen? und nachdem er sie auf dieser Welt so viele Mühseligkeiten erfahren läßt: so bereite er ihnen auch noch nach dem Tod das ewige Unheil ohne Barmherzigkeit zu? Ach! sonderbar gegen diese übet er die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit nicht aus. Weil ihm ihr Elend und ihr hartes und beschwerliches Leben zu Herzen geht; so braucht er seine ganze Nachsicht gegen sie: Er wird den Dürftigen und Geringen verschonen: er wird den Armen aus der Noth helfen. (Ps. 7, 13.) Er verfluchet die Reichen; und es scheint, als ob er ihnen wegen der Hinderniße, die ihr Stand ihrem Heil in den Weg leget, gar keine Hoffnung dazu übrig ließe. Wir hingegen schonen die Reichen und Mächtigen. Wir haben Nachsicht mit ihren Schwachheiten, mit ihren Verschwendungen, und mit ihren Leidenschaften. Wir lassen sie, ungeachtet ihrer Laster, von der Barmherzigkeit des Herrn alles hoffen. Wir reden mit ihnen in dem Beichtstuhl, und bey allen übrigen Gelegenheiten nur mit Sanftmuth und Liebe. So unvernünftig sie uns auch scheinen; so schätzen wir es uns doch für eine Ehre, daß wir ihnen die Dienste unseres Amtes erweisen können; und die unnütze Verschwendung unserer Bemühungen ist von uns niemals für eine hinlängliche Ursach angesehen worden, sie abzuweisen, und ihnen dieselben zu versagen. Wir behalten alle unsere Härtigkeit gegen die Armen und Geringen vor. Diese lassen wir ganz allein die Strenge des Evangeliums fühlen. Diesen allein vergeben wir

nichts

nichts. Gegen diese allein werden wir verdrüßlich, und halten unsere Mühe für vergeblich, wenn wir den Nutzen davon nicht alsobald verspühren.

Endlich werdet ihr vielleicht sagen, es wären diese Beweggründe keineswegs diejenigen, die euch zurück hielten, und bisher gehindert hatten, euch der Gewalt, die euch euer Amt ertheilet, zu bedienen, die öffentlichen und nur gar zu gemeinen Misbräuche, die ihr unter eurer Untergebenen herrschen sehet, abzuschaffen; sondern ihr befürchtet, ihr möchtet nicht unterstützet, und für unvorsichtige Leute gehalten werden, und von eurem Eifer sonst keinen Nutzen haben, als daß ihr von euren Pfarkindern gehasset, und von euren Vorgesetzten getadelt würdet.

Ich gestehe es, meine Brüder! daß es einen Eifer giebt, der nur von der Gemüthsbeschaffenheit herrühret, und der von der Unbescheidenheit niemals weit entfernet ist. Aber der Eifer, der aus der Liebe entspringt, ist ein sanfter und geduldiger Eifer. Er erzürnet sich nicht, und bläßt sich nicht auf. Er hasset die Laster: aber er liebet die Sünder. Er unternimmt nichts leichtsinniger Weise, und zur Unzeit. Er wird nicht verdrüßlich. Er setzt die Geduld der Unempfindlichket seiner Untergebenen entgegen. Er erwartet die von Gott bestimmten Augenblicke ohne Ueberdruß und Unruhe. Er rechnet seine Sorgen und Bemühungen nicht hoch an: und es geht ihm nicht so fast zu Herzen, daß er vergeblich arbeitet, als die Gefahr seiner Schafe, welche seine Bemühungen vereiteln, nachdem er unzähligemal ist abgewiesen worden,

den, kömmt mit desto mehrer Eifer und Liebe zurück. Er versuchet alles, Bitten, Drohen, Sanftmuth, und einen heiligen Zorn. Die Liebe ist sinnreich. Sie zeiget uns tausend neue Wege, und tausend unschuldige Kunstgriffe, die Irrenden wieder auf den rechten Weg zu bringen. Ja, meine Brüder! wir müssen sorgfältig bedacht seyn, daß wir nicht unsere natürliche Gemüthsbeschaffenheit an die Stelle des Eifers setzen: daß wir unsern Untergebenen mehr Liebe, als Macht und Ansehen zeigen: Daß wir keine falsche Ehre darinnen suchen, über sie die Oberhand zu erhalten, wenn sie sich unsern rühmlichsten Absichten widersetzen: Daß wir vielmehr sie zu gewinnen, als zu unterwerfen suchen: Daß wir als Diener Jesu Christi keine menschliche Uebereilung, keine allzugroße Hitze und Härtigkeit unter unsern Eifer mischen: Daß wir nicht alles auf einmal unternehmen, damit uns nicht alles fehlschlage: Daß wir eine Sache nicht aus Eigenliebe zu weit treiben, die eine kluge Geduld zu Ende bringen kann: Daß wir uns den Widersprüchen zwar mit Eifer, aber zugleich mit aller Sanftmuth und Ruhe widersetzen: Das Werk Gottes kömmt niemal ohne Mühe, und ohne Hindernissen zu Stande. Wir müssen den glücklichen Erfolg nicht als eine Ehre, die uns zugehöret, ansehen. Die Ehre davon gebühret Gott ganz allein; und alles, was wir von dem Unserigen hinzuthun, kann vielmehr das Werk Gottes hindern, als dasselbe zu Ende bringen. Alsdenn werden wir den Erfolg mit einem ruhigen Glauben und Vertrauen erwarten. Wir werden ihn mehr durch unser Gebeth und Seufzen, als durch unsere ungestümmen Bewegungen und Unternehmungen beschleunigen. Wir werden Kranke, denen wir nur

schmerzhafte Arzneyen geben, wider uns aufbringen. Aber bedenken wir, daß diese Kranken unsere Kinder sind; und daß unsere Liebe zu ihnen desto mehr zunehmen soll, je gefährlicher ihre Krankheit durch Widersetzlichkeit gegen die Hülfsmittel wird. Alsdenn wird unser Eifer keiner Unvorsichtigkeit beschuldiget werden. Unsere guten Absichten werden den Schutz, der ihnen gebühret, antreffen. Wir werden eure Mühe und euren Verdruß mit euch theilen. Und wenn wir, welches Gott verhüten wolle, so unbillig handeln, und euch tadeln sollten, da ihr nicht um unsertwillen, und uns zu gefallen, sondern um der Ehre Jesu Christi willen, und dem Amt, das euch anvertraut ist, ein Genüge zu leisten, arbeitet: so werdet ihr euch insgeheim vor Gott damit trösten können, als welcher ein weit getreuerer Zeug- und billigerer Vergelter eurer Bemühungen ist, als die ungerechten Menschen seyn könnten.

Vergönnet mir also, daß ich diese Rede beschließe, indem ich euch mit dem Apostel zurufe: Ich beschwöre euch, meine Brüder! erwecket diese Gnade eures Berufs in euch, wenn ihr das Unglück gehabt habet, daß sie in euch schwach geworden, oder vielleicht wohl gar verloschen ist; ich meyne, diese Gnade des Eifers, der Liebe, der Geduld, der Wachsamkeit und der Arbeit. Höret nicht auf diejenigen zu bessern, welche wegen ihres leichtsinnigen und unruhigen Geistes nicht nur nicht im Stand zu seyn scheinen, die heiligen Wahrheiten zu fühlen, sondern auch sogar andern einen Ekel davor beybringen; und welche, weil sie des Murrens und Empörens gewohnt sind, den Bemühungen und guten Absichten eines Seelsorgers beständig Hindernisse in den Weg legen. Stellet ihnen das Gericht des Zorns vor, den sie sich zuziehen werden: Wir ermahnen

euch,

euch, liebe Brüder! strafet die Unruhigen. (1. Thess. 5, 14. u. f.) Gehet mit denen, an deren Fall die Schwachheit und Gebrechlichkeit mehr Antheil hat, als die vorsätzliche Bosheit und Verachtung der Religion, weit sanftmüthiger und liebreicher um; und lasset euch vielmehr von ihrer Armseligkeit rühren als erbittern. Ermuntert ihre Trägheit und Kleinmüthigkeit durch die Hoffnung auf die Hülfe der Gnade, und machet ihnen begreiflich, jemehr sie ihre Schwachheit erkenneten, und je weniger sie sich auf ihre eigenen Kräfte verließen, desto mehr sollten sie sich alles von demjenigen versprechen, der allezeit ein Vergnügen darinnen findet, wenn er die Macht seiner Gnade bey unserer Schwachheit an den Tag legen kann: Tröstet die Kleinmüthigen. Nehmet, wie der gute Hirt, die Kranken auf eure Schultern, welche, ungeachtet sie ihre Genesung wünschen, doch immer ihre Krankheiten noch lieben. Unterstützet die guten Absichten, die sie beständig selbst bey ihren Fällen haben. Erhaltet jenen Funken des Lebens, welchen die Gnade in ihrem Herzen noch zurückläßt. Zeiget ihnen die Hilfsmittel, und suchet sie ihnen angenehm zu machen. Die Krankheiten sind niemals unheilbar, so lange sie die Kranken selbst empfinden, und davon befreyet zu werden wünschen: Nehmet euch der Schwachen an. Vornehmlich müsset ihr in eurer Sorgfalt, in eurer Liebe und Geduld niemal auf den Unterschied der Personen sehen. Ihr müsset euch dießfalls gegen die Armen, wie gegen die Reichen; gegen die Widerspänstigen, wie gegen die Gelehrigen erzeigen. Seyd geduldig gegen jedermann. Zeiget allen eine gleiche Heiterkeit. Lasset allen eine heilige Freude in eurem Angesicht sehen, welche den Sündern eine Hoffnung ih-

rer Bekehrung einflößet; denjenigen aber, die auf den Weg der Gerechtigkeit zurück gekehret sind; euern Beyfall wegen ihrer Treue und wegen ihrem Verdienst zu erkennen giebt. Sie sollen an euch allezeit die Freude eines Vaters wahrnehmen, der allemal vergnügt ist, wenn er seine Kinder sieht. Es soll allen vorkommen, als ob ihre Gegenwart euer grösster Trost wäre. Machet auch sogar die Sünder selbst, die zu euch kommen, niemals durch die verdrüßliche und finstere Mine von euch abwendig, welche ihnen anzukündigen scheint, es sey um ihr Heil geschehen: Seyd allezeit fröhlich. Endlich begleitet eure Bemühungen mit eurem Gebeth. Redet von den Unordnungen eurer Untergebenen öfter mit Gott, als mit ihnen selbst. Ihr müsset viel öfter vor Gott eure Treulosigkeit beweinen, welche ihre Bekehrung hindert, als über ihre Hartnäckigkeit klagen, und da ihr euch zu seinen Füßen niederwerfet, schreibet den geringen Nutzen eurer Mühe nur allein euch zu. Gebet es euch, indem ihr euch zu seinen Füssen niederwerfet, ganz allein Schuld, wenn ihr von eurem Amte nicht gar zu viel Nutzen verspühret. Entschuldiget, wie ein liebreicher Vater, in seiner Gegenwart die Fehler eurer Kinder, und klaget deswegen sonst niemanden, als euch selbst an. Traget sie ohne Unterlaß in eurem Herzen, wenn ihr vor ihm erscheinet. Euer Schmerz und euer Seufzen über ihre Krankheiten müssen den glücklichen Ausgang eurer Bemühungen und eures Unterrichtes befördern; und bedenket, das ihr allezeit vergeblich arbeiten werdet, wenn euer unaufhörliches Gebeth eurer Arbeit nicht die Salbung und die Gnade verschaffet, die sie allein nützlich machen kann: Betbet ohne Unterlaß. — — Er aber, der Gott des Friedens heilige euch in Allem.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

3 Kl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massillon, Jean Baptiste,

Johann Baptist Massillon, königlichen Hofpredigers und Bischofs zu Clermont, Conferenz- und Synodalreden von den vornehmsten Pflichten der Priester und Seelsorger
Bd.: 1

Stadtamhof 1799

Past. 278 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11166904-2
VD18 80239846